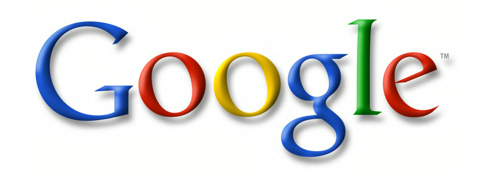


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

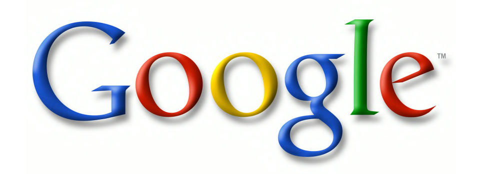
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

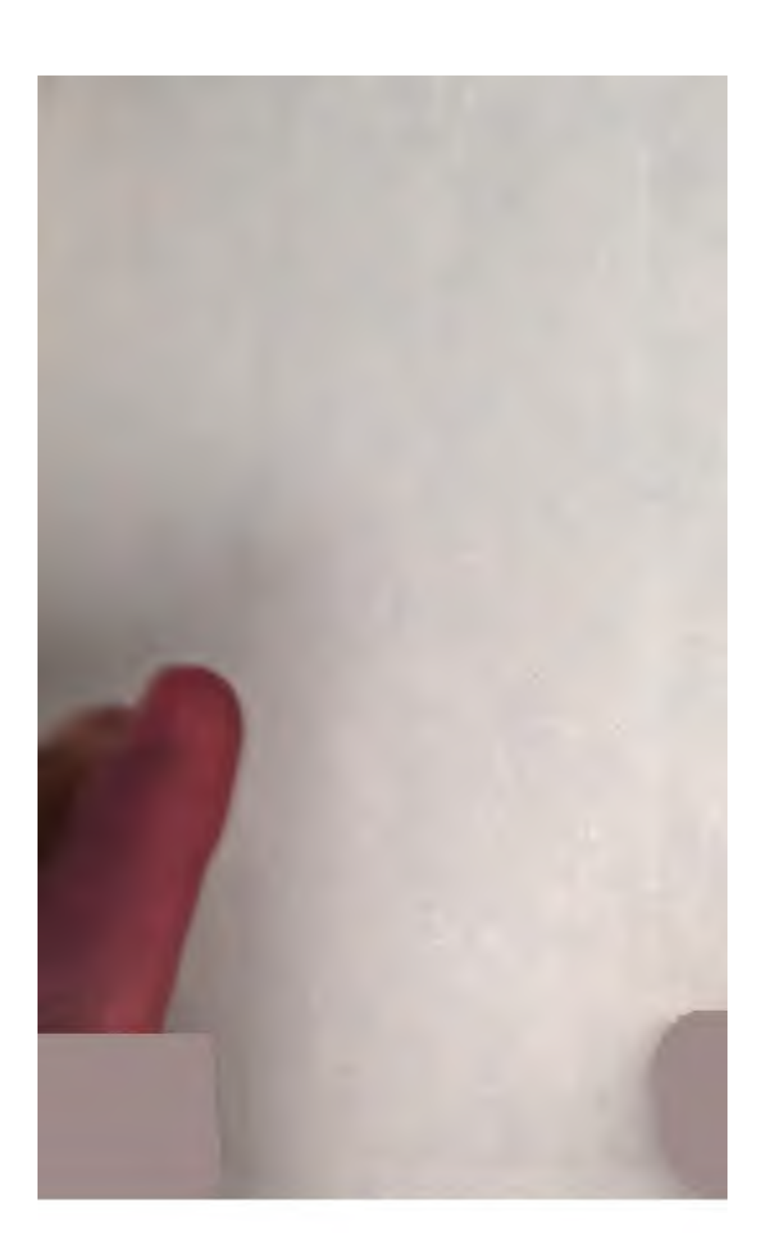
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES






STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



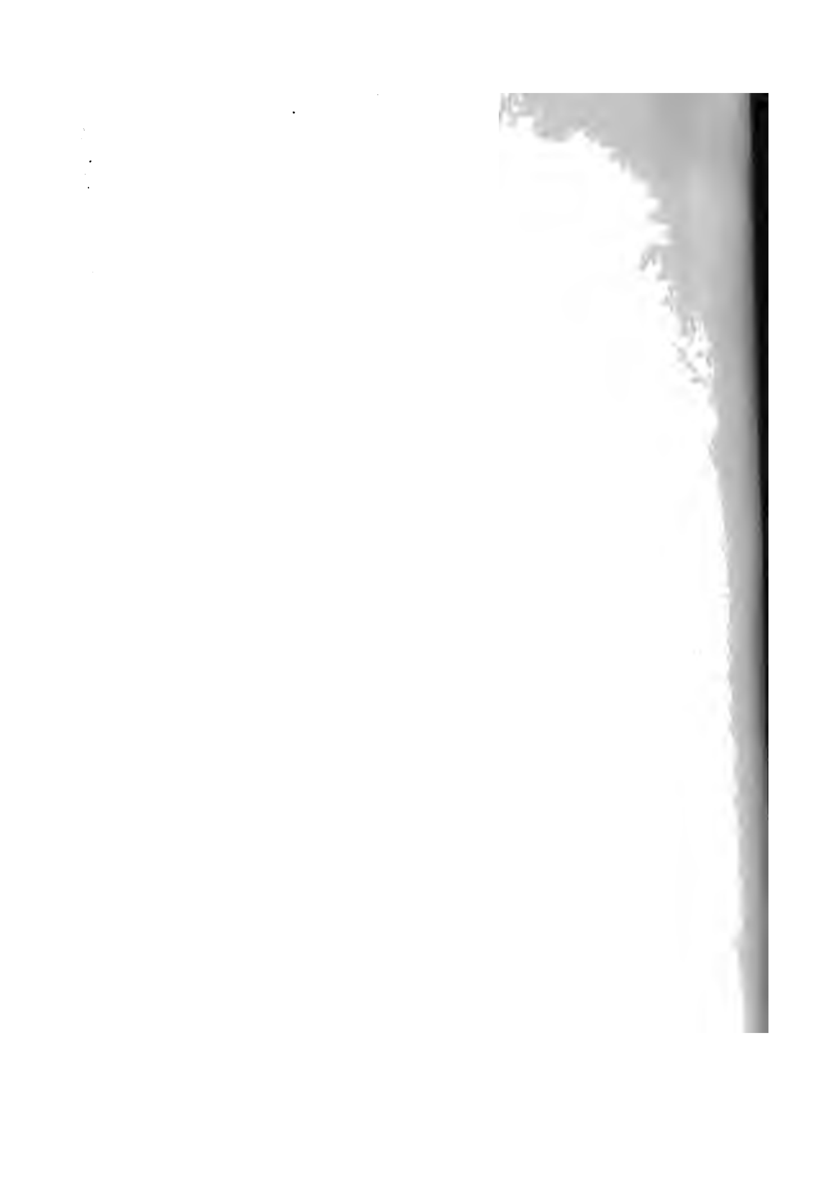


GOETHE.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES









Herrn Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— Pfarrer Klenner in Hermsdorf.
— Erzpriester und Stadtpfarrer Kliche in Korth.
— Pastor Mag. Körner in Lausigk.
— K. Krüger, Cand. d. Theol. in Göttingen.
— Diac. Dr. Lübker in Glückstadt.
— Joh. v. Lucenay in Osnabrück.
— Professor Cornel. Müller in Hamburg.
— Nowack, Candid. der Phil. in Breslau.
— Professor Nürnberger in Kempten.
— Hospitalprediger A. Pittwitz in Pirna.
— E. Plödtner, Candid. der Rechte in Gräfenthal.
— Professor u. Bibliothecar Ratjen in Kiel.
— Superintendent Dr. Rége in Potsdam.
— Hofrath Reinicke in Neustrelitz.
— Dr. Rinne in Erfurt.
— Professor Rüder in Leipzig.
— Domänenrath Sand in Regensburg.
— Appellat. Ger. Rath u. Kammerherr, Baron v. Sainte-Marie-Eglise in Memmingen.
— Pastor Prim. Schläger in Hameln.
— Oberlehrer Schlag in Zeitz.
— K. G. Schmid, Candid. des Predigtamts in Jena-Priesnitz.
— Schmidthammer, Prädicant und erster Schullehrer in Alsleben.
— Oberlehrer Dr. Schirlitz in Wetzlar.
— v. Schönberg in Wenigenauma.
— geh. Reg. Rath v. Schöning zu Schöningsburg.
— H. Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Otto Aug. Schultz in Leipzig.
— G. W. Schultze, Candid. d. Predigtamts in Seelow.
— Prälat Dr. Schwabe in Darmstadt.
— Pastor Stählin in Westheim.
— Major v. Sydow in Sondershausen.
— C. Teichler, Cand. d. Theologie in Halle.
— Hauptmann v. Train in Regensburg.
— Geh. Rath Varnhagen v. Ense in Berlin.
— Kammergerichtsreferendar Winterfeld in Berlin.
— Lieutenant Ferd. v. Witzleben in Dresden.
— Pastor Wolkenhaar in Lenthe.
— Dr. Wurzer in Coblenz
— Professor Dr. Zober in Stralsund.





Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.



Zehnter Jahrgang, 1832.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Ilmenau 1834.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

CT
1050
N5
v.10
pt.1

Dem

Großherzogl. Sächsischen geheimen Rath und Kanzler

Herrn

Dr. Friedr. von Müller

auf Bergern,

Comthur des weißen Falkenordens ꝛc.

Ihm, der den lebendigsten, schützendsten Antheil nimmt an den vaterländischen Erzeugnissen des Geistes und der Presse, der eine Säule ist dem fortblühenden Ruhme Weimars um Wissenschaft und Kunst, dem selbstthätigen und überall belebenden Förderer des Schönen und Wahren, dem beredten, vermittelnden und unermüdlichen Vaterlandsfreunde, dem Geistesverwandten, Pfleger und innigen

Freunde des größten Mannes, den gegenwärtiger Jahrgang umfaßt

widmet denselben

in aufrichtiger Verehrung

der Herausgeber.

v. Droste-Hülshof, Devrient, Unzelmann, v. Kügelgen, v. Könitz, v. Haugwitz, von der Goltz, v. Schlotheim, v. Oppel, v. Globig, Sam. Baur, Zimmermann, Bendavid, Wolfarth, Küstner und so viele Andere, die ihnen nicht immer an Verdienst, wenn auch meist an Ruf nachstehen.

Von den 1401 Verstorbenen, deren Gedächtniß der gegenwärtige Jahrgang auf die Nachwelt überzutragen sucht, haben 1010 in der zweiten Abtheilung nur kurze Notizen erhalten können, aber von 391 derselben findet man in der ersten so genügende Lebensbeschreibungen, als es die aufgesuchten und gesammelten Nachrichten und der beschränkte Raum nur immer erlaubten. 246 hievon können als Originalarbeiten angesehen werden, deren Verfasser meist in dem beigegebenen Verzeichniß angegeben sind und erscheinen also hiermit zum erstenmal im Druck; 145 dagegen sind aus schon früher gedruckten, meist einzeln erschienenen Gedächtnißschriften, Sammelwerken oder Zeitschriften entlehnt, dabei aber die benutzten Quellen jedesmal gewissenhaft angegeben. Von diesen 391 ausführlichern Biographien enthält 1 eine fürstliche Person (Herzog v. Reichstadt), 12 Minister, Gesandte, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, von denen 3 Schriftsteller waren, 79 Juristen, Staatsdiener und Beamte, wovon 15 Schriftsteller, 31 Kriegshelden und Militärpersonen, 2 Bischöfe (Sailer und Schimonski), 80 Geistliche und Theologen, protestantischer Religion, wovon 21 Schriftsteller, 12 Geistliche, catholischer Religion, von denen 6 Schriftsteller, 19 academische Lehrer, wovon 15 Schriftsteller, 11 Gymnasiallehrer, von denen 7 geschrieben, 13 Volksschulmänner, von denen 3 Schriftsteller, 2 Institutsdi-

rektoren, wovon 1 geschrieben, 1 Astronom (v. Zach), 9 Naturforscher, wovon 6 Schriftsteller, 5 Mathematiker und Mechaniker, welche sämmtlich geschrieben, 1 Bibliothecar, 13 Bürgermeister, wovon 1 geschrieben, 3 Forstmänner, 2 Postbeamte, 6 Buchhändler, wovon einer geschrieben, 1 Buchdrucker, 3 Bankiers, 10 Kaufleute, 2 Fabricanten, 3 Apotheker, 12 zeichnende Künstler, wovon 1 Schriftsteller, 5 dramatische Künstler und Sänger, wovon 1 Schriftsteller, 5 Componisten, Virtuosen und Tonkünstler, 2 Dichter (beide Schriftst.), 6 Landwirthe, 2 Baumeister und 5 Israeliten, von denen 3 geschrieben haben.

Nach den Landsmannschaften sind ausführlich nekrologisirt: 2 Anhalter, 6 Badner, 31 Baiern, 4 Braunschweiger, 19 Holsteiner, Schleßwiger und Lauenburger, 1 Bremer, 1 Frankfurter, 6 Hamburger, 2 Lübecker, 19 Hanoveraner, 4 Hessen, 46 Mecklenburger, 2 Nassauer, 10 Oestreicher, 24 Berliner, 20 Brandenburger, 7 Ost- und Westpreußen, 5 Pommern, 3 Posener, 7 Rheinpreußen, 19 aus der preuß. Provinz Sachsen, 40 Schlesier, 2 Westphalen (in Summa also 127 aus der preußischen Monarchie), 50 aus dem Königreiche Sachsen, 33 großherzogl. und herzogl. Sachsen, 2 Schwarzburger, 7 Schweizer, 9 Würtemberger, und 9 außer Deutschland verstorbene Deutsche.

So wäre denn durch unsägliche Mühe und Aufopferung mit gegenwärtigem 10. Jahrgang des Nekrologs das erste Decennium eines Werkes geschlossen, welches das Andenken so vieler Tausende erhalten hat und welches der Geschichte einmal so reiche Quellen liefern kann. Von der unabsehbaren Mannigfaltigkeit dieser 20 Bände wird das Generalregister zeugen, was nach meinem gegebenen Ver-

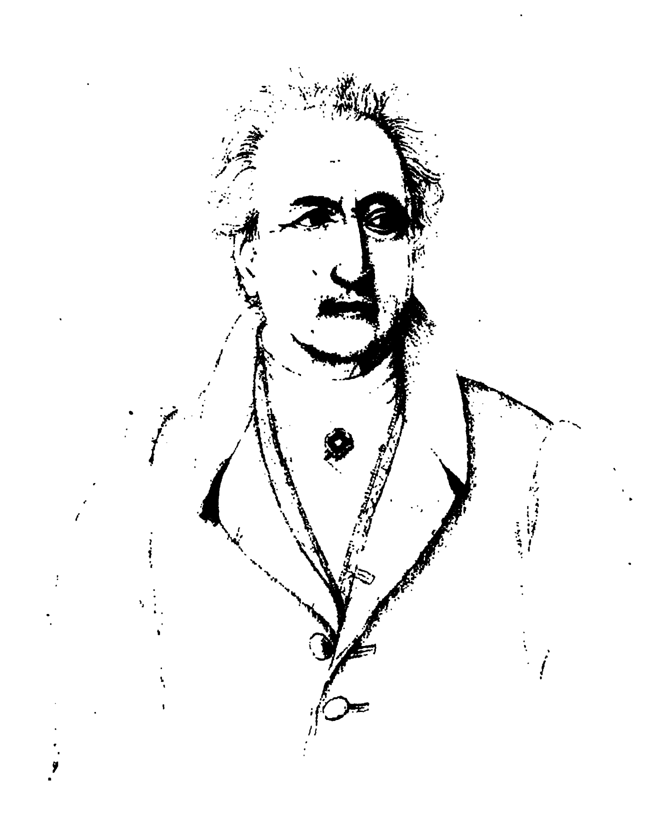
sprechen in bevorstehendem Sommer erscheinen wird. In 4 Abtheilungen:

a) General-Namenregister,
b) Register nach den Staaten und Provinzen,
c) — nach den Wohnorten,
d) — nach ihrem Stande, Amte und Beruf (bis in die speciellsten Unterabtheilungen classificirt)

geordnet wird solches zu sehr interessanten Uebersichten, Vergleichungen, Resultaten und Summarien führen und den ganzen Reichthum dieses ersten Jahrzehends darlegen.

Ilmenau, am 24. Februar 1834.

Bernh. Friedr. Voigt.



GOETHE.

Neuer Nekrolog der Deutschen.



Zehnter Jahrgang, 1832.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Ilmenau 1834.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

CT
1050
N5
v.10
pt.1

Dem

Großherzogl. Sächsischen geheimen Rath und Kanzler

Herrn

Dr. Friedr. von Müller

auf Bergern,

Comthur des weißen Falkenordens ꝛc.

Ihm, der den lebendigsten, schützendsten Antheil nimmt an den vaterländischen Erzeugnissen des Geistes und der Presse, der eine Säule ist dem fortblühenden Ruhme Weimars um Wissenschaft und Kunst, dem selbstthätigen und überall belebenden Förderer des Schönen und Wahren, dem beredten, vermittelnden und unermüdlichen Vaterlandsfreunde, dem Geistesverwandten, Pfleger und innigen

Berichtigungen und Ergänzungen zu dem 9. Jahrgang.

S. 136, N. 52. Der Generallieutenant v. Alvensleben hatte außer den hier angeführten Orden den russ. Annenord. 1. Kl., den rothen Adlerord. 2. und 3. Kl., den schwed. Schwertord. und den Johanniterord. Von dem badenschen Militärverdienstord. besaß er das Commandeurkreuz. Vermählt hatte er sich im Juni 1800 mit Carolina v. Hirschfeld, ältester Tochter des 1818 zu Brandenburg verstorbenen preußischen Generals v. d. Infanterie v. Hirschfeld. Er hinterließ einen Sohn und 5 Töchter.

S. 350, N. 112. Ueber die Lebensperiode, die Schulteß in den östreichischen Staaten zubrachte, fügen wir hier noch Folgendes (nach dem östr. Archiv 1832, N. 34) hinzu. Während seines Aufenthaltes auf der Universität zu Wien erhielt er durch den damaligen Studienpräsidenten Freih. v. Swieten ein Stipendium, das ihn bei der Armuth seines Vaters vieler Sorgen überhob. Außer dem Studium der Arzneiwissenschaft betrieb er mit Eifer auch noch das der Naturgeschichte und Botanik und versäumte nie zu diesem Zwecke während der Ferien Ausflüge im Vaterlande zu machen. Nach der Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern strebte er eifrigst und erreichte sowohl zu Wien, als auch auf einigen Fußreisen in das Ausland seinen Zweck. Zu seinen in Wien gelieferten literarischen Arbeiten gehört auch sein „Wegweiser zu Ausflügen in der Gegend um Wien" in dem Wiener Taschenbuche von 1804. — Sch. war ein sehr gesuchter Arzt, der sich viel durch seine Praxis verdiente. Er wohnte in einem der schönsten Gärten Wiens und überhaupt bot seine äußere Lage die größten Annehmlichkeiten dar. Doch alles dies und auch der Antrag einer Lehrkanzel an der Hochschule von Pesth, wo er sich mit Hilfe seiner medicinischen Praxis ein sehr bedeutendes jährliches Einkommen zu erwerben hoffen konnte, vermochten nicht seinen Widerwillen gegen den Geistesdruck, den er in Oesterreich fand, zu besiegen, so daß er die Anstellung auf einer baierischen Hochschule mit einem Gehalte von 1000 baier. Gulden vorzog. „Ich wäre", äußerte er damals, „um Millionen nicht in Oesterreich geblieben, wenn ich, ohne zu hungern, unter Napoleon's Einfluß und Schutz leben konnte". — Sch. war ein Mann von unermüdetem Eifer, hohen Kenntnissen und hervorstechender Genialität; doch zeigte sich in seinem ganzen Wesen ein kaustischer Zug, der ihn nicht zu dem ruhigen Genuß des Lebens kommen ließ. Uebrigens war, wie einer seiner Freunde sich über ihn ausdrückt, sein Herz besser, als seine Feder.

S. 711, Z. 11 v. o statt Herzog l. Zerzog.

S. 944, Z. 9 v. o. l. 1763 st. 1793.

S. 945, Z. 10 v. o. H. C. st. H. S.

S. 1005, Z. 7. v. u. Eidora st. Eudora.

S. 1020, N. 379. Der Vater des Consistorialrathes Doktor Nicolai war zuletzt nicht Seminardirektor in Dresden, sondern Pfarrer zu Lohmen, und zwar während vieler Jahre. Er hat zuerst auf die Schönheiten der sogenannten Bastei in der sächsischen Schweiz aufmerksam gemacht.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 10. Jahrgang.

S. 643, N. 269. Das „Oesterreichische Archiv für Geschichte u. s. w., 1833, Monat Oktober" enthält berichtigende Notizen zu dem Nekrologe des Freiherrn v. Zach, aus denen wir hier Fol-

gendes unsern Lesern mittheilen: Freih. v. Z. wurde, nach seinen eigenen Angaben (nach obiger Quelle nicht am 4., wohl aber am 14. Juni 1754) in Pesth geboren. Er soll zu Tyrnau in Niederungarn unter den Jesuiten studirt und sich in Wien für den Militärdienst gebildet haben. Man glaubt, er sei mit seinen frühern Lehrern gelehrter Streitigkeiten halber zerfallen; er selbst sagte noch später, daß ihn die Jesuiten verfolgt und zu seiner Auswanderung aus den österreichischen Staaten vermocht hätten. Dafür griff er dieselben, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, noch in seinem späteren Leben oft mit großer Bitterkeit und Heftigkeit an und blieb stets dem Orden derselben abhold. Nach dem obengenannten österreichischen Archive machte er die Bekanntschaft des Herzogs Ernst II. von S. Gotha nicht in London, sondern auf einer Reise durch Deutschland (1787). Gleich bei seinem Eintritte in Gotha erhielt er den Grad eines Majors. Nach dem Tode Ernst's II. legte v. Z. die Direktion der Sternwarte nieder, weil der neue Herzog durch neidische Ohrenbläser gegen ihn eingenommen war, und begleitete die Herzogin Witwe bald darauf auf die Hyerischen Inseln bei Marseille. Dann soll er, gleichfalls nach dem citirten Archive, auf Kosten der Herzogin Witwe eine Sternwarte in Genua angelegt haben und erst nach deren Tode, von Verläumdern politischer Umtriebe beschuldigt, von der dortigen Regierung das consilium abeundi erhalten haben, welches indessen gleich darauf zurückgenommen worden sei. Nur wenige Jahre vor seinem Tode soll er nach Paris gegangen seyn, um sich dort vom Stein in der Urinblase nach Civiale's Methode glücklich operiren zu lassen. Fr. v. Z. sprach und schrieb fließend und correkt deutsch, französisch, italienisch, englisch u. lateinisch, verstand und sprach auch ungrisch und walachisch, doch in späteren Jahren wegen Mangel an Uebung ohne Geläufigkeit. Gleich Newton und Lalande war er nie verheirathet. Er war ein schöner, stattlicher Mann; sein Charakter zeichnete sich durch Geradheit, Offenheit und Freimüthigkeit aus. — Sein älterer Bruder, der Mathematiker und mathematische Schriftsteller Anton v. Zach, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, der 1826 zu Grätz starb, war auch (1750) zu Pesth geboren.

S. 654, N. 271. Weiße bekam 1818 das Canonicat in Naumburg, wofür ihm 1821 gestattet wurde, den Domherrntitel zu führen. Im J. 1824 wurde er Domherr in Merseburg. Später glaubte er sich durch Zurücksetzung gekränkt und zog sich deshalb von den Collegien, deren Beisitzer er war, zurück.

S. 942, N. 802 statt Hahnemann l. Hahmann.

gendes unsern Lesern mittheilen: Freih. v. Z. wurde, nach seinen eigenen Angaben (nach obiger Quelle nicht am 4., wohl aber am 14. Juni 1754) in Pesth geboren. Er soll zu Tyrnau in Niederungarn unter den Jesuiten studirt und sich in Wien für den Militärdienst gebildet haben. Man glaubt, er sei mit seinen frühern Lehrern gelehrter Streitigkeiten halber zerfallen; er selbst sagte noch später, daß ihn die Jesuiten verfolgt und zu seiner Auswanderung aus den österreichischen Staaten vermocht hätten. Dafür griff er dieselben, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, noch in seinem späteren Leben oft mit großer Bitterkeit und Heftigkeit an und blieb stets dem Orden derselben abhold. Nach dem obengenannten österreichischen Archive machte er die Bekanntschaft des Herzogs Ernst II. von S. Gotha nicht in London, sondern auf einer Reise durch Deutschland (1787). Gleich bei seinem Eintritte in Gotha erhielt er den Grad eines Majors. Nach dem Tode Ernst's II. legte v. Z. die Direktion der Sternwarte nieder, weil der neue Herzog durch neidische Ohrenbläser gegen ihn eingenommen war, und begleitete die Herzogin Witwe bald darauf auf die Hyerischen Inseln bei Marseille. Dann soll er, gleichfalls nach dem citirten Archive, auf Kosten der Herzogin Witwe eine Sternwarte in Genua angelegt haben und erst nach deren Tode, von Verläumdern politischer Umtriebe beschuldigt, von der dortigen Regierung das consilium abeundi erhalten haben, welches indessen gleich darauf zurückgenommen worden sei. Nur wenige Jahre vor seinem Tode soll er nach Paris gegangen seyn, um sich dort vom Stein in der Urinblase nach Civiale's Methode glücklich operiren zu lassen. Fr. v. Z. sprach und schrieb fließend und correkt deutsch, französisch, italienisch, englisch u. lateinisch, verstand und sprach auch ungrisch und walachisch, doch in späteren Jahren wegen Mangel an Uebung ohne Geläufigkeit. Gleich Newton und Lalande war er nie verheirathet. Er war ein schöner, stattlicher Mann; sein Charakter zeichnete sich durch Geradheit, Offenheit und Freimüthigkeit aus. — Sein älterer Bruder, der Mathematiker und mathematische Schriftsteller Anton v. Zach, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, der 1826 zu Grätz starb, war auch (1750) zu Pesth geboren.

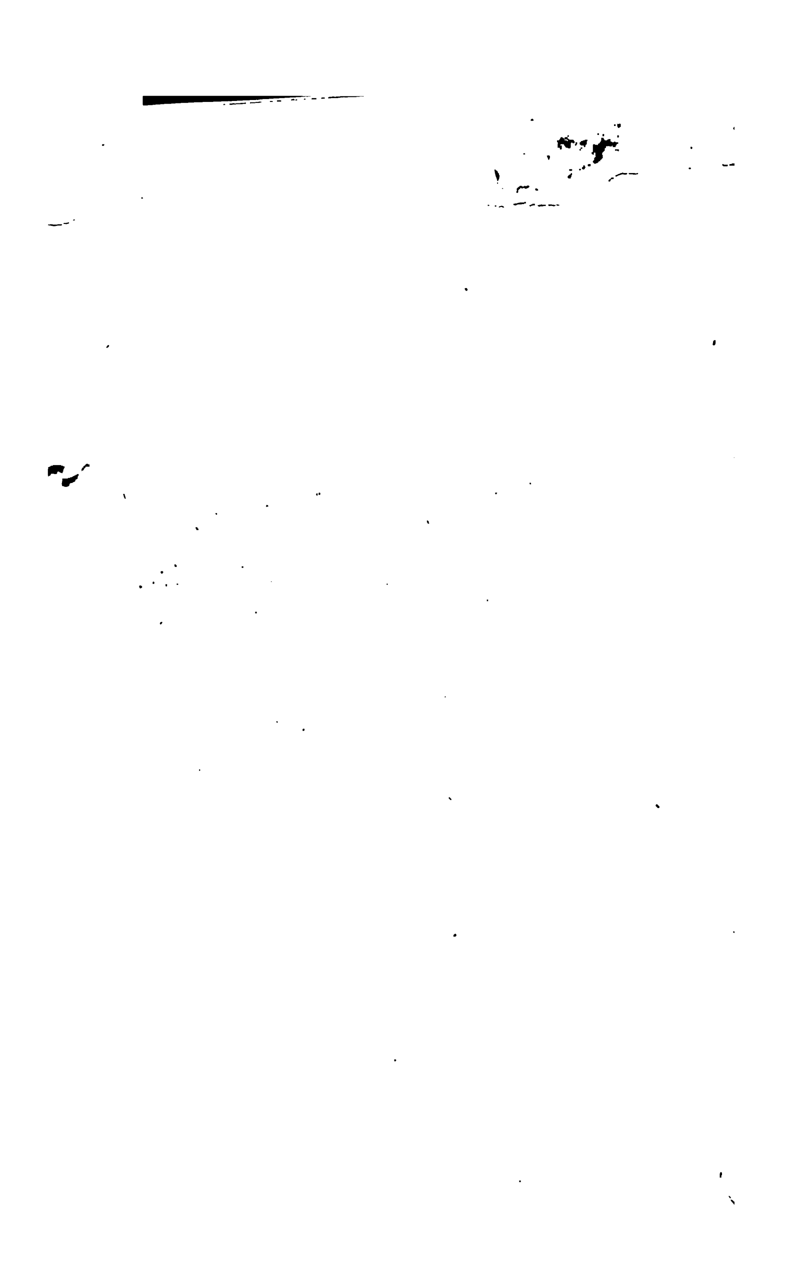
S. 654, N. 271. Weiße bekam 1818 das Canonicat in Naumburg, wofür ihm 1821 gestattet wurde, den Domherrntitel zu führen. Im J. 1824 wurde er Domherr in Merseburg. Später glaubte er sich durch Zurücksetzung gekränkt und zog sich deshalb von den Collegien, deren Beisitzer er war, zurück.

S. 942, N. 802 statt Hahnemann l. Hahmann.



Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.







Nachtrag
zweier im Jahre 1831 Verstorbenen.

1. Franz Seraphin Sellmann,
Apotheker zu Linz;
geb. d. 30. Sept. 1748, gest. d. 21. Jan. 1831 *).

S. wurde zu Nikolsburg in Mähren geboren. Sein Vater, der daselbst das Hutmacherhandwerk betrieb, ließ den hoffnungsvollen Knaben auf dem dortigen Gymnasium studiren, worauf derselbe, nach zurückgelegten Humanitätsklassen, sich in seinem 22. Jahre den pharmaceutischen Prüfungen unterzog und 1770 zu Wien sein Diplom erhielt. Die letzten 50 Jahre seines Lebens brachte er als Apotheker in Linz zu. — S. war ein warmer Freund der Natur, ein großer Kenner der Botanik und Zoologie, ein eifriger, unterrichteter Verehrer der Wissenschaften im allgemeinen, ein munterer Gesellschafter und ein tüchtiger Geschäftsmann. Als Freund der Natur fand er während der schönen Jahreszeit sein höchstes Vergnügen in seinem Garten, wo er an längern Tagen in freudiger Geschäftigkeit von 4 Uhr bis 8 Uhr abends zu verweilen pflegte. Als Kenner der Botanik und als besonderer Liebhaber der Zoologie machte er in jüngern Jahren häufige Reisen in Oesterreich. Seltene von ihm gefundene Pflanzen, merkwürdige Käfer, Schnecken, Schmetterlinge u. s. w. galten ihm stets als die kostbarsten Eroberungen. Seine in dieser Beziehung gemachte Ausbeute ging als willkommener Beitrag in die Fauna Austriae des Doctors Duftschmid (Linz 1805) über. — Alles, was die Zeit ihm brachte, erfaßte S. stets mit jugendlichem Geiste. So hatten denn Bücher aus allen Fächern, Kupferstiche,

*) Nach d. östreich. Archiv f. Gesch. u. s. w. 1831. N. N.

Landkarten und Sammlungen jeglicher Art den größten Reiz für ihn, und die Stunden des Tages, in welchen er sich mit solchen Gegenständen beschäftigte, kamen ihm stets zu kurz und zu schnell verfließend vor. Indessen ließ er sich hierdurch nicht von dem Besuche erheiternder Gesellschaft abhalten, besonders in jüngern Jahren. Seine Erzählungen wären höchst anziehend, weil er sehr Vieles wußte. Leider nöthigte ihn ein schlimmer Fall, den er ungefähr 10 Jahre vor seinem Lebensende that und der ihn des Gehörs beinahe gänzlich beraubte, sich das Vergnügen der Unterhaltung mit Andern immer mehr zu versagen. Doch ertrug er, der zu den im Glauben Unerschütterlichen gehörte, dieses harte Schicksal ohne Murren. — Als Geschäftsmann wirkte S. bei dem ökonomischen Magistrate zu Linz unverdrossen und mit bewährter Dienstleistung während eines Zeitraums von 20 Jahren. Seine Sparsamkeit und unermüdete Thätigkeit übten einen vortheilhaften Einfluß auf die Vermehrung seines eigenen Wohlstandes aus und gewährten ihm die Mittel, um im Stillen viel Gutes zu thun. Seine Mitbürger, arme Studirende und Orden, welche selbst von milden Gaben leben und Dürftige doch gern wieder von dem Empfangenen unterstützen, wissen manchen schönen Zug von seiner Herzensgüte zu erzählen.

2. Christian Haldenwang,

großherzogl. bad. Hofkupferstecher, zu Karlsruhe;

geb. d. 14. Mai 1770, gest. d. 27. Juni 1831 zu Rippoldsau *).

Haldenwang, geboren zu Durlach, wo sein Vater Wundarzt war, einer der ersten deutschen Kupferstecher, mußte in seiner Jugend außer den Schulstunden auf dem Acker und im Weinberge mitarbeiten. Unter Gottes freiem Himmel war ihm jedoch weit besser zu Muthe, als bei den lateinischen Vocabeln. Im vierzehnten Jahre besuchte er aus eigenem Antriebe die Zeichnungsschule seines Geburtsortes, und da der Lehrer bald die trefflichen Anlagen des Schülers entdeckte, so ließ der Vater ihm noch besondern Unterricht durch einen Porzellanmaler ertheilen und brachte ihn zwei Jahre hierauf zu dem in jener Zeit durch Unternehmungsgeist und seine ausgebreiteten artistischen Verbin-

*) Nach d. Conversf. Lex. n. Folge u. der von C. L. Ring auf H. gehaltenen Grabrede (Freib. 1831).




dungen bekannten Kupferstecher Christian von Mechel zu Basel in die Lehre. — Die ersten fünf hier verlebten Jahre waren für unsern H. sehr traurig. Kost und Wohnung wurden den Zöglingen zwar frei gegeben, dafür mußten sie aber zum Vortheile des Instituts arbeiten, während die Sorge für ihre übrigen Bedürfnisse ihnen selbst überlassen blieb. Auf die Bestreitung dieser letztern konnte unser H., der nur eine geringe Unterstützung von seinen Eltern und dem Staate erhielt, bloß 8 Louisdor jährlich anwenden. An Mitteln zur künstlerischen Ausbildung fehlte es fast durchaus. Niemand war da, der über Perspektive und andere nothwendige Dinge zu belehren wußte; es wurde weder nach Gyps, noch nach dem Leben gezeichnet; der Prinzipal suchte, unter dem Aushängeschild einer Kunstschule, tüchtige Arbeiter für seinen Weinberg zu gewinnen und, mit dem Schein tiefer Kunstkenntnisse, sich reiche Kunden zu verschaffen. Auch hatte H. in der ersten Zeit nur französische oder aus dem Mechelschen Institute selbst hervorgegangene Kunstblätter zur Nachahmung vor Augen, bis er glücklicherweise unter dem Sortimentsvorrath des Hauses Middiman's Ansichten von England, Schottland und Irland entdeckte. Er studirte nun diese Blätter mit Erfolg, und die von ihm gestochenen Ansichten von Grindelwald, die er nach in Farben gedruckten Blättern in Linienmanier ausgeführt hatte, erwarben ihm selbst Mechel's Zufriedenheit. Bald darauf widmete er, auf Anrathen eines Freundes, der sein großes Talent erkannt hatte, alle seine Freistunden dem Zeichnen nach der Natur. Er sollte nun die Brücke St. Maurice (als Gegenstück zu dem Rheinfalle seines Mitschülers Gmelin) stechen. Gerade um diese Zeit lernte er die Woollettschen Blätter kennen und man erlaubte ihm, sie statt der Mechelschen Fabrikate, mit welchen die Wände der Anstalt geschmückt waren, in der Werkstatt aufzuhängen. Der Prinzipal, während dessen Abwesenheit diese Umwandlung der Dinge vorgenommen worden war, bezeigte sich bei seiner Zurückkunft hierüber fast griesgrämig, denn Woollett war nun einmal nicht sein Mann, und obgleich er Haldenwang's Fleiße, wie nicht minder auch seiner Sittlichkeit, Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte, so nannte er ihn doch, beim Anblick der starken Taillen im Vorgrunde der St. Morizbrücke, einen Hufeisenmacher. Der junge Künstler ließ sich dadurch nicht irren. Auf dringende

Bitten gab man ihm endlich den Rheinfall in Graubündten, nach einem Gemälde von Heß, zu stechen. Während dieser Arbeit näherte sich seine Lehrzeit ihrem Ende und Mechel erließ ihm, nicht ohne Schwierigkeit, die noch übrigen drei Monate an den 10 Jahren des Lehrcontrakts. Das Mechelsche Institut hatte übrigens auch eine gute Seite, indem der junge Künstler in ihm zur ununterbrochenen Thätigkeit angehalten wurde. Auch fand er in dem nämlichen Hause seine nachmalige, treue, als Witwe von ihm zurückgelassene Lebensgefährtin. — In seinen letzten Lehrjahren hatte H. Versuche gemacht, die seiner Gesundheit in der Folge so nachtheilig gewordene Aquatinta-Manier zu erforschen, welche damals noch als Geheimniß behandelt wurde. Seine Bestrebungen hatten einen glücklichen Erfolg und einige wohlgerathene Arbeiten dieser Art verschafften ihm 1796 einen Ruf nach Dessau, wo damals der hochherzige Fürst Franz einen chalcographischen Kunstverein gestiftet hatte, dessen vorzügliche Leistungen allgemein bekannt sind. In dieser Periode, die er hier heiter und glücklich zubrachte, verfertigte er viele, sehr schöne Blätter in Aquatinta-Manier, in welcher er eine besondere Fertigkeit erlangt hatte. Später wurde er durch innigen, freundschaftlichen Verkehr mit dem auch schon verstorbenen Hofrathe Boekmann, dem Sohne, zu Carlsruhe, und durch seine vertraute Kenntniß mit den neueren Entdeckungen in der Chemie in Stand gesetzt, seine Fertigkeit in der genannten Manier noch mehr auszubilden und auch auf die Behandlung des reinern Kupferstichs vortheilhaft anzuwenden. — Nach einem achtjährigen Aufenthalte in Dessau berief ihn sein Landesfürst, Carl Friedrich, als Hofkupferstecher nach Karlsruhe, wo er von da an geliebt als Mensch und geachtet als Künstler lebte. Hier arbeitete er nur noch mit dem Grabstichel und der Radirnadel. In den der Kunst abholden Jahren der französischen Herrschaft stach er meist für Buchhändler. So enthält unter andern das rheinische Taschenbuch eine Menge schöner Ansichten von seiner Hand und die Reise des Prinzen von Neuwied zwei meisterhafte Blätter von ihm. Die Graimbergschen Ansichten von Heidelberg hat er nicht blos gestochen, sondern auch die geschmacklosen Zeichnungen durchaus umgearbeitet. Auch zum Musée Napoléon hat er 4 schöne Landschaften geliefert. — Sein Vorbild in der Kupferstecherkunst, besonders in der spätern Zeit und nachdem





er es unternommen hatte, die 4 berühmten Bilder des Claude le Lorrain aus der Caßler Gallerie, die Tageszeiten, im Stiche wiederzugeben, war Woollett, und wenn er diesen großen Meister in den kraftvollen Wirkungen, die derselbe seinen Kupferblättern aufzudrücken wußte, nicht ganz erreicht hat, so war daran gewiß auch seine Verschmähung jener täuschenden Künste der Mechanik schuld, die Woolett benutzte, während H. den Werth seiner Bilder nur allein dem reinen Verdienst seines Grabstichels verdanken wollte. Dafür aber wollen ihm Kenner den Vorrang vor dem Britten in Absicht auf Harmonie und weise Mäßigung in der Behandlung zugestehen. Auf jeden Fall aber möchte er wohl als der vorzüglichste deutsche Kupferstecher im landschaftlichen Fache, dem er sich ausschließlich gewidmet hatte, anzusehen sein. — In seinen letzten Lebensjahren hatte H. zu wiederholten Malen einen für seine Gesundheit höchst günstigen Gebrauch von dem Brunnen zu Rippoldsau gemacht. Diese Erfahrung zog ihn auch im Sommer 1831 in das reizende Schappacher Thal. Jedoch waren ihm hier für dieses Mal nur wenige Tage heitern Lebensgenusses vom Schicksale gegönnt. Am 29. Juli geleiteten seine dasigen Freunde ihren vor kurzem noch so fröhlichen Gesellschafter zur Gruft. Der Tod überraschte ihn, ehe er noch seine letzte chalcographische Arbeit, einen Wasserfall nach Ruisdael darstellend, in allen einzelnen Theilen vollendet hatte. — In seiner glücklichen Ehe waren ihm 6 Kinder, (4 Töchter und 2 Söhne) zu Theil geworden, von welchen jedoch ein Sohn, der die schönsten Hoffnungen für die Kunst rege gemacht hatte, und eine Tochter schon vor dem Vater hinschieden. Der wackere Hofkupferstecher Schnell zu Darmstadt ist sein Tochtermann und würdiger Schüler. Von Person war H. groß und schlank; seine Gesichtsfarbe war blaß.



1 8 3 2.

3. M. Friedrich Daniel Fabricius,

Superintendent zu Calau (in der Niederlausitz);
geb. d. 19. Nov. 1760, gest. d. 4. Jan. 1832 *).

Der Verewigte wurde zu Schönfeld bei Calau, wo sein Vater Pastor war, geboren. Seine Jugend ver-

*) Neues lausitz. Magazin 1833. 1. H.

lebte er, nach des Vaters Versetzung, in Altdöbern und, nach dessen Tode, auf der Gelehrtenschule zu Lübben, wo er sich großentheils selbst erhalten mußte und dennoch eine Summe von 70 Thalern für die Universität sich sammeln konnte. Im J. 1780 bezog er die Hochschule Leipzig, kam hierauf in das Haus des Kammerrathes Frege als Erzieher und ward 1784 Magister. Von Leipzig ging er als Hauslehrer in die Familie des Landeshauptmannes von Carlowitz. Um 1788 wurde er für das Pastorat zu Steinitz bei Drebkau bezeichnet, verzichtete jedoch nachher freiwillig auf diese Stelle. Hierauf lebte er mehrere Jahre als Lehrer im Hause des Barons von Lorenz zu Mitweida, begleitete dann einen Sohn des Obersteuereinnehmers von Löben aus Calau auf die Universität Erlangen und machte mit demselben mehrere Reisen. Nachdem er später eine Pensionsanstalt in Calau gehabt hatte, ward er daselbst 1795 Hilfsprediger und 1797 Primar und Schulinspektor. Im folgenden Jahre trat er in den Ehestand, der ihn mit 4 Söhnen und 8 Töchtern beschenkte. Von diesen Kindern starben 3 Söhne und 1 Tochter vor ihm; vorzüglich war es der Verlust eines vierzehnjährigen Sohnes, der ihn tief beugte. Im Jahre 1816, als Calau an das Königreich Preußen gekommen war, wurde er zum Superintendenten ernannt. — F. war auch literarisch thätig. Er errichtete in seiner Ephorie eine Lesebibliothek, die auf mehrere 100 Bände anwuchs. Gedruckt ist von ihm erschienen: Ueb. d. Religionsunterricht. Leipz. 1787. — Religionsunterricht f. Kinder. Ebd. 1792—93. 2 Th., n. A. ebd. 1795. — Antrittspred. 1797. — Anleitg. z. erst. systemat. Religionsunterrichte. 1795. — Vorschläge, Kinder so früh als möglich zur Gottesfurcht anzuhalten, in 7 Predigten. Leipzig 1805. — Religionsunterricht f. d. Jugend. Ebd. 1805—6. 3 B. — Anleitung zur Vorbereitung der Confirmanden. Ebd. 1806. — Erstes Lesebuch f. Landschulen. Lübben 1822. — Zweites Lesebuch f. Landschulen. Ebd. 1827. — Ein drittes Lesebuch f. Landschulen hinterließ er in der Handschrift.

* 4. Carl Friedrich von Wedell Parlow,

kön. preuß. Landrath des Angermünder Kreises, uckermärk. Provinzial-Land-Feuer-Societätsdirector, Ritter des St. Johanniterordens, zu Angermünde;

geb. d. 18. März 1765, gest. d. 4. Jan. 1832.

C. Fr. v. Wedell Parlow wurde zu Steinhöfel, im Gute seines Vaters, bei Stargard in Pommern ge-




boren. Seine erste Ausbildung erhielt er durch Hauslehrer, bis er in seinem sechzehnten Jahre auf das Gymnasium in Stettin kam. Die seltenen Gaben, mit welchen die Natur seinen Geist geschmückt hatte und die er später mit so redlicher Treue ausbildete und benutzte, um das Wohl seiner Mitmenschen thätig befördern zu helfen, bewogen seinen Vater, der zur Zeit sehr vermögend war, ihn zur diplomatischen Laufbahn zu bestimmen. Allein kaum hatte er die sich hierauf beziehenden Studien begonnen, als er auf Veranlassung eines der Generale Friedrichs des Großen, der den ihm verwandten wohlgebildeten jungen Mann in sein Regiment zu stellen wünschte, plötzlich durch eigenhändigen Befehl des Königs zum Militärdienste genöthigt wurde. Er trat nun als Junker in das damalige Regiment Kalkreuth Dragoner, das in Pommern seine Garnisonen hatte, und diente in demselben, bald zum Offiziere befördert, bis zum Jahre 1788, wo ihn die schlechten, verwickelten Vermögensverhältnisse seines Vaters, der mit der Regulirung derselben nicht wohl fertig werden konnte, zwangen, den Abschied zu fordern, den er auch sofort erhielt. Er übernahm nun das väterliche Gut Steinhöfel und ebenso die Leitung des gänzlich zerrütteten Vermögens der Familie. Im darauf folgenden Jahre vermählte er sich mit Philippine von Blankenburg, der Tochter des Hauptmannes von Blankenburg auf Blankenfelde. — Im J. 1792 fand er sich veranlaßt, sein Gut Steinhöfel zu verkaufen, und von dieser Zeit bis 1809 wechselte er mehrere Male mit dem Ankauf und Wiederverkauf von Gütern in Pommern und der Mark, von denen wir hier namentlich Carolinenthal, Wachlin, Chinnow, Stretense und Hanseberg anführen wollen. Zu Hanseberg traf ihn 1807 das Unglück abzubrennen, wodurch er bewogen wurde, dieses Besitzthum gegen die Herrschaft Greiffenberg in der Uckermark zu vertauschen, die er hierauf 1809 bezog. Diese bedeutende, sehr verschuldete, aber an Hilfsquellen reiche Besitzung gab seinem hellen, die verwickeltsten Angelegenheiten klar durchschauenden Verstande Anlaß genug zu lohnender Thätigkeit. Allein kaum war er 5 Monate dort, so wurde er von seinen Mitständen, denen er durch den Ruf als ein thätiger kluger Mann bekannt war, zu dem eben aufgekommenen Landrathsposten des Angermünder Kreises erwählt und von seinem Landesfürsten in demselben bestätigt. Den so schmeichelhaften

Ruf, dem er diese Auszeichnung verdankte, hatte er sich in der Neumark in der schweren Zeit von 1806 und 1807 dadurch erworben, daß er sich mehrerer damals ihm von Seite des Kreises gewordenen Aufträge auf eine geschickte Weise zu entledigen gewußt hatte. Wie ehrenvoll nun die Wahl zu dem genannten Amte für ihn seyn mußte, so groß war doch das von ihm hierbei gebrachte Opfer, indem er seine Zeit und Kräfte der so nothwendigen Sorge für seine eigenen Angelegenheiten entzog und sie nur dem Kreise widmete, dem er als Landrath vorstand. In welcher Weise, mit welcher Hingebung und Liebe er dies that, das können Alle bezeugen, die auf eine oder die andere Art mit ihm in Berührung kamen, vor allen aber diejenigen (und deren sind nicht wenige), denen er durch seine Fürsorge wohlthat. Unter den für das Allgemeine nützlichen Einrichtungen, die der Kreis ihm verdankt, verdient besonders die Führung der Heerstraße von Angermünde bis Prenzlow eine rühmliche Erwähnung. Die Provinz erhielt diese Straße lediglich durch seine rastlosen Bemühungen, dieselbe durch Aktien zu Stande zu bringen und ihren Bau zu leiten. Leider erlebte er nicht die Vollendung dieses unter unsäglichen Anstrengungen von ihm betriebenen Chausseebaues, vielmehr ward er ein Opfer seines hierbei bewiesenen Eifers. Er zog sich nemlich bei Gelegenheit einer Besichtigung dieser Landstraße, die bei einer heftigen Kälte im Januar 1832 vorgenommen wurde, eine starke Erkältung zu, die seinen Tod zwei Tage darauf veranlaßte. Er entschlief sanft, nach einem vierundzwanzigstündigen Krankenlager, in seiner Kreisstadt Angermünde, wo er seit 1828 wohnte. — Das Leben des Verewigten war mühevoll von Anbeginn. Sorgen und Kummer der mannichfachsten Art verließen ihn zu keiner Zeit, und kaum würden ihm auf seinem Pfade einige Blumen der Freude zu Theil geworden seyn, hätte er sie nicht in hohem Maße in dem Bewußtseyn treuer That, in der Anerkennung und Achtung seiner Mitmenschen, die er mit regem Wohlwollen umfaßte, in seinem tiefen und wahren Gefühle für Religion, in seiner zärtlichen Liebe für seine Familie gefunden. In dem Kreise der letzteren vergaß er die drückenden Sorgen des Lebens; Heiterkeit und Frohsinn erfüllten ihn unter den Seinen, und auf die natürlichste, angenehmste Weise wußte er auch ihnen diese bald mitzutheilen. Durch seinen reichen, gebildeten Geist, durch







die Reinheit und Innigkeit seiner Gefühle war er in jeder Beziehung höchst liebenswürdig. — Seine Hülle ist in dem Familiengewölbe zu Greiffenberg beigesetzt worden.

5. Christian Heinrich Friedrich Hesse,

Superintendent zu Hoya im Hannöverschen;

geb. d. 16. Jan. 1772, gest. d. 6. Jan. 1832 *).



Geboren zu Meine im Amte Gifhorn, wo sein Vater Prediger war, besuchte er von 1783 an die Waisenhausschule in Halle, von 1787 an das Collegium Carolinum zu Braunschweig, begab sich nach Verlauf von 3 Jahren wegen schwächlicher Gesundheit in das väterliche Haus zurück, stärkte sich hier und faßte alsdann den Entschluß, Theologie zu studiren. Er bezog deshalb 1791 die Universität zu Göttingen, ward nach vollendeten Studien Hauslehrer bei dem Kaufmanne Hausmann zu Hannover, wo der jetzige Hofrath Hausmann in Göttingen sein Zögling war, und erhielt 1799 den Ruf als Prediger bei der lutherischen Gemeine in der Capstadt, zu welchem Amte er im Januar 1800 ordinirt wurde, nachdem er vorher Hospes in dem Kloster Loktum gewesen war. Hier trat er sein Amt den 28. September 1800 an, wurde zugleich Secretär der dortigen Schulcommission und war auch ein Jahr lang Caplan bei dem dort anwesenden englischen Militär. Nach zwei Jahren verheirathete er sich mit der Tochter des Landdrosten Bergh daselbst; mit ihr erzeugte er 14 Kinder, 10 auf dem Cap und 4 nach seiner Rückkehr. Von diesen leben noch 5 Söhne und 5 Töchter. — H. genoß während der 17 Jahre seines Aufenthaltes auf dem Cap die Liebe und Achtung seiner Gemeine, welcher der Tag seiner Abreise ein wahrer Trauertag war; auch hat dieselbe ihn nachher noch oft aufgefordert, zu ihr zurückzukehren und das Amt eines ersten Predigers bei ihr zu übernehmen. Doch war ihm fortdauernd eine überwiegende Sehnsucht nach dem Vaterlande geblieben, und diese nahm jährlich zu; daher wurde der Tag, der ihm die Gewißheit brachte, daß sein Nachfolger unterweges sei, zu einem wahren Jubelfeste für ihn, welche Freude seine Familie jedoch nur mit sehr gemischten Gefühlen

*) Nach Spangenbergs n. vaterl. Archiv 1832, 4. H. S. 328 und d. vierteljährlichen Nachrichten.

theilen konnte. — In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er ein Jahr Hofcaplan an der Neustädter Kirche zu Hannover, hierauf zweiter Prediger in Nienburg, im Jahre 1822 Pastor primarius zu Elbingerode und 1826 Pastor und Superintendent zu Hoya, wo er auch verstarb, nachdem er in der letzten Zeit vor seinem Lebensende noch unsägliche körperliche Leiden hatte ausstehen müssen. — Der verewigte Hesse gehörte unstreitig zu den nicht gewöhnlichen geistigen Erscheinungen und war eine wahre Zierde seines Standes. Er lebte ganz seinem Berufe und in allen seinen Arbeiten war Geist und Leben. Seinem Glauben nach war er ein biblischer Supernaturalist, gleich entfernt von Mysticismus wie von Rationalismus. In seinen Ansichten herrschte große Klarheit, Gründlichkeit und Tiefe; er hatte sich gute exegetische Kenntnisse zu eigen gemacht und verstand vorzüglich das praktische Element einer Bibelstelle lebendig zu erfassen. Neben seinen theologischen Kenntnissen besaß er eine vielseitige Bildung, welche er sich auf seinen weiten Reisen und durch seine vielfachen Verbindungen mit gelehrten Männern erworben hatte. Er sprach und schrieb Holländisch und Englisch eben so fertig als correkt und besaß nicht gewöhnliche Kenntnisse in der Botanik, wie er denn vom Cap mit einer bedeutenden Sammlung von dortigen Pflanzen zurückkehrte, die er in seinem Vaterlande näher zu beschreiben und durch den Druck bekannt zu machen gedachte. Auch hat er mehrere dortige Merkwürdigkeiten für das Museum zu Göttingen mitgebracht. Ueber sein ganzes Leben hatte er ein zu mehreren Bänden herangewachsenes Tagebuch geführt, das von ihm jedoch nur für seine Familie bestimmt war. — Als Schriftsteller hat er herausgegeben: C. G. Latrobe, Tagebuch einer Besuchsreise nach Südafrika in den Jahren 1815 u. 16. Halle 1820.

* 6. Jürgen Ludwig Metterhausen,

Organist und Schullehrer zu Hohenkirchen bei Wismar;

geb. d. 16. Jun. 1803, gest. d. 5. Jan. 1832.

Mecklenburg hat in dem Verewigten ohne Zweifel den wissenschaftlich gebildetsten Organisten und Landschullehrer verloren. Helstorf im hannöverschen Amte Neustadt am Rübenberge, wo sein Vater, ein nicht ganz unbemittelter Landmann, als Vollmeier lebte, war sein Geburtsort. In der dasigen Schule empfing er dem-





nächst seinen ersten Unterricht, der sich im letzten Jahre vor der Confirmation auch auf Musik erstreckte. Zu jung noch, um in das königl. Seminar aufgenommen zu werden, trat er um Ostern 1819 als Copist in die Dienste eines Rechtsgelehrten bis Michaelis 1821, wo er in das Präparanden-Institut am Schulseminar zu Hannover kam. Hier wurden nemlich diejenigen jungen Leute gebildet, welche als bloße Schullehrer auf den Dörfern angestellt werden sollten; doch scheint die Zeit ihres Unterrichts nur von kurzer Dauer gewesen zu seyn, da — wie der Verewigte in den Notizen zu seiner Lebensbeschreibung selbst sagt — er es nur der Gnade des Abtes Salfeld *) zu verdanken hatte, daß er bis Michaelis 1822 Theil daran nehmen durfte. Jetzt wurde er als Hilfslehrer in Gesdorf angestellt, blieb aber nur 6 Monate in dieser Stellung, weil er sich weiter auszubilden gesonnen war, und ließ sich nun Ostern 1823 in das Hauptinstitut des Seminars in Hannover aufnehmen. In demselben verweilte er bis Mich. 1826, während welcher Zeit er sich schöne Kenntnisse nicht nur in den Wissenschaften, die zu seinem gewählten Berufe nothwendig waren, sondern auch in der Mathematik erwarb. — Gerade in jenen Tagen wurde eine anderweitige Besetzung der Organisten- und Schullehrerstelle in Hohenkirchen nothwendig, und um diese mit einem tüchtigen Manne zu versehen, wandte sich der damalige Kirchenpatron, der Kammerherr Graf v. Bernstorf auf Wedendorf, an den Abt Salfeld, welcher dazu unsern M. vorschlug. Den 5. Nov. 1826 trat derselbe darauf schon sein Amt in Hohenkirchen an, das er leider nur kurze Zeit verwaltet hat, indem er schon im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre starb. Eine Witwe mit 2 Knaben hat ihn überlebt. — Der Unterricht, den M. gab, war durchaus methodisch, rationell und musterhaft durch Klarheit und Richtigkeit der vorgetragenen Gegenstände. So begann denn mit ihm ein neues Leben für die Schule, die von da an auch von Kindern anderer Kirchspiele besucht wurde. In seiner ganzen Amtsführung zeigte er die höchste, aus seiner Begeisterung für die Sache hervorgehende Pünktlichkeit. Dabei war sein Wandel durchaus unbescholten. Im Umgange benahm er sich freundlich und bescheiden, mit zarter Beobachtung der jedem Einzelnen zukommenden

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 790.

theilen konnte.— In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er ein Jahr Hofcaplan an der Neustädter Kirche zu Hannover, hierauf zweiter Prediger in Nienburg, im Jahre 1822 Pastor primarius zu Elbingerode und 1826 Pastor und Superintendent zu Hoya, wo er auch verstarb, nachdem er in der letzten Zeit vor seinem Lebensende noch unsägliche körperliche Leiden hatte ausstehen müssen. — Der verewigte Hesse gehörte unstreitig zu den nicht gewöhnlichen geistigen Erscheinungen und war eine wahre Zierde seines Standes. Er lebte ganz seinem Berufe und in allen seinen Arbeiten war Geist und Leben. Seinem Glauben nach war er ein biblischer Supernaturalist, gleich entfernt von Mysticismus wie von Rationalismus. In seinen Ansichten herrschte große Klarheit, Gründlichkeit und Tiefe; er hatte sich gute exegetische Kenntnisse zu eigen gemacht und verstand vorzüglich das praktische Element einer Bibelstelle lebendig zu erfassen. Neben seinen theologischen Kenntnissen besaß er eine vielseitige Bildung, welche er sich auf seinen weiten Reisen und durch seine vielfachen Verbindungen mit gelehrten Männern erworben hatte. Er sprach und schrieb Holländisch und Englisch eben so fertig als correkt und besaß nicht gewöhnliche [illegible]
in der Botanik, wie er denn vom [illegible]
tenden Sammlung von dorti[illegible]
die er in seinem Vaterland[illegible]
durch den Druck bekannt [illegible]
er mehrere dortige Mer[illegible]
zu Göttingen mitgebra[illegible]
er ein zu mehreren B[illegible]
geführt, das von [illegible]
stimmt war. — [illegible]
C. G. Latrobe, T[illegible]
afrika in den J[illegible]

* G. [illegible]

Organist [illegible]

Mi[illegible] zweifel
dem [illegible] Land-
schu[illegible] Amte
[illegible] ganz
[illegible] war sein
[illegible] er dem-

nächst seinen ersten Unterricht, der sich im letzten Jahre vor der Confirmation auch auf Musik erstreckte. Zu jung noch, um in das königl. Seminar aufgenommen zu werden, trat er um Ostern 1819 als Copist in die Dienste eines Rechtsgelehrten bis Michaelis 1821, wo er in das Präparanden-Institut am Schulseminar zu Hannover kam. Hier wurden nemlich diejenigen jungen Leute gebildet, welche als bloße Schullehrer auf den Dörfern angestellt werden sollten; doch scheint die Zeit ihres Unterrichts nur von kurzer Dauer gewesen zu seyn, da — wie der Verewigte in den Notizen zu seiner Lebensbeschreibung selbst sagt — er es nur der Gnade des Abtes Salfeld *) zu verdanken hatte, daß er bis Michaelis 1822 Theil daran nehmen durfte. Jetzt wurde er als Hilfslehrer in Gesdorf angestellt, blieb aber nur 6 Monate in dieser Stellung, weil er sich weiter auszubilden gesonnen war, und ließ sich nun Ostern 1823 in das Hauptinstitut des Seminars in Hannover aufnehmen. In demselben verweilte er bis Mich. 1826, während welcher Zeit er sich schöne Kenntnisse nicht nur in den Wissenschaften, [illegible] zu seinem gewählten Berufe [illegible] auch in der Mathematik [illegible] gen wurde eine [illegible] und Schulleh[illegible] und um diese mit [illegible] wandte sich der da[illegible] herr Graf v. Bern[illegible] Salfeld, welcher da[illegible] M. vor[illegible] Nov. 1826 trat der[illegible] Hohenkirchen an, das er [illegible] hat, indem er schon im [illegible] sjahre starb. Eine Wit[illegible] 2 Kna[illegible] lebt. — Der Unterricht, [illegible] methodisch, rationell und [illegible] und Richtigkeit der vorgetra[illegible] gann denn mit ihm ein neues [illegible] von da an auch von Kindern [illegible] wurde. In seiner ganzen [illegible] höchste, aus seiner Begeiste[illegible] rgehende Pünktlichkeit. Da[illegible] rchaus unbescholten. Im Um[illegible] ndlich und bescheiden, mit zar[illegible] jedem Einzelnen zukommenden

*) [illegible] Nekr. 7. Jahrg. S. 790.



Rücksichten. (Vergl. Ackermann's Kirchen- u. Schulbl. f. Mecklenb. 1832. H. 2. S. 181.)

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 7. Sigmund Maria Edler von Eggelkraut zu Wildengarten,

erster u. rechtskundiger Bürgermeister zu Regensburg;

geb. d. 18. Jan. 1796, gest. d. 6. Jan. 1832.

Er hatte an der Studienanstalt St. Paul zu Regensburg seine Gymnasial- und philosophischen Studien gemacht und an der hohen Schule zu Landshut und Würzburg die Rechtswissenschaften getrieben. Nach vollendeter landgerichtlicher Praxis und bestandener Concursprüfung für den Staatsdienst wurde er im Jahre 1818 von der Stadtgemeinde Regensburg zum zweiten rechtskundigen Rath des dortigen Magistrats gewählt und später zum ersten Rath befördert. Im J. 1828 fiel die provisorische und im J. 1832 die definitive Wahl zum ersten und rechtskundigen Bürgermeister dieser Stadt auf ihn. — E.'s moralischer Charakter war fleckenlos. Die Freundschaft machte das höchste Glück seines schönen Lebens aus. Mit würdevollem Ernste, unermüdeter Thätigkeit und trefflichen Kenntnissen in dem ganzen Umfange seines Berufes vereinte er das liebevollste Benehmen gegen Jeden, mit dem er in Berührung kam, und half, als inniger Menschenfreund, wo er helfen konnte. Durch Amtstreue, Sorgfalt für das Wohl der Gemeinde, Liebe für die Bürgerschaft, Ergebenheit für den König und gewissenhaftes Festhalten der beschwornen Verfassungsurkunde hatte er die ungetheilte Achtung aller Guten zu erringen gewußt. So viele organische Verbesserungen im Volksschulwesen der Stadt, die kräftige Vertretung der Communalinteressen, ein herabgesetzter Zinsfuß der städtischen Leichenanstalt, die Erweiterung des katholischen Friedhofes, die Verschönerung der Ludwigsstraße, die Herstellung eines Cholerаspitals und andere gemeinnützige Anstalten sichern dem Entschlafenen das dankbare Andenken der Gemeinde auch dann noch, wenn seine Hülle längst schon nur noch als Staub unter dem marmornen Ehrendenkmale ruhet, das die Bürger Regensburgs ihrem väterlichen Freunde auf dem Gottesacker der untern Stadt zur dankbaren Erinnerung gesetzt haben.





* 7. Johann Nathan. Christian Francke,

Prediger zu Neuenkirchen und Lassahn, bei Wittenburg (Großherzogthum Mecklenburg Schwerin);

geb. d. 14. Juli 1771, gest. d. 7. Jan. 1832.

Der Verewigte stammte aus einer seit dem Jahre 1484 zu Güstrow vorkommenden mecklenburgischen Familie, aus welcher die Mehrzahl der Glieder dem geistlichen Stande angehören. Er selbst war zu Schwerin geboren und der jüngste Sohn von den 5 Kindern *) des daselbst am 23. Januar 1808 verstorbenen Kirchenraths, Seniors und Predigers zu St. Nicolai, David Joachim Fr.'s; seine Mutter, Magdalena, war eine geborne Diehn und folgte erst den 30. Mai 1814, in ihrem 78. Lebensjahre, dem Gatten in die Ewigkeit nach. Schon frühzeitig genoß er den Unterricht der Domschule seiner Vaterstadt bis 1790, wo er zur Universität nach Rostock abging, um sich den theologischen Studien zu widmen. Neben den öffentlichen Vorlesungen benutzte er hier auch die Uebungen des damals erst neu eingerichteten pädagogisch-theologischen Seminars, dessen Mitglied er war, auf das sorgfältigste. Nach vollendetem academischen Dreijahr und seiner Rückkehr in die Vaterstadt, übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn von Storch zu Radegast und Rosenhagen. Darauf unterstützte er mehrere Jahre den Pastor Oerthling zu Satow im Predigen, bis er endlich im Mai 1803 zum Pfarrer an den Gemeinden zu Neuenkirchen und Lassahn erwählt wurde. Schon am 2. Decbr. 1803 traf er auch seine ehelige Verbindung mit Elisabeth Meisto, der Tochter des verstorbenen Senators M. in Schwerin. Von mehreren Kindern, mit welchen diese Ehe ihn beschenkte, ist die älteste Tochter, Sophie, seit dem J. 1826 an den Pastor Sickel zu Eldena verheirathet; eine andere, Wilhelmine, ist seit dem nemlichen Jahre die Gatttin des Gymnasiallehrers Dr. H. Francke in Wismar. — Fr.'s letzte Lebensjahre waren eine Reihe von körperlichen Leiden, die sich allmählig ausbildeten und oft störend in seine Wirksamkeit eingriffen, dennoch

*) Diese sind: 1) Peter Heinrich (geb. d. 4. Febr. 1766), Superintendent und Domprediger zu Güstrow. 2) Friedrich Wilh. Gustav, Prediger zu Boitin, bei Bützow. 3) David Joachim (geb d. 6. Sept. 1764, gestorben als Prediger zu Eldena, bei Ludwigslust, den 23. Aug. 1826). 4) Eva Magdalena Dorothea (geb. 1780 gest. zu Eldena d. 26. Oct. 1806.).

aber ihn nicht hinderten, sein Amt bis zur letzten Stunde zu verwalten. Mit der ihm eigenen Charakterstärke ertrug er vielmehr solche mit größter Geduld, bis ihn der Tod für immer davon befreite. — Er war ein sehr kenntnißreicher und vielseitig gebildeter Mann, ein vortrefflicher Geistlicher, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater im strengsten Sinne des Wortes.

Schwerin. Fr.. Brüssow.

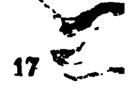
* 9. Johann Gottfried Leue,

Doctor der Philosophie u. Prediger an den Gemeinden zu Stuer u. Wendisch-Priborn, im Großherz. Mecklenb. Schwerin;

geb. im J. 1761, gest. d. 8. Jan. 1832.

Er war zu Kunersdorf in der Altmark geboren, und ein Sohn des derzeitigen Predigers daselbst. Nach vollendeten academischen Jahren, in welchen er sich der Theologie und Philologie gewidmet hatte, kam er nach Mecklenburg und fand hier zuförderst ein Unterkommen als Hauslehrer in der Nähe von Güstrow. Im Herbste des J. 1789 übernahm er das Succentorat an der Domschule der obengenannten Stadt und ließ sich darauf (1790) von der Universität zu Rostock den philosophischen Doctorgrad ertheilen. Das nur spärliche Einkommen dieser Stelle und seine inzwischen erfolgte Verheirathung, so wie die nur schwachen Aussichten zu irgend einer Verbesserung seiner dortigen Lage verdrängten jetzt seinen früher gefaßten Entschluß, sich ausschließlich dem Schulstande zu widmen, und er bemühte sich von nun an ernstlich um eine Landpfarre. Nach 11 Jahre langer Wirksamkeit an jener Anstalt wurde er endlich zum Prediger an den Gemeinden zu Stuer und Wendisch-Priborn befördert, welches Amt er bis zu seinem Tode 33 Jahre lang verwaltet hat. — Seine Gattin starb früher als er (1818) und von seinen Kindern haben ihn nur 5 überlebt, von denen der älteste Sohn, Otto, gegenwärtig Premier-Lieutenant im großherzogl. mecklenb. ersten Musquetier-Bataillon zu Wismar ist, und der jüngste, Diedrich Ludwig, als Candidat der Theologie zu Lübtheen eine Hauslehrerstelle bekleidet; von seinen Töchtern ist die eine, Charlotte, seit dem 4. Juni 1817, die Gattin des Pastors Zarnack zu Woltersdorf in der Altmark, die beiden übrigen aber, Caroline und Mariane, sind noch unverheirathet. — Schriftsteller war der Verewigte eigentlich nicht, jedoch lieferte





er mitunter einige Aufsätze und zwar stets ohne sich zu nennen, für Zeitschriften, z. B. für d. Schwerinsche freimüthige Abendblatt u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

10. Carl Ferdinand von Kügelgen,

kais. russ. Hofmaler, Mitglied der Petersburger u. Berliner Academie der Künste u. der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, zu Reval;

geb. d. 6. Febr. 1772, gest. d. 9. Jan. 1832 *).

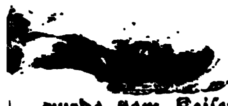
Carl Ferd. v. Kügelgen wurde mit seinem Zwillingsbruder, Gerhard, den 6. Februar 1772 zu Bacharach am Rhein geboren. So wie beide Brüder gemeinsam, Gerhard jedoch früher als Carl, das Licht des Tages begrüßten, so waren auch ihre weitern Lebensschicksale auf lange Zeit so innig in einander verflochten, daß wir hier nicht von dem jüngern Bruder sprechen können, ohne nicht auch den ältern mit zu berühren. Beide Kinder erhielten von ihren Eltern (der Vater war kurkölnischer Hofkammerrath) eine christlich fromme Erziehung; auch prägten sich die Lehren ehrwürdiger Kapuziner, denen ihre innere Geistesentwickelung vorzüglich überlassen war, tief in die zarten Gemüther ein. Ihre Aehnlichkeit war in der frühesten Kindheit so groß, daß selbst die Mutter nur durch Bezeichnung mit verschiedenfarbigen Bändern sich gegen die Namenverwechselung sichern konnte, und noch in spätern Jahren fanden die sonderbarsten Verwechselungen zwischen ihnen statt. Beide zog schon in früher Jugend ein lebendiger Trieb zur Malerei hin, so daß sie diese Kunst, wo und wie sie konnten, ausübten. Hiermit waren aber die Eltern, vorzüglich der Vater, nicht einverstanden. Diesem frommen Manne erschien die Kunst weniger verächtlich als gehässig; glaubte er doch bei der Bekanntschaft, die er mit so manchem lockern Künstler gemacht hatte, etwas Sündhaftes in ihrem eitelen Treiben entdeckt zu haben. So wurden die beiden jungen Leute, 14 Jahre alt, in das nach jesuitischem Zuschnitte eingerichtete Gymnasium zu Bonn gebracht, wo sie, bei vernachlässigten Vor-

*) Nach den Zeitgenossen (St. 11.), d. Conversationsler., d. artist. Notizenbl. 1832. N. 7. u. mehreren von der Familie selbst eingeschickten biograph. Notizen, nach welchen letztern auch K. nicht den 6. Januar 1772, wie die Zeitgen u. das Conversationsler. angeben, sondern den 6. Febr. d. J. geboren ist.

kenntnissen, doch durch Fleiß bald bedeutende Fortschritte machten. Als sie noch nicht das 17. Lebensjahr erreicht hatten, starb ihnen der Vater. Jetzt wußte der Aeltere es bei der Mutter durchzusetzen, daß er sich ganz der Kunst widmen durfte. Der jüngere Bruder, den man auf dem Gymnasium für den ausgezeichnetsten Schüler hielt, sollte fortstudiren und es stand ihm durch die vornehmen, viel vermögenden Freunde seines verstorbenen Vaters eine glänzende Laufbahn bevor, die er nach vollbrachten Studien zu Wien im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten beginnen sollte. Doch schon nach einem halben Jahre trat Carl plötzlich vor die Mutter hin, die, diesen ihren Sohn keineswegs erwartend, ihn für den ältern Zwilling hielt und erst nach langem Hin- und Herreden sich von der komischen Verwirrung erholen konnte, und erklärte ihr entschlossen, daß er lieber ein armer Maler, als ein Minister werden wollte. Die Mutter willigte unter solchen Umständen ein und der Sohn wurde so dem Landschaftsmaler Schütz zu Frankfurt a. M. übergeben. Der Unterricht dieses übrigens talentvollen, damals jedoch schon 70jährigen Künstlers wollte dem feurig anstrebenden Jünglinge nicht genügen. So theilte er denn seiner Mutter den Wunsch mit, bei dem Großvater in Rense wohnen zu dürfen, wo ihm die nur 2 Stunden entfernte Stadt Coblenz Originale genug zu seiner weitern Ausbildung darbieten würde. Dieser Vorschlag war der Mutter sehr willkommen; denn nach des Vaters Tode, welcher im Dienste des Kurfürsten von Cöln seine Wohlhabenheit meist nur seinem Gehalte zu verdanken gehabt hatte, befand sie sich mit 2 Töchtern und 3 Söhnen, deren ältester, Joseph, schon auf der Universität war, in sehr beschränkten Vermögensumständen.— Die Zwillinge wohnten nun wieder beisammen; denn der ältere, der schon bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht hatte, war indessen auch zum Großvater gekommen. Es wurde jetzt mit neuer Lust und mit rastlosem Fleiße gearbeitet, wobei der in dem benachbarten Coblenz wohnende Maler Zick ihre Studien leitete. So war wieder ein Jahr verflossen, als die Begierde, die zu Mainz befindlichen Kunstschätze zu sehen, die beiden Brüder zu einer Lustreise nach dieser Stadt veranlaßte. Zufällig wurde hier von ihnen die Bekanntschaft des Historien- und Porträtmalers Fesel aus Würzburg, eines strengen Schülers von Mengs und enthusiastischen Kunstverehrers, gemacht.

Dieser freundlich gesinnte Mann gewann die talentvollen Jünglinge lieb und nahm sie unter sehr geringen Bedingungen für die Beköstigung in sein Haus; den äußerst gewissenhaft ertheilten Unterricht gab er ihnen unentgeltlich. Schon nach einem halben Jahre munterte der brave Meister seine Zöglinge auf, Beweise ihrer Talente ihrem Landesherrn zur kräftigeren Unterstützung vorzulegen. Bald wurde nun vom Aelteren sein eigenes Porträt als Kniestück in Lebensgröße und von dem Jüngern die ganze Stadt Würzburg auf einer großen Leinwand dargestellt. Damit geleitete des guten Meisters Segen seine lieben Schüler nach Bonn. — Maximilian Franz, Erzherzog von Oesterreich und Kurfürst von Cöln, ein Herr, dem seine heitere, stets fröhlaunige Gemüthsart noch mehr als seine Freigebigkeit die allgemeine Liebe erwarb, stutzte, als er die wunderbar sich gleichenden Zwillinge mit ihren großen Bildern vor sich stehen sah. Da er sich um Alles bekümmerte, so waren sie ihm schon dem Namen nach durch ihre Auszeichnung auf der Schule bekannt geworden, deswegen äußerte er sein Bedauern, daß sie nicht fortgefahren wären, sich zum Staatsdienste auszubilden; denn Maler könne er gar nicht brauchen. Indeß sah er bald die kecken Jünglinge an, bald die großen Bilder und sagte endlich: Ich verstehe zwar nichts von Malerei, aber das sehe ich doch, daß ihr ein paar ganze Kerls seid! So wurde denn, besonders durch die Mitwirkung eines liberalen, alles höhere Streben gern befördernden Mannes, des Kammerpräsidenten Freih. v. Spiegel zum Desenberge, der schon als Vorsteher des Gymnasiums die jungen Leute wegen ihres Schulfleißes liebgewonnen hatte und der des Fürsten erster Liebling war, den angehenden Malern ein Jahrgehalt von 200 Ducaten auf 3 Jahre bewilligt, womit sie versuchen sollten, in der allen Kunstverwandten heiligen Roma ihre schöne Naturgabe ferner auszubilden. — Den 4. Mai 1791 traten die Brüder, mit Empfehlungen aller Art versehen, ihre Wanderung nach Rom an, und zwar durch Deutschland größtentheils zu Fuße. Die reiche Naturschönheit, die unser Carl K. auf dem klassischen Boden Roms fand, fesselte ihn bald so, daß er das Copiren nach andern Meistern aufgab und eifrigst nur nach der Natur, besonders in Tivoli, arbeitete. Er bedauerte übrigens später selbst, daß er sich damals so wenig mit Copiren beschäftigt hatte. Gerhard widmete sich der Historienmalerei. — In dieser

Zeit durchstürmte der französische Revolutionskrieg immer wilder das ganze Europa, und von dem Sturze großer Ländermassen wurden auch die Quellen mit verschüttet, aus denen sich unsere beiden Kunstjünger bisher erquickt hatten. Kein Geld mehr vom Hofe, kein Geld mehr von der Mutter! So sahen sie sich denn verlassen und verschuldet in dem fernen Rom. Da ward ein junger Liefländer, Namens Johann Schwarz, ein eben so gemüthlicher als genialer Mensch, der Freund der beiden Zwillinge, und aus dieser Freundschaft entwikkelte sich der Faden ihrer ganzen folgenden Geschichte. Schwarz erbot sich, auf seiner schon beschlossenen Rückreise nach Deutschland den ältern Bruder mitzunehmen, wo sein Talent im Porträtmalen ihm bald eine reiche Erwerbsquelle öffnen würde; wenn sie zu Fuße reisten, so würde das Reisegeld für Beide schon hinreichen. Der Vorschlag wurde angenommen und mit blutendem Herzen trennte sich das Zwillingspaar den 15. Februar 1795. Gerhard reiste zunächst nach München und ließ sich hier durch die dringenden Aufforderungen seines Freundes Schwarz bestimmen, ihm weiter bis nach Riga in das väterliche Haus zu folgen, wo beide Freunde im September 1795 ankamen und Kügelgen's Persönlichkeit sowohl als sein Talent die erfreulichste Aufnahme fand. — Der Landschaftsmaler hatte unterdessen in Rom einige kleine Bestellungen auf Bilder erhalten und machte bald darauf die Bekanntschaft des reichen Lords Bristol, der nicht nur mehrere fertige Arbeiten kaufte, sondern auch den jungen Künstler mit Bestellungen überhäufte. Auch kam die Pension nebst andern Geldern an. So brach das Jahr 1796 mit seinen Kriegsschrecken herein. Die Fremden zogen nach allen Seiten von Rom fort, und unter ihnen auch Lord Bristol. Da machte sich auch unser Carl K. mit den in der musikalischen Welt bekannten Gebrüdern Romberg auf den Weg nach dem deutschen Vaterlande und begab sich über Berlin, wo er von seinem römischen Freunde, dem Architekten Genz, wie ein Bruder aufgenommen wurde, nach Riga. Im J. 1797 umarmten sich hier die Zwillinge. Ihre Aehnlichkeit war noch so groß, daß der Neuangekommene allgemein mit dem Aeltern verwechselt wurde. Von Riga, wo Carl auch Zeichenunterricht ertheilt hatte, gingen sie im Winter von 1798 zu 1799 über Reval nach Petersburg. Hier beschäftigten den Porträtmaler ehrenvolle Aufträge vom dasigen Hofe und der Landschaftsmaler




wurde vom Kaiser Paul mit einem Gehalte von 3000 Rubeln angestellt. — Gerhard K. sah sich nun bald in der Lage, um die Hand eines Fräuleins Zöge v. Manteuffel anhalten zu können, die er bei seinem Aufenhalte zu Reval kennen und lieben gelernt hatte und die wegen ihrer Talente und Liebenswürdigkeit in allgemeiner Achtung stand. Einige Zeit hierauf befand sich auch Carl in einem ähnlichen Verhältnisse zu Fräulein Emilie Zöge v. Manteuffel, einer jüngern Schwester von der Geliebten seines Bruders; allein erst nach einer Prüfungszeit von 6 Jahren (1807) erreichte er das erwünschte Ziel. Diese glückliche, beinahe 25jährige Ehe beschenkte unsern Freund mit 4 Söhnen und 5 Töchtern, welche, sämmtlich noch am Leben, die Freude ihrer geliebten Mutter sind. Da übrigens beide Schwestern aus einer der vornehmsten adeligen Familien des Landes waren, so hielt man es für anständig, daß auch die Brüder den früher aus Mangel an einem entsprechenden Vermögen aufgehobenen Adel ihrer Familie wieder herstellten. — Im J. 1804 trennte sich der ältere Zwilling von dem jüngern und auch wir nehmen hiermit von ihm, dem bis dahin so treuen Begleiter unsers Carl, Abschied, indem wir nur noch hinzufügen, daß derselbe sich später in Dresden häuslich niederließ und am 27. März 1820 in der Nähe dieser Stadt unter den Händen eines Raubmörders seinen Tod fand. — Im Frühling des nemlichen Jahres, in welchem Gerhard K. Rußland verließ, machte Carl seine erste Reise nach der Krim und zwar in Verbindung mit dem berühmten Alterthumsforscher, Staatsrathe v. Köhler. Jeder von den beiden Wanderern wurde von dem Kaiser nicht nur mit einem Reisegeld von 1000 Rubeln unterstützt, sondern auch mit den vollgiltigsten Empfehlungen an alle Behörden begünstigt. Erst im Herbste des Jahres 1805 kehrte K. nach Petersburg von der Krim aus zurück, nachdem er während seines dasigen Aufenthaltes gegen 150 Gegenden nach der Natur aufgenommen hatte. Dem Kunst liebenden und kennenden Kaiser Alexander gefielen diese krimischen Zeichnungen unsers Freundes. Kügelgen war daher entschlossen, sie in Oel auszuführen. Allein beim Anfang der Arbeit glaubte er das Charakteristische mancher Gegend in seiner Zeichnung nicht tief genug aufgefaßt zu haben; er bat daher den huldvollen Monarchen, eine zweite Reise nach der Krim unternehmen zu dürfen, um seiner Arbeit die möglichste Wahrheit geben

zu können. Dem Kaiser gefiel diese Unzufriedenheit des Künstlers so wohl, daß er ihm auch diese Bitte gewährte und zur Bestreitung der Reisekosten wieder 1000 Rubel auszahlen ließ. So sehen wir ihn den dritten Sommer (1806) das durch Klima, Alterthum und die herrlichste Natur so anziehende Taurien nach allen Richtungen durchreisen. Im Herbste 1806 trat er mit 240 genauen Umrissen nach der Natur die Rückreise an. Der Schwiegervater seines Bruders nahm ihn in jener Zeit auf seinem Landgute auf, bis derselbe im folgenden Jahre auch sein Schwiegervater wurde. Hierauf ließ sich unser Künstler, den Natur und Studium gereift hatten, mit einer über Alles geliebten zwanzigjährigen Gattin von neuem in Petersburg nieder. — Unterdessen wälzte sich der europäisch-französische Krieg bis an die Grenzen Rußlands. Man sah in Petersburg selbst den Frieden von Tilsit nur als einen Waffenstillstand an. Dem für Frau und Kinder immer mehr fürchtenden Künstler stand in dieser Zeit der ängstlichsten Erwartung ein liebender Freund, der reiche russische Edelmann Slobin zu Wolsk, nahe bei Saratow, Schutz gewährend zur Seite. Derselbe öffnete ihm einen Zufluchtsort an dem schönen, entfernten Wolgaufer, wo er ihm einen ganzen Flügel seines prächtigen Hauses einräumte und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Doch hatte K. nur mit Bewilligung seines Hofes diesen Schritt gethan und sich mit dem Freunde auch nicht länger als auf fünf Jahre verbunden. Beide arbeiteten jetzt voll Begeisterung an schönen Entwürfen zur Bildung der Jugend, für welchen Zweck der edle Slobin eine Lehranstalt gegründet hatte.— So war die Zeit herangekommen, in welcher Napoleon seinen Heereszug nach Rußland vorbereitete. Damit drohte aber auch die größte Gefahr dem mit Glücksgütern reich gesegneten Slobin. K., der sein ganzes Vermögen bei dem Freunde stehen hatte, nahm es nun, freilich zu spät gewarnt, mit bedeutendem Verluste zurück und sah sich so in eine traurige Lage versetzt. In Weltgeschäften unerfahren, ließ er sich verleiten, eine in dasiger Gegend sehr vortheilhaft scheinende Zuckerfabrik aus Runkelrüben auf der Colonie Anton bei Saratow anzulegen. Er war froh, durch solchen Gewerbfleiß, den das Bedürfniß damals zu rechtfertigen schien, sein und seiner Familie Glück gesichert zu haben; auch führte er das von 1812—16 betriebene Geschäft mit unglaublichem Eifer und Thä-



tigkeit. Doch wollte die Fabrik, besonders da jetzt die Colonialwaaren wieder freien Eingang in Rußland erhielten, nicht vorwärts gehen, bis sie endlich gänzlich darniederlag. Der reiche Freund Slobin starb gänzlich verarmt. So verlor Carl Alles und selbst einen Theil des ihm anvertrauten Vermögens seines Bruders Gehrhard und kehrte endlich, mit geschwächter Gesundheit, im J. 1816 mit seiner Gattin und 4 Kindern in die Arme der liebenden Schwiegereltern nach Esthland zurück. Hier lebte er von da an mit den Seinen auf dem Gute Kurküll. Sein 71jähriger Schwiegervater wurde ihm wenige Monate nach seiner Rückkehr durch den Tod entrissen. — In seiner Einsamkeit zu Walsk hatte K. außer andern Arbeiten auch 30 Ansichten von der Krim in Oel ausgeführt. Er überreichte dieselben im J. 1816 seinem Monarchen zu Petersburg, der den Künstler nicht nur mit einem Geschenk von 10,000 Rubeln und einem kostbaren Ringe belohnte, sondern auch mehrere Bilder bei ihm bestellte. Jene 30 Oelgemälde und außerdem noch 60 Sepiazeichnungen, alle von K. nach Gegenden in der Krim gefertigt, wurden zur Verzierung eines großen Saales im kaiserlichen Sommerpalaste auf Kammoi Ostrof bestimmt. Ganz Taurien mit Einschluß der zur Staffage gebrauchten Sitten und Trachten erscheint auf diesen Bildern im treuesten Abbilde. — Hierauf faßte K. den Entschluß, eine malerische Reise in die Krim für das Publikum in 50 Kupferblättern in Folioformat herauszugeben, wozu auch Alles um so mehr vorbereitet war, da er sich stets genaue Tagebücher gehalten hatte. Dieses einen großen Kostenaufwand erheischende Werk, für welches er auch noch späterhin arbeitete, kam jedoch nicht zu Stande. — Unterdessen hatte er im J. 1818 auf Befehl des Kaisers Alexander, der nach beendigtem Cyclus der Darstellungen aus der Krim etwas Aehnliches in Bezug auf das neu zu Rußland hinzugekommene Finnland von unserm Künstler haben wollte, diese Provinz bereist. In dem folgenden Jahre legte er auch seinem Monarchen 55 nach der Natur daselbst gezeichnete Skizzen vor. Alexander kaufte dieselben außer einigen andern Arbeiten und trug ihm zugleich auf, jene Skizzen auszuführen, was denn K. auch in der Zeit von 1820 bis 1822 that. Ebenso gab er in den Jahren 1822 und 1823 funfzehn lithographirte Blätter, finnländische Naturscenen darstellend, zu Petersburg heraus. Schon früher

aber ihn nicht hinderten, sein Amt bis zur letzten Stunde zu verwalten. Mit der ihm eigenen Charakterstärke ertrug er vielmehr solche mit größter Geduld, bis ihn der Tod für immer davon befreite.— Er war ein sehr kenntnißreicher und vielseitig gebildeter Mann, ein vortrefflicher Geistlicher, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater im strengsten Sinne des Wortes.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 9. Johann Gottfried Leue,

Doctor der Philosophie u. Prediger an den Gemeinden zu Stuer u. Wendisch-Priborn, im Großherz. Mecklenb. Schwerin;

geb. im J. 1761, gest. d. 8. Jan. 1832.

Er war zu Kunersdorf in der Altmark geboren, und ein Sohn des derzeitigen Predigers daselbst. Nach vollendeten academischen Jahren, in welchen er sich der Theologie und Philologie gewidmet hatte, kam er nach Mecklenburg und fand hier zuförderst ein Unterkommen als Hauslehrer in der Nähe von Güstrow. Im Herbste des J. 1789 übernahm er das Succentorat an der Domschule der obengenannten Stadt und ließ sich darauf (1790) von der Universität zu Rostock den philosophischen Doctorgrad ertheilen. Das nur spärliche Einkommen dieser Stelle und seine inzwischen erfolgte Verheirathung, so wie die nur schwachen Aussichten zu irgend einer Verbesserung seiner dortigen Lage verdrängten jetzt seinen früher gefaßten Entschluß, sich ausschließlich dem Schulstande zu widmen, und er bemühte sich von nun an ernstlich um eine Landpfarre. Nach 11 Jahre langer Wirksamkeit an jener Anstalt wurde er endlich zum Prediger an den Gemeinden zu Stuer und Wendisch-Priborn befördert, welches Amt er bis zu seinem Tode 33 Jahre lang verwaltet hat. — Seine Gattin starb früher als er (1818) und von seinen Kindern haben ihn nur 5 überlebt, von denen der älteste Sohn, Otto, gegenwärtig Premier-Lieutenant im großherzogl. mecklenb. ersten Musquetier-Bataillon zu Wismar ist, und der jüngste, Diedrich Ludwig, als Candidat der Theologie zu Lübtheen eine Hauslehrerstelle bekleidet; von seinen Töchtern ist die eine, Charlotte, seit dem 24. Juni 1817, die Gattin des Pastors Zarnack zu Wustrow in der Altmark, die beiden übrigen aber, Caroline und Mariane, sind noch unverheirathet. — Schriftsteller war der Verewigte eigentlich nicht, jedoch lieferte





er mitunter einige Aufsätze und zwar stets ohne sich zu nennen, für Zeitschriften, z. B. für d. Schwerinsche freimüthige Abendblatt u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

10. Carl Ferdinand von Kügelgen,

kais. russ. Hofmaler, Mitglied der Petersburger u. Berliner Academie der Künste u. der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, zu Reval;

geb. d. 6. Febr. 1772, gest. d. 9. Jan. 1832 *).

Carl Ferd. v. Kügelgen wurde mit seinem Zwillingsbruder, Gerhard, den 6. Februar 1772 zu Bacharach am Rhein geboren. So wie beide Brüder gemeinsam, Gerhard jedoch früher als Carl, das Licht des Tages begrüßten, so waren auch ihre weitern Lebensschicksale auf lange Zeit so innig in einander verflochten, daß wir hier nicht von dem jüngern Bruder sprechen können, ohne nicht auch den ältern mit zu berühren. Beide Kinder erhielten von ihren Eltern (der Vater war kurkölnischer Hofkammerrath) eine christlich fromme Erziehung; auch prägten sich die Lehren ehrwürdiger Kapuziner, denen ihre innere Geistesentwickelung vorzüglich überlassen war, tief in die zarten Gemüther ein. Ihre Aehnlichkeit war in der frühesten Kindheit so groß, daß selbst die Mutter nur durch Bezeichnung mit verschiedenfarbigen Bändern sich gegen die Namenverwechselung sichern konnte, und noch in spätern Jahren fanden die sonderbarsten Verwechselungen zwischen ihnen statt. Beide zog schon in früher Jugend ein lebendiger Trieb zur Malerei hin, so daß sie diese Kunst, wo und wie sie konnten, ausübten. Hiermit waren aber die Eltern, vorzüglich der Vater, nicht einverstanden. Diesem frommen Manne erschien die Kunst weniger verächtlich als gehässig; glaubte er doch bei der Bekanntschaft, die er mit so manchem lockern Künstler gemacht hatte, etwas Sündhaftes in ihrem eitelen Treiben entdeckt zu haben. So wurden die beiden jungen Leute, 14 Jahre alt, in das nach jesuitischem Zuschnitte eingerichtete Gymnasium zu Bonn gebracht, wo sie, bei vernachlässigten Vor-

*) Nach den Zeitgenossen (St. 11.), d. Conversationslex., d. artist. Notizenbl. 1832. N. 7. u. mehreren von der Familie selbst eingeschickten biograph. Notizen, nach welchen letztern auch K. nicht den 6. Januar 1772, wie die Zeitgen u. das Conversationslex. angeben, sondern den 6. Febr. d. J. geboren ist.

kenntnissen, doch durch Fleiß bald bedeutende Fort-
schritte machten. Als sie noch nicht das 17. Lebensjah
erreicht hatten, starb ihnen der Vater. Jetzt wußte de
Aeltere es bei der Mutter durchzusetzen, daß er sich gan
der Kunst widmen durfte. Der jüngere Bruder, de
man auf dem Gymnasium für den ausgezeichnetste
Schüler hielt, sollte fortstudiren und es stand ihm durc
die vornehmen, viel vermögenden Freunde seines ve
storbenen Vaters eine glänzende Laufbahn bevor, die e
nach vollbrachten Studien zu Wien im Collegium de
auswärtigen Angelegenheiten beginnen sollte. Doc
schon nach einem halben Jahre trat Carl plötzlich vo
die Mutter hin, die, diesen ihren Sohn keineswegs er
wartend, ihn für den ältern Zwilling hielt und erst nac
langem Hin- und Herreden sich von der komischen Ve
wirrung erholen konnte, und erklärte ihr entschlosse
daß er lieber ein armer Maler, als ein Minister werde
wollte. Die Mutter willigte unter solchen Umstände
ein und der Sohn wurde so dem Landschaftsmale
Schütz zu Frankfurt a. M. übergeben. Der Unterric
dieses übrigens talentvollen, damals jedoch schon 70jä
rigen Künstlers wollte dem feurig anstrebenden Jün
linge nicht genügen. So theilte er denn seiner Mutte
den Wunsch mit, bei dem Großvater in Rense wohne
zu dürfen, wo ihm die nur 2 Stunden entfernte Sta
Coblenz Originale genug zu seiner weitern Ausbildun
darbieten würde. Dieser Vorschlag war der Mutte
sehr willkommen; denn nach des Vaters Tode, welche
im Dienste des Kurfürsten von Cöln seine Wohlhaben
heit meist nur seinem Gehalte zu verdanken gehabt hatte
befand sie sich mit 2 Töchtern und 3 Söhnen, deren äl
tester, Joseph, schon auf der Universität war, in sehr be
schränkten Vermögensumständen.— Die Zwillinge woh
ten nun wieder beisammen; denn der ältere, der scho
bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht hatte, wa
indessen auch zum Großvater gekommen. Es wurde je
mit neuer Lust und mit rastlosem Fleiße gearbeitet, wo
bei der in dem benachbarten Coblenz wohnende Male
Zick ihre Studien leitete. So war wieder ein Jah
verflossen, als die Begierde, die zu Mainz befindliche
Kunstschätze zu sehen, die beiden Brüder zu einer Lus
reise nach dieser Stadt veranlaßte. Zufällig wurde hie
von ihnen die Bekanntschaft des Historien- und Porträ
malers Fesel aus Würzburg, eines strengen Schüler
von Mengs und enthusiastischen Kunstverehrers, gemach

r freundlich gesinnte Mann gewann die talentvol-
Jünglinge lieb und nahm sie unter sehr geringen
igungen für die Beköstigung in sein Haus; den
st gewissenhaft ertheilten Unterricht gab er ihnen
geltlich. Schon nach einem halben Jahre munterte
rave Meister seine Zöglinge auf, Beweise ihrer Ta-
ihrem Landesherrn zur kräftigeren Unterstützung
legen. Bald wurde nun vom Aelteren sein eige-
Porträt als Kniestück in Lebensgröße und von dem
ern die ganze Stadt Würzburg auf einer großen
and dargestellt. Damit geleitete des guten Mei-
Segen seine lieben Schüler nach Bonn. — Ma-
an Franz, Erzherzog von Oesterreich und Kurfürst
Cöln, ein Herr, dem seine heitere, stets frohlaunige
ithsart noch mehr als seine Freigebigkeit die allge-
Liebe erwarb, stutzte, als er die wunderbar sich
enden Zwillinge mit ihren großen Bildern vor sich
sah. Da er sich um Alles bekümmerte, so waren
m schon dem Namen nach durch ihre Auszeichnung
er Schule bekannt geworden, deswegen äußerte er
Bedauern, daß sie nicht fortgefahren wären, sich
Staatsdienste auszubilden; denn Maler könne er
icht brauchen. Indeß sah er bald die kecken Jüng-
an, bald die großen Bilder und sagte endlich: Ich
be zwar nichts von Malerei, aber das sehe ich doch,
hr ein paar ganze Kerls seid! So wurde denn,
ders durch die Mitwirkung eines liberalen, alles
e Streben gern befördernden Mannes, des Kam-
äsidenten Freih. v. Spiegel zum Desenberge, der
als Vorsteher des Gymnasiums die jungen Leute
ihres Schulfleißes liebgewonnen hatte und der
ürsten erster Liebling war, den angehenden Malern
ahrgehalt von 200 Ducaten auf 3 Jahre bewilligt,
t sie versuchen sollten, in der allen Kunstverwand-
eiligen Roma ihre schöne Naturgabe ferner auszu-
l. — Den 4. Mai 1791 traten die Brüder, mit
ehlungen aller Art versehen, ihre Wanderung nach
an, und zwar durch Deutschland größtentheils zu
Die reiche Naturschönheit, die unser Carl K. auf
klassischen Boden Roms fand, fesselte ihn bald so,
r das Copiren nach andern Meistern aufgab und
st nur nach der Natur, besonders in Tivoli, arbei-
Er bedauerte übrigens später selbst, daß er sich
ls so wenig mit Copiren beschäftigt hatte. Ger-
widmete sich der Historienmalerei. — In dieser



Zeit durchstürmte der französische Revolutionskrieg immer wilder das ganze Europa, und von dem Sturze großer Ländermassen wurden auch die Quellen mit verschüttet, aus denen sich unsere beiden Kunstjünger bisher erquickt hatten. Kein Geld mehr vom Hofe, kein Geld mehr von der Mutter! So sahen sie sich denn verlassen und verschuldet in dem fernen Rom. Da ward ein junger Liefländer, Namens Johann Schwarz, ein eben so gemüthlicher als genialer Mensch, der Freund der beiden Zwillinge, und aus dieser Freundschaft entwikkelte sich der Faden ihrer ganzen folgenden Geschichte. Schwarz erbot sich, auf seiner schon beschlossenen Rückreise nach Deutschland den ältern Bruder mitzunehmen, wo sein Talent im Porträtmalen ihm bald eine reiche Erwerbsquelle öffnen würde; wenn sie zu Fuße reisten, so würde das Reisegeld für Beide schon hinreichen. Der Vorschlag wurde angenommen und mit blutendem Herzen trennte sich das Zwillingspaar den 15. Februar 1795. Gerhard reiste zunächst nach München und ließ sich hier durch die dringenden Aufforderungen seines Freundes Schwarz bestimmen, ihm weiter bis nach Riga in das väterliche Haus zu folgen, wo beide Freunde im September 1795 ankamen und Kügelgen's Persönlichkeit sowohl als sein Talent die erfreulichste Aufnahme fand. — Der Landschaftsmaler hatte unterdessen in Rom einige kleine Bestellungen auf Bilder erhalten und machte bald darauf die Bekanntschaft des reichen Lords Bristol, der nicht nur mehrere fertige Arbeiten kaufte, sondern auch den jungen Künstler mit Bestellungen überhäufte. Auch kam die Pension nebst andern Geldern an. So brach das Jahr 1796 mit seinen Kriegsschrecken herein. Die Fremden zogen nach allen Seiten von Rom fort, und unter ihnen auch Lord Bristol. Da machte sich auch unser Carl K. mit den in der musikalischen Welt bekannten Gebrüdern Romberg auf den Weg nach dem deutschen Vaterlande und begab sich über Berlin, wo er von seinem römischen Freunde, dem Architekten Gentz, wie ein Bruder aufgenommen wurde, nach Riga. Im J. 1797 umarmten sich hier die Zwillinge. Ihre Aehnlichkeit war noch so groß, daß der Neuangekommene allgemein mit dem Aeltern verwechselt wurde. Von Riga, wo Carl auch Zeichenunterricht ertheilt hatte, gingen sie im Winter von 1798 zu 1799 über Reval nach Petersburg. Hier beschäftigten den Porträtmaler ehrenvolle Aufträge vom dasigen Hofe und der Landschaftsmaler



wurde vom Kaiser Paul mit einem Gehalte von 3000 Rubeln angestellt. — Gerhard K. sah sich nun bald in der Lage, um die Hand eines Fräuleins Zöge v. Manteuffel anhalten zu können, die er bei seinem Aufenhalte zu Reval kennen und lieben gelernt hatte und die wegen ihrer Talente und Liebenswürdigkeit in allgemeiner Achtung stand. Einige Zeit hierauf befand sich auch Carl in einem ähnlichen Verhältnisse zu Fräulein Emilie Zöge v. Manteuffel, einer jüngern Schwester von der Geliebten seines Bruders; allein erst nach einer Prüfungszeit von 6 Jahren (1807) erreichte er das erwünschte Ziel. Diese glückliche, beinahe 25jährige Ehe beschenkte unsern Freund mit 4 Söhnen und 5 Töchtern, welche, sämmtlich noch am Leben, die Freude ihrer geliebten Mutter sind. Da übrigens beide Schwestern aus einer der vornehmsten adeligen Familien des Landes waren, so hielt man es für anständig, daß auch die Brüder den früher aus Mangel an einem entsprechenden Vermögen aufgehobenen Adel ihrer Familie wieder herstellten. — Im J. 1804 trennte sich der ältere Zwilling von dem jüngern und auch wir nehmen hiermit von ihm, dem bis dahin so treuen Begleiter unsers Carl, Abschied, indem wir nur noch hinzufügen, daß derselbe sich später in Dresden häuslich niederließ und am 27. März 1820 in der Nähe dieser Stadt unter den Händen eines Raubmörders seinen Tod fand. — Im Frühling des nemlichen Jahres, in welchem Gerhard K. Rußland verließ, machte Carl seine erste Reise nach der Krim und zwar in Verbindung mit dem berühmten Alterthumsforscher, Staatsrathe v. Köhler. Jeder von den beiden Wanderern wurde von dem Kaiser nicht nur mit einem Reisegeld von 1000 Rubeln unterstützt, sondern auch mit den vollgiltigsten Empfehlungen an alle Behörden begünstigt. Erst im Herbste des Jahres 1805 kehrte K. nach Petersburg von der Krim aus zurück, nachdem er während seines dasigen Aufenthaltes gegen 150 Gegenden nach der Natur aufgenommen hatte. Dem Kunst liebenden und kennenden Kaiser Alexander gefielen diese krimischen Zeichnungen unsers Freundes. Kügelgen war daher entschlossen, sie in Oel auszuführen. Allein beim Anfang der Arbeit glaubte er das Charakteristische mancher Gegend in seiner Zeichnung nicht tief genug aufgefaßt zu haben; er bat daher den huldvollen Monarchen, eine zweite Reise nach der Krim unternehmen zu dürfen, um seiner Arbeit die möglichste Wahrheit geben

zu können. Dem Kaiser gefiel diese Unzufriedenheit des Künstlers so wohl, daß er ihm auch diese Bitte gewährte und zur Bestreitung der Reisekosten wieder 1000 Rubel auszahlen ließ. So sehen wir ihn den dritten Sommer (1806) das durch Klima, Alterthum und die herrlichste Natur so anziehende Taurien nach allen Richtungen durchreisen. Im Herbste 1806 trat er mit 240 genauen Umrissen nach der Natur die Rückreise an. Der Schwiegervater seines Bruders nahm ihn in jener Zeit auf seinem Landgute auf, bis derselbe im folgenden Jahre auch sein Schwiegervater wurde. Hierauf ließ sich unser Künstler, den Natur und Studium gereift hatten, mit einer über Alles geliebten zwanzigjährigen Gattin von neuem in Petersburg nieder. — Unterdessen wälzte sich der europäisch-französische Krieg bis an die Grenzen Rußlands. Man sah in Petersburg selbst den Frieden von Tilsit nur als einen Waffenstillstand an. Dem für Frau und Kinder immer mehr fürchtenden Künstler stand in dieser Zeit der ängstlichsten Erwartung ein liebender Freund, der reiche russische Edelmann Slobin zu Wolsk, nahe bei Saratow, Schutz gewährend zur Seite. Derselbe öffnete ihm einen Zufluchtsort an dem schönen, entfernten Wolgaufer, wo er ihm einen ganzen Flügel seines prächtigen Hauses einräumte und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Doch hatte K. nur mit Bewilligung seines Hofes diesen Schritt gethan und sich mit dem Freunde auch nicht länger als auf fünf Jahre verbunden. Beide arbeiteten jetzt voll Begeisterung an schönen Entwürfen zur Bildung der Jugend, für welchen Zweck der edle Slobin eine Lehranstalt gegründet hatte.— So war die Zeit herangekommen, in welcher Napoleon seinen Heereszug nach Rußland vorbereitete. Damit drohte aber auch die größte Gefahr dem mit Glücksgütern reich gesegneten Slobin. K., der sein ganzes Vermögen bei dem Freunde stehen hatte, nahm es nun, freilich zu spät gewarnt, mit bedeutendem Verluste zurück und sah sich so in eine traurige Lage versetzt. In Weltgeschäften unerfahren, ließ er sich verleiten, eine in dasiger Gegend sehr vortheilhaft scheinende Zuckerfabrik aus Runkelrüben auf der Colonie Anton bei Saratow anzulegen. Er war froh, durch solchen Gewerbfleiß, den das Bedürfniß damals zu rechtfertigen schien, sein und seiner Familie Glück gesichert zu haben; auch führte er das von 1812—16 betriebene Geschäft mit unglaublichem Eifer und Thä-





tigkeit. Doch wollte die Fabrik, besonders da jetzt die Colonialwaaren wieder freien Eingang in Rußland erhielten, nicht vorwärts gehen, bis sie endlich gänzlich darniederlag. Der reiche Freund Slobin starb gänzlich verarmt. So verlor Carl Alles und selbst einen Theil des ihm anvertrauten Vermögens seines Bruders Gehrhard und kehrte endlich, mit geschwächter Gesundheit, im J. 1816 mit seiner Gattin und 4 Kindern in die Arme der liebenden Schwiegereltern nach Esthland zurück. Hier lebte er von da an mit den Seinen auf dem Gute Kurküll. Sein 71jähriger Schwiegervater wurde ihm wenige Monate nach seiner Rückkehr durch den Tod entrissen. — In seiner Einsamkeit zu Wolsk hatte K. außer andern Arbeiten auch 30 Ansichten von der Krim in Oel ausgeführt. Er überreichte dieselben im J. 1816 seinem Monarchen zu Petersburg, der den Künstler nicht nur mit einem Geschenk von 10,000 Rubeln und einem kostbaren Ringe belohnte, sondern auch mehrere Bilder bei ihm bestellte. Jene 30 Oelgemälde und außerdem noch 60 Sepiazeichnungen, alle von K. nach Gegenden in der Krim gefertigt, wurden zur Verzierung eines großen Saales im kaiserlichen Sommerpalaste auf Kammoi Ostrof bestimmt. Ganz Taurien mit Einschluß der zur Staffage gebrauchten Sitten und Trachten erscheint auf diesen Bildern im treuesten Abbilde. — Hierauf faßte K. den Entschluß, eine malerische Reise in die Krim für das Publikum in 50 Kupferblättern in Folioformat herauszugeben, wozu auch Alles um so mehr vorbereitet war, da er sich stets genaue Tagebücher gehalten hatte. Dieses einen großen Kostenaufwand erheischende Werk, für welches er auch noch späterhin arbeitete, kam jedoch nicht zu Stande. — Unterdessen hatte er im J. 1818 auf Befehl des Kaisers Alexander, der nach beendigtem Cyclus der Darstellungen aus der Krim etwas Aehnliches in Bezug auf das neu zu Rußland hinzugekommene Finnland von unserm Künstler haben wollte, diese Provinz bereist. In dem folgenden Jahre legte er auch seinem Monarchen 55 nach der Natur daselbst gezeichnete Skizzen vor. Alexander kaufte dieselben außer einigen andern Arbeiten und trug ihm zugleich auf, jene Skizzen auszuführen, was denn K. auch in der Zeit von 1820 bis 1822 that. Ebenso gab er in den Jahren 1822 und 1823 funfzehn lithographirte Blätter, finnländische Naturscenen darstellend, zu Petersburg heraus. Schon früher

hatte er 6 lithographirte Zeichnungen, welche Baumstudien und 4 Ansichten von der Krim enthielten, bekannt gemacht. — Noch bis zum J. 1827 lebte K. mit seiner Familie auf dem schon oben genannten Landgute Kurküll, wo er einen großen Theil seiner Gemälde und alle von ihm erschienenen Lithographien ausarbeitete; im Winter brachte er jedoch gewöhnlich mehrere Wochen in Petersburg zu. In dem eben genannten Jahre aber zog er nach Reval, wo er sich in der Vorstadt ankaufte und im Besitz eines eigenen Hauses und Gartens die Befriedigung eines lange gehegten Wunsches fand. Das Arbeiten im Garten und die Pflege der Blumen in seinen Erholungsstunden ergötzten ihn ungemein und thaten auch seiner geschwächten Gesundheit wohl, weswegen er denn sein Grundstück immer lieber gewann. Er nannte es Friedheim und hätte gewiß keinen passendern Namen für einen Ort, wo er sich aufhielt, finden können, da sein sanftes, liebevolles Herz unwillkürlich Friede und Heiterkeit überall verbreitete, wo er weilte. Er erlebte während dieser Periode manche Freude. Seine alte 83jährige Schwiegermutter, Helene Zöge v. Manteuffel, zog in dieser Zeit zu ihm und erfreute sich in seinem Hause einer stets liebevollen Pflege; drei seiner Töchter verbanden sich mit Männern, die er liebte; die ersten Großkinder wurden ihm geboren und empfingen in seinem Hause die Taufe; durch eine Bestellung des Kaisers war er so glücklich, mit 4 großen Gemälden für den Expositionssaal des Petersburger Zollgebäudes beauftragt zu werden, von denen er jedoch nur erst ein einziges, den Abend vorstellend, vollendet hatte, als der Tod ihn abrief. Er selbst hielt dieses Bild für die gelungenste Arbeit, welche sein Pinsel bis dahin hervorgebracht hatte. Auch gewährte ihm die künstlerische Entwickelung seines ältesten Sohnes Constantin viele Freude, der sich ebenfalls der Landschaftsmalerei gewidmet hatte und so glücklich war, den Unterricht des erfahrenen Vaters noch benutzen zu können. Dieses in jeder Beziehung glückliche Leben, welches K. führte, wurde nur zuweilen durch Anfälle von Asthma, begründet in einem organischen Fehler des Herzens, unterbrochen, welche, zuletzt immer häufiger vorkommend, dem sonst noch sehr rüstigen Manne außerordentlich beschwerlich und in seiner künstlerischen Thätigkeit störend wurden. Dieses Uebel war auch die Ursache seines Todes, den er einige Zeit vorher deutlich heran-

nahen fühlte und auf welchen er die Seinigen vorzubereiten suchte. — Jetzt bezeichnet ein einfacher Stein mit einem darauf errichteten eisernen Kreuz, von Blumen umgeben, die Stätte, wo der Verewigte ruht und wo auch die Seinigen einst ihre Ruhe zu finden hoffen. — K. hatte sich durch den eigensinnig eingeschlagenen Weg, sein Talent nur durch das Studium der Natur ausbilden zu wollen, lange zurückgehalten. So zeigten sich denn in seinen frühern Arbeiten Härte und Stei' heit und in seinen Compositionen nicht selten unzusa menhängende Ueberladung. Doch machte er sich spä von diesen Fehlern gänzlich frei. In seinen Bildern herrscht eine originelle Idealität, sowohl in der stets reichen Erfindung des Ganzen, als auch in den einzelnen Formen. Sie sind gleichsam der Abdruck seiner Seele. Es herrscht in ihnen eine freudige Ruhe, welche den Beobachter an sich zieht, ohne ihn durch große Effekte zu überraschen. In jeder erkennt man auf den ersten Blick den Charakter der Gegend und fühlt, daß die Natur daselbst so ist, wie das Bild sie darstellt. Idyllische Ansichten und Prachtscenen sind es, die er dem Auge des Betrachtenden am liebsten vorführt. Gegenstände eines bestimmten oder Beziehung habenden Inhalts waren ihm nicht angenehm, weil sie, um begriffen zu werden, noch erklärender Worte bedürfen. Am meisten bewundert man seine Fernen und Mittelgründe. Wenn er auch in der Darstellung der Luft und des Wassers hinter Vernet steht und seine Vordergründe nicht das Prächtige und Großartige der Landschaften des Claude le Lorrain haben, so ist doch das Grün und das schöne Lichterspiel auf seinen Gemälden unnachahmlich. Das Colorit seiner Bilder ist meistens warm, wenigstens immer durchsichtig und kräftig. Die Belebung seiner Landschaften ist angenehm. Seine mit einer seltenen Technik ausgeführten Sepiazeichnungen wurden allgemein gesucht und fast eben so theuer bezahlt wie seine Oelgemälde. K. hatte, nach einem von ihm selbst angefertigten Verzeichnisse seiner Werke, von dem Anfang seiner Künstlerlaufbahn an bis zum Jahre 1825 in allem 134 Gemälde und 258 Zeichnungen geliefert, wobei er alle Studien nach der Natur und alle Copien nicht mitrechnete; mit den Arbeiten aber, die von der bezeichneten Periode bis zu seinem Tode hinzukamen, belaufen sich alle seine Werke auf 171 größere und kleinere Oelgemälde und 290 ausgeführte Zeichnungen. Zu

seinen besten Arbeiten rechnete er selbst eine im Jahre 1816 gefertigte Composition, die er seiner Gattin schenkte; auch hatte er die Ansicht, daß seine Bilder mit dem genannten Jahre anfingen, einen höhern artistischen Werth zu besitzen. Unter den letzten Werken des verewigten Künstlers verdient noch besonders eine Reihenfolge 10 ausgewählter, idealisirter Gegenden aus verschiedenen Ländern der Erde genannt zu werden, welche mit großer Genialität gemalt und vortrefflich ausgeführt sind.

* 11. Wilh. Friedr. Werner v. Oertzen,

großherzogl. mecklenb. strelitz. Oberhauptmann und Erb- u. Gerichtsherr auf Lübberstorf u. Salow in Mecklenb. Strelitz;

geb. d. 13. Juni 1774, gest. d. 9. Jan 1832.

Der Verewigte, welcher sich vielseitig als ständisches Mitglied und Deputirter der ritterschaftlichen Eingesessenen beim engern Ausschusse in Rostock um die Angelegenheiten des mecklenb. strelitzischen Landes verdient gemacht hat, war der 3te Sohn von den 7 Kindern *) des am 13. Oct. 1796 in Neubrandenburg verstorbenen Vice-Landmarschalls der Herrschaft Stargardt, Adolph Friedr. Theodor von Oertzen, Erbherrn auf Klockow, Kotelow, Lübberstorf und Wittenborn, und dessen nach ihm hingeschiedenen Gattin, Ida Margarethe Ernestine, gebornen v. Dewitz aus dem Hause Miltzow. Nach einer sehr sorgfältigen Erziehung und Bildung kam er, bei dem Ableben seines Vaters, in den Besitz des Gutes Lübberstorf, wurde in der Folge zum Vicelandmarschall der Herrschaft Stargardt erwählt und im April 1828 von seinem persönlich ihm gewogenen Landesfürsten mit dem Charakter eines Oberhauptmannes beehrt. Seitdem lebte er unausgesetzt in stiller Ländlichkeit auf seinen Gütern. Bereits den 22. September 1799 hatte er sich zu Ballin mit Adelheid von Fabrice, einer Tochter des k. großbrittannischen Drosten Aug. Georg Maximilian v. F. auf Roggendorf, bei Gadebusch,

*) Diese sind: 1) Adolph Friedr. Carl Christian Heinr. Otto (geb. d. 12. Sept. 1769), Oberhauptmann u. Landrath auf Kotelow in M. Strelitz. 2) Heinr. Vict. Sigismund (geb. den 22. März 1771). 3) Aug. Otto Ernst (geb. den 11. Sept. 1777), großherzogl. mecklenb. strelitz. Staatsminister zu Neustrelitz, Ritter d. k. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl. u. Großkreuz des churf. hessischen Ordens vom gold. Löwen. 4) Ida Friederike Sophie Wilh. Louise (geb. d. 12. Dec. 1778). 5) Gottlob (geb. u. gestorben 1781). 6) Lud. Theod. Emil Georg Albrecht (gest. d. 12. Apr. 1796).



verheirathet. Von den Kindern, welche ihm seine Gattin gebar, bekleidet der eine Sohn, Adolph, welcher Dr. der Rechte und meckenb. strelitzischer Kammerjunker ist, gegenwärtig die Stelle eines Auditors bei der Justizkanzlei zu Neustrelitz.

Schwerin. Fr. Brüssow.

12. Georg Conr. Heinrich Mahner,

herzogl. braunschweig. Kammer- u. Steuerrath, zu Braunschw

geb. d. 4. Apr. 1768, gest. d. 10. Jan. 1832 *).

M. wurde zu Braunschweig geboren. Sein Vater, Johann Paul M., war ebenfalls ein Braunschweiger und bekleidete, nachdem er früher Advokat, Syndicus der Stadt Braunschweig und geheim. Secretär bei dem Geheime-Rathscollegium (mit dem Charakter als Hofrath und später als geh. Justizrath) gewesen war, zuletzt das höchste Staatsamt, nemlich das eines wirklichen geheim. Raths und Ministers unter dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand, der diesen äußerst verdienten, gelehrten und im höchsten Grade arbeitsamen Staatsbeamten mit großem Vertrauen beehrte. Unsers Mahner Mutter hieß Dorothea Luise und war eine Tochter des Kammer-Commissarius Siegemann zu Braunschweig. — Den ersten Schulunterricht erhielt er auf dem Martineum seiner Vaterstadt; nachdem er dessen sämmtliche Klassen durchgegangen war, besuchte er das Collegium Carolinum, ein Institut, welches zu der Zeit einen fast europäischen Ruf hatte. Wer kennt nicht die Namen der damaligen Lehrer dieser Anstalt: Ebert, Gärtner, Schmidt (die Freunde Klopstock's), Eschenburg, v. Zimmermann, Mauvillon, Domenico da Gattinara (den Verfasser des epischen Gedichtes la Pace) u. s. w.? Vom Jahre 1787 bis 1790 studirte M. zu Helmstedt die Rechtswissenschaften und die sogenannten Cameralia. Im J. 1794 wurde er als Secretär in der geheim. Kanzlei zu Braunschweig angestellt und 1795 als Secretär bei dem Polizei-Departement der Stadt. Während dieser Amtsführungen versah er auch einigemal den Dienst eines Secretärs bei besondern Missionen, als z. B. bei einer Grenzregulirung mit der damaligen freien Reichsstadt Goslar und bei einer Kreisversammlung zu Hildesheim, hin er den damaligen Hofrichter von Münchhausen,

---

*) Spangenb. n. vaterl. Archiv. 1832. 4. Heft.

welcher braunschweigischer Condirectorial-Gesandter war, begleitete. Hier, zu Hildesheim, lernte er seine nachherige Gattin, die Tochter des Kaufmanns Just Burchtorff kennen, mit welcher er sich (1795) verheirathete († 1809). Im Jahre 1796 kehrte er zur geh. Kanzlei zurück und empfing 1806 den Charakter als Hofrath, nachdem er schon 1802 eine Canonicats-Präbende an dem Stifte St. Blasius empfangen hatte. Präbenden n diesem jetzt aufgehobenen Stifte erhielten zu der ;it verdiente Staatsbeamte, zum Theil als Salarien. ährend der Dauer des Königreichs Westphalen bekleidete er die Stelle eines Präfekturraths des Oker-Departements. Nachdem das Herzogthum Braunschweig wieder hergestellt war, ernannte ihn Herzog Friedrich Wilhelm zum Kammerrath (1814) und im Jahre 1821 empfing er von der vormundschaftlichen Regierung die Stelle eines herzoglichen Landessteuerraths. Beide Posten hat er bis zu seinem Tode bekleidet. — Er hinterläßt einen Sohn, welcher als Assessor bei der herzogl. braunschweigischen Kammer angestellt ist, und zwei Töchter, von denen die eine sich mit dem geh. Legationsrath von Amsberg verheirathet hat. — Mahner's Charakter war in hohem Grade sanft und wohlwollend. Er war daher harten und durchgreifenden Maßregeln abgeneigt. Wenn er auch nicht die Amtsthätigkeit seines Vaters besaß, welchem er übrigens in seinen letzten Lebensjahren außerordentlich gleich sah, so hatte er doch dessen liebenswürdigen Charakter ganz geerbt. In den Schulwissenschaften war er sehr wohl bewandert. Vorzüglich zogen ihn Geschichte (besonders die vaterländische) und ihre Hilfswissenschaften, Diplomatik, Numismatik, Heraldik und Geographie an. Er hinterließ diese Gegenstände betreffende schätzbare Sammlungen. Seine liebenswürdige Bescheidenheit und auch eine gewisse Scheu vor längeren Arbeiten, die in seiner Gesundheit liegen konnte, haben ihn wohl verhindert, als Schriftsteller aufzutreten, wozu er völlig befähigt war.

13. Johann Friedrich de Marées,

Pfarrer an der St. Georgenkirche zu Dessau;

geb. d. 26. Aug. 1761, gest. d. 10. Jan. 1832 *).

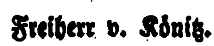
Der Vater des Verewigten, Simon Ludwig E[illegible] hard d. M., war Consistorialrath und Superint[illegible]

*) Nach dem anhalt. Volksfreunde 1832, N. 9. und [illegible] anhalt. Schriftstellerlexicon.

in Dessau, wo ihm auch dieser Sohn außer zwei und zwanzig andern Kindern geboren wurde *). Sie alle erwuchsen in der Furcht Gottes, und namentlich mochte wohl auf diejenigen von ihnen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, das Vorbild, welches ihnen der Vater, ein eifriger Gottesmann, in seiner Person gab, einen tiefen Eindruck machen. Hier im väterlichen Hause ist der erste Grund zu der hohen Ehrfurcht vor dem Heiligen und die warme Begeisterung für die Le ren des Evangeliums zu suchen, wodurch sich unser M. auszeichnete. Nachdem derselbe mit seinem an erbten Sinn für Gründlichkeit und Gediegenheit auf ve. vaterstädtischen Schule einen tüchtigen Grund in den Wissenschaften gelegt hatte, studirte er zuerst (von Ostern 1779 bis Ostern 1781) zu Halle und hierauf (bis Michaelis 1782) zu Göttingen. Wohl vorbereitet zum geistlichen Amte, kehrte er nun in das Vaterland zurück. — Bei seiner Reise nach Göttingen traf ihn ein bedeutender Unfall, indem er, durch eine plötzliche Bewegung des Postwagens, in welchem er aufrecht stand, wankend gemacht, herausfiel, worauf die ungeheure Last einer damaligen Postkutsche ihm über die Brust ging. Lange hat er Spuren dieses Ereignisses an sich getragen und bleiche Gesichtsfarbe bis in das späte männliche Alter behalten, bis sich dieselbe endlich ungefähr 16 Jahr vor seinem Tode nach einem Anfall von Blutsturz verlor. — Dreiundzwanzig Jahre alt, trat er als Candidat in die Dienste der Kirche. Er wurde damals zuerst ein halbes Jahr lang Stellvertreter des auf Reisen begriffenen Propstes von Wörlitz; nachher hielt er sich in Dessau bis 1789 auf, wo er das Pfarramt zu Jeßnitz und Bobbau erhielt. Schon in jener Zeit wurde er als geistreicher, gebildeter Mann geschätzt; vielerlei schriftstellerische Arbeiten bezeugen seinen damaligen Fleiß. Seine Gemeinde in Jeßnitz ehrte und liebte ihn und gab ihm hiervon bei seinem Abgange die unzweideutigsten Beweise. Im J. 1799 wurde ihm die Pfarrstelle zu St. Georg in Dessau übertragen; in diesem Amte blieb er bis zu seinem Tode. — Als gereifter Mann war er nun also wieder in seiner Vaterstadt erschienen. Seine wirklich glänzenden Gaben sicherten ihm hier in kurzem eine allgemeine Anerkennung. Bald war er in den ge-

*) Die Biographie seines Sohnes Heinr. Ludw. d. M. s. im n. Nekrol. 8. Jahrg. S. 288.

bildetsten Kreisen von den geistreichsten Männern und Frauen der Stadt gesucht und geehrt. Ein heiterer Sinn, eine große Lebendigkeit des Geistes, Regsamkeit und Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne und eine vielseitige, wissenschaftliche Ausbildung machten seinen Umgang anziehend; eine große Milde war trotz einer augenblicklichen Heftigkeit, in die seine äußere Lebendigkeit wohl übergehen konnte, der Grundton seines Herzens und gewann ihm die Liebe derer, die ihn näher kannten. So wurde er denn vielfach in Anspruch genommen. Seine dichterischen Anlagen kamen ihm unter diesen Verhältnissen sehr zu Statten und fast alle ihm befreundete Häuser konnten Beweise von seiner Bereitwilligkeit, von diesem schönen Talente zur Freude Anderer Gebrauch zu machen, aufzeigen. Als Dichter bewegte er sich übrigens in jeder Form lyrischer Sentimentalität. Besonders war es die Fülle der Andacht, die seine poetischen Leistungen bezeichnete. Seine geistlichen Lieder sind herzlich, kraftvoll und klar; die Sprache in ihnen ist edel und volltönend. — Von einer andern Seite nahm ihn der ärmere Theil der Einwohner Dessau's in Anspruch. Zu jeder gemeinnützigen Arbeit steuerte er reichlich bei und that ebenso im Stillen und indem er sich selbst manche Entsagungen dieses Zweckes wegen auflegte, Viel des Guten gegen Nothleidende aller Art. — Die besten Kräfte aber verwendete er auf seinen Beruf als Prediger. Wie er sich in der Jugend schon tüchtig für das geistliche Amt vorbereitet hatte, so fuhr er auch in spätern Jahren unausgesetzt fort, eifrig zu lernen, wo irgend etwas Neues sich in seiner Wissenschaft hervorthat. Vor allem war sein Fleiß auf die biblischen Bücher selbst gerichtet. Der Glaube an Jesus war der Mittelpunkt seines ganzen Lebens. Wenn er sich nun auch als Prediger durch Gewandtheit in Beherrschung der Sprache, einen deutlichen, feurigen Vortrag und überhaupt einen hohen äußern Schmuck der Rede auszeichnete, so war es doch dieser Glaube, der seinen Predigten den tiefen Werth gab. Sein wahrer, ächter evangelischer Glaube war der Boden, auf welchem die in allen seinen Reden vorherrschende Begeisterung wurzelte. Trotz der dieselben auszeichnenden psychologischen Tiefe waren sie doch durch die in ihnen obwaltende Klarheit der Gedanken jedem seiner Zuhörer verständlich. Ihre ganze Haltung hatte keinen in das Allgemeine sich verlaufenden Charakter, sondern war



berg bei Coburg, der zweiten Tochter des damaligen bambergischen geh. Raths Friedrich Wilhelm v. Speßhard, Unslebner Linie; die Mutter war eine geborne von Waldenfels. Er machte zuerst ihre Bekanntschaft zu Anfang jenes Jahres bei einem Besuche seiner Eltern in Hassenberg. Mit dieser seiner höchstverehrungswürdigen Gemahlin lebte der Verewigte 55 Jahre lang in einer sehr glücklichen Eheverbindung, die aber leider nicht mit Kindern gesegnet wurde. Ihren Geburtstc (d. 15. August) machte der zartfühlende, für jede ang nehme und Freude bringende Erscheinung im wechse vollen Menschendasein so begeisterte Gatte stets zu einem eigenen ausgezeichneten Feste, bis die bescheidene Hausfrau wiederholt den Wunsch zu erkennen gab, die ihr geweihten festlichen Scenen und Veranstaltungen mit einer stillen Feier zu vertauschen. Aus gleichem Grunde wurde die goldene Hochzeitfeier des innigvereinten, im Greisenalter ruhig dahin wandelnden Ehepaares nicht in den vaterländischen Gefilden, sondern auf einer Reise nach dem Rhein verlebt, wo sie in Begleitung der Frau von Hanstein, geb. von Rademacher, und dem Fräulein Henriette von Bose, jetziger Frau Hofmarschallin von Münchhausen (beide ihren Herzen wie Töchter verwandt) am 9. November 1827 auf dem Dampfschiffe von Neuwied nach Coblenz fuhren. — Das v. Könitz'sche Schloß in Untersiemau, so wie jeder spätere Wohnort dieser edlen Menschenfreunde, war stets ein schöner Tempel der Gastlichkeit, heiterer Geselligkeit und ausgesuchtesten Unterhaltung. Denn wo v. K., der fröhliche, uneigennützige Gabenspender, waltete, da befand man sich immer wohl. — Als Staatsmann machte v. K. eine sehr mannichfaltige, bedeutende, wiewohl oft mit Dornen bepflanzte Laufbahn; sein großes Wirken gehörte zwei Jahrhunderten, so wie mehreren Fürstenhäusern und deren Regenten an. Schon früh ward er, selbst in seinem ganzen Wesen ein ächter deutscher Ritter, wie sein Freund Truchseß von d. Bettenburg, zum Ritterrath des Cantons Baunach erwählt und blieb es bis zur Auflösung der Reichsritterschaft. Im J. 1776 wurde er Kammerjunker zu Coburg, später geheim. Legationsrath daselbst, wo er in der Folge als Landschaftsdeputirter durch die treue Erfüllung seiner Pflicht sich in sehr unangenehme Verhältnisse verwickelt sah; dessenungeachtet blieb er auch in andern Staatsdiensten noch immer mehrere Jahre lang coburgischer Landschaftsde-

1830 hauptsächlich durch seinen Fleiß dem Lande geschenkt wurde. Denn nachdem mehrere thätige Mitglieder des damit beauftragten Vereins durch den Tod ausgeschieden waren, blieb die Hauptlast auf seinen Schultern liegen. Auch aus seinem frommen Herzen sind manche Lieder geflossen, die in diesem Gesangbuche stehen.

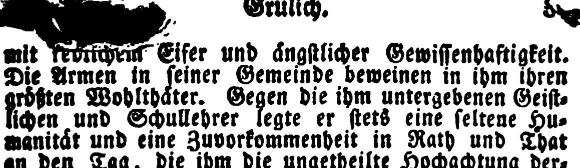
* 14. M. Theod. Christian Neubert,

Pfarrer und Beisitzer der geistl. Untergerichte in Frohndorf bei Sölleda (im preuß. Thüringen);

geb. d. 10. Dec. 1767, gest. d. 11. Jan. 1832.

Er war der dritte Sohn des in Frohndorf verstorbenen Pfarrers M. Joh. Christian Neubert, gebürtig aus Johanngeorgenstadt im Erzgebirge. In seinem 10. Jahre verließ er das väterliche Haus, besuchte die Schule zu Dondorf, dann die Thomasschule in Leipzig, hierauf die Fürstenschule Pforte, und bezog zuletzt die Universität Leipzig, wo er die theologischen Wissenschaften studirte. Im Jahre 1790 promovirte er als Magister und Doctor der Philosophie. Eben im Begriff, eine ihm angebotene Hauslehrerstelle anzunehmen, wurde er von dem Freiherrn von Werther auf Frohndorf zum Amtsgehilfen seines bejahrten Vaters gerufen. Er folgte diesem Rufe (1791) und trat seinen Dienst unter Umständen an, die nichts weniger als günstig waren. Im Jahre 1794 verheirathete er sich mit einer Tochter des Pfarrers M. Joh. Gottlieb Wuttig in Wundersleben, Charlotte, welche ihn zum Vater von 8 Kindern machte, von denen 7 noch am Leben sind, drei Söhne und 4 Töchter. Kaum war sein Vater am 14. Dec. 1796 nach einer 38jährigen Amtsführung entschlafen, als ihm auch schon der Freiherr von Werther die Versicherung zusandte, daß er zum Nachfolger desselben ernannt sei. Im folgenden Jahre wurde er als wirklicher Pfarrer in Frohndorf, wie auch als Beisitzer des geistlichen Untergerichts daselbst förmlich eingeführt. Als das jetzige Herzogthum Sachsen der Krone Preußen anheim fiel, schmerzte ihn diese Trennung von seinem Landesvater nicht wenig, doch wurde er bald ein eben so treuer Verehrer Friedrich Wilhelms, als er es von Friedrich August *) gewesen war. — Bis an seinen Tod versah N. sein Amt

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 449.



mit redlichem Eifer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Die Armen in seiner Gemeinde beweinen in ihm ihren größten Wohlthäter. Gegen die ihm untergebenen Geistlichen und Schullehrer legte er stets eine seltene Humanität und eine Zuvorkommenheit in Rath und That an den Tag, die ihm die ungetheilte Hochachtung derselben erwarb. Im Kreise seiner Familie bewährte er sich als ein guter Gatte und Vater, der rastlos bemüht war, seinen Kindern eine anständige Bildung zu geben und insbesondere seine Söhne für die Schule gut vorzubereiten. Im Umgange zeigte er sich stets heiter und bieder; Allen Liebe anbietend, wurde er von Allen geliebt.

* 15. Gustav Adolph Grulich,

zweiter Diaconus zu Torgau;

geb. d. 17. Oct. 1800, gest. d. 12. Jan. 1832.

Niebra, ein zum Kreise Neustadt a. d. Orla gehöriges Dorf, war der Geburtsort G.'s. Von seinem daselbst als Prediger angestellten Vater erhielt er den ersten Unterricht und setzte darauf, nachdem dieser als zweiter Diaconus nach Torgau berufen worden war, seine Bildung auf dem dortigen Lyceum fort. Hier erweckte zuerst der damalige Rector Lindemann, jetzt Director des Gymnasiums zu Zittau, in ihm die Lust zum Studiren, weswegen ihm das Andenken an diesen Lehrer in der Folge vor allen werth blieb. In seinem 19. Jahre begann er als Theolog seine Studien auf der Universität Leipzig, vollendete dieselben mit dem vierten Jahre in Halle und wurde darauf in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen. Nachdem er sich auf dieser Anstalt während 2 Jahren zu einem geistlichen Amte vorbereitet hatte, lebte er in Torgau als Privatlehrer bei einigen Familien, bis er im J. 1827 die zweite Diaconatstelle daselbst erhielt. Der geringe Sinn für den Kirchenbesuch, den er hier gewahren mußte, entmuthigte ihn so sehr, daß er in der Folge von seinen Predigertalenten nicht den sorgfältigen Gebrauch machte, den er in einer günstigern Stellung gemacht haben würde. Denn in einzelnen Fällen, wo er eine achtbare Hörerzahl erwarten konnte, sprach er immer noch vortrefflich. Ein angenehmes Organ, eine würdevolle Haltung, eine gedankenreiche Kürze und lebendige Antithesen gaben seinen Vorträgen einen besondern Reiz. Vorzüglich gelangen ihm die kleinen Amtsreden. Bemer-

bung um Gunst, Genuß und Vortheil verabscheute er so sehr, daß er manchmal gegen die Convenienz hart anstieß und sein Benehmen allen denen, die vorzugsweise im Leben auf Convenienz halten, nicht recht behagen wollte. Seine Grundsätze aber waren edel, sein Charakter fest. Er hatte sich viel mit den Classikern beschäftigt, fing später auch an, die Kirchenväter zu studiren, und arbeitete an einem lateinischen Werke für den Druck. Aber der sonst blühende junge Mann sank immer mehr in Verdrossenheit und Unmuth. In stiller Ahndung seines baldigen Todes entsanken ihm auf einmal alle Kräfte, selbst das Bewußtseyn, und nach einem zwölftägigen Krankenlager verschied er am oben genannten Tage.

16. Heinrich Ludwig v. Zehmen,

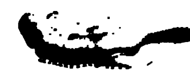
Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stauchitz, Graupiz, Gödelitz, Schmölln bei Bischofswerda, Weißig bei Camenz, Collator der Kirche u. Schule zu Schmölln u. Beicha bei Döbeln, zu Stauchitz bei Oschatz in Sachsen;

geb. d. 21. Aug. 1743, gest. d. 12. Jan. 1832*).

Der Verewigte wurde auf dem Rittergute Stauchitz geboren und studirte von 1760 auf der Fürstenschule Meißen und von 1764 auf der Universität Leipzig. Am 5. Sept. 1771 vermählte er sich zu Clodra mit Fräulein Amalie Elisabeth, des Kammerherrn M. Christophs v. Zehmen auf Markersdorf, Clodra und Neumühl Tochter. Diese Ehe wurde durch den am 14. Juni 1798 zu Schmölln erfolgten Tod seiner Gattin aufgelöst. — v. Z. wohnte in seinen frühern Zeiten den Berathungen der Lausitzer Landtage mit ächt patriotischem Sinne bei und suchte dem Lande mit seinen gereiften Einsichten und vielseitigen Erfahrungen treulich zu nützen. Er half den Plan zu der noch jetzt bestehenden Criminal- und Brandassecurations-Kasse entwerfen und ausarbeiten und war bei der Ausführung desselben so eifrig, daß er für den eigentlichen Stifter jener höchst wohlthätigen Institute anzusehen ist. Ein nicht geringes Verdienst um die Sicherheit des Landes erwarb er sich im J. 1780, in welchem er Schmölln kaufte, insbesondere dadurch, daß er die sich daselbst aufhaltende Frenzelsche Räuberbande, deren Verzweigungen bis nach

*) Nach: Standrede in der Kirche zu Stauchitz gehalten u. s. w. v. Mag. Schanze. Meißen.

immer auf die besondern Bedürfnisse seiner Zuhörer gerichtet. Alle diese Vorzüge seiner Predigten wurden noch durch sein Sprechorgan, das, kräftig und mild, sanft zu rühren und mächtig zu ergreifen wußte, höchst vortheilhaft unterstützt. — Sein Wandel entsprach der Reinheit seiner Belehrungen, so daß er nicht minder durch die That, als das Wort erbauend und veredelnd auf Andere einwirkte. Die reinste Nächstenliebe, au[illegible] welcher eine ungemeine Dienstfertigkeit und Gefälligk[illegible] in ihm hervorging, war eine mit seinem ganzen Si[illegible] verwachsene Tugend. Alle Kinder besaßen einen zärt[illegible]chen Freund an ihm. Er selbst war übrigens nie verheirathet gewesen. Eine blühende Gesundheit begleitete ihn bis in die letzten Jahre seines Lebens, so daß er unausgesetzt die Pflichten seines Berufes erfüllen konnte. Der Tod erreichte ihn in seinem 71. Lebensjahre. — Geschrieben hat er: Jubelfeier in der St. Georgenk. zu Dessau. Dessau 1801. — Christenfeste und Landestrauer, 6 Pred. Ebd. 1812. (A. u. d. T. n. Pred. v. J. Fr. d. M. 1. Heft.). — Der deutschen Siege Jahresfeier, Pred. Ebd. 1814. — Siegspredigt Ebd. 1815. — Kirchenfeier zum Andenken an den Herzog Franz. Ebd. 1817. — Jubelfeier in Predigt u. s. w. zur 2. Einweihung d. Georgenk. zu Dessau. Ebd. 1821. — Trauerpred. auf Augusta, Prinzessin zu Anhalt. Ebd. 1822. — Pr. wider die Trennung der beiden evangel. Kirchen. Ebd. 1826. — Ein Aufsatz in Wagnitz's liturg. Journ. 7. B. 3. St., ein desgl. in Biester's n. Berl. Monatsschr. 1811, Mai, und mehrere pros. u. poet. Kleinigkeiten in einigen Zeitschriften (i. ehemal. Reichsanzeiger, Morgenbl., Spicker's [illegible]ph. Taschenb. 1809). — Die Biogr. seines Bruders Heinr. Ludwig im n. Nekrol. 3. J. S. 288. — Er hat, wie schon oben angedeutet ist, eine große Zahl geistlicher und weltlicher Gelegenheitsgedichte geliefert, wovon mehrere gedruckt sind. Von seinen geistlichen Liedern nach Kirchenmelodien erschienen: Confirmationsgesänge, jährlich von 1801 bis 1827, von welchen mehrere in auswärtigen Liedersammlungen aufgenommen sind; 7 Lieder zum Reformationsjubiläum 1817; 8 Bundeslieder zur jährl. Feier der Versammlung der Pastoralgesellschaft; 5 Lieder bei dem ersten Gottesdienste vereinigter evangel. Christen in d. Stadtk. z. Dessau. 1827. — Das größte und bedeutendste Werk aber, durch welches er am meisten in den Gegenden, welchen er angehörte, fortleben wird, ist das letzte seiner irdischen Laufbahn, das anhalt-dessauische Gesangbuch, welches im J.



ist in ihnen zwar nicht zu verkennen, aber die eigene Kraft wirkt auch dann originell, wenn sie ein Vorbild vor Augen hat. — Rehm war zu Memmingen in Baiern geboren. Sein Vater, aus einer zahlreichen Pfarrfamilie entsprossen, lebte hier als geschickter Professionist und angesehener Bürger. Da derselbe seine Reisezeit auch zum Theil in Frankreich zugebracht hatte und hier mit der Landessprache vertraut geworden war, so benutzte er die in letzterer Hinsicht erlangte Fertigkeit, um stets mit dem Sohne französisch zu sprechen. So gewöhnte sich der lebhafte Knabe bald an den Ausdruck in zwei Sprachen, was ihm zu seiner höhern Ausbildung ohne Zweifel weiterhin sehr förderlich war. In seinen frühesten Jahren besuchte er die Volksschule, dann die Studienschule seiner Vaterstadt, zuletzt die Gymnasialklassen zu Augsburg, Alles mit Auszeichnung. 1831 bezog er die Universität München. Im Winter desselben Jahres ward er krank und sehnte sich bei den Seinen zu genesen oder zu sterben. Nach dem Willen des Schicksals war ihm Letzteres bestimmt. — Rehm war wohlgewachsen, seine Gesichtsfarbe nie lebhaft; im allgemeinen Umgang zeigte er sich zurückgezogen, vertraut und herzlich im engern Kreise.

Stählin.

* 18. Paul Joseph v. Baumüller,

k. baier. Kanzleidirector des Ministeriums des Hauses u. d. Aeussern, geh. Rath, Ritter des k. baier. und des k. sächs. Civilverdienstord., des k. k. östr. Ord. der eis. Krone 2. Kl., des Ord. der würtemb. Krone u. d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu München;

geb. d. 3. Juni 1770, gest. d. 14. Jan. 1832.

Er wurde als der Aelteste von den 6 Kindern seines Vaters, des kurfürstlichen Saalmeisters Joseph B., zu Mannheim geboren. Schon auf den vorbildenden Schulen zeigte er sich als talentvoller Knabe. Im J. 1781 wanderte er mit seiner Familie nach München, wo sein Vater seit dem Regierungsantritte Carl Theodors (1777) am Hofe lebte, studirte hier auf dem Gymnasium und Lyceum und ging im J. 1786, durch ein Stipendium von 300 fl. unterstützt, auf die Universität zu Ingolstadt; jedoch bestimmte ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters, die er wenige Tage nach seiner Ankunft auf dieser Hochschule erhielt, sogleich wieder nach München zurückzureisen, worauf er von Carl Theo-



mit redlichem Eifer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Die Armen in seiner Gemeinde beweinen in ihm ihren größten Wohlthäter. Gegen die ihm untergebenen Geistlichen und Schullehrer legte er stets eine seltene Humanität und eine Zuvorkommenheit in Rath und That an den Tag, die ihm die ungetheilte Hochachtung derselben erwarb. Im Kreise seiner Familie bewährte er sich als ein guter Gatte und Vater, der rastlos bemüht war, seinen Kindern eine anständige Bildung zu geben und insbesondere seine Söhne für die Schule gut vorzubereiten. Im Umgange zeigte er sich stets heiter und bieder; Allen Liebe anbietend, wurde er von Allen geliebt.

* 15. Gustav Adolph Grulich,

zweiter Diaconus zu Torgau;

geb. d. 17. Oct. 1800, gest. d. 12. Jan. 1832.

Niebra, ein zum Kreise Neustadt a. d. Orla gehöriges Dorf, war der Geburtsort G.'s. Von seinem daselbst als Prediger angestellten Vater erhielt er den ersten Unterricht und setzte darauf, nachdem dieser als zweiter Diaconus nach Torgau berufen worden war, seine Bildung auf dem dortigen Lyceum fort. Hier erweckte zuerst der damalige Rector Lindemann, jetzt Director des Gymnasiums zu Zittau, in ihm die Lust zum Studiren, weswegen ihm das Andenken an diesen Lehrer in der Folge vor allen werth blieb. In seinem 19. Jahre begann er als Theolog seine Studien auf der Universität Leipzig, vollendete dieselben mit dem vierten Jahre in Halle und wurde darauf in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen. Nachdem er sich auf dieser Anstalt während 2 Jahren zu einem geistlichen Amte vorbereitet hatte, lebte er in Torgau als Privatlehrer bei einigen Familien, bis er im J. 1827 die zweite Diaconatstelle daselbst erhielt. Der geringe Sinn für den Kirchenbesuch, den er hier gewahren mußte, entmuthigte ihn so sehr, daß er in der Folge von seinen Predigertalenten nicht den sorgfältigen Gebrauch machte, den er in einer günstigern Stellung gemacht haben würde. Denn in einzelnen Fällen, wo er eine achtbare Hörerzahl erwarten konnte, sprach er immer noch vortrefflich. Ein angenehmes Organ, eine würdevolle Haltung, eine gedankenreiche Kürze und lebendige Antithesen gaben seinen Vorträgen einen besondern Reiz. Vorzüglich gelangen ihm die kleinen Amtsreden. Bemer-



müthigkeit hieß ihn Freunden und auch Fremden überall zu helfen, wo er nur konnte. — Zwei seiner Brüder waren schon vor ihm verstorben.

19. Karl Friedrich Heinrich,

Subdiaconus zu Görlitz;

geb. d. 5. Mai 1800, gest. d. 14. Jan. 1832 *).

(Nach andern Nachrichten geb. d. 4. März 1800, gestorben den 24. Januar 1832.)

Heinrich wurde zu Weißenberg geboren und fand einen Erzieher an seinem Vetter, dem Pastor Pfeiffer in Troitschendorf. Seine Studien machte er in Görlitz und unter den ausgezeichneten Lehrern der Theologie zu Halle, wo er auch Mitglied des pädagogischen Seminars und der homiletischen Gesellschaft war und von 1822 an bei der berühmten Waisenanstalt, nach überstandener philologischer Prüfung, als Lehrer mitarbeitete. Auch erhielt er in dem eben genannten Jahre die Erlaubniß zum Predigen. So konnte er wohlgerüstet nach Görlitz zurückkehren, wohin er zum zweiten Schulcollegen gerufen war (am 22. Sept. 1823). Mit gewissenhafter Thätigkeit arbeitete er an der Schule 6½ J., predigte zuweilen und war auch, wie schon zuletzt in Halle, als Schriftsteller thätig; namentlich schrieb er Folgendes: Die Lehre der Quäker über den göttlichen Geist im Menschen, aus Thomas Clarksons portrature of Quakerism, im Auszuge, deutsch übersetzt, in Vaters Anbau der neuesten Kirchengeschichte, Berl. 1822, 91 bis 110. — Ueb. die Behauptung, daß der griechische Sprachunterricht dem lateinischen vorangehn müsse. Görl. 1824. — Was kann und soll von Seiten der Erziehung und des Unterrichts zur Verhütung des Selbstmordes geleistet werden? Görl. 1829. — Im J. 1829 wurde er Subdiaconus in Görlitz. Je größer die Hochachtung war, die seine Wissenschaft und Redlichkeit, je größer die Liebe war, die seine Freundlichkeit und Anspruchlosigkeit fanden, desto allgemeiner und inniger war die Trauer, als man bemerkte, daß diesem braven Manne wohl keine lange Wirksamkeit beschieden seyn werde. Er litt an einer Abzehrung, die ihn immer mehr schwächte und endlich dem Tode zuführte. Seine Gattin, Emilie Auguste, geb. Berger aus dem

*) Neues Lausitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 1.





Pfarrhause Lissa, mit welcher er seit dem 3. Dec. 1823 verbunden war, hat ihn mit 2 Söhnen und einer Tochter überlebt.

* 20. Christian Ferdin. Freih. von Könitz,

herzogl. s. meiningischer Staatsminister u. Geheimeraths-Präsident, Herr der beiden Rittergüter zu Untersiemau Weißenbrunn am Forst und Birkach am Forst, Großkreuz d. königl. sächs. Civilverdienstord., des kurheß. Löwenord. u. des großherzogl. sächs. Falkenordens, zu Meiningen;

geb. d. 17. März 1756, gest. d. 14. Jan. 1832.

Der Vater des verewigten Staatsministers v. Könitz war Friedrich Carl Freiherr von Könitz, der, ohne jemals einen Staatsdienst zu bekleiden, nur der Verwaltung seiner Rittergüter lebte; seine Mutter, Wilhelmine, war eine geborne Freiin von Crailsheim; ein älterer Bruder wurde schon in dem zartesten Kindesalter vom Tode wieder dahingerafft; seine Schwester, Sidonie Henriette, ist die noch lebende verwitwete Freifrau von Seefried auf Buttenheim. Der im 28 Jahre verstorbene Vater hinterließ diesen einzigen zu Weißenbrunn am Forste gebornen Sohn im 3. Jahre, und als nachmals die Mutter sich mit dem Freiherrn v. Kanne zu Hassenberg vermählte, nahm sie ihn zwar auf kurze Zeit mit sich, dann aber kam er zu seinem Großoheim, dem Freiherrn von Truchseß in Wetzhausen, wo er nebst dessen Sohne und einem Neffen, Herrn von Stetten, bis zum 15. Jahre eine sorgfältige Erziehung genoß. Hier zeigten sich schon in dem regsamen, talentvollen Knaben von 6 Jahren die Keime mancher Lieblingsneigungen, welche sich in der Folge immer schöner entwickelten, z. B. seine Liebe zum Bauen. Unter drei nach einander im von Truchseß'schen Pflege- und Erziehungshause angestellten Hofmeistern nahm der nachmalige Pfarrer Wirth zu Untersiemau des gefühlvollen Jünglings Herz am meisten in liebevollen Anspruch, und K. schätzte denselben, so lange er lebte, als seinen väterlich treuen Freund. Hierauf besuchte er drei Jahre lang das Gymnasium zu Coburg, dann bezog er die Universität Jena, wo er sich vorzüglich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Zu seinen Jugendfreunden zählte er unter andern den Ritter Christian von Truchseß zu Bettenburg *), von Belau und Schmalz in Coburg,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 2.

von Hendrich, von Thümmel, Sauerteig *) ꝛc.
jedem Jahre aber und überall entfalteten sich sein
tenen Talente und mannichfaltigen Lieblingsideen
mer mehr, z. B. auch seine Neigung zur Oelmaler
Im 21. Jahre kehrte er von der Universität zurück
übernahm die Bewirthschaftung seiner Güter;
ders verbesserte er das Schloß in Untersiemau
Grund aus und verschönerte die Gartenanlagen da
wobei er Stoff und Gelegenheit genug fand,
Baulust zu willfahren und seine Kenntnisse in d
Fache auf eine geschmackvolle Weise an den Tag
gen. Ueberhaupt war ihm rastlose Thätigkeit auch
wenn er kein Staatsamt bekleidete, gleichsam zu
dern Natur geworden. Nichts ließ er unversucht;
neue Erfindung, welche in die Sphäre seiner versch
nen Bestrebungen einschlug, mußte geprüft und
möglich angewendet werden (z. B. Dachdeckung au
ner festen Pappmasse, Säulen aus Chausseestaub zu
fertigen u. s. w.); auf Anderes sann er selbst
machte dann die Resultate seiner Forschungen und
wendungen, so bald er sie für gemeinnützlich hie
öffentlichen Blättern zu weiterem Gebrauche bek
Einen reichen Schatz von Erfahrungen in der p
schen Industrie, in Gewerben und mancherlei a
Zweigen der menschlichen Thätigkeit entfaltete er i
Folge in den verschiedensten Posten und Aufträgen
ihm anvertraut wurden. So beschäftigte er sich f
auch eine geraume Zeit mit der Bienenzucht, St
brikation und dann noch späterhin mit dem Zei
von Planen, Baurissen und Maschinen, Modellire
ganz vorzüglich aber mit der Pomologie, besonder
der Kirschenzucht, worin er an seinem Herzensfre
Truchseß von der Bettenburg das ermunterndste V
der Nachahmung fand. Davon zeugen noch jetzt
Anlagen auf dem sonst öden Felsenhügel Jerusal
wo unter seiner Pflege die herrlichsten Obstbäume,
mentlich Bettenburger Kirschensorten, die mannichf
sten Arten von Stachelbeeren, Weinrebenpflanzunge
gediehen und noch vorhanden sind. Ein so hochgeb
ter und schöpferischer Geist, wie der seinige war, k
überall, wo er sich wirksam zeigte, nur Treffliche
Tage fördern. — Am 9. November 1777 vermählt
v. K. mit Henriette Freiin von Speßhard zu M

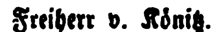
*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 935.



berg bei Coburg, der zweiten Tochter des damaligen bambergischen geh. Raths Friedrich Wilhelm v. Speßhard, Unslebner Linie; die Mutter war eine geborne von Waldenfels. Er machte zuerst ihre Bekanntschaft zu Anfang jenes Jahres bei einem Besuche seiner Eltern in Hassenberg. Mit dieser seiner höchstverehrungswürdigen Gemahlin lebte der Verewigte 55 Jahre lang in einer sehr glücklichen Eheverbindung, die aber leider nicht mit Kindern gesegnet wurde. Ihren Geburtstc (d. 15. August) machte der zartfühlende, für jede ang nehme und Freude bringende Erscheinung im wechse vollen Menschendasein so begeisterte Gatte stets zu einem eigenen ausgezeichneten Feste, bis die bescheidene Hausfrau wiederholt den Wunsch zu erkennen gab, die ihr geweihten festlichen Scenen und Veranstaltungen mit einer stillen Feier zu vertauschen. Aus gleichem Grunde wurde die goldene Hochzeitfeier des innigvereinten, im Greisenalter ruhig dahin wandelnden Ehepaares nicht in den vaterländischen Gefilden, sondern auf einer Reise nach dem Rhein verlebt, wo sie in Begleitung der Frau von Hanstein, geb. von Rademacher, und dem Fräulein Henriette von Bose, jetziger Frau Hofmarschallin von Münchhausen (beide ihren Herzen wie Töchter verwandt) am 9. November 1827 auf dem Dampfschiffe von Neuwied nach Coblenz fuhren. — Das v. Könitz'sche Schloß in Untersiemau, so wie jeder spätere Wohnort dieser edlen Menschenfreunde, war stets ein schöner Tempel der Gastlichkeit, heiterer Geselligkeit und ausgesuchtesten Unterhaltung. Denn wo v. K., der fröhliche, uneigennützige Gabenspender, waltete, da befand man sich immer wohl. — Als Staatsmann machte v. K. eine sehr mannichfaltige, bedeutende, wiewohl oft mit Dornen bepflanzte Laufbahn; sein großes Wirken gehörte zwei Jahrhunderten, so wie mehreren Fürstenhäusern und deren Regenten an. Schon früh ward er, selbst in seinem ganzen Wesen ein ächter deutscher Ritter, wie sein Freund Truchseß von d. Bettenburg, zum Ritterrath des Cantons Baunach erwählt und blieb es bis zur Auflösung der Reichsritterschaft. Im J. 1776 wurde er Kammerjunker zu Coburg, später geheim. Legationsrath daselbst, wo er in der Folge als Landschaftsdeputirter durch die treue Erfüllung seiner Pflicht sich in sehr unangenehme Verhältnisse verwickelt sah; dessenungeachtet blieb er auch in andern Staatsdiensten noch immer mehrere Jahre lang coburgischer Landschaftsdi-

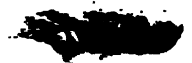


rector. Hierauf wurde er s. weimarischer Kammerherr, bis ihn Herzog Georg im Januar 1802 als geheimen Rath nach Meiningen berief. Bis an sein Lebensende stand er hier ausgezeichnet und ruhmvoll den verschiedensten Aemtern vor. Seiner besondern Leitung waren unter anderen außer den Regierungsgeschäften nach und nach anvertraut der Gartenbau, das Polizeiwesen, die Hofhaltung 2c. Vorzüglich verdient machte er sich um die Industrie der Residenz Meiningen durch Begründung und Förderung einer Spinnanstalt für die Tuchweberei, wozu er vom Herzog Georg beauftragt war. Ueberall bewährte er sich als einen kenntnißreichen, für alles Gute und Nützliche begeisterten Mann, der Tag und Nacht unverdrossen arbeitete, um in seinem weiten Wirkungskreise dem ihm geschenkten Vertrauen vollkommen zu entsprechen und Menschenwohl aufs kräftigste zu befördern. Selbst noch in der gothaischen Ländertheilungsangelegenheit war er anfangs rastlos und mit klarer Einsicht des so sehr verwickelten Gegenstandes bethätigt, und wenn er auch aus Gründen die schwierigen Verhandlungen nicht vollenden half, so beehrte ihn doch sein Fürst zum Beweise der höchsten Zufriedenheit mit den bereits von ihm geschehenen Leistungen durch die Ernennung zum Staatsminister. — Außer vielen Geschäftsreisen, zu denen vorzüglich auch die mit der Herzogin Mutter zur Vermählung der Prinzessin Adelheit, jetziger Königin von Großbritannien, im Jahre 1818 nach London gehört, wo er die Traktaten mit unterzeichnete, unternahm er mit seiner Gemahlin in den Jahren 1780—81 eine achtmonatliche Reise durch verschiedene Cantons der Schweiz, eine eben so lange 1789 — 1790 über die Schweiz nach Italien und die oben erwähnte nach dem Rhein. Ueberall zeigte sich sein reger Sinn für Natur- und Kunstschönheiten und stets kehrte er mit neuen Kenntnissen mannichfaltiger Art bereichert zurück. — Um den Schriftstellerruhm hat sich v. K. unter allen seinen Bestrebungen am wenigsten beeifert; aber was von ihm im Druck erschien, das war gründlich durchdacht, interessant, nützlich und zeitgemäß. Durch unangenehme Berührung mit dem vormaligen coburgischen Minister von Kretschmann wurde er zur Herausgabe der Schrift: „Desorganisation der s. coburg-saalfeldischen Lande“ (Meiningen 1804) veranlaßt. In der gothaischen Ländertheilungsangelegenheit schrieb er eine Brochüre über die Erbfolge in der sächs. Erne-



[bota]nischen Linie. Außerdem war er Mitarbeiter bei der Gartengesellschaft zu Berlin, so wie an der Zeitschrift: Von und für Deutschland, herausg. von dem Freih. v. Bibra in Fulda, anderer Aufsätze in verschiedenen Blättern über gemeinnützliche Gegenstände nicht zu gedenken. Uebrigens hegte er für alle Zweige der menschlichen Geistesthätigkeit stets eine lebendige Theilnahme, und schon sein ausgebreiteter Wirkungskreis brachte ihn mit vielen Gelehrten und Schriftstellern in nähere oder entferntere Verbindung. Besonders waren Ernst Wa[g]ner und Friedrich Mosengeil seinem Herzen innig b[e]freundet. Nicht selten unterstützte und empfahl er auch talentvolle Jünglinge auf ihrer Laufbahn im Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Naturforschung. — Die letzte Periode seiner Bemühungen in Bauten und Anlagen, welche vorzüglich zur Verschönerung der Residenzstadt Meiningen und ihrer Umgegend sehr viel beitrugen, beginnt mit dem Jahre 1805; da machte er den Anfang zur Begründung seines Jerusalem's, welches den Wanderer mit einer Inschrift am schönen Wohnhause freundlich begrüßt. Hier gestaltete sich Alles nach und nach immer reizender und geschmackvoller, freilich oft mit sehr beträchtlichem Kostenaufwande und öfteren vergeblichen Versuchen, namentlich um durch eine Wasserleitung aus der Werra einen Brunnen auf die Höhe der Anlage zu bringen. Hier fand eine Menge armer Taglöhner und brotloser Handwerker in den Jahren des Krieges und der Theuerung Arbeit und nothdürftigen Unterhalt. Zum Lohn für seine unsäglichen Anstrengungen und Aufopferungen verlebte er, der unermüdete Arbeiter im Tempel der Natur, wie der wahre Weise, so viele selige Mußestunden im stillen Nachdenken und mannichfaltiger geräuschloser Thätigkeit auf Jerusalem's Landsitze, so viele Tage des reinsten und erhebendsten Lebensgenusses, so viele erheiternde, festliche Scenen in auserlesener geselliger Umgebung, oft besucht von den fürstlichen Personen des Meiningischen Regentenhauses, so wie von ausgezeichneten Fremden. Immer aber stand und steht noch das freundliche Jerusalem den Lustwandlern aus der Residenz und Umgegend als ein sehr angenehmer Erholungsort offen. — Der letzte große Bau, welchen v. K. unternahm, war sein Palais in der Vorstadt am untern Thore, welches 1826 vollendet wurde, würdig den fürstlichen Schlössern zur Seite zu stehen, so wie der Begründer einst würdig als Staatsdiener den

fürstlichen Häuptern zur Seite stand. — Den Charakter eines wahrhaft großen und edlen Mannes, wie von Könitz war, in seinen so verschiedenen Aeußerungen richtig aufzufassen und getreu darzustellen, ist in der That schwer; doch mögen hier folgende Hauptzüge das Bild seiner schönen Seele wenigstens im Umrisse andeuten. Schon in der frühesten Lebensperiode der elterlichen Erziehung beraubt, konnte er nur durch die väterliche Pflege und Sorgfalt eines Truchseß von den Gefahren und Verirrungen bewahrt bleiben, welchen sonst Jünglinge von solchem Stande unter fremder Leitung und Umgebung so leicht ausgesetzt sind. Auf jenem Rittersitze wurden auch frühzeitig die Keime des biederen und geraden Sinnes in ihm entwickelt, der ihn in der Folge stets als einen ächt deutschen Mann darstellte. Alles Gemeine im Denken und Handeln blieb schon in der Jugend von ihm entfernt, und darum neigte sich sein Geist immer zu hohen und würdigen Gegenständen hin, darum zog er in den Kreis seiner regen Thätigkeit so Vieles, dem Andere kaum einige Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Und als er nachmals in's größere Leben eintrat und auf den verschiedensten Posten wirkte, da bezeigte er überall einen seltenen Diensteifer und die strengste Gewissenhaftigkeit. Mit hoher Würde trat er auf, wo es galt, seinem Fürstenhause wichtige Dienste zu leisten; freimüthig und ergreifend waren seine Reden in den Staatsverhandlungen, Regierungsangelegenheiten und bei feierlichen Veranlassungen. Er besaß eine tiefe Menschenkenntniß und zog im geselligen Umgange die Herzen an sich durch die Heiterkeit und Freundlichkeit, welche ihm von Natur eigen waren; er suchte so gern Freuden um sich her zu verbreiten. Wenn er auch zuweilen hartnäckig auf seiner Meinung bestand, so geschah dieses nur aus inniger Ueberzeugung, daß seine Ansicht in der Sache selbst gegründet sei. Mit Humanität begegnete er seinen Untergebenen und seiner Dienerschaft, und wenn er auch in Augenblicken der Aufwallung in heftigen Worten sich aussprach, so war sein Unwille sogleich wieder entschwunden und die vorige Milde und Sanftmuth kehrte alsbald zurück, und darum ehrten und liebten ihn auch Alle, die ihm nahe waren, in hohem Grade. Für Freundschaft war seine gefühlvolle Seele harmonisch gestimmt; im traulichen Umgange lebte er außer seiner Schwester mit seinen nächsten Anverwandten in den v. Speßhard'schen und



v. Türckeschen Familienkreisen; seiner theuren, innigst-geliebten Gattin widmete er die schönsten Stunden seines Daseins und erheiterte ihre Lebenstage auf alle Weise. So viele Bedrängte fanden an ihm in Zeiten der Noth eine Stütze, so viele Arme einen Wohlthäter, welchem ihr Dank noch über das Grab nachfolgt. — Die letzten Lebensscenen eines solchen Edlen, wie v. K. war, müssen in der That die allgemeinste Theilnahme erwecken. Als ein wahrer Weiser, der auch im Drange von Berufsarbeiten, in der geräuschvollen Außenwel und im Genusse der Erdenfreuden seine höhere Bestim mung nicht vergißt, wies auch er den Gedanken an Tod und Grab nicht gleichgiltig oder leichtsinnig zurück, sondern bereitete sich vor auf das Hinscheiden und machte sich vertraut mit dem letzten Moment. In dieser Absicht bezeichnete er schon im Jahre 1828 am Ende seines Gartens zu Jerusalem seine dereinstige Ruhestätte auf einem kleinen, mit mancherlei Sträuchen umpflanzten Rasenplätzchen, wohin auch alsbald ein bequemer Weg gebahnt wurde. Er selbst steckte einen Baumpfahl unweit dem Rasen auf demjenigen Punkte in die Erde, von wo aus man den Thurm der Stadtkirche zu Meiningen erblicken kann. Oft, wenn er seinen Lieblingsort Jerusalem besuchte, ging er entweder allein in stiller Betrachtung zu seinem künftigen Grabhügel oder er verweilte daselbst mit seiner ihm gleichgesinnten, religiösen Gemahlin, deren irdische Hülle einst auch dort ihm zur Seite ruhen wird. — Im Jahre 1831 verlor der ehrwürdige Greis sein Gesicht und mit ihm schwand auch allmählig die Freude, die ihn stets, besonders im Gefilde der Natur, so heiter umstrahlte. Der Verlust dieser edlen Himmelsgabe traf ihn bei seiner gewohnten Thätigkeit um so empfindlicher. Doch verließ ihn die Hoffnung nicht und deßhalb entschloß er sich zu einer Operation, welche der berühmte Augenarzt, geheim. Hofrath Himly zu Göttingen übernahm, aber leider ohne Erfolg. Seine vorzüglichste Unterhaltung beschränkte sich jetzt auf seine nächste traute Umgebung, besonders im Kreise seiner treuen Gemahlin und des von ihm innig geliebten Fräuleins Henriette von Bose, welche ihm so manche Stunden durch Vorlesen verkürzten. Die Schwäche des Alters nahm immer mehr zu, ohne daß er einer schmerzvollen Krankheit unterlag. Nur wenige Tage vor seinem Hinscheiden befiel ihn ein leichtes *Katharrfieber*, aber die Kräfte schwanden sicht-

bar und die zärtlichbesorgte Gattin, ohne ihn ihre bange Ahnung merken zu lassen, wich nicht von seiner Seite. In der frühesten Morgenstunde seines letzten Erdentages trat sie freundlich grüßend an sein Krankenlager. Mit liebevoller, dankender Erwiederung hob er noch einmal sein mattes Haupt sanft empor, als wolle er der theuersten Lebensgefährtin noch seinen Segen darbringen, und dieser Scheideblick wird der Edlen bis zu ihrem eigenen Entschlummern stets vor der Seele schweben. Nach wenigen Minuten trat der Arzt an das Bett, neigte sich forschend über den Ruhenden hin und sagte dann den Umstehenden, daß er nicht mehr athme. — So schied v. Könitz als 76jähriger Greis, der als tiefverehrter, würdiger Staatsmann in einer langen Reihe von Jahren insbesondere dem s. meiningischen Fürstenhause und Lande die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Als persönlicher Freund Herzog Georgs genoß er dessen Achtung in hohem Grade, mit gleichem Eifer und gleicher Berufstreue stand er der Fürstin Luise Eleonore, die während ihrer obervormundschaftlichen Regierung in den schwierigsten Perioden das Staatsruder so weise zu lenken wußte, zur Seite und widmete auch unter Herzog Bernhard seine Kräfte dem Fürsten und dem Staate bis zum letzten Augenblick seines Lebens. — Am 17. Januar 1832 vormittags nach 9 Uhr bewegte sich der feierliche Leichenzug von dem Palais des Entschlafenen bis zu seiner auserkohrenen Ruhestätte zu Jerusalem, und auch der Herzog Bernhard nebst dem Prinzen Ernst von Hessen-Barchfeld folgten dem Sarge. Am Grabe ertönte von den Hofhautboisten der schöne Choral: Jerusalem, du hochgebaute Stadt 2c., worauf der Oberhofprediger und Consistorialrath Emmrich eine passende Rede hielt und die Einsenkung erfolgte. Viele von den Bewohnern der Residenzstadt und den Ortschaften der Umgegend hatten sich an der heiligen Grabstätte versammelt.

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 21. Carl Friedr. von Gecka,

k. sächs. Oberst a. D., zu Grimma;

geb. d 3. Oct. 1775, gest. d. 15. Jan. 1832.

Der Vater des Verewigten war von armenischer Herkunft und wurde bei einem Kriege der Türken gegen die Russen als kleiner Knabe auf einem Schiffe von

Letzteren gefangen genommen und mit nach Rußland geschafft. Der Herzog von Curland ließ ihn hierauf erziehen und nahm ihn als Page an seinen Hof. Späterhin wurde derselbe Officier in dem Regiment dieses Fürsten, das in Polen stand, marschirte mit diesem nach Sachsen in die Oberlausitz, wo es seine Standquartiere bekam, und heirathete ein Fräulein v. Dyherrn. Unser v. G., geboren zu Schönau bei Görlitz, und eine Tochter waren die Sprößlinge dieser Ehe Als das Regiment im J. 1783 in die Gegend von Leipzig versetzt wurde, nahmen seine Eltern einen Hauslehrer an, welcher die Erziehung des Sohnes leitete und ihn auch in die Niederlausitz begleitete, als sein Vater, der bis dahin Major geworden war, den Abschied nahm und sich auf sein daselbst belegenes Gut zur Ruhe begab. — Schon in frühester Jugend begann der Verewigte seine militärische Laufbahn in demselben Regimente Herzog Curland Dragoner, bei welchem sein Vater gedient hatte. 1793 marschirte er als Junker mit an den Rhein und wurde hier Officier. Bei Kaiserslautern erhielt er eine schwere Stichwunde. Nachdem er von derselben genesen war, nahm er mit dem Regiment fast an allen bedeutenden Gefechten dieses Feldzugs Theil; auch marschirte er 1796 mit demselben zum zweiten Mal an den Rhein. Die Schlacht bei Jena 1806 und der Krieg gegen Oestreich 1809 sahen ihn in den Reihen der tapfern Sachsen mitfechten. Im letzteren Feldzuge wurde er bei einem nächtlichen Ueberfall durch einen Hieb in den Kopf schwer verwundet und verlor sein Pferd, kämpfte aber dessungeachtet späterhin wieder bei Wagram mit, wo ihm 3 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden. 1811 erhielt er ein Commando nach Dresden, um hier die Uebungen mit Lanzen zu leiten, indem sein Regiment zu Lanciers umgeformt war; 1812 marschirte er mit seiner Truppenabtheilung nach Rußland, gehörte in diesem Feldzug zu dem Corps des Generals Klengel, welches nach hartnäckigem Kampf der feindlichen Uebermacht unterliegen und sich ergeben mußte, und verlebte theils in Kiew, theils in Bialistock eine lange, für seinen lebhaften Geist sehr peinliche Gefangenschaft, bis die Schlacht bei Leipzig auch ihm die Freiheit brachte. — Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, wurde er seinen Wünschen gemäß mit der neuen Formirung des Regiments beauftragt und marschirte ein paar Wochen später der Armee nach Frankreich nach, wo

er einige Zeit mit vor Breisach stand. Die für alle Sachsen so betrübte Periode der Theilung ihres vaterländischen Bodens erfüllte auch sein Herz mit tiefer Trauer. Seinem König und Vaterland treu, kehrte er 1816 als Oberstlieutenant des Garde-Cürassier-Regiments mit diesem in seine Heimath zurück. 1820 wurde er Oberst und Commandeur des zweiten leichten Reiterregiments Prinz Johann, dessen Stab zu Grimma steht. In diesem sehr beglückenden Wirkungskreise verlebte er 10 Jahre; 1830 nahm er seinen Abschied, ohne jedoch seinen Wohnort zu verändern, welcher ihm durch das Fortleben in dem Kreise seiner früheren Cameraden und durch die freundliche Achtung der Einwohner, von welchen er und seine Familie oft so unzweideutige Beweise erhalten hatten, lieb geworden war. — Obwohl G.'s Gesundheit durch die vielen Strapazen von früher Jugend an oft heftige Erschütterungen erlitten hatte und der Keim seines Todes sich schon seit vielen Jahren in ihm fortbildete, so schien doch in der letzten Zeit sein Befinden so kraftvoll und ununterbrochen gut, daß seine schnell ausbrechende Krankheit und sein plötzlicher Tod um so erschütternder für den Kreis seiner unvorbereiteten Familie und Freunde war.

22. August Friedrich Ferdinand, Graf von der Goltz,

Königl. preuß. Oberhofmarschall, geheim. Staats- u. Kabinetsminister, Ritter des preuß. schwarzen u. rothen Adlerord., des pfälzisch. Ordens des goldenen Löwen u. Großkreuz des großh. s. weim. Falkenord., zu Berlin;

geb. d. 20. Jul. 1765, gest. d. 17. Jan. 1832 *).

Einer in den Annalen des preußischen Staatsdienstes bekannten Familie angehörend und durch Güterbesitz in Westpreußen ansässig, war A. Fr. F., Graf v. d. Goltz zu Dresden geboren. Nachdem er 3 Jahre lang die Universitäten Frankfurt und Leipzig besucht hatte, begann er, von einer lebhaften Neigung zum Staatsdienst getrieben, seine Geschäftsbildung zu Berlin im Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter den Augen des Grafen von Herzberg im Jahre 1787.

*) Nach dem Conversationsler. und d. preuß. Staatsztg. (1832 N. 40.)



Dem Wohlwollen dieses Ministers verdankte er 1788 den Auftrag, dem an dem Hofe zu Warschau angestellten preußischen Gesandten von Buchholz in allen damals beim polnischen Reichstage eingeleiteten Verhandlungen zur Hand zu gehen. Als zu Ende des Jahres der Marquis Lucchesini an des H. v. Buchholz Stelle trat, wurde Graf Goltz geheimer Legationsrath und bekleidete, während jener sich auf dem Congresse vor Szistowa befand, den Posten eines preußischen Geschäftsträgers zu Warschau bis zum J. 1791. Noch am Schlusse dieses Jahres wurde er zum Gesandten in Kopenhagen bestimmt, wohin er auch 1792 abging. Im Jahre 1793 ward ihm die Stelle eines Gesandten an dem damaligen kurerzkanzlerischen Hoflager in Mainz zu Theil, die er auch im folgenden Jahre antrat und bis 1797 versah. Während dieser Zeit (1796) vermählte er sich mit der damals verwitweten Frau Gräfin von Czettritz, geborn. Baronesse v. Schack, die ihn mit ihrer einzigen Tochter dieser Ehe, der Gemahlin des preuß. Gesandten Grafen Mortimer v. Maltzan, überlebt hat. — Im J. 1797 wurde G. von dem kurfürstlich mainzischen Hofe abberufen und erhielt noch in demselben Jahre Aufträge zu zwei Reisen nach Stockholm, die den Zweck hatten, die Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen anzuzeigen und den König Gustav IV. zu dem Antritt seiner Regierung, so wie zu seiner Vermählung mit der Prinzessin von Baden zu beglückwünschen. — Von da an lebte er eine Zeit lang ohne bestimmte Beschäftigung, weil gerade kein seinen Verhältnissen angemessener Wirkungskreis offen war, bis er im J. 1801 zum Gesandten in München ausersehen wurde, welche Sendung jedoch nicht zur Ausführung kam. Dagegen trat im J. 1802 seine Ernennung zu dem wichtigen Gesandtschaftsposten in Petersburg ein, zu dem er noch in demselben Jahre abging. Während er diesen Posten verwaltete, fand in den Jahren 1805 und 1806 die engere Vereinigung des russischen und preußischen Hofes gegen Napoleon's Uebermacht statt. G. folgte dem Kaiser von Rußland 1807 in das Hauptquartier, übernahm darauf bei den Unterhandlungen in Tilsit, weil Napoleon die Zuziehung des damaligen preußischen Ministers Freih. v. Hardenberg ablehnte, auf den Vorschlag dieses Letztern das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und schloß gemeinschaftlich mit dem preußischen Feldmarschall Grafen von Kalck-



sen auch der mecklenb. patriotische Verein, dessen ordentliches Mitglied er war, hatten ihm inzwischen nicht minder ihr Zutrauen geschenkt und ihm oft sehr ehrende Aufträge zukommen lassen. Dabei zeigte er sich in allen Verhältnissen höchst treu und uneigennützig und that überall wohl, so viel er nur konnte, besonders den wirklichen Armen. — Seit dem Jahre 1811 war er übrigens verheirathet mit einer Verwandtin seines Stammes, welche ihm 4 Söhne und 5 Töchter gebar; diese setzen nunmehr die Handlung des Vaters gemeinschaftlich fort. — Als Schriftsteller hat der Verewigte mehrere Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften, besonders auch zu Heinemann's Jedidjah, geliefert. Auch steht in Flörcke's Annalen des mecklenb. patriotischen Vereins 1831, S. 490. folg., ein Aufsatz von ihm.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 24. Samuel Gottlh. Kupfer,

Prediger zu Groß-Mutz bei Zehdenick (Mark Brandenb.), Senior der Superintendentur Zehdenick;

geb. d. 2. Febr. 1764, gest. d. 20. Jan. 1832.

Er wurde zu Ilmersdorf (bei Dahme in Sachs.), wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Seine theologischen Studien betrieb er auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig. Unter seinen akademischen Lehrern erinnerte er sich vorzüglich gern an Reinhard. So war ihm denn auch die praktische Anleitung zum Predigen, welche derselbe den Studirenden und unter diesen auch ihm gegeben hatte, im frischen Andenken geblieben. Zu diesem Zwecke, pflegte er zu erzählen, hätten diese homiletischen Novizen vor Reinhard und den Theilnehmern dieser Uebungen an Wochentagen in einer von andern Zuhörern ganz leeren Kirche öfters Predigten halten müssen. Da sei es denn eines Tages geschehen, daß ein Student von ausnehmender Körpergröße sich bei dem Hinaufgehen auf die Kanzel an die etwas niedrige Eingangsthüre derselben gewaltig an den Kopf gerannt und in seinem Schreck halblaut das Fluchwort „Schwere Noth" ausgestoßen habe. Diese Scene sei dem Doctor Reinhard so in das Lachen gefallen, daß er nur durch das Vorhalten seines Schnupftuches vor den Mund ein lautes Gelächter verhütet hätte. Nachher habe er jedoch bei Beurtheilung dieser Predigt darauf aufmerksam gemacht, wie anstößig derjenige unwillkürlich wer-



den könne, der im täglichen Leben öfters Fluchwörter sich zu erlauben pflege. — Nach beendigten Universitätsjahren ging K. (im Juni 1793) als Hauslehrer nach dem in der Niederlausitz belegenen Dorfe Oderin zu einem Herrn v. Schlieben, dessen 4 Söhne er bis gegen Ende des J. 1795 unterrichtete. In dieser Stellung machten ihm die oft wiederkehrenden Perioden, in welchen sein Prinzipal an dem Podagra litt, manche unangenehme Stunde, indem er alsdann stets sclavisch c die Person desselben gefesselt war. Nach seinem Au scheiden aus diesem Verhältniß verweilte er bis in den Juni 1796 bei seinem Schwager, dem Pastor Pinkert zu Heinke, begab sich hierauf nach Dresden, wo er sich durch Unterrichtertheilen seinen Unterhalt erwarb, und ging alsdann auf Veranlassung seines Bruders, der Kaufmann war, nach Berlin. Letzterer, ein Schwiegersohn des Predigers Amelang zu Groß-Mutz, bewirkte es, daß der Verewigte im November 1798 dem genannten Geistlichen adjungirt wurde. Einige Jahre später verheirathete er sich. Von mehreren in dieser Ehe erzeugten Kindern befinden sich 3 Töchter und 2 Söhne nebst der Mutter noch am Leben. — K. war von kleiner, aber voller Statur, genoß einer vorzüglich guten Gesundheit, hatte ein sehr glückliches Temperament, dessen Heiterkeit sich durch nichts stören ließ, und liebte so vorzüglich ein fröhliches geselliges Beisammensein. Dabei war ihm eine seltene Gabe der Fügsamkeit eigen, wodurch er sich das Wohlwollen aller sich mit ihm Berührenden erwarb. Zu seinen Lieblingsneigungen gehörte, sich durch viele Lektüre, besonders politischer Blätter, die Zeit zu vertreiben und sich mit mancherlei ökonomischen, theils häuslichen, theils wirthschaftlichen Geschäften zu thun zu machen. Auch noch in hohem Alter war er voll von Lebenslust und Betriebsamkeit, um das Wohl seines Hauses nach Kräften zu fördern.

* 25. D. Johann Friedrich Pries,

Professor der Moral an d. Universität zu Rostock, Mitdirector des hasigen städtischen Gymnasiums u. ordentl. Mitglied des Berliner Vereins für deutsche Sprache, zu Rostock;

geb. d. 29. Sept. 1776, gest. d. 20. Jan. 1832.

Sein Vater, nachmals Professor der Theologie und Pastor an der heiligen Geist-Kirche zu Rostock, Dr. Joa-

chim Heinrich Pries *), war mit Marie Friederike Catharine, geb. Stiehr († d. 22. Jan. 1809), der Tochter des Elbzoll-Commissärs in Dömitz, Joh. Dietr. Stiehr, verbunden, und erfreute sich der Geburt dieses seines ersten Kindes noch als Klosterprediger zu Ribnitz. Frühzeitig gewahrte der Vater in dem aufblühenden Knaben die Spuren des zur ausschließlichen Pflege von Kunst und Wissenschaft berufenen Geistes, eine Entdeckung, die er um so freudiger aufnahm, da er, seit 1779 zur Professur nach Rostock berufen, hier die schönste Gelegenheit fand, dieser so edlen Bestimmung seines Lieblings freiere Bahn zu machen. Bis zu dessen zwölftem Jahre leitete er selbst unmittelbar, nur mit Hilfe einiger geschickten Privatlehrer, die geistige Entwicklung des Sohnes, und übergab ihn dann Michaelis 1788 der dortigen großen Stadtschule zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung. Mehr vielleicht von des Vaters Wunsch, als von eigener tiefer Neigung getrieben, ergab sich der Jüngling, als er (1791) die Rostocker Akademie bezog, den theologischen Wissenschaften, umfaßte aber schon damals mit inniger Liebe und Begeisterung vorzugsweise solche Gegenstände, die zu den reinen Humanitätsstudien in engerer Beziehung standen und deren fortdauernder, späterhin fast unausgesetzter Betrieb, verbunden mit seinen natürlichen Anlagen zur Dichtkunst und Philosophie, seinem Geiste die Feinheit des Geschmacks und seinem Styl den Adel und die Würde verliehen, die alle seine Unterhaltungen und Schriften auszeichneten und ihm, vorzüglich durch seine klassische Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese, unter den Schriftstellern deutscher Zunge einen hohen Rang anwiesen. — Nachdem sein Vater (den 24. Oct. 1796) gestorben war, überließ er sich mehr noch, als zuvor, seinem unwiderstehlichen Hange zu den schönen Wissenschaften und Sprachstudien, wobei ihn besonders die neuere, namentlich die deutsche, französische und englische Literatur fesselte. Gleichwohl war er, auch während seines Aufenhaltes in Göttingen (1798—1800) der Theologie noch immer nicht ganz entfremdet und erst als er nach seiner Rückkehr in die Heimath vergeblich eine Bewerbung um die Predigerstelle an St. Johannis im April 1801 unternommen hatte, folgte er unge-

*) Ueber dessen Leben siehe: Doct. J. C. Koppes jetzt lebendes gelehrtes Mecklenburg. Stück 3, S. 172 ff.




theilt dem mächtigen Triebe seines Geistes, der ihn zu dem akademischen Lehrfache hinzog. Noch in demselben Monat unterwarf er sich einer Prüfung bei der Rostockschen philosophischen Fakultät, welche dem talentvollen und kenntnißreichen jungen Manne die Würde eines Doctors der Philosophie ertheilte und ihn mit froher Hoffnung in ihren Lehrerkreis eintreten sah. Seine Vorlesungen, die er im Jahre 1803 als Privatdocent begann, fanden allgemeinen Beifall, so daß ihm im Ja 1805 der Rostocker Rath die ordentliche räthliche Pro fessur der Moral, mit der Verpflichtung auch über Aesthetik zu lesen, bei der Universität ertheilte. Auch wurden seine Vorträge über Aesthetik, verbunden mit einer Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, über Religionsphilosophie, über allgemeine Geschichte der Philosophie, so wie über Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, bis kurz vor seinem Ende, stets mit der größten Liebe von zahlreichen Zuhörern besucht. — Rastlos war der Forschungsgeist und die wissenschaftliche Thätigkeit des Mannes. Bei einem Einkommen, das erst in seinem vorgerückten Alter nicht mehr dürftig zu nennen war, entbehrte er alles andere lieber, als diejenigen literarischen Erzeugnisse, die das weitreichende Gebiet seines geistigen Lebens berührten, und seine Bibliothek, die für ihn kein todter Schatz war, umfaßte alle irgend bedeutenden Werke seines Faches. Neben seinen unaufhörlichen schriftstellerischen Arbeiten aber, die ihm auch im Jahre 1818 die Aufnahme als ordentliches Mitglied von dem Berliner Verein für deutsche Sprache verschafften, und neben seiner akademischen Wirksamkeit, die ihn, außer zu den erwähnten Vorlesungen, viermal zum Rektorat der Universität und öfter noch zum Decanat der philosophischen Facultät berief, hielt er noch besondere Vorträge über englische Klassiker, namentlich über Shakespeare, leitete häufig unentgeltlich Uebungen im deutschen Styl und ertheilte überhaupt vom frühen Morgen, oft bis in die Nacht hinein, Unterricht an Individuen von mancherlei Alter und Bestrebung, vorzüglich auch, bei seiner schönen Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache, an junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen wollten. Doch war es nicht blos die Sprache, deren Kenntniß dieselben von ihm empfingen; wo er irgend empfänglichen Boden fand, streuete er auch aus der Fülle seiner Erkenntniß den Samen höherer Lebens-

anschauung aus. Zu diesem allem kam noch das heitere Wohlwollen, die feine Anmuth und Freundlichkeit, womit er Jedem, der in seinen Kreis trat, entgegenkam. So wurde er denn bald allgemein als eine Zierde der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, wie sich dies denn auch auf mancherlei Weise kund that. — Im Januar 1823 hatte er das Unglück, daß das von ihm bewohnte Haus gänzlich ein Raub der Flammen wurde; allein die allgemeine Liebe und Verehrung seiner Mitbürger half es ihm schnell und besser wieder erbauen. — Als im J. 1828 der jetzt in Deutschland fast allgemein erwachte regere Sinn für eine lebendige, dem starren Mechanismus abholde Pflege der Jugend auch in Rostock seine Anklänge fand und eine ganz neue Organisation des städtischen Gymnasiums in Verbindung mit einer ganz neuen Bürgerschule veranlaßte, wollte man dabei der Einwirkung eines Mannes nicht entbehren, dem das öffentliche Vertrauen seit so vielen Jahren die schönste Fähigkeit zur Jugendbildung zugesprochen hatte. Als Mitdirector und ordentlicher Lehrer arbeitete er seit dieser Zeit mit dem ihm eigenthümlichen Eifer an jener aufblühenden Anstalt, für deren fröhliches Gedeihen ihn sein zärtliches Vaterherz, auch abgesehen von seinem allgemeinen feurigen Wirkungstriebe, seine besten Kräfte aufopfern ließ. Denn von seinen 6 Söhnen — ein siebenter starb im zartesten Alter schon — welche ihm Ernestine, geborne Saniter, Tochter des großherzogl. Licentverwalters in Ribnitz, in einer glücklichen Ehe (seit dem 11. Januar 1815) geboren hatte, sah er hier 5 unter seinen Augen den Grund zu ihrer künftigen Lebenslaufbahn legen, von denen der älteste, Fritz, zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und dem Vater die reinste Freude für die kurzen Erholungsstunden von dem schweren Berufe gewährte. — Lange wohl hatte schon die nimmer ruhende geistige Thätigkeit des Verewigten das für sie bestimmte Maß körperlicher Kräfte fast bis zur Erschöpfung aufgezehrt, und als nun das neue, mit solcher Liebe umfaßte Amt mit seinen neuen Arbeiten und Beschwerden in seinen Wirkungskreis überging, da erlag dem edlen, nie gebrochenen Willen der zerbrechliche Leib, und schon nach 4 Jahren verließ einer ihrer wohlwollendsten Pfleger die junge Pflanzung. Seiner traurenden Gattin bereitete die Hand des Schicksals außer diesem Verlust auch noch den harten Schmerz, ihren Erstgebornen 3 Monate spä-



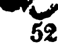
ter dem Vater folgen zu sehen. — Seine Schriften sind: Ankündigung einer Schrift üb. histor. Zeittafeln. Rostock 1804. — Melpomene, ein Versuch üb. die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen. Ebd. u. Leipz. 1804. — Milton's verlornes Paradies, 1. Gesang. Rostock 1807. (Auch in Wieland's Merkur und in der Berliner Monatsschrift. 1807.) — Prolog bei der Benefiz-Vorstellung für die Armen in Rostock. Ebd. 1809. — Rectoratsprogramm: Probe eines Kommentars über Milton's verlorenes Paradies. 1. bis Abthlg. Ebd. 1809 und 1810. — Gedicht, der Prinzessin Caroline Louise von Sachsen-Weimar gewidmet. Ebd. 1810. — Abschiedsworte, dem Professor u. Hofrath Link gewidmet. Ebd. 1811. — Rectorats-Programm: Ueber die Meditation. 3 Abth. Ebd. 1812 bis 1813. — Milton's verlorenes Paradies von Pr. Ebd. 1813. — Programm: Vom Zusammenhange des Ehrtriebs und der Vaterlandsliebe. Ebd. 1815. — Opfer innigster Verehrung bei der Anwesenheit des hochwürd. Br., Fürsten Blücher v. Wahlstatt, in d. vereinigten Logen zu d. 3 Sternen u. zum Tempel der Wahrheit in Rostock. Ebd. 1816. — Rectoratsprogramm: Ueb. das Wohlthun u. die Dankbarkeit. 6 Abth. Ebd. 1818 bis 23. — Am Weihetage der Bildsäule des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Ebd. 1819. — Ueber Shakespeare's Hamlet. Ebd. 1825. — Ideen zur Chronographie. Ebd. 1827. — Ein die Aufnahme in die Rostocker Stadtschule betreffendes Schreiben (deutsch, französisch u. englisch). Ebd. 1828. — Eine Schulrede. Ebd. 1829. — Ein Schulprogramm, enthaltend Goethe's Tasso, Act. 1. translated by Pr. u. s. w. Ebd. 1831. — Auch lieferte er einen Aufsatz zu den Ratzeb. literar. Bl. u. einige andere zu dem Schwerin. freim. Abendbl. — Die im J. 1829 von ihm angekündigten „chronographischen Tabellen" hat er in der Handschrift bis zum J. 1500 n. Chr. vollendet hinterlassen.

* 26. Johann Carl Emanuel Reichhelm,

kön. preußischer Hauptm. a. D. und Salzfactor zu Maltsch an d. Oder bei Breslau;

geb. d. 3. Juli 1772, gest. d. 20. Jan. 1832.

Berlin war der Geburtsort R.'s. Nachdem sein Vater, der k. preuß. Oberlandbaumeister Martin Emanuel R., ein Jahr nach der Geburt dieses Sohnes von



sen auch der mecklenb. patriotische Verein, dessen ordentliches Mitglied er war, hatten ihm inzwischen nicht minder ihr Zutrauen geschenkt und ihm oft sehr ehrende Aufträge zukommen lassen. Dabei zeigte er sich in allen Verhältnissen höchst treu und uneigennützig und that überall wohl, so viel er nur konnte, besonders den wirklichen Armen. — Seit dem Jahre 1811 war er übrigens verheirathet mit einer Verwandtin seines Stammes, welche ihm 4 Söhne und 5 Töchter gebar; diese setzen nunmehr die Handlung des Vaters gemeinschaftlich fort. — Als Schriftsteller hat der Verewigte mehrere Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften, besonders auch zu Heinemann's Jedidjah, geliefert. Auch steht in Flörcke's Annalen des mecklenb. patriotischen Vereins 1831, S. 490. folg., ein Aufsatz von ihm.

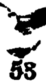
Schwerin. Fr. Brüssow.

* 24. Samuel Gotth. Kupfer,

Prediger zu Groß-Mutz bei Zehdenick (Mark Brandenb.), Senior der Superintendentur Zehdenick;

geb. d. 2. Febr. 1764, gest. d. 20. Jan. 1832.

Er wurde zu Ilmersdorf (bei Dahme in Sachs.), wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Seine theologischen Studien betrieb er auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig. Unter seinen akademischen Lehrern erinnerte er sich vorzüglich gern an Reinhard. So war ihm denn auch die praktische Anleitung zum Predigen, welche derselbe den Studirenden und unter diesen auch ihm gegeben hatte, im frischen Andenken geblieben. Zu diesem Zwecke, pflegte er zu erzählen, hätten diese homiletischen Novizen vor Reinhard und den Theilnehmern dieser Uebungen an Wochentagen in einer von andern Zuhörern ganz leeren Kirche öfters Predigten halten müssen. Da sei es denn eines Tages gesehen, daß ein Student von ausnehmender Körpergröße sich bei dem Hinaufgehen auf die Kanzel an die etwas niedrige Eingangsthüre derselben gewaltig an den Kopf gerannt und in seinem Schreck halblaut das Fluchwort „Schwere Noth" ausgestoßen habe. Diese Scene sei dem Doctor Reinhard so in das Lachen gefallen, daß er nur durch das Vorhalten seines Schnupftuches vor den Mund ein lautes Gelächter verhütet hätte. Nachher habe er jedoch bei Beurtheilung dieser Predigt darauf aufmerksam gemacht, wie anstößig derjenige unwillkürlich wer-

den könne, der im täglichen Leben öfters Fluchwörter sich zu erlauben pflege. — Nach beendigten Universitätsjahren ging K. (im Juni 1793) als Hauslehrer nach dem in der Niederlausitz belegenen Dorfe Oderin zu einem Herrn v. Schlieben, dessen 4 Söhne er bis gegen Ende des J. 1795 unterrichtete. In dieser Stellung machten ihm die oft wiederkehrenden Perioden, in welchen sein Prinzipal an dem Podagra litt, manche unangenehme Stunde, indem er alsdann stets sclavisch a die Person desselben gefesselt war. Nach seinem Ausscheiden aus diesem Verhältniß verweilte er bis in den Juni 1796 bei seinem Schwager, dem Pastor Pinkert zu Heinke, begab sich hierauf nach Dresden, wo er sich durch Unterrichtertheilen seinen Unterhalt erwarb, und ging alsdann auf Veranlassung seines Bruders, der Kaufmann war, nach Berlin. Letzterer, ein Schwiegersohn des Predigers Amelang zu Groß-Mutz, bewirkte es, daß der Verewigte im November 1798 dem genannten Geistlichen adjungirt wurde. Einige Jahre später verheirathete er sich. Von mehreren in dieser Ehe erzeugten Kindern befinden sich 3 Töchter und 2 Söhne nebst der Mutter noch am Leben. — K. war von kleiner, aber voller Statur, genoß einer vorzüglich guten Gesundheit, hatte ein sehr glückliches Temperament, dessen Heiterkeit sich durch nichts stören ließ, und liebte so vorzüglich ein fröhliches geselliges Beisammensein. Dabei war ihm eine seltene Gabe der Fügsamkeit eigen, wodurch er sich das Wohlwollen aller sich mit ihm Berührenden erwarb. Zu seinen Lieblingsneigungen gehörte, sich durch viele Lektüre, besonders politischer Blätter, die Zeit zu vertreiben und sich mit mancherlei ökonomischen, theils häuslichen, theils wirthschaftlichen Geschäften zu thun zu machen. Auch noch in hohem Alter war er voll von Lebenslust und Betriebsamkeit, um das Wohl seines Hauses nach Kräften zu fördern.

* 25. D. Johann Friedrich Pries,

Professor der Moral an d. Universität zu Rostock, Mitdirector des dasigen städtischen Gymnasiums u. ordentl. Mitglied des Berliner Vereins für deutsche Sprache, zu Rostock;

geb. d. 29. Sept. 1776, gest. d. 20. Jan. 1832.

Sein Vater, nachmals Professor der Theologie und Pastor an der heiligen Geist-Kirche zu Rostock, Dr. Joa-

schichte auch Encyclopädie und Methodologie des Rechts, ebenso wie Natur- und Völkerrecht, ohne daß übrigens auch die Jurisprudenz ihn ganz für sich gewonnen hätte. Seine nachherige Hauptwissenschaft, die Mathematik, nahm ihn in Kiel nur in sofern in Anspruch, als er Vorträgen über die reine Mathematik beiwohnte; philologische Vorlesungen besuchte er nicht. Seine damaligen Lehrer rühmten seinen Fleiß, seine edle Denkart und seinen Pflichteifer, Eigenschaften, die er auch später in allen Lebensverhältnissen bewährte. Im J. 1792 bestand er die theologische Prüfung in Glückstadt, bei welcher Gelegenheit er sich seinen Examinatoren hauptsächlich durch seine Bekanntschaft mit den gelehrten Sprachen empfahl. Auch verschafften ihm außer einer vielseitigen Bildung und einem bescheidenen Betragen seine musikalischen Kenntnisse und sein Dichtertalent viele Freunde. — Nachdem nun R. auf diese Stufe seiner wissenschaftlichen Bildung gelangt war, gab er seine bisherige Fachwissenschaft, die Theologie, auf, verließ Kiel und begab sich zum Studium der Mathematik und Philologie nach Göttingen. Hier, wo er sich besonders an Kästner und Heyne anschloß, lebte er ganz den von ihm gewählten Fächern, erwarb sich eine große Belesenheit in den griechischen Mathematikern, von welcher er auch dem gelehrten Publikum mehrere mit Beifall aufgenommene Proben gab, beschäftigte sich unter andern mit einer Bearbeitung sämmtlicher mathematischen Gedichte der griechischen Anthologie und benutzte eifrigst die reichen Hilfsmittel, welche die Göttinger Bibliothek ihm darbot. Rath und Aufmunterung von Freunden, wie der bescheidene Sinn des Verstorbenen sie bedurften, fehlten nie. Auch war es kein unbestimmtes wissenschaftliches Sehnen und Trachten, das ihn in Göttingen erfüllte; vielmehr hatte er bestimmte Arbeiten unternommen und entworfen, von denen sich Kenner neue Aufschlüsse über die Geschichte der Mathematik versprachen. Auch seine Liebe zur Musik fand daselbst Befriedigung. R. unterstützte in dieser Hinsicht namentlich die Herausgabe der Euphrosyne seines Freundes Werner und lieferte auch einige Compositionen zu diesem musikalischen Blatte. Ebenso verfertigte er mehrere Erzählungen und Lieder, von welchen letztern ein anderer seiner Freunde, der bekannte Capellmeister Bernh. Anselm Weber, einige in Musik setzte. Schon im J. 1796 war er Doctor der Philosophie und Adjunkt der philo-





sophischen Fakultät und 1798 Assessor der Göttinger Societät der Wissenschaften geworden. — Michaelis 1800 reiste R. nach Kiel zurück. Welches Vertrauen man übrigens in Göttingen zu seinen Kenntnissen hegte, möchte auch wohl aus dem Umstande hervorgehen, daß ihm nach Kästner's Absterben dessen mathematische Manuscripte übergeben wurden, um daraus dasjenige, was dem Ruhme dieses großen Gelehrten entspräche, zum Drucke zu befördern. — In Kiel fing R. an, mathematische Vorlesungen zu halten und ward Adjunkt der philosophischen Facultät. Auch erhielt er eine kleine Gratification von 300 Thalern. In dieser Zeit verlobte er sich mit der Tochter des ihm befreundeten Kaufmannes Lorentzen; die eheliche Verbindung fand einige Jahre später statt. Gegen Ende des J. 1801 wurde er außerordentlicher Professor, wodurch zwar die früher unbestimmte Gratification in einen festen Gehalt überging, seine ökonomische Lage sich jedoch nicht weiter verbesserte. Außer seinen Vorlesungen beschäftigte er sich mit der Uebersetzung von Bossut's Geschichte der Mathematik. Die von ihm gegebenen Anmerkungen und Zusätze zu diesem Werke zeigten ebenso wie seine frühern Arbeiten, daß er mathematische und philologische Kenntnisse auf seltene Weise vereinigte. Die Gelehrsamkeit R.'s, die Sorgfalt, mit welcher er seine academischen Vorträge hielt, blieben nicht unberücksichtigt. Im J. 1804 wurde ihm die Aufsicht der mathematischen Instrumente und der Sternwarte in Kiel anvertraut, was mehr als ein Beweis des Wohlwollens und der Sorge für R. gelten konnte, als daß die Anzahl und der Werth der Instrumente oder die Bedeutung der astronomischen Anstalt große Aufmerksamkeit erforderten; 1810 erhielt er eine ordentliche Professur der Mathematik, obgleich noch bis zum Jahre 1813 Professor Valentiner ebenfalls in Kiel eine ordentliche Professur in diesem Fache bekleidete. Nach Valentiner's Tode übernahm R. neben seiner ordentlichen Professur der Mathematik an der Universität noch den mathematischen Unterricht an dem königlichen Institute zur Bildung der Forstbeamten und, indem er bald darnach in die Direction des Forstinstituts eintrat, auch die Rechnungsführung desselben, so wie die des lateinischen Schulfonds. Noch in demselben Jahre (im Sept. 1813) wurde er zum Quästor und Aedilis der Kieler Universität ernannt. Obwohl sich nun auf diese Weise seine Geschäfte sehr häuften, so

ließ er doch nicht ab, die größte Sorgfalt auf seine Vorträge, in denen er sich besonders durch Klarheit, Gründlichkeit und strenge Ordnung auszeichnete, zu wenden; er ermüdete nicht, die schriftlichen Antworten, welche die Forstzöglinge auf die von ihm gestellten Fragen gaben, durchzusehen, um sich mehr, als es in den Vorlesungen für Studirende möglich war, von der Einsicht und Fertigkeit seiner Zuhörer zu überzeugen. Seine Collegien über reine Mathematik waren stets gut besucht; für die höhern Zweige der Mathematik ließen sich auf einer so kleinen Universität, wie Kiel ist, nur selten Mehrere finden. Zu den besten seiner Schüler rechnete er den Conrector Wittrock in Kiel, der sich um die Beförderung der mathematischen Studien auf der dasigen Schule sehr verdient gemacht hat. Unter seinen übrigen Schülern sind uns als ausgezeichnete Männer ihres Fachs namentlich der Universitätsmechanikus Cramer in Kiel und der Baumeister Spetzler in Lüneburg bekannt. — Zu den vielen Geschäften, mit denen R. überhäuft war, kam 1817 noch die Mitverwaltung und Rechnungsführung des akademischen Krankenhauses und des botanischen Gartens; die erstere Arbeit übergab R. später, als seine Kränklichkeit ihn an der Besorgung der Geschäfte hinderte, an den Professor Lüders *). Im J. 1824 wurde er k. dänischer Etatsrath. In den letztern Jahren suchte er sich durch eine Badereise nach Ems und Pyrmont zu stärken und sah auch sein geliebtes Göttingen, in dem freilich noch manche alte Freunde weilten, wieder; aber er eilte fast wehmüthig durch den Ort, in dem er früher zuerst Liebe und Freude an eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen gefunden hatte. Die Stärkung, welche ihm das Bad in Ems und später das Kieler Seebad gewährten, reichten nicht hin, um die Schwäche anhaltend zu heben, welche nicht ein hohes Alter (er starb schon im 60. Jahre), sondern die durch Constitution und Geschäfte verursachte Abspannung und Ermattung herbeigeführt hatten. Er entschlief sanft an dem schon oben genannten Tage. Zwei jüngere Schwestern aus der zweiten Ehe seines Vaters haben ihn überlebt. — Seine Schriften sind: D. inaug. Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione. Gottingae 1796. — Historia problematis de cubi duplicatione. Ibid. 1798. — Bossut's Ver-

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1049.



such einer allgem. Gesch. der Mathematik, a. d. Franz. übers. Hamb. 1804. 2 Th.

* 30. D. Franz Daniel Hagelstein,

Königl. dänischer wirklicher Justizrath, Physikus, Danebrogsmann und Ritter des Danebrogordens, zu Oldesloe;

geb. d 8. Mai 1771, gest. d. 24. Jan. 1832.

Lübeck war sein Geburtsort. Noch nicht 9 Jahr alt, verlor er seinen Vater, den dortigen Stadtwundarzt Barthold Zacharias H., und kurz darauf auch seine Mutter, Sara Elisabeth, Tochter des Kaufmannes Hermann Schultz daselbst. Seitdem machte sich besonders ein Bruder der letzteren um seine Erziehung, Schul- und sonstige Bildung verdient. Im Herbste des Jahres 1788 verließ er die Schule und studirte von da an zu Berlin die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften, bis er im Frühjahre 1791 eine Stelle als Chirurg bei der dasigen Charité zu seiner praktischen Uebung annahm. Im Frühjahre 1792 zog er mit den preußischen Truppen an den Rhein, stand kurze Zeit als Unterchirurg bei dem Hauptlazarethe zu Coblenz, folgte dem Feldzuge in die Champagne, kehrte, von Ruhrkranken und Verwundeten umgeben, mit der Armee von hier aus als Oberchirurg wieder zurück, war als solcher bei den Hospitälern zu Usingen, Frankfurt am Main und Höchst bis zur Uebergabe von Mainz angestellt und blieb von 1794 bis 1795 bei dem Hauptquartiere des Feldmarschalls von Möllendorf, mit welchem er im Sommer desselben Jahres nach Berlin zurückging. Die ihm nun während eines fast ganzen Jahres bei vollem Gehalte zu Theil werdende Muße benutzte er, um in Berlin und Halle seine Studien fortzusetzen, bis er 1796 einen Ruf als Kreisarzt nach Bialystock in Südpreußen erhielt. Da er jedoch sich nicht geneigt fühlte, diesem Rufe zu folgen, so ließ er sich seinen Abschied ertheilen und wandte sich seiner Vaterstadt zu. Von hier aus besuchte er den Geburtsort seines Vaters, das nahe gelegene Städtchen Oldesloe, welches damals noch keinen Arzt hatte, fand dort eine sehr freundliche Aufnahme und ließ sich durch die Aufforderungen mehrerer daselbst und in der Umgegend wohnenden angesehenen Leute bestimmen, diesen Ort zu seinem Wohnsitze zu wählen. Im J. 1797 erhielt er von der medicinischen Fakultät zu Rostock die Doctorwürde und erwarb sich

auch bald nachher die Erlaubniß zur freien Praxis in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Seine Inauguraldissertation handelte de structura uteri ejusque partus laboriosi frequentissima causa. Er verheirathete sich nun mit Sophie Charlotte Stüben aus Oldesloe und ward Vater von zwei Töchtern und zwei Söhnen, von welchen die beiden letztern vor ihm gestorben sind. — Als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer gleich tüchtig, erhielt er in dem Kriegsjahre 1806 durch die häufig damals vorkommenden militärischen Operationen Gelegenheit, sich durch eifrige, uneigennützige Dienstwilligkeit Einheimischen und Fremden werth und achtbar zu machen, welches Alles auch höhern Orts nicht ohne Anerkennung blieb. Im Mai 1812 wurde er mit dem Naturalisationspatente beschenkt, im folgenden Jahre durch das königliche Sanitäts-Collegium zu Kiel zum Brunnenarzte bei der Badeanstalt in Oldesloe bestellt, am 18. Juni desselben Jahres zum Ritter des Danebrogordens, am 8. November 1817 zum wirklichen Justizrathe und im Mai 1823 zum Physikus der Stormarschen Aemter Reinbeck, Tremsbüttel und Trittau, später auch noch des Amtes Rethwisch ohne Gehalt ernannt, wodurch denn seine zumal durch die Landpraxis schon nur zu drückende Geschäftsbürde bei zunehmendem Alter noch bedeutend vermehrt wurde. Am 1. Nov. 1828 erhielt er die Würde eines Danebrogsmannes. — Er unterlag bei fortwährender unermüdlicher Anstrengung in seinem Berufe einem hitzigen Nervenfieber.

* 31. Christian Voß,

Pastor zu Marsow, Görshagen und Schlakow, sowie einstweiliger geistl. Verweser der Gemeinde zu Pustamin, in Marsow (Reg. Bez. Cöslin);

geb. d. 20. Febr. 1762, gest. d. 25. Jan. 1832.

Der Verewigte, geboren zu Stargardt in Hinterpommern, hatte einen dasigen achtbaren Bürger zum Vater, der ihn schon früh für den geistlichen Stand bestimmte. Nachdem er sich auf den Schulen seines Geburtsortes für diesen Zweck vorbereitet hatte, bezog er die Akademie zu Königsberg in Preußen, trieb hier 3 Jahre lang die theologischen Wissenschaften, indem er jedoch auch philosophische, philologische und physikalische Vorlesungen hörte, und begab sich hierauf als Hauslehrer zu einer adeligen, zwischen Braunsberg und



Heiligenbeil wohnenden Familie. In dieser Stellung verlebte er mehrere Jahre, kehrte alsdann zu seinen Eltern zurück, und trat, nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt, von neuem als Lehrer und Erzieher bei einer adeligen Familie im Mecklenburgischen ein. Da er sich jedoch bei vorgerücktem Alter nach einer festen Versorgung im geistlichen Fache sehnte und es zu erwarten stand, daß der damals bevorstehende preußisch-französische Krieg (1806) die Besetzung mehrerer Fe[ld]predigerstellen nöthig machen würde, so reiste er n[ach] Berlin und meldete sich zu einer Anstellung dieser Art. Wiewohl er nun hier seinem Wunsche entsprechende Versicherungen erhielt, so vernichtete doch die unglückliche Schlacht von Jena alle seine in dieser Beziehung gehegten Hoffnungen und er sah sich so veranlaßt, das ihm angebotene Rectorat an der Schule zu Lebus anzunehmen. Dieses Amt verwaltete er mehrere Jahre, bis er, auf Verwenden seines jüngern Bruders, Predigers an der Johanniskirche zu Stargardt, im Dec. 1811 als Pfarradjunkt zu Marsow angestellt wurde. Schon im nächstfolgenden Jahre beförderte ihn das Absterben des dasigen emeritirten Predigers in das Amt desselben, worauf er sich mit Fried. Dorothea Maria Erdt, einer Tochter des Superintendenten der Lanziger Synode Joh. Georg Friedr. E., verheirathete. Seine zwanzigjährige Ehe mit derselben brachte ihm 6 Kinder, von welchen 3 noch leben. — Schon viele Lebensjahre waren dem Verewigten dahingegangen und noch erfreute er sich eines ununterbrochenen körperlichen und geistigen Wohlbefindens. Da wurde er, zwei Jahre vor seinem Hinscheiden, von einer seine Kräfte zerstörenden Krankheit befallen, die ihn zuletzt nöthigte, um einen Gehilfen anzusuchen. Derselbe wurde ihm denn auch im Herbste 1831 in der Person des Rektors der Stadtschule zu Schlawe, Erdmann Lukow, zu Theil. In dem Bewußtsein seines nahe bevorstehenden Endes beschäftigte er sich in der letzten Zeit fast ausschließlich mit sich selbst. Still wirksam, theilnehmend, gefällig, ein Feind aller Heuchelei, ein treugesinnter Freund, ein liebevoller Gatte und Vater und friedfertiger Amtsbruder, brachte er sein Leben bis beinahe auf 70 Jahre.



32. Feodor Iwanowitsch,

großherzogl. badenscher Hofmaler, zu Carlsruhe; geb. um 1765, gest. d. 27. Jan. 1832*).

Dieser merkwürdige Künstler wurde in einer kalmückischen Horde an der russisch chinesischen Grenze geboren. Von seinen Familienverhältnissen wußte er nichts, und es war ihm aus seiner Kindheit blos die Erinnerung an seine Gefangennehmung durch die Russen geblieben. Dieser letzte Umstand wirft indeß einiges Licht auf seine Herkunft. Da er nemlich von den Russen weggeführt worden ist, so mußte er zum torgotschen Stamm gehören, der sich unter russischen Schutz begeben hatte, aber, aus Unzufriedenheit mit den Moskowiten, zu Ende des Jahres 1770 seinen damaligen Aufenthalt verließ und sich zu den Chinesen wendete. Auf diesem Zuge wurde ein kleiner Ottoh oder Haufe der flüchtigen Horde von den jaikischen Kosacken auf einem Berge eingeholt, und, da die Männer Widerstand leisteten, größtentheils niedergemacht, der Rest aber gefangen. Feodor erinnerte sich noch des Ueberfalls, welcher statt fand, als die Kalmücken eben unter einem Baume sich zum Mittagsmale gelagert hatten. Eine Frau, von welcher er glaubte, sie möchte wohl seine Mutter gewesen sein, versuchte das Aeußerste zu seiner Rettung, doch ohne Erfolg. Er wurde nach Petersburg gebracht und von der Kaiserin in Schutz genommen, woraus sich muthmaßen läßt, daß er einem kalmückischen Fürstenstamme angehörte, was auch ein russischer Officier bestätigte, der bei dem Ueberfalle zugegen war und ihn nachher in Rom traf. Feodor mochte damals 5 bis 6 Jahre alt sein, und hiernach läßt sich ungefähr sein Geburtsjahr bestimmrn. In Petersburg wurde er getauft und erhielt den Namen Feodor Iwanowitsch. Die Kaiserin Catharina schenkte den Knaben der damaligen Erbprinzessin Amalie von Baden. Diese edle Fürstin sorgte liebreich für seine Erziehung und Ausbildung. Er besuchte die Schule in Carlsruhe und wurde hierauf in das Philanthropin nach Marschlinz geschickt. Anfänglich hatte man ihn zum Arzte bestimmt; allein seine Neigung entschied sich für Malerei und er erhielt hierin den ersten Unterricht von dem damaligen Hofmaler Melling, dessen Sohn sich in der artistischen Welt ei-

---

* Conversations-Lexikon, neue Folge.



nen Namen, unter andern auch durch seine Ansichten von Constantinopel gemacht hat *). — Später genoß er die Leitung des Gallerie-Directors Becker **). Gehörig vorbereitet, ging er nach Italien und blieb sieben Jahre in Rom, wo sein großes Kunsttalent sich vielseitig entwickelte. Von da begab er sich mit Lord Elgin nach Griechenland und zeichnete die herrlichen Bildwerke, deren Bekanntmachung wir dem Eifer des brittischen Reisenden verdanken. Er folgte hierauf dem Lord nach London, um dort die Aufsicht über den Stich des Elginschen Werkes zu führen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst kehrte er nach Carlsruhe zurück und wurde vom Großherzoge Carl Friedrich als Hofmaler angestellt. — Die Natur hatte diesen Künstler vielleicht mehr zum Bildhauer als zum Maler bestimmt, denn in seinen Werken herrscht durchaus das plastische Princip vor, wie er sie denn auch meist Grau in Grau ausführte, wobei er sich dem Relief mehr nähern konnte. Durch ein anhaltendes Studium der Antike und der alten florentinischen Meister hatte er sich ihren bestimmten, strengen, großartigen Styl vollkommen angeeignet, und wenn in seinen religiösen Darstellungen die Ruhe waltet, welche der feierliche Ernst des Gegenstandes erheischt, so ist dagegen in seinen Bacchanalen Alles in lebenvoller Bewegung, und er vereinigt hier mit dem Feuer des Giulio Romano die Kühnheit und Kraft von Buonarotti. In seinen Köpfen zeigt sich eine erstaunliche Mannichfaltigkeit und jene Individualität, wie sie nur ein Künstler hervorbringen kann, der mit hellem, freien Blick ins Leben schaut. Nur eins ist ihm fremd geblieben — weibliche Huld; zwar fehlt es seinen Frauen nicht immer an Hoheit, doch ist häufig ein Zug unangenehmer Sensualität beigemischt; mitunter sind seine Gestalten wohl auch zu gedrungen, und er liebt es zu sehr, die Gewänder in eine Menge kleiner Falten zu brechen. Mit meisterhafter Hand hat er verschiedene Blätter radirt, unter andern die Thüren von Ghisberti, eine Kreuzabnahme nach Volterra rc.

---

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 753.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 611 u. 8. Jahrg. S. 15.



33. Johann Ludwig Seelbach,

Direktor des Gymnasiums zu Elberfeld;

geb. d. 27. Aug. 1782, gest. d. 27. Jan. 1832 *).

S. wurde zu Siegen geboren. Sein Vater wa Schirrmeister daselbst; den frühen Verlust desselbe suchte seine Mutter, eine stille, sanfte Frau, durch ver doppelte Liebe zu ersetzen. Auf die Erziehung des Kna n, der zuerst die Elementarschule und darauf das Pä dagogium seiner Vaterstadt besuchte, wurde die mög lichste Sorgfalt verwendet. Durch die Vermittelun seines Lehrers, des Conrektors Weidenbach, auf desse Rath der heranwachsende Jüngling sich dem Lehrstand zu widmen beschloß und der auch günstig auf sein äu ßeres Fortkommen wirkte, kam er im J. 1798 in da Haus des damaligen Pastors und nachmaligen Kirchen rathes Jüngst in Niederdresselndorf (im Dillenburgi schen), theils um dessen Kinder zu unterrichten, theil um unter der Leitung dieses erfahrenen Pädagoge seine eigene pädagogische Ausbildung weiter zu betrei ben. Diese Stelle wurde für sein künftiges Leben ent scheidend, indem er in diesem musterhaft thätigen, ge meinnützigen Manne ein schönes Vorbild fand. Durc Treue, Fleiß und Lernbegierde wußte er sich auch di Zuneigung desselben in einem so hohen Grade zu er werben, daß Jüngst ihn, den kaum 16- oder 17jährige Jüngling, zu seinem Gehilfen an einer kleinen Pflanz schule machte, welche er zur Vorbereitung junger Leut für den Elementar- und Volkslehrerstand errichtete. Er lehrte und lernte denn S. zu gleicher Zeit unter de väterlichen Leitung J.'s. Noch in spätern Jahren er wähnte er dankbarlich des damals genossenen Unterrichts wie denn überhaupt Dankbarkeit, vorzüglich gegen sei ne Lehrer, einer der edelsten Züge in dem Charakte des Hingeschiedenen war. — Nach einem 2½jährigen Auf enthalte in dem Hause seines Gönners wurde er im J 1800 als Lehrer an die oberste Klasse der Bürgerschul in Herborn versetzt. Hier, wo damals noch eine Uni versität im kleinen vorhanden war, wurden ihm di Mittel zu einer eigentlichen wissenschaftlichen Ausbil dung dargeboten, und er faßte den Plan, Theologie zu studiren, was er denn auch, indem er übrigens sein

*) Nach: Zur Erinnerung an J. L. Seelbach u. s. w. Elberfeld 1833.



Schulamt fortwährend beibehielt, ausführte. So verlebte er fast 5 Jahre in Herborn, legte alsdann seine dasige Lehrerstelle nieder, ging nun zur Fortsetzung seiner akademischen Studien nach Marburg, vollendete dieselben hierauf am erstern Orte und wurde 1807 unter die Candidaten der Theologie aufgenommen. — Bald nach überstandener theologischer Prüfung übernahm er eine Lehrstelle an dem pädagogischen Institu[illegible] des Schulinspectors Dr. Wilberg in Elberfeld, wo er [illegible] der Arithmetik, in der Geschichte und den Sprachen [illegible]terrichtete. Welche Achtung sich unser S. während dieses Zeitraumes in jener Stadt erwarb, davon zeugt am besten der ehrenvolle Ruf, der ihn nach einer kurzen Entfernung von Elberfeld wieder dahin zurückführte. — Nach 2 Jahren nemlich verließ er die eben erwähnte Anstalt und nahm eine Stelle an dem Erziehungsinstitute der bekannten Caroline Rudolphi zu Heidelberg an. Auch hier sehen wir unsern S. wieder zugleich als Lehrenden und Lernenden, indem er neben seinen Amtsgeschäften auch die Vorlesungen des geheimen Kirchenrathes Daub besuchte. Als die vortreffliche Rudolphi gestorben war, wurde er, nach kurzem Zwischenraume, an die Secundärschule zu Speyer versetzt, wo er in der obern Klasse den mathematischen, in den übrigen Klassen aber sprachlichen Unterricht ertheilte. — Ein Ruf von der evangelisch reformirten Gemeinde in Elberfeld bewog ihn, diesen Wirkungskreis nach 1½ Jahren zu verlassen. Mit dem November 1813 trat er zu Elberfeld, als Rector der lateinischen Schule, sein Amt an. Er fand diese im J. 1592 gestiftete, eine geraume Zeit hindurch äußerst blühende und selbst namhafte Anstalt in einem äußerst traurigen Zustande. Doch wußte er wieder Geist und Leben in das alte Getriebe zu bringen. Wenn er sein Werk mit einer Zahl von nur 6 Schülern (einer seiner Vorfahren hatte nur 4 gehabt) begonnen hatte, so war schon nach Jahresfrist die Besetzung einer zweiten Lehrerstelle nöthig geworden, was denn auch geschah, nachdem zu Anfange 1817 schon über 30 Schüler die Anstalt besuchten. Im April 1821 bezog S. mit einer Schaar von 80 Zöglingen ein neues Gymnasialgebäude, da das alte für den Bedarf nicht mehr ausreichen wollte. Ebenso hatte auch nach und nach die Anstellung von mehreren Lehrern vorgenommen werden müssen. Im December 1822 endlich erhob das Ministerium die unter seiner Leitung aufblühende Schule zu

einem auf die Universität entlassenden Gymnasium, wo
auf S. als Director dieser Anstalt bestätigt und (im Novem
ber 1824) förmlich eingeführt wurde. Von dem Tag
der Uebernahme seines Amtes an dem Institute bis zu
1. Nov. 1830 schrieb er 598 Schüler in das Hauptbu
desselben ein. — S. und seine Schule waren nur ein
geworden. Er hatte nur Zeit und Kraft für diese sein
Pflegbefohlene und ließ sich durch nichts, weder dur
weltliche Zerstreuungen, noch durch eine verweichlichend
schönwissenschaftliche Lektüre, oder eine zeitraubende g
lehrte Neugierde aus seinem Fache herauslocken. Ebe
so wenig reizte ihn schriftstellerische Eitelkeit, so daß
nur bei der Herausgabe einiger Programme betheili
war. Niemals war er froher, als wenn Jemand m
ihm von der Schule und deren Gedeihen sprach. Fü
die geringste Aufmerksamkeit, die man seiner Person e
wies, zeigte er sich beschämend dankbar, aber kaum z
befriedigen war er bei aller Bescheidenheit, wenn es d
Bedürfnisse seiner Schule galt. Bewies man ihm Ac
tung, Liebe, Freundschaft, so machte er sie gleich fü
seine Schule zinsbar. Mit seinen Schülern ging er w
ein Vater um; jedem einzelnen derselben näherte
sich nach dessen besonderem Bedürfniß. Gegen alle m
ihm Verkehrende zeigte er sich höchst leutselig und a
spruchslos. Schlicht und demüthig in Wort und Wa
del, gediegen in seinem Wirken, lebte er nie für d
Schein. Der in ihm wohnende Ernst und seine unermü
liche Berufstreue verbreiteten sich, so weit es mögli
war, über die Anstalt. Die Sorge für das Allgemei
machte ihn fast das eigene Haus vergessen, das ihn
stiller Zurückgezogenheit seine Tage hinbringen sa
Als Folge der bedachtsamen, zurückhaltenden Vorsich
welche zu den Grundzügen seines Charakters gehört
möchte es wohl anzusehen sein, daß er sich nie üb
seine persönlichen religiösen Ansichten, über das, was
von der Ewigkeit erwartete, aussprach, wie wichtig ih
auch der Unterricht in der Religion war. — Große An
strengungen und ängstliche Sorgen, die er aus zu reg
Anhänglichkeit an die Schule sich selbst schuf, raubte
ihm in der letzten Zeit mehr und mehr die ihm an un
für sich schon sparsam gewordene natürliche Kraft. E
zog sich tiefer in den Kreis seiner Arbeit zurück; se
schwacher, durch übermäßige Thätigkeit angegriffen
Körper fiel einer Abzehrung anheim, die ihn endlich v
dieser Erde abrief. In diesen Tagen des Leidens,



mit dem November 1830 begannen, genoß er den süßen Trost, eine liebende Gattin, mit welcher er sich im April 1814 verbunden hatte und die ihn zum Vater von 7 noch lebenden Kindern machte, an seinem Krankenlager treu und hilfreich ausharren zu sehen.

* 34. Joh. Christoph Friedrich Körting,

Pfarrer zu Mehrstedt bei Sondershausen;

geb. d. 28. Oct. 1749, gest. d 31. Jan. 1832.

Den ersten Unterricht empfing der verstorbene K. von seinem Vater, Prediger zu Kirchheilingen bei Langensalza, besuchte alsdann, nach einem kurzen Aufenthalte auf der Schule in Langensalza, die Klosterschule zu Roßleben, wo er beinahe 7 Jahre verweilte, und bezog von hier im J. 1770 die Universität Leipzig, wo er 4 Jahre lang dem Studium der theologischen Wissenschaften oblag. Von da an stand er nach einander 3 verschiedenen Hauslehrerstellen vor, zuerst (bis zum Junius 1776) bei dem Amtmanne Mesenberger zu Baruth in der Grafschaft Solms, dann bei dem Stiftscollektor Spötter zu Hohenebra (ein Jahr lang) und zuletzt bei dem Obersten von Hopfgarten auf Schlotheim, der ihm die Erziehung seiner Enkel anvertraute. Aus diesem letzteren Verhältnisse rief ihn seine 1781 erfolgte Anstellung als Pastor zu Mehrstedt ab. Die erste Zeit seines Aufenthaltes an diesem Orte verlebte er mit seiner Mutter, bis er sich 1783 mit der ältesten Tochter des Pfarrers Heyse zu Holzthalleben verehelichte. Von den in dieser Ehe erzeugten 9 Kindern haben ihn 5 mit der Mutter überlebt. — Außer einigen ökonomische Gegenstände betreffenden Beiträgen zu dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen und ähnlichen öffentlichen Blättern hat sich K. nicht als Literat bekannt gemacht.

* 35. Erdmann Gottlieb Hemleben,

Präpositus des Gnoyenschen geistl. Cirkels u. Prediger zu Polchow, bei Laage, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. i. J. 1765, gest. d. im Jan. 1832.

Von dem frühern Leben des Verewigten ist uns nur bekannt, daß er zu Saalfeld in Thüringen geboren wurde, seine vielseitige theologische Bildung auf der Academie zu Jena erhielt, nach Vollendung derselben sich nach Mecklenburg wandte und daselbst mehrere Jahre

auf dem Amte zu Lübz eine Hauslehrerstelle bekleidete. Hierauf (1797) gelangte er in den Besitz der Pfarre zu Polchow, indem der Präpositus Nic. Joh. Brand († d. 2. Nov. 1808) ihm dieselbe abtrat, und verwaltete daneben seit dem Jan. 1828 auch die Präpositur des Gnoyenschen Cirkels. — Er starb in einem Alter von 66 Jahren. — Seit dem 13. Juli 1798 war er verheirathet mit Louise Friederike Sophie Brand, der Tochter seines Vorfahren im Amte, welche Gattin ihm aber bereits schon am 14. Dec. 1811, 33 J. alt, im Tode voranging. Von seinen Kindern ist die älteste Tochter an den Präpositus C. F. Päpke zu Lübchin verehelicht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

36. Carl Wilhelm Helke,

früher Bürgermeister, zuletzt Vorsteher der Communrepräsentanten zu Taucha bei Leipzig;

geb. i. J. ...., gest. d. 2. Febr. 1832 *).

Wenn wir von den übrigen Lebensverhältnissen des Verstorbenen, eines Mannes, der sich in seinem Wirkungskreise durch uneigennützige, aufopfernde Thätigkeit hochverdient gemacht hat, aus Mangel an den sich hierauf beziehenden Materialien nichts mittheilen können, so ist es uns doch vergönnt, den Blick unserer Leser auf die letzten Stunden seines Daseins zu leiten. Und die Momente, in denen Leib und Seele sich scheiden, sind es ja oft, die uns den sprechendsten Commentar zu der vorübergegangenen irdischen Wirksamkeit des Einzelnen geben und nicht selten mehr sagen, als Alles, wodurch sich derselbe früher den Augen seiner Mitwelt kund gegeben hat. — Als der Verewigte nach einem sechswöchentlichen harten und ungemein schmerzlichen Krankenlager die Unmöglichkeit der Genesung klar vor sich sah, so übergab er jedes einzelne seiner bisherigen Geschäfte sorgsam solchen Händen, in welchen er es am besten bewahrt glaubte, traf dann die Anordnung, man solle seinen Leichnam öffnen, theils daß er vor dem Lebendigbegraben gesichert sei — denn auch ihm waren Fälle von Ohnmacht und Starrkrampf bekannt, die Tage lang angehalten hatten — theils daß man den Sitz und das Wesen seiner Krankheit mit voller Gewißheit erkenne und dadurch seine Familie und seine Aerzte die Ueber-

*) Sachsenzeitung 1832, N. 52.




zeugung gewännen, in seiner Pflege und Behandlung sei nichts versehen worden und er habe nicht gerettet werden können, theils daß sein Beispiel das Vorurtheil schwäche, welches noch so viele Menschen gegen das Oeffnen eines entseelten Körpers haben, als leide dadurch zugleich der von demselben geschiedene Geist. — Er bestimmte ferner, ihn ganz einfach im Sarge zu kleiden und ihm eine Ruhestätte auf dem Friedhofe an einem bisher leeren und vernachlässigten Orte zu geben, um dadurch Nachahmung zu wecken und auch auf diese Weise Gutes zu fördern. Auch sprach er den Wunsch aus, daß seine Familie nur durch ein kleines Abzeichen um ihn trauern und er einen großen Theil seines Vermögens milden Zwecken widmen möchte, wenn die Zahl seiner Kinder (es sind ihrer zehn) geringer wäre. — Versöhnt und in Frieden mit Gott, genoß er noch, und zwar mit seltener Andacht, den letzten Trost, den die christliche Kirche den Gläubigen im Abendmahle spendet. Eine Scene folgt nun, welche die Augen aller Anwesenden mit den Thränen der tiefsten Rührung erfüllte. Er ließ seine Kinder um sein Sterbelager versammeln. Und er, der kurz zuvor so erschöpft und schwach erschien, daß man von ihm nur wenige Worte erwartete, fühlte sich auf einmal durch Gotteskraft so wundersam gestärkt, daß er im Stande war, an die laut jammernden Kinder erst im allgemeinen einen zusammenhängenden, kräftigen Vortrag halten und ihnen gediegene, väterliche, herzliche Ermahnungen zu geben, in welchen er ihnen unter andern die zwei Strophen empfahl: Halt' fest an Gottes Wort! es ist dein Schatz auf Erden u. s. w. und: Singt, betet, geht auf Gottes Wegen und thut das Eure nur getreu u. s. w. — Alsdann legte er jedem Einzelnen das an's Herz, was dem Alter und der Individualität desselben am angemessensten war. — Nachdem er so treffende, rührende Worte gesprochen und von den Einzelnen das aufrichtige Versprechen erhalten hatte: Wir wollen gut sein und bleiben immerdar! wurde diese Versicherung durch den herzlichen Handschlag und Abschiedskuß bekräftigt und besiegelt. Kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt. — Doch der Verewigte hatte noch mehrere Herzen, die ihm theuer waren. So wie er von seiner ihn in seinem Leiden so liebevoll und treu pflegenden Ehegattin und seinen wackern Aerzten Abschied genommen hatte, so galt sein Dank und Abschiedsgruß nun jedem



Anwesenden, mit Erwähnung der Verdienste jedes Einzelnen um ihn in den Licht- und Schattenpunkten seines eigenen Lebens, seinen Nachbarn und Freunden, so wie denen, mit welchen er vereint das gemeine Beste berathen und eifrig zu fördern gestrebt hatte, und zuletzt noch allen Mitbürgern und Gliedern des Ortes.

37. Carl Victor von Bonstetten,

Mitglied der Academie der Wissenschaften in Copenhagen, zu Genf;

geb. d. 3. Sept. 1745, gest. d. 3. Febr. 1832 *).

B. stammte aus einem uralten freiherrlichen Geschlechte im Canton Zürich und wurde zu Bern geboren. Neben ihm wuchsen noch 3 Schwestern im elterlichen Hause auf. Sein Vater, Carl Emanuel von B., ein vortrefflicher, aufgeklärter Mann, der zu Marburg unter Wolf studirt und auch Paris besucht hatte und sein ganzes Leben der Tugend und dem Vaterlande widmete, bekleidete damals das Amt eines Seckelmeisters zu Bern und war hierauf Landvogt von Buchsen. Unser B. gestand später selbst, daß er alles Gute, was ihm seine frühere Erziehung gewährt habe, seinem Vater verdankte, der unter andern auch allen Dienstleuten des Hauses verboten hatte, den Sohn zu bedienen. Hierdurch erzeugte sich in diesem ein Gefühl für Unabhängigkeit und ein Erfindungssinn, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Doch verlebte er seine Kinderjahre nicht ganz ununterbrochen unter dem elterlichen Dache. Da man ihn nemlich in dieser Periode zu wild und zu verwegen fand, so wurde er bei einer alten so genannten Tante zu Bern in die Kost gethan und hier wie in ein Kloster eingeschlossen. Hierauf erhielt er einen Hofmeister, wodurch denn für den wissenschaftlichen Theil seiner Erziehung auf eine erträgliche Weise gesorgt war. Dagegen blieb seine Seele von seinem 9. bis zum 13. Jahre ganz leer. Keine von allen ihm zu Theil werdenden Lektionen hatte sein Inneres ergriffen und in irgend einer Richtung seine Selbstthätigkeit geweckt; er betrieb sie alle auf eine rein mechanische Weise, da er eigentlich zu nichts Lust hatte

*) Nach: Erinnerungen aus B.'s Jugendleben in d. Taschenb. Minerva 18. Jahrg., d. Conversationslex., den neuen Zeitgenossen (H. 1.), d. Morgenbl. 1832. N. 193., allg. Zeitg. 1832. 14. Febr., Neus. g. Teutschl. u. s. w.



und auch sein ehrlicher Lehrer Alles mit einer genauen Beobachtung des Stundenwesens abgemacht sein ließ. Mit dem Glockenschlag fünf nachmittags war er sich selbst überlassen; alsdann stürzte er sich in die Gassenwelt, wo ein paar Dutzend muthwilliger Knaben ihre losen Streiche ausübten. Zu seinem guten Glücke blieb er noch lange ein Kind, so daß so manches Unziemliche, was er in dieser Jungenwelt sah, ihn anekelte und ohne Schaden für die Reinheit seines Charakters vorüberging. — In seinem 15. Jahre wurde er zu einer Familie von Traytorens in Yverdun gebracht. Hiermit beginnt, nach B.'s eigner Aeußerung, sein wahres Leben. Die ihm inwohnende bessere Seele wurde und blieb hier immer lebendig. Seine wissenschaftliche Ausbildung betrieb er mehr durch eigenes Studium als durch den Unterricht einzelner ihm zugeordneten Lehrer. Er las den Horaz, so wie französische und deutsche Classiker für sich. Das größte Glück dieser seiner Jünglingsjahre fand er aber in einem immerwährenden Gefühle von Liebe; er liebte aus vollem Herzen, ohne es zu wissen und noch weniger es zu bekennen; je inniger er liebte, desto höher fühlte er sich über alle Sinnlichkeit erhoben. Oft ging er einsam in dem dasigen sogenannten Philosophengange spazieren, da begegnete ihm einigemal ein fremder Herr mit Augen, so feurig und lebhaft, wie er in Yverdun noch keine gesehen hatte. Es war Rousseau, von dem er damals noch nichts wußte, dessen Emil ihn aber bald nachher entzückte. Noch in seinen spätesten Jahren schwebte ihm das Bild jenes Spaziergängers im dunkelgrauen Rocke und mit dem gedankenvollen Blicke in den frischesten Farben vor. — In den letzten Monaten seines glücklichen Lebens in Yverdun fühlte er, wie ein flügge gewordener Vogel, der auf dem Rande seines weichen Nestes ruht, eine gewisse Unruhe, eine Begierde, sich in unbekannte, weite Welten hinauszuwagen. Da schickte ihn, in seinem 19. Jahre, sein Vater nach Genf. — Wenn B.'s denkende Seele zu Yverdun immer einsam gelebt hatte und er der Außenwelt nur durch sein lustiges Wesen bekannt geworden war, so sah er sich in Genf mit einemmale in eine Sphäre versetzt, die von dem Glanze der Wissenschaften und des feinsten Witzes umstrahlt wurde. Seine Wißbegierde diente ihm bei den Denkenden zur Empfehlung. So lernte er Bonnet, Stanhope, Voltaire, Saussure und andere ausgezeichnete Gelehrte kennen.



den die Franzosen 1798 aufgelöst hatten, von neuem in das Leben trat, wurde er wieder Mitglied desselben (so wie er es bis zu der genannten Epoche gewesen war), ohne jedoch seinen bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen. — B. beschloß sein Leben zu Genf; seine irdischen Ueberreste ruhen an der Seite seiner ihm vorangegangenen Gattin auf seinem Landgute zu Valeyres, wo er so glückliche Tage genossen hatte. Sein Tod war wie sein Leben mild und sanft und Alle, die ihm nahe waren, werden des freundlichen, heitern, bis auf die letzte Stunde geistreichen Greises ehrend und liebend gedenken. Durch sein ganzes Seyn und Wesen, durch seine leichte, mit Geist gewürzte Unterhaltung war er der Liebling der Genfer vornehmen Damen geworden. Selbst gegen die ältesten, häßlichsten und lächerlichsten war er artig wie ein Oberkammerherr gegen alte Hofdamen, wogegen sie alle ihn denn auch mit hätschelnder Aufmerksamkeit behandelten. Auch noch in seinem hohen Alter genoß er einer ungestörten Gesundheit, der er Manches bieten konnte, was sich sonst mit jenen Jahren nicht gut verträgt. So stand er wohl Nachts um 2 Uhr, wenn er Hunger spürte, von seinem Lager auf, ging leise, damit die Haushälterin es nicht hörte, über den Vorrathsschrank, aß kaltes Gemüse, kalten Braten und dergleichen und begab sich darauf wieder zu Bette, ohne die geringste Unbequemlichkeit davon zu fühlen. Wenn Jemand ihn über die Ursachen seines ungewöhnlichen Wohlbefindens, seiner Kraft und Heiterkeit befragte, so antwortete er: Machen Sie es wie ich; seit meinem 20. Jahre habe ich keinen Tropfen Wein zu mir genommen. Die Morgenruhe, behauptete er, sei dem Greise von großem Nutzen. Darum lag er in der Regel bis Mittag im Bette. In diesen Augenblicken war sein Geist am heitersten und freiesten und die Unterhaltung mit ihm daher am angenehmsten. In der Wärme des Gespräches schlug er immer heftiger mit dem Rücken der Hand an die Wand und that sich manchmal recht weh. — Seinen literarischen Ruf verdankt B. weniger dem eigenen hervorstechenden Verdienste, als seiner genauen Verbindung mit ausgezeichneten Männern. Er gehörte zu den Charakteren, welche Hippel die verheirathbaren nennt, das heißt, die durch inniges Zusammensein und Mittheilungen mit berühmten Freunden durch Briefwechsel und Ideengemeinschaft eine *höhere* Bedeutsamkeit erhalten. So lebte er in einem

engen freundschaftlichen, literarischen Verkehr mit Matthisson und Friedr. Brun, die in ihren Schriften die deutsche Lesewelt stets an ihn erinnerten. Namentlich aber war es Johannes v. Müller, der besonders für den Ruf seines Namens wirkte, indem er seine Briefe über Geschichte an seinen Freund Bonstetten richtete und auch durch Bekanntmachung seiner Correspondenz mit ihm den Augen des Publikums das zarte Freundschaftsverhältniß vorführte, in welchem er zu demselben stand. B.'s Bekanntschaft mit der deutschen Literatur schloß sich übrigens mit Matthisson und Joh. v. Müller. Die neuen Strebungen seit den Schlegeln kannte er zwar zum Theil dem Namen nach, von ihrem Sinne und ihrer Bedeutung aber hatte er ebenso wenig einen Begriff als von dem Deutschland unserer Zeit. Am liebsten unterhielt er sich als Greis mit Personen, die selbst ihren literarischen Ruf überlebt hatten und mit denen er sich auf ein gemeinschaftliches Klagen, Bedauern und ein gutmüthiges Bemitleiden der gesunkenen, ausgearteten Zeit einlassen konnte. Auch ließ er sich durch die wiederholten Aufforderungen eines Freundes nicht bewegen, ein deutsches kritisches Journal regelmäßig zu lesen, um in Zusammenhang mit Deutschland und seiner Literatur zu bleiben; er wollte nichts darüber lesen, um seine Lieblingsideen nicht aufgeben zu müssen. — Als Philosoph gehört er zu den Eklektikern und hat unter ihnen einen ehrenvollen Sitz. Wiewohl er von Anhängern Condillac's und Kant's in der Zeit, als er sich zum Philosophen zu bilden begann, umgeben war, so hat er sich doch weder zu der Schule des einen, noch des andern dieser beiden Gelehrten bekannt. Mit Wohlwollen und Ruhe betrachtete und beurtheilte er die damals neu aufkommenden philosophischen Systeme. Darauf zog er sich ohne vorgefaßte Meinung zurück, um sich von innen heraus selbst eine Meinung zu bilden. So gleicht er denn keinem der Meister, deren Lehren er empfangen hatte. Mit allen hat er sympathisirt, aber keinem gab er sich ganz hin und verließ sich immer nur auf seine eigene Empfindung. Wenn er ja Jemand gleicht, so ist es dem Schottländer Stewart, an dessen Geist und Gemüth er erinnert, jedoch nicht als Schüler, sondern nur ähnlich durch seine Haltung und seine philosophische Natur. In seinem Forschen zeigt sich besonders das Bemühen, für die moralischen und metaphysischen Wissenschaften ein in allen vorherrschendes Prin-



39. Carl Christian v. Gehren,

Doctor der Theologie u. Pfarrer zu Felsberg bei Cassel;

geb. d. 8. Oct. 1763, gest. d. 6. Febr. 1832 *).

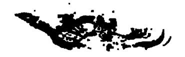
C. Chr. v. G. stammte aus der altadeligen Familie von Gehren, welche vordem die ehemalige Reichsherrschaft Gehren am Thüringer Walde besaß. Er wurde zu Marburg geboren. Seine Eltern waren der im J. [illegible]97 daselbst verstorbene Rath und Regierungssecretär Reinhold Reinhard v. G. und Marie Margarethe Victorie, des ehemaligen Professors der Theologie Kirchmeier zu Marburg jüngste Tochter. Der Wunsch dieser Mutter, durch welche er in der achten Geschlechtsfolge von Philipp Melanchthon's Schwester Margarethe abstammte, bestimmte den Sohn, nächst der eigenen Neigung, zum Studium der Theologie. Nachdem er daher in dem Pädagogium seiner Vaterstadt vorbereitet war, studirte er auf der Universität daselbst 5 Jahre lang die theologischen Wissenschaften. Unter seinen academischen Lehrern zeichnete seine Dankbarkeit besonders den Professor Pfeiffer aus. Nachdem er hierauf eine Hauslehrerstelle in Rotenburg a. d. Fulda bei dem dasigen geheimen Rath Schott angetreten hatte, erhielt er 1787 auch die zweite reformirte Predigerstelle an der Altstädter Kirche daselbst. So war er denn von jetzt an Pfarrer einer evangelisch reformirten Gemeine und zugleich Hauslehrer bei einer ganz catholischen Familie, ohne daß daraus irgend eine unangenehme Collission entstanden wäre. — Eine Gastpredigt, die er 1789 zu Marburg hielt, erwarb ihm das besondere Wohlwollen des bekannten Jung, genannt Stilling, und des mit ihm unter seinen Zuhörern sich befindenden Kirchenraths Mieg aus Heidelberg. Mit Beiden correspondirte er seitdem, und durch die Empfehlung des Letzteren geschah es, daß er 1790 einen vortheilhaften Ruf als zweiter Prediger der deutsch-reformirten Kirche in Copenhagen erhielt. Er folgte diesem Rufe nach Dänemark, wo er in äußerst angenehmen Verhältnissen und in erfolgreicher Amtswirksamkeit 16 glückliche Jahre verlebte. Der Umgang mit Männern, wie Münter **), Christiani, Olshaußen, Marezoll ***), Schmidt-Phiseldeck, war für ihn eben so

---

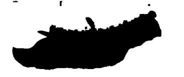
*) Nach Strieder's hess. Gelehrten-Gesch., Th. 18., d. allgem. Kirchenztg. 1832, N. 68. d. Intelligenzbl. z. Jen. A. L. Z. 1832 Juni, u. Meusel's gel. Teutschl.

**) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 316.

***) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 6. Jahrg. S. [illegible]



bildend, als das Leben verschönernd. Um seine Gemeinde machte er sich auf vielfache Weise im Verlaufe der Zeit, während welcher er ihr Seelsorger war, verdient. Außer der Einführung eines neuen Gesangbuches, einer zeitgemäßeren Liturgie, seiner eigenen Catechismen und verbesserter Armenversorgungsanstalten erhielt durch ihn auch die Gemeindeschule eine durchaus veränderte vollkommnere Einrichtung. Der dänischen Sprache hatte er sich schon im ersten Jahre seines Lebens in Copenhagen so bemächtigt, daß er sie vollkommen verstand und ohne große Anstrengung sprach. Da es zu Marburg, während er daselbst studirte, ausdrücklich verboten war, über Kant's Philosophie zu lesen, so kam es ihm sehr zu Statten, in Copenhagen den kritisch philosophischen Vorlesungen beiwohnen zu können, welche erst Dr. Olshaußen in deutscher, nachher Schmidt Phiseldek in lateinischer Sprache hielten. Auch von manchen andern Gelegenheiten zu seiner weitern Ausbildung, dergleichen eine Stadt wie Copenhagen in Menge darbietet, suchte er nach Möglichkeit Gebrauch zu machen, obwohl ihm die Zeit hierzu, außer durch Amtsgeschäfte, auch durch die einem Copenhagener Prediger unerläßliche Nothwendigkeit, zum öftern Conveniengesellschaften beizuwohnen, sehr beschränkt wurde. Im J. 1792 ernannte ihn der literarisch-correspondirende Zirkel in Mainz, der später durch die französische Revolution erst umgestaltet und dann gesprengt wurde, zu seinem Mitgliede. — In den Jahren 1795 und 1798 besuchte er Hessen, einen Theil von Sachsen und den Rhein. Von der ersten dieser beiden Reisen führte er sich eine treffliche Gattin, Henriette Marie, geb. Gleim aus Rotenburg, heim. Diese Ehe wurde mit 5 Söhnen und 3 Töchtern beglückt; von jenen rief der Tod 2 und von diesen 1 vor dem Vater ab. — v. G. hatte in jedem Betracht Ursache, mit seiner Lage in Copenhagen zufrieden zu seyn. In welchen angenehmen Freundschaftsverhältnissen er daselbst lebte, ist schon oben angedeutet worden. Von der Zufriedenheit und dem Zutrauen seiner Gemeinde, die zu den gebildetsten gehörte und meistens aus reichen, welterfahrenen Kaufleuten bestand, erhielt er 1801 einen Beweis, der nicht sprechender seyn konnte, indem dieselbe ihn gleich nach dem Tode des ersten Predigers einstimmig nicht zu ihrem ersten, sondern zu ihrem einzigen Prediger erwählte, unter Bedingungen, die sie ihm größtentheils selbst zu be-



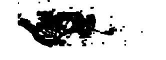
stimmen überließ. Gleichwohl erlosch nicht in ihm und noch weniger in seiner Gattin die Sehnsucht nach dem heimischen Boden, und von ihr geleitet folgte er 1806 dem von dem deutschen Orden erhaltenen Rufe zur Pfarrei Felsberg in Kurhessen. Wenn ihn auf der einen Seite die vorzüglich in der Entfernung sich regende Gewalt der Vaterlandsliebe dahin zog, so wurde auf der andern Seite sein Entschluß, eine Stadt wie Copenhagen gegen ein Städtchen wie Felsberg, ein Pastorat wie das dortige gegen eine Pfarrei, wie die dasige, zu vertauschen, vorzüglich durch den Vorzug erleichtert, welchen er stets dem stillen, freieren Leben im Schooße der Natur vor dem geräuschvollen, gezwungenern Leben in einer großen Stadt einräumte. — Das mit seiner neuen Stelle gewöhnlich verbunden gewesene Metropolitanat lehnte er ab, weil er es unter seiner Würde hielt, sich erst noch einer besondern Disputirübung zu unterwerfen. — Sein Patriotismus erlitt indessen eine schwere Wunde, als schon im vierten Monate nach seiner Rückkehr in das Vaterland die westphälische Fremdherrschaft begann. Die gegen dieselbe im J. 1809 ausgebrochene von Dörnbergsche Insurektion wurde für ihn verhängnißvoll, und er hatte in Folge derselben eine dreimalige Verhaftung und Exportation nach der Festung Mainz, wo er 4 Monate eingesperrt blieb, zu bestehen. Es gelang ihm jedoch, sich hier seine sonst sehr verdrießliche Lage durch literarischen Verkehr, den ihm die dasigen Behörden verstatteten, um vieles erträglicher zu machen. — Je stürmischer und gefahrvoller für ihn das Jahr 1809 gewesen war, desto ruhiger und sicherer floß gleich nach ihm der Bach seines Lebens in dem ihm eben durch die Insurrektion recht theuer und lieb gewordenen Felsberg. Er lebte von da an ununterbrochen in stiller amtlicher und literarischer Thätigkeit, im Schooße einer glücklichen Familie, geliebt von seiner Gemeinde, geehrt von zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne. Nur der im Jahre 1816 erfolgte Tod seines vierten Sohnes, eines 13jährigen hoffnungsvollen Knaben, ist das Hauptsächlichste, was seitdem seine Tage trübte. — Eine ruhmvolle Anerkennung seiner Würdigkeit erhielt v. G. 1817, als ihm bei Gelegenheit der dritten Secularfeier der Reformation die Universität Kiel „ad testandam ecclesiarum concordiam" die theologische Doctorwürde ertheilte. — G. war ein unermüdet thätiger und fruchtbarer



Schriftsteller, der insbesondere durch den praktischen Gehalt seiner wissenschaftlichen Arbeiten für viele Verhältnisse des kirchlichen Berufslebens wohlthätig gewirkt und durch die große Anzahl seiner wissenschaftlichen Kritiken in verschiedenen Zeitschriften einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Literatur ausgeübt hat. Biederkeit des Charakters, geistliche Würde, ausgezeichnete Predigergaben, vielseitige wissenschaftliche Bildung, klarer, besonnener Verstand, ein durch Erfahrung g[illegible]ter praktischer Scharfblick, ruhige Besonnenheit, und stets reger Eifer für alles Wahre und Gute — das sind einige der vorzüglichsten Eigenschaften, welche den Verstorbenen auszeichneten. Eine Lieblingsidee seiner letzten Lebensjahre, von deren Ausführung er sich großes Heil für die evangelische Kirche versprach, war die äußere Union der evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirche, die er daher auch bei jeder Gelegenheit dringend und selbst nicht ohne Empfindlichkeit, wenn er bei Andern nicht gleichen Eifer wahrnahm, zu empfehlen suchte. — Seine körperliche Constitution und seine einfache, geregelte Lebensweise ließen hoffen, er werde ein hohes Alter erreichen. Allein in den letzten Jahren stürmten so viele schmerzliche Ereignisse auf ihn ein, daß sein Gemüth heftig ergriffen wurde und seine Körperkraft sichtbar dahinsank. Am 6. Febr. 1832 endete er sanft sein gemeinnütziges, würdiges Leben, betrauert von einer ehrwürdigen Witwe und 4 ihn überlebenden Kindern, von einer ihn liebenden Gemeinde und einer großen Zahl ihn verehrender Freunde in allen deutschen Ländern. — Seine Schriften sind: Warnung für Diebstahl, Pred. Marb. 1789. — Was haben Confirmanden zu wissen u. s. w. Copenh. 1791. — Versuch einer zweckmäßig. Confirmationshandlung. Ebd. 1791. — Predigten z. Beförderung des Wahren und Guten. Ebd. 1792 — 94. 3 Samml. — Das Erntefeld. Ebd. 1793. — Die göttlich. Prüfungen, Pred. Ebd. 1794. — Die sittliche Freiheit, Pred. Ebd. 1794. — Sammlung kleiner Schriften vermischten Inhalts. Ebd. 1797. — Predigten üb. Menschenkenntniß. Leipz. 1797 — 1802. 2 Abtheil. — Uebersicht der Confirm. Handlung in d. reform. Kirche in Copenh. Copenh. 1799. — Ueber die religiöse Bestimmung d. Jugend, mehrere Pred. Ebd. 1800. — Christl. Religionscatechismus f. Confirmanden. Lübeck 1800. 3. A. 1806. — Die Pflicht einer verständigen Behandl. der Religion. Copenh. 1800.



— Zwei Pred. b. Gelegenh. des Friedens in Dänemark. Ebd. 1802. — Kleiner Religionscatechismus f. Kinder. Ebd. 1803, n. A. 1806. — Gamborg's Legologie oder Theorie der Lesekunst, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Dessen Jugendlehre Jesu, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Dessen Moral Jesu, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Gesang-[illegible]uch f. d. evang. reform. deutsche Gemeinde z. Copenh. [illegible]. 1804. — Predigt b. Einführung des n. Gesangb. [illegible] 1804. — Leitfaden b. Confirmationsunterrichte. [illegible]el u. Marb. 1809. 3. A. 1819. — Das gerettete [illegible]terland, 5 Pred. Ebd. 1814. — Geschichte seiner unter der westphäl. Regierung erlittenen dreimaligen Verhaftung u. Exportation. Felsberg u. Marb. 1815, n. A. 1816. — Schmidt-Phiseldek über d. Verhältniß der Juden zum christl. Bürgerverein, a. d. Dän. übers. Wiesbaden 1815. — Predigten bei d. Secularfeier d. evangel. Kirche. Lüneb. 1818. — Catechismus der christl. Religion. Marb. 1819, n. A. 1821. — Ueb. das Bedürfniß einer neuen Agende f. d. evangel. Kirche in Kurhessen. Cassel 1826. — 4 Pred. und 7 Aufsätze (worunter 2 Uebersetz. a. d. Dän.) in Wagnitz liturg. Journ. — 2 Pred. in Olshaußen's Casualreden. — 9 Aufs. im Journ. f. Pred. — 1 Aufs. in d. Memorabilien f. d. Prediger des 19. Jahrh. — 3 Aufs. in Christiani's Beitr. zur Veredlung d. Menschheit. Alle bis hierher angegebenen Aufsätze G.'s sind auch in das Dänische übersetzt. — 2 Aufs. in Münter's Magaz. f. Kirchengesch. — Eine a. d. Dän. übersetzte Abh. in Grote's Thusnelda. — Beiträge seit 1791 zu den theol. Annalen u. Nachrichten, Recensionen u. s. w. seit 1804 zu der Halleschen u. seit 1817 zu d. Jenaer allg. Lit. Ztg. — Zehn Jahre lang war er ein thätiger Mitarbeiter an der von E. Zimmermann herausg. allg. Kirchenzeitg. Auch hatte er Antheil an dessen Pred. über sämmtl. Sonn- u. Festtagsevang. B. 1. — Zu der Encyclopädie von Ersch u. Gruber hatte er die Lebensbeschr. berühmter und verdienter Dänen u. Hessen übernommen und auch viele Artikel geliefert. — Selbstbiographie in Strieder's hess. Gelehrten-Gesch. B. 18.



* 40. Gotthelf August Fischer,

pens. Professor der Mathematik bei dem k. sächs. adel. Cadettencorps u. Lehrer an d. Bau- u. polytechnischen Schule zu Dresden;

geb. d. 28. Apr. 1763, gest. d. 8. Febr. 1832*).

F. wurde in dem Dorfe Okrylla bei Meißen geboren, wo sein Vater als Förster angestellt war. Nach[illegible] er die dasige Schule und dann eine Zeit lang die S[illegible]schule zu Meißen besucht hatte, bestimmte er sich [illegible] eigener Neigung für den Militärstand und beabsichtigte so in dem baierischen Successionskrieg bei einem preußischen Husarenregimente Dienste zu nehmen. Da ihm dies jedoch nicht gelang, so trat er im J. 1779 als Untercanonier bei der sächsischen Artillerie ein. Der Fleiß, den er nun auf das Studium der Mathematik verwendete, verschaffte ihm schon nach einigen Dienstwochen sowohl die Stelle eines Unteroffiziers, als auch die Vergünstigung, die Ausbildung seiner bei mehreren Gelegenheiten gezeigten Talente auf der Artillerieschule fortsetzen zu können. Nach 4 Jahren wurde er zum Feuerwerker ernannt. Da er zu unbemittelt war, um sich die literarischen Hilfsmittel, wie seine Wißbegierde es verlangte, selbst anzuschaffen, so unterhielt er in dieser Absicht eine Zeit lang auch eine Leihbibliothek. Ebenso suchte er den Umgang unterrichteter Männer seines Faches, bis er endlich auch die Bekanntschaft des um die Geodäsie hochverdienten, nachherigen Majors Lehmann machte, durch den er die Anwendung der Mathematik auf Situationszeichnung und deren Ausübung im Leben kennen lernte. Diese Bekanntschaft, die bald in eine bleibende, unzertrennliche Freundschaft überging, übte den wichtigsten Einfluß auf Fischer's nachherige ehrenvolle Laufbahn aus. — Im J. 1786 verheirathete er sich mit Johanna Rosine Müller aus seinem Geburtsorte Orkylla. Diese glückliche Ehe, die ihn mit 6 Töchtern und 2 Söhnen beschenkte, dauerte bis zu dem J. 1807, in welchem der Tod ihm seine Gattin raubte. Hierauf schloß er (im J. 1809) eine zweite Ehe mit Wilh. Fried. Henriette, geschiedenen Seidel, einer Tochter des reitenden Försters Vogel in Dohna bei Liebenwerda. Letztere Verbindung blieb kinderlos. — Im Juni 1794 nahm F. seinen Abschied aus dem Militär-

*) Außer Privatmittheilungen auch die Leipz. Zeitung 1832. N. 42.



dienst, wobei ihm das ehrenvollste Zeugniß über sein Benehmen in diesen Verhältnissen zu Theil wurde, und erhielt alsdann eine Anstellung als Lehrer der mathematischen Wissenschaften an dem damaligen, reich ausgestatteten kurfürstlichen Pagenhause zu Dresden. Die allgemeine Zufriedenheit, mit welcher er dieses Amt verwaltete, verschaffte ihm nach einiger Zeit den Titel des Professors der Mathematik. In dieser Eigenschaft trat er im J. 1815 zu dem k. sächs. adeligen Cadetten-corps über, und wurde 1818 zugleich Lehrer seiner Wissenschaft bei der mit der Kunstacademie verbundenen Bauschule. Auf sein eigenes Gesuch wegen herannahenden Alters von seinem Amte im Cadettenhause entlassen, behielt er die Lehrstunden in der Bauschule, womit er auch den mathematischen Unterricht in der neuerrichteten polytechnischen Anstalt verband (1828), bis zu seinem nach einem kurzen Krankenlager erfolgten Tode. — Am 20. August 1829 feierte Fischer das Fest seiner 50jährigen Dienstzeit. Hierbei wurden ihm die ehrenvollsten, herzlichsten Beweise von der Achtung und Liebe zu Theil, die er überall genoß. Sein Landesfürst, der König Anton, ließ ihm einen kostbaren Brillantring zustellen; durch ein gleiches Geschenk gaben ihm die Zöglinge der Bauschule ihre Theilnahme an seinem Jubelfeste zu erkennen; 13 seiner ältesten Schüler verehrten ihm einen silbernen Pokal; von dem Kunst- und Handwerksverein zu Altenburg erhielt er eine silberne Medaille und einer seiner Freunde, der Professor Johann Andr. Schubert, früher Schüler und jetzt Nachfolger des Verewigten in seinem öffentlichen Wirkungskreise, überreichte demselben ein ihm gewidmetes mathematisches Werk, der übrigen Aeußerungen einer liebevollen Aufmerksamkeit für den Jubelgreis und der mancherlei Festlichkeiten, welche jener Tag zu Ehren F.'s veranlaßte, nicht zu gedenken. — F. starb in seinem 69. Lebensjahre. Er hinterläßt außer seiner Gattin 3 Töchter aus seiner ersten Ehe, so wie zahlreiche Enkel und Enkelinnen. — Obwohl es sein Wunsch gewesen war, ohne allen Prunk begraben zu werden, so ließen sich seine zahlreichen Freunde hierdurch nicht abhalten, Alles, was Liebe und Dankbarkeit bei solchen Gelegenheiten nur geben können, aufzubieten, um den würdigen Dahingeschiedenen auch würdig zur Erde zu bestatten. Mehr *als 100 von* den sämmtlichen Zöglingen der Bauschule *und des polytechnischen* Instituts, getragene Fackeln



leuchteten dem großen Trauerzuge vor, der seine Hülle zur Gruft geleitete. — F. war ein offener, gerader Mann, der nie schmeichelte, den Werth Anderer aber gern anerkannte, obwohl er selbst auf seine eigenen Verdienste nie ein Gewicht zu legen gewohnt war. Wenn sein Temperamt ihn nicht selten zu einem heftigen Aufbrausen verleiten konnte, so wußte er sich doch augenblicklich wieder zu beruhigen. Für Recht und Unrecht zeigte er stets ein außerordentlich lebhaftes Gefühl, [illegible] auch die geringfügigsten Verhältnisse berücksichtigte. [illegible]nen Lehrerberuf erfüllte er mit Treue und Sorgfalt; in der Gemeinnützigkeit seines amtlichen Wirkens fand er seine höchste Ehre, und war in diesem Sinne eifrigst bemüht mit liebevoller Freundlichkeit, aber auch mit dem nöthigen Ernst das Wohl der ihm anvertrauten jungen Leute in und außerhalb der Lehrstunden zu fördern. Vorzüglich suchte er das Gefühl von ihrem eigenen Werthe in ihnen rege zu machen und durch dasselbe auf sie zu wirken. Seine Lehrmethode, die er sich selbst angebildet hatte, empfahl sich durch Klarheit und Gründlichkeit. Sich vertrauensvoll hingebend, treu, bieder, gefällig und dienstfertig in allen amtlichen und geselligen Beziehungen, hatte er nur Freunde und keine Feinde in diesem Leben. Alle seine Zöglinge hingen mit seltener Liebe an ihm. Auch war er ein zärtlicher Familienvater, der übrigens durch manche häusliche Leiden geprüft wurde. Das Vaterland konnte keinen wärmeren Freund als ihn haben. Um die Verbreitung der mathematischen Wissenschaften hat er sich nicht allein als rastlos thätiger praktischer Lehrer an den öffentlichen Instituten und in besondern Unterrichtsstunden, sondern auch als Schriftsteller nicht gewöhnliche Verdienste erworben. Das durch ihn bekannt gewordene, von dem Major Lehmann geschaffene neue System für richtige Darstellung der Unebenheiten der Erdoberfläche ist schon jetzt fast in allen Ländern Europa's, besonders in Großbritanien, angenommen und wird ebenso ein sprechendes Denkmal für die umsichtige Thätigkeit F.'s bleiben, wie es andererseits die Manen seines Freundes Lehmann versühnt, der über so manche ihm im Leben widerfahrne Mißgunst zu zürnen Ursache hatte. — Verzeichniß seiner Schriften: Sammlung der vorzüglichsten im Forstwesen vorkommenden Rechnungsaufgaben. Pirna 1805. 3. A. Dresden 1817. — Das Kopfrechnen, auf physicalische, militärische u. s. w. Gegenstände

angewandt. Dresd. 1808. 2. A. 1812. — Anleitung zur prakt. Entwerfung u. Projektion der vorzüglichsten geograph. Netze. Ebd. 1809. — Herausgabe von Lehmann's Anweisung zum richtigen Erkennen u. Abbilden der Erdoberfläche in Charten u. Planen. Ebd. 1812. 2 Th. 3. A. 1819 (auch in d. Engl. übers.). — Herausg. von Thieme's Anweis. zur cameralist. Planzeichnung nach Lehmannischen Grundsätzen. Ebd. 1814. — Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen- u. Buchstabenrechnung. Ebd. 1815. 2. A. vom. 1. Th. (Zahlenrechn.) 1826 u. vom 2. Th. (Buchstabenrechn.) 1823. — Lehrb. zum ersten Unterricht in der Geometrie. Ebd. 1818. — Lehrb. der ebenen u. sphärischen Trigonometrie. Leipz. 1819. — Anfangsgründe der Statik u. Dynamik fester Körper. Dresd. 1822. — Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik. Ebd. 1824. — Die vorzüglichsten Elementaraufgaben für den Gebrauch des Meßtisches u. s. w. Leipz. 1824. — Construirende Geometrie u. s. w. Ebd. 1825. — Rechnende Geometrie. Dresd. 1826. — Die krummlinige Geometrie. Ebd. 1828. — Ein Gutachten in den Anzeigen der Leipziger öconom. Societät (1807).

41. Christian Heinrich Curt, Graf von Haugwitz,

königl. preuß. Staats- u. Cabinetsminister, Ritter des schwarzen Adler-, des St. Andreas-, St. Hubertus- und anderer Orden, zu Venedig;

geb. d. 11. Juni 1752, gest. den 9. Febr. 1832 *).

Christ. H. C. Graf v. H., entsprossen aus einer sehr alten, ursprünglich deutschen, aus der Lausitz nach Schlesien übergewanderten Familie, welche im 12. Jahrhunderte von ihrem Hauptpunkte Hugowitz (Hugosdorf) den Namen Haugwitz annahm und die eine Reihe in Sachsen wie in Schlesien berühmter Männer hervorgebracht hat, wurde auf seines Vaters Gute Peuke bei Oels geboren. Nach genossenem Privatunterrichte bezog er in seinem 17. Jahre die Universität Halle und sodann Göttingen, wo er durch seine mit ihm auf das innigste verbundenen Freunde, die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, ein Glied des unter

*) Schles. Provinzialbl. 1832. 6. Stück, Conversat. Lex., der Freimüthige 1833, N. 49., Memoiren d. Freih. v. S—a. u. s. w.

dem Namen des Göttingischen Bundes bekannt gewordenen poetischen Vereins wurde, den die Namen Bürger, Voß*), Boye, Hölty, Miller u. a. zieren. Unser H. verließ Göttingen im J. 1773 und bereiste bald darauf die Schweiz mit seinem Freunde Christ. Stolberg und Italien mit einem Grafen Dönhoff. Schon auf dieser ersten Reise durch Italien wurde er dem damals regierenden Großherzoge von Toscana, Leopold, bekannt und erwarb sich dessen Gunst. Nach seiner Rückkehr übernahm er die väterlichen Fidei-Commiß-Güter und vermählte sich 1776, der Neigung seines Herzens folgend, mit Johanna Catharina, Tochter des damaligen Gouverneurs von Breslau und General-Inspecteurs von Schlesien, Generals der Infanterie von Tauenzien. — Die Natur hatte dem verewigten Haugwitz eine vorzüglich empfindsame, mit einem gewissen Grade von Idealität ausgestattete Gemüthsart verliehen. Auf ein so zartes Herz machte die stille Betriebsamkeit und die schlichte Denkart der Herrnhuter, die in seiner Nähe waren, einen tiefen Eindruck; das patriarchalische Leben der ehrwürdigen Vorzeit stand vor seinem Auge und ließ ihn in der Alltagswelt nur Zerstreuungen finden, welche den Menschen hindern, sich seiner bewußt, mit sich selbst vertraut zu werden. Daher die Spuren von stiller, einfacher, kein Aufsehen erregender Thätigkeit, daher der Hang zum unabhängigen Leben und die Beweise von Uneigennützigkeit, von welcher H. ein Muster war. So schloß er sich an die Herrnhuther an und suchte in dieser Verbindung seine eigene sittliche Vervollkommnung und die geistigen Freuden der Religion. Bei einer solchen Gemüthsstimmung fand Lavater kein Herz für sich offener als das seinige. Die noch vorhandenen Briefe dieses merkwürdigen Mannes beweisen, daß es eine innigere Freundschaft nicht gibt, als die zwischen ihnen bestandene, und daß Lavater ein Zutrauen zu H. hatte, wie er es nur zu sehr Wenigen, vielleicht zu Niemand außer ihm haben konnte. — H. stand in freundschaftlicher Verbindung mit dem Landgrafen Carl von Hessen und ward durch diesen dem damaligen Prinzen von Preußen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. empfohlen. Nach einer Reise, die er in den Jahren 1779 und 1780 mit seiner Gemahlin nach der Schweiz, Toscana und Venedig machte, ging er zu Anfang Augusts nach Schleswig zu dem Landgrafen Carl und nach Holstein zu dem Grafen Christian von Stol-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

Diese Entsagung dauerte auch noch in den ersten Jahren seines Ministeriums fort. — Als H. nun nach Wien kam, lebte Leopold nicht mehr und es gehörte zu seinen ersten amtlichen Verrichtungen, den Kaiser Franz zur Krönung zu begleiten. Er nahm hierauf, noch zu wenig vertraut mit seinem Wirkungskreise, wahrscheinlich an einer Reihe von Unterhandlungen Theil, über deren Resultate er nicht zu entscheiden vermochte und welche Preußens wahrem Interesse widerstrebten. — Unterdessen war Herzberg von der öffentlichen Laufbahn abgetreten, und Friedrich Wilhelm, der ein großes Vertrauen zu Haugwitz gefaßt hatte, übergab diesem, an des Grafen von Schulenburg Kehnert Stelle, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und die oberste Leitung aller Cabinetsverhandlungen (1791). So bekam H., der kaum erst in den Dienst getreten war, die schwierige Aufgabe, an die Spitze der Geschäfte in einem Augenblick zu treten, in welchem der europäische Staaten-Zusammenhang von der bedeutendsten Krisis bedroht wurde und in welchem Preußen sich durch den unglücklichen französischen Feldzug in unangenehme Verwickelungen gebracht hatte, die eine vorsichtige Leitung zu vermeiden wohl vermocht hätte. H. wirkte wenigstens sofort dahin, daß der Verschwendung, mit welcher der Krieg geführt wurde, Einhalt geschah, und durch den von ihm im Haag mit Malmesbury abgeschlossenen Subsidien-Traktat mit England, der seltene Vortheile darbot, verschaffte er Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Zu jener Zeit wurden auch von ihm die Unterhandlungen angesponnen, in deren Folge Preußen den nachmals mit dem Namen Südpreußen bezeichneten Theil von Polen erhielt. Dieses Geschäft leitete H. allein unter den Augen seines Monarchen. — Als späterhin Oesterreich des Krieges müde war, die englischen Subsidien ausblieben und bei fehlendem Erfolg die allgemeine Stimme gegen Fortsetzung des Krieges sprach, Frankreich auch eine höchste Staatsbehörde (das Directorium) erhalten hatte, mit welcher sich unterhandeln ließ, so wurden unter H.'s Leitung die Friedensnegociationen zu Basel durch den Grafen Golz begonnen und nach dessen daselbst erfolgtem Tode durch den Freiherrn von Hardenberg beschlossen. — Daß Preußen während des zweiten Coalitionskrieges neutral bleiben müsse, war H.'s Meinung, indem er Preußens Interesse so wie die Mittel *Frankreichs* abwog und die Wahrheit mancher Lehre des

großen Friedrich empfand. Es gelang ihm von Frankreich diejenige Demarcationslinie anerkennen zu lassen, unter deren Schutz durch viele Jahre Preußens Nationalreichthum sich hob und der Schatz sich füllte. — Nach Friedrich Wilhelm's II. Tode, der kurz vorher H. den schwarzen Adlerorden verliehen und früher ihm auch Güter in Südpreußen geschenkt hatte, behielt er seinen vollen Wirkungskreis. Man bemerkte in der Art, wie er die politischen Angelegenheiten leitete, ein entschiedenes Bestreben, Preußen und Frankreich einander zu nähern, und Frankreichs Machthaber wußten ihn dabei so zu begünstigen, daß sein System dem preußischen Hause beträchtliche Erwerbungen gewährte. Als aber im J. 1803 die französischen Truppen Hannover besetzten, erschien dieser Schritt als gefährlich für die Neutralität des nördlichen Deutschlands, welche Preußen bisher zu behaupten suchte, und der König erhielt eine andere Ansicht seiner politischen Lage. Hardenberg vor Allen bewirkte diese Veränderung. Die Bekanntschaft desselben mit allen politischen Verhandlungen, seine Verbindungen und Talente gaben seiner Meinung Gewicht. Haugwitz, der aus inniger Ueberzeugung gehandelt hatte, konnte seine Grundsätze eben so wenig aufgeben, als sein friedlicher Charakter ihm Widerstand erlaubte. Unter dem Vorgeben, daß einige Unpäßlichkeit ihn veranlaßt habe, bei dem Könige den Urlaub nachzusuchen, sich auf seine Güter zurückziehen zu dürfen, räumte er 1804 Hardenberg seinen Platz, der, um seines Vorgängers System nicht ganz zu verdrängen, eine strenge Neutralität geltend machte. — So befand sich denn Haugwitz ruhig auf dem Lande, als die 3te Coalition sich vorbereitete (1805). Die beiden Kaiserhöfe von Oesterreich und Rußland hatten diesmal nicht, wie früher, den König von Preußen zum Beitritt eingeladen, indessen schienen sie sich der Hoffnung zu überlassen, der König werde, überrascht, endlich auch eine in ihm gemuthmaßte Neigung zum Kriege gegen Frankreich offenbaren. Wie unrichtig dieses war, zeigte sich bald. Denn als der russische Gesandte von Alopeus in Berlin ankündigte, daß die russischen Truppen ihren Weg zum Kriegsschauplatz durch die preußischen Staaten nehmen würden, protestirte der König nicht allein gegen einen solchen Durchmarsch, der sein Neutralitätssystem verletzt hätte, sondern er ließ auch, um seinen Worten mehr Gewicht zu geben, seine Truppen gegen die russische

Annahme desselben erst unterworfen werden sollte, verlangte er nunmehr von Preußen, daß es sich der in Wien festgesetzten Abtretung eines Bezirks mit 20,000 Seelen von Seite Baierns begeben, der Ländertausch sofort erfolgen und seine Hafen sofort den englischen Schiffen geschlossen werden sollten. So war denn von H.'s Werke nichts stehen geblieben, als der Besitz von ..nover, und der Bruch mit England war herbei geworden. — Seit dem Augenblicke, daß Napoleon er.., der Wiener Traktat sei nicht unbedingt ange...men worden, hatte gereiztes Mißtrauen gegen Preußen in ihm Wurzel gefaßt. Bei der Errichtung des Rheinbundes nahm er auf die Zustimmung dieser Macht gar keine Rücksicht und als dieselbe 2 noch nicht vom Rheinbunde umschlossene Fürsten an sich zu ziehen suchte, schien eine Spaltung offenbar und die Allianz nur dem Namen nach noch zu bestehen. In Preußen forderte fast die allgemeine Stimme Krieg und diese bekam noch mehr Nachdruck, als sich das Gerücht verbreitete, bei den in Paris durch Lord Lauderdale angeknüpften Friedensverhandlungen zwischen England und Frankreich sei ersterer Macht Hannover wieder zugesichert worden. Unter solchen Umständen sah sich das preußische Cabinet bewogen, eine kriegerische Stellung anzunehmen, der Napoleon begegnete. — H. begleitete nach der Schlacht von Auerstädt seinen Fürsten nach Ostpreußen. Als nur noch von dem Glücke der russischen Waffen und nicht mehr von Unterhandlungen für Preußens Heil etwas erwartet werden konnte, suchte er bei dem Könige um die Erlaubniß nach, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Dies geschah von Ortelsburg aus im Monat December 1806. — Seitdem lebte H. viele Jahre fast immer auf seinen Besitzungen in Oberschlesien und im Königreiche Polen, wo seine Wirksamkeit zwar nur eine verborgene, aber segensreiche war; auch erhielt er noch manchen Beweis von dem dauernden Wohlwollen seines Monarchen. Im October 1811 wurde er zum Curator der neuen Universität Breslau ernannt. In Folge einer überstandenen schweren Krankheit suchte er im Herbste 1820 ein milderes Klima, brachte den ersten Winter in Venedig zu, kaufte sich dann aber einen Landsitz bei Este am Fuße der Euganeischen Gebirge, wo er in stiller Zurückgezogenheit von da an lebte. Etwa 10 Wochen vor seinem Hinscheiden war er von Este in Venedig eingetroffen, um, wie er schon seit einer

Reihe von Jahren gewohnt war, den Winter in dieser Stadt zuzubringen. Hier fand ihn der Tod in seinem 80. Lebensjahre. Seine irdischen Ueberreste sollten, seinem Willen gemäß, nach Este gebracht werden, wo er bereits vor mehreren Jahren seine Ruhestätte bestimmt hatte. Ihn überleben ein Sohn, Erbe seiner weitläuftigen Besitzungen, und eine Tochter, Witwe des als Staatsschriftstellers nicht unbekannten Grafen H. W. A. von Kalkreuth *). — Ueber H.'s öffentlichen Charakter ließen sich zu seiner Zeit die verschiedenartigsten Stimmen vernehmen. Diejenigen, die sich tadelnd über ihn aussprachen, erhielten auch durch die Ereignisse, welche als Produkte seiner Geschäftsführung anzusehen sind, ein bedeutendes Uebergewicht. Unter diesen ungünstigen Zeugen für H.'s Befähigung zu dem hohen Standpunkt, auf welchem wir ihn figuriren gesehen haben, befindet sich auch der bekannte geistreiche Geschichtschreiber Woltmann, dem seine damalige Stellung eine Einsicht in das Triebwerk der preußischen Staatsmaschine jener Zeit vergönnte. Die Ansichten, die sein praktisch gebildeter Scharfblick ihn von der Persönlichkeit H.'s gewinnen ließ, legte er in seinen „Memoiren des Freih. v. S—a" nieder. Geleitet von dem Prinzip der historischen Gerechtigkeit, das sich in den Worten audiatur et altera pars kund gibt, wollen wir unsern Lesern das Bild, welches W.'s Meisterhand mit dreisten Zügen von H. in dem genannten classischen Werke entwirft, in seiner ursprünglichen Gestalt vorführen. Graf Haugwitz — so äußert sich Woltmann — der in mehreren sehr kritischen Jahren die auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie Friedrichs des Großen, wenn nicht geleitet, doch verwirrt hat, war einer von jenen Charakteren, an welchen man beinahe keinen Zug bestimmt hervorheben darf, ohne viele Verneinungen folgen zu lassen. Er combinirte vielfach und witzig; da ihm aber an der Wahrheit selbst in einer Vorstellung nichts lag, so betrog er sich auch leicht in dem Vortheil, den er von ihr einzuernten hoffte. Ein Prinzip wollte er immer haben, nach welchem er zu Werke ginge, und man kann wirklich sagen, daß er Prinzipe hatte; doch sie hatten ihn nicht, und so standen sie bunt neben und unter einander in seinen Vorstellungen und folgten sich

*) S. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 960.

einander mit einem reißenden Wechsel. Die unter ihm arbeitenden Räthe waren zu bedauern. Voll von einem Gedanken trieb er sie, in einer umständlichen sachreichen Darstellung denselben zu entwickeln. Hatte nun der Rath mit der größten Anstrengung gearbeitet und brachte froh sein mühsam vollendetes Werk, so konnte es der Minister nicht brauchen, er hatte inzwischen den Gedanken, der zum Grunde lag, fahren lassen oder wohl [illegible] in den entgegengesetzten hinübergespielt. Weder [illegible]ndliche Kenntnisse, noch eine frühere Laufbahn in Staatsgeschäften hatten ihn zu dem wichtigen Platz vorbereitet, auf welchem er nun stand. Nach einer poetischen Jugendfreundschaft mit dem Grafen Stolberg und andern Dichtern, nach mannichfaltiger empfindsamer Liebe, einem fast romantischen Leben in Italien und andern Ländern, nach allen Genüssen, die eine reiche und fein organisirte Natur einem großen ererbten Vermögen abgewinnen kann, hatte er zuletzt die widrige Lehre empfunden, welche einer Natur mit solchen Ansprüchen und Gaben nicht entgeht, da ihr die Wissenschaft zu tief, die Kunst zu hoch, das Bemühen um beide zu schwere Arbeit ist. H. stürzte sich in Alles, wodurch solche Naturen sich gegen jene Lehrheit retten, in Religionsschwärmerei, Magie und geheime Gesellschaft, Intrigue und Ehrgeiz und Genuß der blos physischen Liebe bis zur Abspannung aller Nerven und Muskeln. Gewiß bekannte er sich zu den Frömmlern und Adepten der magischen Kunst, die unter Friedrich Wilhelm II., dem schwachen, aber an sich braven, talentvollen Könige, aufkamen, nicht blos aus Ehrgeiz und Hang zur Intrigue, sondern auch aus einem Bedürfniß seines Culturstandes. Sobald er aber einmal seinen Posten erreicht hatte, verdrängte wenigstens der Ehrgeiz jeglichen schwärmerischen Hang in ihm, da die Intrigue unter dem jetzigen Könige von Preußen gar keinen Gebrauch davon machen konnte. — So weit Woltmann. Schließlich bemerken wir noch, daß H. durch seine „poetischen Versuche" (Erlangen 1792) und „Aurora" (Berlin 1795) auch der deutschen Schriftstellerwelt angehört.

* 42. Julius Wilhelm v. Oppel,

herzogl. sächs. cob. goth. geh. Rath u. Kammerpräsident, Commandeur des kais. russischen Wladimir- u. St. Annenordens, zu Gotha;

geb. d. 16. Nov. 1765, gest. d. 11. Febr. 1832 *).

J. W. v. Oppel, ein Sohn von Friedrich Wilh. v. O., kurfürstl. sächs. Oberberghauptmanne und Besitzer des Rittergutes Krebs bei Pirna, wurde zu Freiberg geboren. Seine erste Ausbildung erfolgte durch Privatlehrer, wobei er schon in frühen Jahren die Lehrstunden auf der Bergacademie seines Geburtsortes besuchte und sich dem Studium des Bergbaues widmete. Zu Ostern 1784 ging er auf die Universität nach Leipzig und studirte daselbst bis Ostern 1787 die Rechte. Nachdem er sein Examen bestanden und auch in seinem letzten Studienjahre den Zutritt als Auditor bei dem Leipziger Oberhofgerichte gehabt hatte, wurde er im November 1787 zum Assessor beim Bergamte Schneeberg und im März 1790, unter Beilegung des Charakters als Bergcommissionsrath, zum Assessor beim Oberbergamte zu Freiberg ernannt. Im Jahre 1791 erhielt er den Posten eines Finanzrathes und im Mai 1793 den eines geheimen Finanzrathes bei dem geheimen Finanzcollegium zu Dresden mit dem Referate in Bergbau-, Hütten-, Bergfabrik- und Salzsachen, wobei ihm außerdem viele besondere Aufträge in andern Angelegenheiten zu Theil wurden. Besonders ist ihm in den Jahren 1804 und 1805 die Polizeidirection in der genannten Residenz und in den Jahren 1811 und 1812 das Directorium des 1. Departements des geheim. Finanzcollegiums übertragen gewesen. Im J. 1812 legte er jedoch diese Stelle freiwillig nieder. — So wie er schon früher die Zeit, welche er von seinen Geschäften sich abmüßigen konnte, stets den Reisen und weiterer wissenschaftlicher Ausbildung widmete und Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Italien und England mehrmals besucht hatte, so begann er nun seine Reisen von neuem und ordnete seine bedeutend angewachsene Bibliothek auf dem väterlichen Gute Krebs, bis er beim Eintritt des russischen Generalgouvernements im Königreich Sachsen im

---

*) Nach Privatmittheilungen u. dem allgemein. Anzeiger 1832 No. 49.

angewandt. Dresd. 1808. 2. A. 1812. — Anleitung zur prakt. Entwerfung u. Projektion der vorzüglichsten geograph. Netze. Ebd. 1809. — Herausgabe von Lehmann's Anweisung zum richtigen Erkennen u. Abbilden der Erdoberfläche in Charten u. Planen. Ebd. 1812. 2 Th. 3. A. 1819 (auch in d. Engl. übers.). — Herausg. von Thieme's Anweis. zur cameralist. Planzeichnung [illegible] Lehmannischen Grundsätzen. Ebd. 1814. — Lehr[illegible] zum ersten Unterricht in der Zahlen- u. Buchsta[illegible]echnung. Ebd. 1815. 2. A. vom. 1. Th. (Zahlenrechn.) 1826 u. vom 2. Th. (Buchstabenrechn.) 1823. — Lehrb. zum ersten Unterricht in der Geometrie. Ebd. 1818. — Lehrb. der ebenen u. sphärischen Trigonometrie. Leipz. 1819. — Anfangsgründe der Statik u. Dynamik fester Körper. Dresd. 1822. — Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik. Ebd. 1824. — Die vorzüglichsten Elementaraufgaben für den Gebrauch des Meßtisches u. s. w. Leipz. 1824. — Construirende Geometrie u. s. w. Ebd. 1825. — Rechnende Geometrie. Dresd. 1826. — Die krummlinige Geometrie. Ebd. 1828. — Ein Gutachten in den Anzeigen der Leipziger öconom. Societät (1807).

41. Christian Heinrich Curt, Graf von Haugwitz,

königl. preuß. Staats- u. Cabinetsminister, Ritter des schwarzen Adlers, des St. Andreas-, St. Hubertus- und anderer Orden, zu Venedig;

geb. d. 11. Juni 1752, gest. den 9. Febr. 1832 *).

Christ. H. C. Graf v. H., entsprossen aus einer sehr alten, ursprünglich deutschen, aus der Lausitz nach Schlesien übergewanderten Familie, welche im 12. Jahrhunderte von ihrem Hauptpunkte Hugowitz (Hugosdorf) den Namen Haugwitz annahm und die eine Reihe in Sachsen wie in Schlesien berühmter Männer hervorgebracht hat, wurde auf seines Vaters Gute Peuke bei Oels geboren. Nach genossenem Privatunterrichte bezog er in seinem 17. Jahre die Universität Halle und sodann Göttingen, wo er durch seine mit ihm auf das innigste verbundenen Freunde, die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, ein Glied des unter

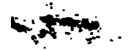
*) Schles. Provinzialbl. 1832. 5. Stück, Conversat. Lex., der Freimüthige 1833, N. 49., Memoiren d. Freih. v. S—a. u. s. w.

dem Namen des Göttingischen Bundes bekannt gewordenen poetischen Vereins wurde, den die Namen Bürger, Voß*), Boye, Hölty, Miller u. a. zieren. Unser H. verließ Göttingen im J. 1773 und bereiste bald darauf die Schweiz mit seinem Freunde Christ. Stolberg und Italien mit einem Grafen Dönhoff. Schon auf dieser ersten Reise durch Italien wurde er dem damals regierenden Großherzoge von Toscana, Leopold, bekannt und erwarb sich dessen Gunst. Nach seiner Rückkehr übernahm er die väterlichen Fidei-Commiß-Güter und vermählte sich 1776, der Neigung seines Herzens folgend, mit Johanna Catharina, Tochter des damaligen Gouverneurs von Breslau und General-Inspecteurs von Schlesien, Generals der Infanterie von Tauenzien. — Die Natur hatte dem verewigten Haugwitz eine vorzüglich empfindsame, mit einem gewissen Grade von Idealität ausgestattete Gemüthsart verliehen. Auf ein so zartes Herz machte die stille Betriebsamkeit und die schlichte Denkart der Herrnhuter, die in seiner Nähe waren, einen tiefen Eindruck; das patriarchalische Leben der ehrwürdigen Vorzeit stand vor seinem Auge und ließ ihn in der Alltagswelt nur Zerstreuungen finden, welche den Menschen hindern, sich seiner bewußt, mit sich selbst vertraut zu werden. Daher die Spuren von stiller, einfacher, kein Aufsehen erregender Thätigkeit, daher der Hang zum unabhängigen Leben und die Beweise von Uneigennützigkeit, von welcher H. ein Muster war. So schloß er sich an die Herrnhuther an und suchte in dieser Verbindung seine eigene sittliche Vervollkommnung und die geistigen Freuden der Religion. Bei einer solchen Gemüthsstimmung fand Lavater kein Herz für sich offener als das seinige. Die noch vorhandenen Briefe dieses merkwürdigen Mannes beweisen, daß es eine innigere Freundschaft nicht gibt, als die zwischen ihnen bestandene, und daß Lavater ein Zutrauen zu H. hatte, wie er es nur zu sehr Wenigen, vielleicht zu Niemand außer ihm haben konnte. — H. stand in freundschaftlicher Verbindung mit dem Landgrafen Carl von Hessen und ward durch diesen dem damaligen Prinzen von Preußen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. empfohlen. Nach einer Reise, die er in den Jahren 1779 und 1780 mit seiner Gemahlin nach der Schweiz, Toscana und Venedig machte, ging er zu Anfang Augusts nach Schleswig zu dem Landgrafen Carl und nach Holstein zu dem Grafen Christian von Stol-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

Diese Entsagung dauerte auch noch in den ersten Jahren seines Ministeriums fort. — Als H. nun nach Wien kam, lebte Leopold nicht mehr und es gehörte zu seinen ersten amtlichen Verrichtungen, den Kaiser Franz zur Krönung zu begleiten. Er nahm hierauf, noch zu wenig vertraut mit seinem Wirkungskreise, wahrscheinlich an einer Reihe von Unterhandlungen Theil, über deren Resultate er nicht zu entscheiden vermochte und welche Preußens wahrem Interesse widerstrebten. — Unterdessen war Herzberg von der öffentlichen Laufbahn abgetreten, und Friedrich Wilhelm, der ein großes Vertrauen zu Haugwitz gefaßt hatte, übergab diesem, an des Grafen von Schulenburg Kehnert Stelle, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und die oberste Leitung aller Cabinetsverhandlungen (1791). So bekam H., der kaum erst in den Dienst getreten war, die schwierige Aufgabe, an die Spitze der Geschäfte in einem Augenblick zu treten, in welchem der europäische Staaten-Zusammenhang von der bedeutendsten Krisis bedroht wurde und in welchem Preußen sich durch den unglücklichen französischen Feldzug in unangenehme Verwickelungen gebracht hatte, die eine vorsichtige Leitung zu vermeiden wohl vermocht hätte. H. wirkte wenigstens sofort dahin, daß der Verschwendung, mit welcher der Krieg geführt wurde, Einhalt geschah, und durch den von ihm im Haag mit Malmesbury abgeschlossenen Subsidien-Traktat mit England, der seltene Vortheile darbot, verschaffte er Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Zu jener Zeit wurden auch von ihm die Unterhandlungen angesponnen, in deren Folge Preußen den nachmals mit dem Namen Südpreußen bezeichneten Theil von Polen erhielt. Dieses Geschäft leitete H. allein unter den Augen seines Monarchen. — Als späterhin Oesterreich des Krieges müde war, die englischen Subsidien ausblieben und bei fehlendem Erfolg die allgemeine Stimme gegen Fortsetzung des Krieges sprach, Frankreich auch eine höchste Staatsbehörde (das Directorium) erhalten hatte, mit welcher sich unterhandeln ließ, so wurden unter H.'s Leitung die Friedensnegociationen zu Basel durch den Grafen Golz begonnen und nach dessen daselbst erfolgtem Tode durch den Freiherrn von Hardenberg beschlossen. — Daß Preußen während des zweiten Coalitionskrieges neutral bleiben müsse, war H.'s Meinung, indem er Preußens Interesse so wie die Mittel Frankreichs abwog und die Wahrheit mancher Lehre des



dem Namen des Göttingischen Bundes bekannt gewordenen poetischen Vereins wurde, den die Namen Bürger, Voß*), Boye, Hölty, Miller u. a. zieren. Unser H. verließ Göttingen im J. 1773 und bereiste bald darauf die Schweiz mit seinem Freunde Christ. Stolberg und Italien mit einem Grafen Dönhoff. Schon auf dieser ersten Reise durch Italien wurde er dem damals regierenden Großherzoge von Toscana, Leopold, bekannt und erwarb sich dessen Gunst. Nach seiner Rückkehr übernahm er die väterlichen Fidei-Commiß-Güter und vermählte sich 1776, der Neigung seines Herzens folgend, mit Johanna Catharina, Tochter des damaligen Gouverneurs von Breslau und General-Inspecteurs von Schlesien, Generals der Infanterie von Tauenzien. — Die Natur hatte dem verewigten Haugwitz eine vorzüglich empfindsame, mit einem gewissen Grade von Idealität ausgestattete Gemüthsart verliehen. Auf ein so zartes Herz machte die stille Betriebsamkeit und die schlichte Denkart der Herrnhuter, die in seiner Nähe waren, einen tiefen Eindruck; das patriarchalische Leben der ehrwürdigen Vorzeit stand vor seinem Auge und ließ ihn in der Alltagswelt nur Zerstreuungen finden, welche den Menschen hindern, sich seiner bewußt, mit sich selbst vertraut zu werden. Daher die Spuren von stiller, einfacher, kein Aufsehen erregender Thätigkeit, daher der Hang zum unabhängigen Leben und die Beweise von Uneigennützigkeit, von welcher H. ein Muster war. So schloß er sich an die Herrnhuther an und suchte in dieser Verbindung seine eigene sittliche Vervollkommnung und die geistigen Freuden der Religion. Bei einer solchen Gemüthsstimmung fand Lavater kein Herz für sich offener als das seinige. Die noch vorhandenen Briefe dieses merkwürdigen Mannes beweisen, daß es eine innigere Freundschaft nicht gibt, als die zwischen ihnen bestandene, und daß Lavater ein Zutrauen zu H. hatte, wie er es nur zu sehr Wenigen, vielleicht zu Niemand außer ihm haben konnte. — H. stand in freundschaftlicher Verbindung mit dem Landgrafen Carl von Hessen und ward durch diesen dem damaligen Prinzen von Preußen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. empfohlen. Nach einer Reise, die er in den Jahren 1779 und 1780 mit seiner Gemahlin nach der Schweiz, Toscana und Venedig machte, ging er zu Anfang Augusts nach Schleswig zu dem Landgrafen Carl und nach *Holstein zu dem* Grafen Christian von Stol-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.



Annahme desselben erst unterworfen werden sollte, verlangte er nunmehr von Preußen, daß es sich der in Wien festgesetzten Abtretung eines Bezirks mit 20,000 Seelen von Seite Baierns begeben, der Ländertausch sofort erfolgen und seine Hafen sofort den englischen Schiffen geschlossen werden sollten. So war denn von H.'s Werke nichts stehen geblieben, als der Besitz von Hannover, und der Bruch mit England war herbei geführt worden. — Seit dem Augenblicke, daß Napoleon erfuhr, der Wiener Traktat sei nicht unbedingt angenommen worden, hatte gereiztes Mißtrauen gegen Preußen in ihm Wurzel gefaßt. Bei der Errichtung des Rheinbundes nahm er auf die Zustimmung dieser Macht gar keine Rücksicht und als dieselbe 2 noch nicht vom Rheinbunde umschlossene Fürsten an sich zu ziehen suchte, schien eine Spaltung offenbar und die Allianz nur dem Namen nach noch zu bestehen. In Preußen forderte fast die allgemeine Stimme Krieg und diese bekam noch mehr Nachdruck, als sich das Gerücht verbreitete, bei den in Paris durch Lord Lauderdale angeknüpften Friedensverhandlungen zwischen England und Frankreich sei ersterer Macht Hannover wieder zugesichert worden. Unter solchen Umständen sah sich das preußische Cabinet bewogen, eine kriegerische Stellung anzunehmen, der Napoleon begegnete. — H. begleitete nach der Schlacht von Auerstädt seinen Fürsten nach Ostpreußen. Als nur noch von dem Glücke der russischen Waffen und nicht mehr von Unterhandlungen für Preußens Heil etwas erwartet werden konnte, suchte er bei dem Könige um die Erlaubniß nach, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Dies geschah von Ortelsburg aus im Monat December 1806. — Seitdem lebte H. viele Jahre fast immer auf seinen Besitzungen in Oberschlesien und im Königreiche Polen, wo seine Wirksamkeit zwar nur eine verborgene, aber segensreiche war; auch erhielt er noch manchen Beweis von dem dauernden Wohlwollen seines Monarchen. Im October 1811 wurde er zum Curator der neuen Universität Breslau ernannt. In Folge einer überstandenen schweren Krankheit suchte er im Herbste 1820 ein milderes Klima, brachte den ersten Winter in Venedig zu, kaufte sich dann aber einen Landsitz bei Este am Fuße der Euganeischen Gebirge, wo er in stiller Zurückgezogenheit von da an lebte. Etwa 10 Wochen vor seinem Hinscheiden war er von Este in Venedig eingetroffen, um, wie er schon seit einer

großen Friedrich empfand. Es gelang ihm von Frankreich diejenige Demarcationslinie anerkennen zu lassen, unter deren Schutz durch viele Jahre Preußens Nationalreichthum sich hob und der Schatz sich füllte. — Nach Friedrich Wilhelm's II. Tode, der kurz vorher H. den schwarzen Adlerorden verliehen und früher ihm auch Güter in Südpreußen geschenkt hatte, behielt er sein[en] vollen Wirkungskreis. Man bemerkte in der Art, [wie] er die politischen Angelegenheiten leitete, ein ents[chie]denes Bestreben, Preußen und Frankreich einander zu nähern, und Frankreichs Machthaber wußten ihn dabei so zu begünstigen, daß sein System dem preußischen Hause beträchtliche Erwerbungen gewährte. Als aber im J. 1803 die französischen Truppen Hannover besetzten, erschien dieser Schritt als gefährlich für die Neutralität des nördlichen Deutschlands, welche Preußen bisher zu behaupten suchte, und der König erhielt eine andere Ansicht seiner politischen Lage. Hardenberg vor Allen bewirkte diese Veränderung. Die Bekanntschaft desselben mit allen politischen Verhandlungen, seine Verbindungen und Talente gaben seiner Meinung Gewicht. Haugwitz, der aus inniger Ueberzeugung gehandelt hatte, konnte seine Grundsätze eben so wenig aufgeben, als sein friedlicher Charakter ihm Widerstand erlaubte. Unter dem Vorgeben, daß einige Unpäßlichkeit ihn veranlaßt habe, bei dem Könige den Urlaub nachzusuchen, sich auf seine Güter zurückziehen zu dürfen, räumte er 1804 Hardenberg seinen Platz, der, um seines Vorgängers System nicht ganz zu verdrängen, eine strenge Neutralität geltend machte. — So befand sich denn Haugwitz ruhig auf dem Lande, als die 3te Coalition sich vorbereitete (1805). Die beiden Kaiserhöfe von Oesterreich und Rußland hatten diesmal nicht, wie früher, den König von Preußen zum Beitritt eingeladen, indessen schienen sie sich der Hoffnung zu überlassen, der König werde, überrascht, endlich auch eine in ihm gemuthmaßte Neigung zum Kriege gegen Frankreich offenbaren. Wie unrichtig dieses war, zeigte sich bald. Denn als der russische Gesandte von Alopeus in Berlin ankündigte, daß die russischen Truppen ihren Weg zum Kriegsschauplatz durch die preußischen Staaten nehmen würden, protestirte der König nicht allein gegen einen solchen Durchmarsch, der sein Neutralitätssystem verletzt hätte, sondern er ließ auch, um seinen Worten mehr *Gewicht zu geben, seine* Truppen gegen die russische

einander mit einem reißenden Wechsel. Die unter ihm arbeitenden Räthe waren zu bedauern. Voll von einem Gedanken trieb er sie, in einer umständlichen sachreichen Darstellung denselben zu entwickeln. Hatte nun der Rath mit der größten Anstrengung gearbeitet und brachte froh sein mühsam vollendetes Werk, so konnte es der Minister nicht brauchen, er hatte inzwischen den Gedanken, der zum Grunde lag, fahren lassen oder wohl [illegible] in den entgegengesetzten hinübergespielt. Weder [illegible]ndliche Kenntnisse, noch eine frühere Laufbahn in Staatsgeschäften hatten ihn zu dem wichtigen Platz vorbereitet, auf welchem er nun stand. Nach einer poetischen Jugendfreundschaft mit dem Grafen Stolberg und andern Dichtern, nach mannichfaltiger empfindsamer Liebe, einem fast romantischen Leben in Italien und andern Ländern, nach allen Genüssen, die eine reiche und fein organisirte Natur einem großen ererbten Vermögen abgewinnen kann, hatte er zuletzt die widrige Lehre empfunden, welche einer Natur mit solchen Ansprüchen und Gaben nicht entgeht, da ihr die Wissenschaft zu tief, die Kunst zu hoch, das Bemühen um beide zu schwere Arbeit ist. H. stürzte sich in Alles, wodurch solche Naturen sich gegen jene Lehrheit retten, in Religionsschwärmerei, Magie und geheime Gesellschaft, Intrigue und Ehrgeiz und Genuß der blos physischen Liebe bis zur Abspannung aller Nerven und Muskeln. Gewiß bekannte er sich zu den Frömmlern und Adepten der magischen Kunst, die unter Friedrich Wilhelm II., dem schwachen, aber an sich braven, talentvollen Könige, aufkamen, nicht blos aus Ehrgeiz und Hang zur Intrigue, sondern auch aus einem Bedürfniß seines Culturstandes. Sobald er aber einmal seinen Posten erreicht hatte, verdrängte wenigstens der Ehrgeiz jeglichen schwärmerischen Hang in ihm, da die Intrigue unter dem jetzigen Könige von Preußen gar keinen Gebrauch davon machen konnte. — So weit Woltmann. Schließlich bemerken wir noch, daß H. durch seine „poetischen Versuche" (Erlangen 1792) und „Aurora" (Berlin 1795) auch der deutschen Schriftstellerwelt angehört.

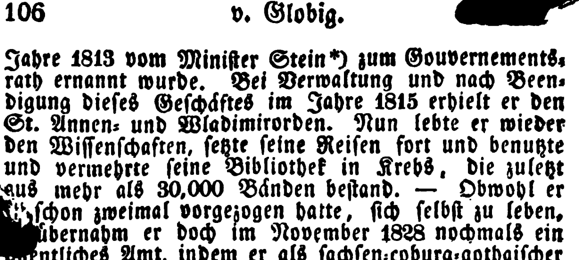
* 42. Julius Wilhelm v. Oppel,

herzogl. sächs. cob. goth. geh. Rath u. Kammerpräsident, Commandeur des kais. russischen Wladimir- u. St. Annenordens, zu Gotha;

geb. d. 16. Nov. 1765, gest. d. 11. Febr. 1832 *).

J. W. v. Oppel, ein Sohn von Friedrich Wilh. v. O., kurfürstl. sächs. Oberberghauptmanne und Besitzer des Rittergutes Krebs bei Pirna, wurde zu Freiberg geboren. Seine erste Ausbildung erfolgte durch Privatlehrer, wobei er schon in frühen Jahren die Lehrstunden auf der Bergacademie seines Geburtsortes besuchte und sich dem Studium des Bergbaues widmete. Zu Ostern 1784 ging er auf die Universität nach Leipzig und studirte daselbst bis Ostern 1787 die Rechte. Nachdem er sein Examen bestanden und auch in seinem letzten Studienjahre den Zutritt als Auditor bei dem Leipziger Oberhofgerichte gehabt hatte, wurde er im November 1787 zum Assessor beim Bergamte Schneeberg und im März 1790, unter Beilegung des Charakters als Bergcommissionsrath, zum Assessor beim Oberbergamte zu Freiberg ernannt. Im Jahre 1791 erhielt er den Posten eines Finanzrathes und im Mai 1793 den eines geheimen Finanzrathes bei dem geheimen Finanzcollegium zu Dresden mit dem Referate in Bergbau-, Hütten-, Bergfabrik- und Salzsachen, wobei ihm außerdem viele besondere Aufträge in andern Angelegenheiten zu Theil wurden. Besonders ist ihm in den Jahren 1804 und 1805 die Polizeidirection in der genannten Residenz und in den Jahren 1811 und 1812 das Directorium des 1. Departements des geheim. Finanzcollegiums übertragen gewesen. Im J. 1812 legte er jedoch diese Stelle freiwillig nieder. — So wie er schon früher die Zeit, welche er von seinen Geschäften sich abmüßigen konnte, stets den Reisen und weiterer wissenschaftlicher Ausbildung widmete und Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Italien und England mehrmals besucht hatte, so begann er nun seine Reisen von neuem und ordnete seine bedeutend angewachsene Bibliothek auf dem väterlichen Gute Krebs, bis er beim Eintritt des russischen Generalgouvernements im Königreich Sachsen im

*) Nach Privatmittheilungen u. dem allgemein. Anzeiger 1832 No. 49.



Jahre 1813 vom Minister Stein*) zum Gouvernements-rath ernannt wurde. Bei Verwaltung und nach Beendigung dieses Geschäftes im Jahre 1815 erhielt er den St. Annen- und Wladimirorden. Nun lebte er wieder den Wissenschaften, setzte seine Reisen fort und benutzte und vermehrte seine Bibliothek in Krebs, die zuletzt aus mehr als 30,000 Bänden bestand. — Obwohl er es schon zweimal vorgezogen hatte, sich selbst zu leben, übernahm er doch im November 1828 nochmals ein öffentliches Amt, indem er als sachsen-coburg-gothaischer wirklicher geheimer Rath und Kammerpräsident nach Gotha ging. Hier starb er am oben genannten Tage. — Er war nie verheirathet und hinterließ einen einzigen jüngern, zu Krebs wohnenden Bruder, den Letzten dieser Familie. — Der Verewigte stand den ihm anvertrauten wichtigen Geschäftskreisen mit Talent und regem Eifer vor und würde in denselben noch größern Nutzen geschafft haben, wenn seine Wünsche mehr erfüllt worden wären. Sah er dieselben scheitern, so trat er jedesmal von dem Schauplatz seiner Thätigkeit ab. Literatur und Wissenschaften besaßen an ihm, wie schon bemerkt worden ist, einen großen Beförderer. Er war kein Freund von Standesvorrechten und deren Geltendmachung in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern fest überzeugt, daß allein von den Fortschritten vernünftiger Aufklärung und Bildung unter allen Klassen eines Volkes dessen Wohlfahrt bedingt sei. Hiervon, wie von seiner Mildthätigkeit, die er während seines Aufenthaltes in Gotha vielfach bewährte, zeugte besonders die treffliche Schulstiftung, welche der Verewigte im J. 1831 mit einem Aufwande von beinahe 20,000 Rthlrn. zu Krebs gemacht hat.

43. Hans Aug. Fürchtegott von Globig,

k. sächs. wirkl. geheim. Rath u. Oberconsistorial-Präsident, Großkreuz des k. sächs. Civilverdienstord. u. Ritter des preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., zu Dresden;

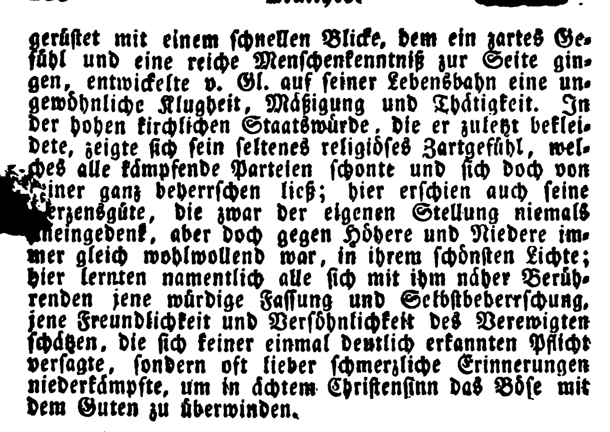
geb. d. 8. Aug. 1773, gest. d. 13. Febr. 1832 **).

Er war der älteste Sohn des wirklichen geheimen Rathes und Oberconsistorial-Präsidenten v. Globig zu Dresden. Nach dem frühen Tode seines Vaters wurde

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.
**) Leipz. Zeitg. 1832. No. 42.

er im Hause seines sorgsamen Vormundes, des nachmaligen Conferenzministers Grafen von Hohenthal-Königsbrück, erzogen und vollendete in Wittenberg, wohin er 1790 gegangen war, seine rechtswissenschaftlichen Studien. In zwei Justizämtern, zuletzt unter dem nachmaligen Hof- und Justizrath Panzer, vorbereitet, trat er 1795 als Assessor in die Landesregierung, wurde 1798 Supernumerar-Hofrath und Kammerherr und bald darauf geheimer Referendar beim geheimen Consilium. Vom König Friedrich August *) mit dem Grafen Hohenthal und einigen andern das königliche Vertrauen genießenden Männern nach Presburg berufen, war er mit dem Grafen von Schulenburg-Klosterode als geheimer Rath bei dem Congreß gegenwärtig, auch mit bei dem Abschluß des Friedens- und Theilungsvertrags zwischen Sachsen und Preußen beiräthig und stand später von sächsischer Seite an der Spitze der Ausgleichungs- und Theilungscommission, nach deren mühsamer Beendigung er nach Berlin als sächsischer Gesandter geschickt wurde. Nach des Grafen Görz Tode zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. ernannt, wurde er nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst, wobei ihm einigemal das Vicariat in Abwesenheit des österreichischen Bevollmächtigten übertragen worden war, abgerufen und erhielt in Dresden die wichtige Stelle des Präsidenten des Oberconsistoriums, für welche er schon als geheimer Referendar sich viele Einsichten erworben hatte. Allein ein immer zunehmendes Augenübel, das ihn nöthigte, Alles sich vorlesen zu lassen, erschwerte ihm seine unausgesetzt angesprochene Geschäftsführung, und so fand er sich, da die Erblindung der Kunst der berühmtesten Augenärzte im In- und Auslande nicht weichen konnte, endlich bewogen, aus dem Staatsdienst auszuscheiden, nahm aber auch so noch, von der treuen Hand eines ihn zärtlich liebenden Bruders geleitet, an manchen öffentlichen Versammlungen zu frommen Zwecke, ja selbst noch als vorsitzender Stand des Meißner Kreises an den Berathungen der zuletzt vor seinem Hinscheiden gehaltenen Ständeversammlung Theil. Die Ruhe und Ergebung, mit welcher er den Verlust seines Augenlichtes ertrug, erhöhten noch die allgemeine Achtung gegen den würdigen Mann. Er starb zu Dresden im Kreise seiner 4 Söhne und seiner Familie. — Aus-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 449.



gerüstet mit einem schnellen Blicke, dem ein zartes Gefühl und eine reiche Menschenkenntniß zur Seite gingen, entwickelte v. Gl. auf seiner Lebensbahn eine ungewöhnliche Klugheit, Mäßigung und Thätigkeit. In der hohen kirchlichen Staatswürde, die er zuletzt bekleidete, zeigte sich sein seltenes religiöses Zartgefühl, welches alle kämpfende Parteien schonte und sich doch von keiner ganz beherrschen ließ; hier erschien auch seine Herzensgüte, die zwar der eigenen Stellung niemals uneingedenk, aber doch gegen Höhere und Niedere immer gleich wohlwollend war, in ihrem schönsten Lichte; hier lernten namentlich alle sich mit ihm näher Berührenden jene würdige Fassung und Selbstbeherrschung, jene Freundlichkeit und Versöhnlichkeit des Verewigten schätzen, die sich keiner einmal deutlich erkannten Pflicht versagte, sondern oft lieber schmerzliche Erinnerungen niederkämpfte, um in ächtem Christensinn das Böse mit dem Guten zu überwinden.

* 44. Johann Friedrich Matthes,

kön. preuß. Oberstlieut. a. D., Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl., zu Danzig;

geb. d. 30. Jan. 1753, gest. d. 19. Febr. 1832.

Potsdam war der Geburtsort des Verewigten. In seinem 19. Lebensjahre widmete er sich dem Stande des Kriegers und trat bei dem vaterländischen Artilleriecorps ein. Erst im Jahre 1794 wurde er zum Secondelieutenant, 1809 zum Premier-Lieutenant, drei Jahre später zum Hauptmann und Compagniechef und 1816 zum Major und Vorstande der Danziger Artilleriewerkstatt befördert. Dieses Institut ist von ihm gegründet und auf seinen gegenwärtigen Punkt der Vollkommenheit gebracht worden. — Von den Kriegen seines Vaterlandes hatte er den in Polen vom Jahre 1794 und den gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807 beigewohnt. Am 2. Februar 1822 wurde sein Dienstjubiläum zu Danzig feierlich begangen; sein König beehrte ihn bei dieser Gelegenheit mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse. Noch drei Jahre lang stand er hierauf seinem Dienste vor, dann wurde er mit dem Charakter eines Oberstlieutenants und mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes in den Ruhestand versetzt. — Auf den an eine ununterbrochene Thätigkeit gewöhnten Mann wirkte das nunmehr eintretende geschäftslose Leben höchst nach-

theilig. Seine geistigen und körperlichen Kräfte schwanden immer mehr, bis er endlich in seinem 80. Jahre verschied. Bis in sein 67. Lebensjahr war er unverehelicht gewesen; da erst heirathete er seine ihn überlebende, damals 26jährige Gattin, die an der Seite ihres geliebten Gatten und väterlichen Freundes noch 12 glückliche Jahre zubrachte. Der Verewigte hat keine Kinder, wohl aber Nachkommen einer vor ihm verstorbenen Schwester hinterlassen. Einer von diesen, Lieutenant Unger, dient gleichfalls im preußischen Artilleriecorps.

45. D. Carl Aug. Constantin Schnauß,

großherzogl. sächs. weimar. Rath, Hofadvocat u. Kammer-Consulent zu Weimar;

geb. i. J. 1783, gest. d. 19. Febr. 1832 *).

Nachdem der Vater des Verewigten, der geheime Rath Schn. zu Weimar, durch sorgfältigen häuslichen Unterricht für die Entwickelung der Anlagen des Knaben gesorgt hatte, trat dieser an der Hand des damaligen Conrectors, gegenwärtigen Schulraths Schwabe und später des Directors Böttiger auf der Gelehrten-Schule zu Weimar in die Vorhallen der Wissenschaften ein. Neben den alten Sprachen, besonders der lateinischen, die ihm bis an sein Ende zum Briefwechsel mit diesem letztern Gelehrten diente, lernte er die französische, italienische und englische schreiben und sprechen. Um seine ältere Schwester, die Gattin des Kaufmannes Mylius zu Mailand, zu besuchen, begab er sich nach vollendeter Schulzeit im Jahr 1800 nach Italien und ging nach der Rückkehr 1801 in die Hörsäle von Jena, um die Rechte zu studiren. Hier erlangte er drei Jahre darauf die juristische Doctorwürde und im Jahre 1805, nachdem er kurze Zeit Vorlesungen gehalten hatte, die Hofgerichtsadvocatur mit der Erlaubniß, vor den höhern und niedern Gerichten des weimarischen Landes die Rechte auszuüben. Er kehrte indeß nicht lange nachher in seine Vaterstadt Weimar zurück, wurde hier im Jahre 1810 in das Stadtschreiberamt eingesetzt, und am 14. Januar 1811 als Hofadvocat verpflichtet, nachdem er die Hofgerichtsadvocatur niedergelegt hatte. Im folgenden Jahre verband er sich mit der Tochter des

*) Weimarische Ztg. 1832. N. 4.



Kanzleirathes Werlich in Rudolstadt. Als Stadtschreiber arbeitete er während des Zeitraumes von 1813 bis 1815 in dem damaligen Einquartierungsbureau; lange blieb noch die Erinnerung an seine damaligen nützlichen Dienste, an seine Aufopferung und seine Bereitwilligkeit, zur Erleichterung der schweren Lasten nach Möglichkeit beizutragen. Nachdem der Friede zurückgekehrt war, wurde Sch. im J. 1816 zum Kammerconsulenten, im J. 1818 zum Staatsfiscal und im J. 1820 zum Lehnsfiscal ernannt. Einige Zeit darauf erhielt er den Charakter eines großherzogl. Rathes. — Acht Jahre vor seinem Ende (er starb in seinem 50. Lebensjahre), hatte er den Schmerz, eine 5jährige Tochter und im J. 1831 einen 18jährigen Sohn durch den Tod zu verlieren; von seinen Kindern überlebte ihn nur ein Sohn von damals 5 Jahren. — Von Jugend auf an Fleiß und ernste Beschäftigungen gewöhnt, hatte sich Sch. in die Tiefen der Rechtsgelehrsamkeit eingeweiht und arbeitete als Anwalt stets mit Gründlichkeit und Liebe. Durchdrungen von der Wichtigkeit und der sittlichen Würde seines Berufs, lieh er einer ungerechten Sache niemals seine Feder; er war ein Mann des rechten Weges. Mit treuem Herzen hing er an dem, den er einmal liebte, und ließ sich niemals von Eingebungen des Eigennutzes hinreißen; mit einem Gemüth, in welchem alle edlen Empfindungen der Menschheit lebten, war er immer bereit, den Schwachen, wo er sie fand, mit Nachsicht zu begegnen. Aus den Quellen des klassischen Alterthums hatte er freisinnige Meinungen geschöpft und in der Unabhängigkeit, die sein achtungswerther Stand gewährt, äußerte er sie ohne Rückhalt, weil er, bereichert durch die Erfahrungen eines reiferen Alters, durch Gründlichkeit seiner Kenntnisse unterstützt, durch seinen Charakter, durch seine Achtung vor dem Gesetz, durch seine Liebe zum Vaterland und der Menschheit sicher, niemals befürchten durfte, der Regung der Leidenschaft und einseitigen Selbstsucht Raum zu geben. Im geselligen Kreise opferte er gern auf dem Altare des Frohsinnes, und geistreiche Einfälle, deren viele noch im Munde seiner Freunde geblieben sind, entströmten seinen Lippen.

46. Johann Gottfried Jacobi,

herzogl. sächs. meining. Rath, zu Saalfeld;

geb. d. 2. Mai 1766, gest. d. 21. Febr. 1832 *).

Geboren in Gorndorf bei Saalfeld, kam er als 13jähriger Knabe auf das Lyceum dieser Stadt, welches er nach drei Jahren mit dem Gymnasium zu Coburg vertauschte. Um Theologie zu studiren, bezog er im J. 1787 die Universität Jena, späterhin Halle. Aber ein unangenehmer, doch selbst herbeigeführter Vorfall während seines Hauslehrerlebens in Baireuth nöthigte ihn, dem geistlichen Stande zu entsagen, und so erhielt er als Cameralist eine Stelle in Hof, welches er jedoch bald wieder verließ und sich hierauf nach Reau begab. Hier blieb er bis zum Jahre 1800, in welchem er in herzogl. coburgische Dienste überging. Nach zweijährigem Aufenthalte in Coburg wurde er beim Kammeramte in Saalfeld zuerst als Controleur angestellt, dann aber zum Kammeramtmann befördert und im J. 1817 zum wirklichen Rathe ernannt. — Eine fast fortwährend kranke Gattin, der Tod zweier schon erwachsenen Söhne und einer hoffnungsvollen Tochter, störten das Glück seines Lebens, welches er nach einem unglücklichen Falle in einem Alter von 65 Jahren endigte.

* 47. Ernst Ferdinand Schwartz,

Doctor d. Medic. zu Kellinghusen bei Wandsbeck im Holsteinschen;

geb. d. 18. Juli 1795, gest. d. 22. Febr. 1832.

Er wurde zu Tönning in der Landschaft Eiderstedt geboren, wo er sich schon früh durch Talente und seinen moralischen Charakter bemerkbar machte. In Kiel und Berlin studirte er die medicinischen Wissenschaften, deren Doctorwürde er sich am ersteren Orte 1821 erwarb. Seine Inauguraldissertation führte den Titel: Autocratia seu vis medica naturae. Hierauf wohnte er als ausübender Arzt zu Tönning, Ratzeburg, Uetersen, Wandsbeck und seit 1827 in Kellinghusen. An allen diesen Orten fand er durch sein gewissenhaftes, anspruchsloses Leben und uneigennütziges Betragen allgemeine Achtung, so daß auch die Einwohner Kellinghusen's und der Umgegend das Andenken an den Verstorbenen durch ein aus gemeinschaftlichen Beiträgen er-

*) Der Saalfelder Stadt- und Landbote. 1832. N. 4.

Wirkens beraubte, so war doch der Einfluß des Verewigten auf seine Religionsgenossen unschätzbar. Wie Mendelssohn durch die Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen einen so entschiedenen Einfluß auf die innere und äußere Bildung der Israeliten ausübte, ebenso wirkte auch H. in gleicher Richtung, wenn auch nicht in gleichem Maße, durch die Uebersetzung der Gebete, besonders der festlichen, des sogenannten Maschur (Rödelheim 1821. 9 Bde. 3te. A.), in welchem sich unter vielem Vortrefflichen eine musterhafte Uebersetzung nebst Commentar des 2. Cap. Habac. befindet. Unter den vielen Werken, die theils unter der Redaktion des Verewigten mit Anmerkungen von ihm erschienen, theils ihn selbst zum Verfasser haben, nennen wir noch außer den schon angeführten: Mosne Leschon Haccodesch, ein grammatikal. Werkchen des Aben Esra. Offenbach 1791. — Der Pentateuch mit einem Commentar (Mephoresch). Offenbach u. Rödelheim 1797, ein ausgezeichnet treffliches Werk, das aber leider, aus Mangel an Unterstützung, nur bis Cap. XLI. des 1. B. M. erschien; jedoch befinden sich, wie wir glauben, wenigstens die noch fehlenden 10 Cap. des 1. B. M. unter dem Nachlasse H.'s. — Vier verschiedene Ausgaben des Pentateuchs, theils blos der massoreth. Text, theils mit Uebersetzung, theils mit einem kürzeren Commentar von H., theils mit einem Commentar von Jehudah Ben Jecusiel. Rödelheim 1808. — Jerioth Schelomoh, ein synonymisches Werk von S. Pappenheim, das erst kürzlich ganz erschien (auch Prag 1804) und in welchem besonders das System einer radicis biliterae, auf welches Gesenius erst in neuerer Zeit kam, trefflich durchgeführt ist. — Von unschätzbarem Werthe ist die hinterlassene Privatbibliothek des Verstorbenen, theils weil sie die seltensten Werke enthält, selbst mehrere noch ungedruckte Manuscripte von Aben Esra, Kimchi ꝛc. und sogar solche, die sich vorzüglich für öffentliche Bibliotheken eignen, theils weil sich fast in allen bedeutenden Werken Andeutungen, Erläuterungen und Zusätze von H.'s Hand befinden. Am wichtigsten aber sind die hinterlassenen handschriftlichen Ausarbeitungen des Verewigten selbst. Wir nennen nur Buxtorfii Concordantiae, völlig umgearbeitet und verbessert (unter dem Buchstaben Aleph allein weist er einige 100 Fehler nach), gegründet auf *das System* der radicis biliterae. — Den Verewigten

hat eine zur Zeit seines Todes 6 bis 7jährige Tochter aus einer zweiten Ehe überlebt.

* 50. D. Carl Friedrich Schröder,

Bibliothecar u. Cassirer bei d. Königsstädter Theater zu Berlin;

geb. d. 1. Juli 1776, gest. d. 23. Febr. 1832.

Der Verewigte wurde zu Potsdam geboren, wo sein Vater, Jacob Schröder, als Seidenfabrikant lebte. Die dürftigen Umstände seiner Eltern nötigten ihn schon in seinem 13. Jahre ihr Haus zu verlassen und als Schreiber sein Brot sich selbst zu erwerben. Jedoch strebte er nach etwas Höherem, und so gelang es ihm bei vorgerückten Schulkenntnissen, freier Alumnus auf der Friedrichsschule zu Frankfurt a. d. O. zu werden. Er bezog hierauf als Theolog die Universität in Frankfurt, wo ihm Stipendien sein Bestehen möglich machten. Nach vollendetem dreijährigen Studium bekam er, nebst der Erlaubniß zu predigen, 1800 einen Ruf als Lehrer am großen Friedrichs-Waisenhause zu Berlin, von wo er 1802 nach Frankfurt a. d. O. als Alumnatsinspector und Lehrer am dasigen Friedrichsgymnasium ging. Kränklichkeit, die sich als Folge großer Anstrengungen bei ihm einstellte, veranlaßte ihn, aus dieser Stelle im J. 1808 auszuscheiden. Er bereiste nun zu seiner Erholung und zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit den Harz, kehrte 1810 nach Berlin zurück, privatisirte hier eine Zeit lang, verheirathete sich und gab später ein Werk für Elementarschulen heraus. Nachdem er 4 Jahre in Berlin geblieben war, berief ihn ein Familienverein als Lehrer nach Konitz in Westpreußen. Er willigte ein, trat dort der Friedensgesellschaft in Danzig bei und wurde 1815 Rektor der Stadtschule in Konitz, wo er zugleich mit Beifall predigte. Auch erlangte er in dieser Zeit die philosophische Doktorwürde. Im J. 1820 gab er diese Stelle auf, kehrte nach Berlin zurück und leitete hier die von seiner Frau errichtete Töchterschule und Pensionsanstalt, indem er zugleich Unterricht in derselben ertheilte. Auch trat er dem Verein der Erbauungsschriften bei. Aus diesem Wirkungskreise schied er im J. 1824, wo er bei Einrichtung des Königsstädter-Theaters als Cassirer desselben mit 300 Rthlrn. Gehalt angestellt wurde. Später verband er mit diesem Posten noch den eines Bibliothecars an demselben Theater. In seinen Mußestunden arbeitete er an einem



Wirkens beraubte, so war doch der Einfluß des Verewigten auf seine Religionsgenossen unschätzbar. Wie Mendelssohn durch die Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen einen so entschiedenen Einfluß auf die innere und äußere Bildung der Israeliten ausübte, ebenso wirkte auch H. in gleicher Richtung, wenn auch nicht in gleichem Maße, durch die Uebersetzung der Gebete, besonders der festlichen, des sogenannten Maschur (Rödelheim 1821. 9 Bde. 3te. A.), in welchem sich unter vielem Vortrefflichen eine musterhafte Uebersetzung nebst Commentar des 2. Cap. Habac. befindet. Unter den vielen Werken, die theils unter der Redaktion des Verewigten mit Anmerkungen von ihm erschienen, theils ihn selbst zum Verfasser haben, nennen wir noch außer den schon angeführten: Mosne Leschon Haccodesch, ein grammatikal. Werkchen des Aben Esra. Offenbach 1791. — Der Pentateuch mit einem Commentar (Mephoresch). Offenbach u. Rödelheim 1797, ein ausgezeichnet treffliches Werk, das aber leider, aus Mangel an Unterstützung, nur bis Cap. XLI. des 1. B. M. erschien; jedoch befinden sich, wie wir glauben, wenigstens die noch fehlenden 10 Cap. des 1. B. M. unter dem Nachlasse H.'s. — Vier verschiedene Ausgaben des Pentateuchs, theils blos der massoreth. Text, theils mit Uebersetzung, theils mit einem kürzeren Commentar von H., theils mit einem Commentar von Jehudah Ben Jecusiel. Rödelheim 1808. — Jerioth Schelomoh, ein synonymisches Werk von S. Pappenheim, das erst kürzlich ganz erschien (auch Prag 1804) und in welchem besonders das System einer radicis biliterae, auf welches Gesenius erst in neuerer Zeit kam, trefflich durchgeführt ist. — Von unschätzbarem Werthe ist die hinterlassene Privatbibliothek des Verstorbenen, theils weil sie die seltensten Werke enthält, selbst mehrere noch ungedruckte Manuscripte von Aben Esra, Kimchi ꝛc. und sogar solche, die sich vorzüglich für öffentliche Bibliotheken eignen, theils weil sich fast in allen bedeutenden Werken Andeutungen, Erläuterungen und Zusätze von H.'s Hand befinden. Am wichtigsten aber sind die hinterlassenen handschriftlichen Ausarbeitungen des Verewigten selbst. Wir nennen nur Buxtorfii Concordantiae, völlig umgearbeitet und verbessert (unter dem Buchstaben Aleph allein weist er einige 100 Fehler nach), gegründet auf das System der radicis biliterae. — Den Verewigten

hat eine zur Zeit seines Todes 6 bis 7jährige Tochter aus einer zweiten Ehe überlebt.

* 50. D. Carl Friedrich Schröder,

Bibliothecar u. Cassirer bei d. Königsstädter Theater zu Berlin; geb. d. 1. Juli 1776, gest. d. 23. Febr. 1832.

Der Verewigte wurde zu Potsdam geboren, wo sein Vater, Jacob Schröder, als Seidenfabrikant lebte. Die dürftigen Umstände seiner Eltern nötigten ihn schon in seinem 13. Jahre ihr Haus zu verlassen und als Schreiber sein Brot sich selbst zu erwerben. Jedoch strebte er nach etwas Höherem, und so gelang es ihm bei vorgerückten Schulkenntnissen, freier Alumnus auf der Friedrichsschule zu Frankfurt a. d. O. zu werden. Er bezog hierauf als Theolog die Universität in Frankfurt, wo ihm Stipendien sein Bestehen möglich machten. Nach vollendetem dreijährigen Studium bekam er, nebst der Erlaubniß zu predigen, 1800 einen Ruf als Lehrer am großen Friedrichs-Waisenhause zu Berlin, von wo er 1802 nach Frankfurt a. d. O. als Alumnatsinspector und Lehrer am dasigen Friedrichsgymnasium ging. Kränklichkeit, die sich als Folge großer Anstrengungen bei ihm einstellte, veranlaßte ihn, aus dieser Stelle im J. 1808 auszuscheiden. Er bereiste nun zu seiner Erholung und zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit den Harz, kehrte 1810 nach Berlin zurück, privatisirte hier eine Zeit lang, verheirathete sich und gab später ein Werk für Elementarschulen heraus. Nachdem er 4 Jahre in Berlin geblieben war, berief ihn ein Familienverein als Lehrer nach Konitz in Westpreußen. Er willigte ein, trat dort der Friedensgesellschaft in Danzig bei und wurde 1815 Rektor der Stadtschule in Konitz, wo er zugleich mit Beifall predigte. Auch erlangte er in dieser Zeit die philosophische Doktorwürde. Im J. 1820 gab er diese Stelle auf, kehrte nach Berlin zurück und leitete hier die von seiner Frau errichtete Töchterschule und Pensionsanstalt, indem er zugleich Unterricht in derselben ertheilte. Auch trat er dem Verein der Erbauungsschriften bei. Aus diesem Wirkungskreise schied er im J. 1824, wo er bei Einrichtung des Königsstädter-Theaters als Cassirer desselben mit 300 Rthlrn. Gehalt angestellt wurde. Später verband er mit diesem Posten noch den eines Bibliothecars an demselben Theater. In seinen Mußestunden arbeitete er an einem

wissenschaftlichen Werke, welches er zum Besten einer Waise, die er seit 11 Jahren zu sich genommen hatte, herausgeben wollte. In dieser Beschäftigung fand er seine Erholung. — Wie mühselig, kummer- und wechselvoll sein Leben war, so blieb ihm doch innere Zufriedenheit und Heiterkeit eigen. Sein Bewußtsein konnte ihm diese im vollsten Maße gewähren. Denn selbst mit Mangel kämpfend, verließ er sich immer auf den Segen seiner Eltern, da er als Alumnatsinspektor der redlichste Versorger und Erhalter seines Vaters bis an dessen Tod war. Ehrfurcht für Religion und hohes Ehrgefühl waren Hauptzüge seines Charakters. Eigennutz kannte er nicht; er entbehrte lieber selbst das Nothwendigste, wenn er nur wohlthun konnte. Dabei war er ein froher Gesellschafter, obwohl er Gesellschaften wenig liebte und sich am wohlsten zu Hause befand. Seinen Kummer verschloß er tief in sich, ohne je zu klagen. Treu, wahrhaft und aufrichtig war er gegen seine Freunde, gefällig gegen Jedermann, versöhnlich und die Hand bietend denen, die ihn beleidigt hatten. Zuweilen wurde er aufwallend, sein gutes Herz führte ihn jedoch schnell auf den rechten Weg zurück. Keinem trug er etwas nach. Mit diesen Eigenschaften verbreitete er Glück und Freude in seinem Hause. Alles, selbst Gesundheit und Leben opferte er, sich selbst vergessend, für die Seinigen, eine ihn überlebende Gattin und Pflegetochter.

* 51. Johann Carl Gottlieb Münster,

dritter Diaconus an der Hauptpfarrkirche zur h. Elisabeth in Breslau;

geb. d. 21. Dec. 1765, gest. den 25. Febr. 1832.

Sein Vater war Gymnasiallehrer am Magdalenäum in Breslau. Nachdem er sich in dieser Anstalt 12 Jahre lang vorgebildet hatte, bezog er 1785 die Universität in Halle, wo er 3 Jahre Theologie studirte. Im April 1793 trat er in seiner Vaterstadt durch die Ordination in den geistlichen Stand ein, wurde zuerst Generalsubstitut des Breslauer geistlichen Ministeriums, bald darauf auch Lektor an der Magdalenenkirche, 1795 Mittagsprediger und 1806 Ekklesiast an der Barbarakirche; 1808 ging er als vierter Diaconus an die Elisabethkirche, wo er 1809 das dritte Diaconat erhielt. Seine feste Natur wurde erst seit 1830 durch amtliche

Ursachen erschüttert; eine Communion, die er am Weihnachtsabende 1831 bei einem Typhuskranken auf dem Lande verrichtet hatte, brachte ihm Ansteckung, und der geschwächte Körper unterlag endlich. — Münster war ein Mann von nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit. Wohl bewandert namentlich in der Bibliographie der ältern Literatur, hatte er sich eine bedeutende Sammlung seltener Werke zusammengebracht. Der neuern und neuesten Literatur dagegen versagte er sich fast ganz. Als Geistlicher war er streng pflichteifrig, gegen seine Amtsgenossen friedlich und in hohem Grade dienstwillig, und von der Gemeine, deren ein höchst bedeutender Theil, namentlich aus dem Stande des Bürgers und Landmannes, ihn zum Seelsorger gewählt hatte, ungemein geliebt, weil er nicht allein seine Vorträge in würdiger Popularität hielt, sondern auch, an dem Wohl und Weh seiner Beichtkinder theilnehmend, die Kunst verstand, in deren Denk- und Handlungsweise einzugehen. Sein Wandel war fleckenlos, abgeschlossen, in den spätern Jahren fast nur auf das Haus beschränkt.

* 52. Wilh. Adolph Ferdinand Bolte,

Bürgermeister u. Stadtrichter zu Goldberg bei Güstrow im Großherzogth. Mecklenb. Schwerin;

geb. i. J. 1794, gest. d. 27. Febr. 1832.

Der Verewigte, dessen Vorzüge als Rechtsgelehrter und praktischer Geschäftsmann die allgemeine Anerkennung der Sachverständigen fanden, wurde zu Güstrow geboren und zwar als der zweite Sohn des Doktors der Rechte und Advocaten Christian Rudolph Georg Friedr. Bolte in Schwerin, welcher damals noch seine Praxis an jenem Orte betrieb, hernach aber auf seinen Gütern privatisirte. Seine Mutter, Elisabeth Catharine, war eine geborne Cordes, und starb schon, als er kaum das 11. Jahr zurückgelegt hatte, den 28. Juni 1805 in Rostock, worauf denn der Vater sich wieder (den 31. April 1807) mit Dorothea Schlaaf, der Tochter des Predigers zu Mühlen-Eixen, verheirathete. Bis zu dem Wegzuge des Vaters von Güstrow erhielt er daselbst seinen Unterricht durch Privatlehrer, und seit 1807, da derselbe seine Praxis in Schwerin fortsetzte, auf der dasigen Domschule. Im Jahre 1811 bezog er hierauf, gleichzeitig mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen Kriminalrath Carl Aug. Friedrich Bolte in Bützow, die Univer-

sität zu Göttingen, um sich den Studien der Jurisprudenz zu widmen, machte von da aus Reisen in verschiedene Gegenden Deutschlands und beschloß alsdann seinen academischen Cursus auf der Hochschule in Rostock. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, ließ er sich daselbst im April 1819 bei der dortigen Justizkanzlei als Advocat immatriculiren, und arbeitete als solcher mit Eifer, Treue und Erfolg zu großer Zufriedenheit seiner Klienten, bis er im J. 1823 neben seiner Advocatur auch die Stelle eines Auditors beim Stadtgerichte übernahm. Im Juli 1828 wurde er dann zum Kammerprocurator ernannt, und im October 1830 zum Bürgermeister und Stadtrichter in Goldberg befördert. — Er starb in einem Alter von nur 38 Jahren, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 53. Christian Eusebius Gebauer,

evangel. Prediger zu Dorf u. Amt Lietzen u. Marxdorf bei Frankfurt an d. Oder;

geb. d. 29. Apr. 1770, gest. d. 27. Febr. 1832.

G. wurde zu Lietzen geboren und war der Aelteste von 8 Kindern, welche sein Vater, der dasige Prediger Michael Erdmann G., mit Caroline Louise, Tochter des Predigers Büttner zu Drenzig erzeugte und von denen 4 Brüder unsern G. überlebt haben. Frühzeitig durch den Willen seines Vaters und eigene Neigung zum Studium der Theologie bestimmt, erhielt er, wie alle seine Geschwister, eine sorgfältige Erziehung und wurde mit Hilfe einiger benachbarten Geistlichen bis zur Universität vorbereitet. Seine academischen Studien machte er während 3 Jahren (von 1790 an) zu Frankfurt a. d. O. Die damaligen Professoren dieser Hochschule, die der neuern religiösen Aufklärung ganz zugethan waren, brachten ihn, ebenso wie der ganze Zeitgeist, in eine der ihrigen gleiche theologische Richtung, bei der er jedoch nicht ganz von dem geoffenbarten Wege abging, bis er denn in der letzten Periode seines Lebens strenger in seinen Glaubensansichten zu werden anfing und auch seine Predigten immer mehr und mehr biblisch wurden. Von der Academie zurückgekehrt, brachte er 6 Jahre als Hauslehrer in der Familie eines Lehngutsbesitzers in Wietz zu, während welcher Zeit er sich auch öfters im Predigen übte. Im J. 1798 ging er in der nemlichen

Eigenschaft von Vietz zu dem Oberförster Hörnigk in der damaligen, nahe bei seinem Geburtsorte liegenden Comthurei Lietzen, von wo aus er 1799 seinem alt und schwach gewordenen Vater als Gehilfe und dereinstiger Nachfolger beigegeben wurde. In dem darauf folgenden Jahre verehelichte er sich mit Caroline Sophie Viktoria, der ältesten Tochter seines zuletzt genannten Prinzipals. Aus dieser Ehe sind 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter, geboren, von denen 6 bei dem Tode des Vaters, ebenso wie die Mutter, noch lebten. — Zu den Leiden, welche die Kriegsjahre von 1806 bis 1813 auch für ihn herbeiführten, gesellte sich im J. 1809 ein langwieriges Fieber. So wie dasselbe ihn sehr entkräftete, so ließ es auch zuletzt noch einen gichtischen Zufall zurück, der ihn bis an sein Lebensende nie ganz verließ, weswegen ihm auch das Gehen in den letzten Jahren sehr beschwerlich wurde. Sein körperliches Leiden nöthigte ihn im Sommer 1831 die Heilbäder in Frankfurt zu besuchen. Auch schafften ihm dieselben einige Erleichterung seines Zustandes; doch zeigte sich schon zu Ende desselben Jahres eine bedenkliche Veränderung in seinem ganzen Denken und Thun; besonders war er ungewöhnlich gesprächig und hartnäckig bei Ausführung von Dingen, die er sich einmal vorgesetzt hatte. Dabei hielt er sich für gesunder als je in seinem Leben. Zwar kehrte die letzten Wochen vor seinem Tode seine frühere ruhigere Stimmung wieder, auch predigte er noch die ganze Zeit hindurch; allein seine Kräfte schwanden sichtlich und am Tage vor seinem Tode schien förmlicher Irrsinn eingetreten zu seyn. — Biederkeit und Aufrichtigkeit im Umgange mit Andern, Sanftmuth bei Beleidigungen, Treue in Erfüllung seiner Amtspflichten — dies sind die hervorstechendsten Züge aus dem Charakter des Hingeschiedenen. Seine Predigten pflegte er meist wörtlich auszuarbeiten; diejenigen von ihnen, welche im Druck erschienen sind, machen sich zwar durch nichts weniger als einen originellen, geistreichen Charakter bemerkbar, auch ist in der Darstellung nicht gerade rednerischer, mit sich fortreißender Schwung vorherrschend; dagegen sind sie in einem ruhigen populären Ton und einer herzlichen Sprache abgefaßt. Herausgegeben hat er: Eine Predigt. Berl. 1813. — Das Grab der Tyrannei, 3 Pred. Königsberg 1814. — Predigten z. Beförderung der kirchl. Erbauung. Berl. 1817. — Einige Worte u. s. w. Kirchenzucht betreffend. Ebd.

1819. — Biblische Casualreden. Frankf. a. d. O. 1820. — Christl. Erbauungsbuch. Berl. 1821. — Die Lehre Jesu. Ebd. 1821. — Predigten zur Beförderung der Erbauung. Ebd. 1824. — Sonn- und Festtagsbüchlein f. christl. Bibelvereher. Ebd. 1826.

54. Augustin Andreas Schellenberger,

geistl. Rath, Pfarrer zu U. L. Frau, Vorstand des Armenpflegschaftrathes, Inhaber der baier. gold. Civilverdienst-Medaille, zu Bamberg;

geb. d. 7. (nach andern Nachrichten den 1.) März 1746, gest. d. 27. Febr. 1832 *).

Der Vater Schellenberg's stand zu der Zeit, als ihm dieser Sohn geboren wurde, in den Diensten des Weihbischofs Hahn zu Bamberg, wurde aber kurz darauf Kirchner an der dasigen Martinskirche. Schon von frühen Jahren an für die Studien bestimmt und vorbereitet, hatte der Verewigte im Jahre 1758 die erste Gymnasialklasse erreicht und kam nun unter die Leitung der Jesuiten, von denen er später nie anders als mit der größten Achtung sprach. Seine Ferien als Student brachte er sehr eingezogen, theils bei dem Pfarrer zu Kleukheim, einem Freunde seines bis dahin schon verstorbenen Vaters, theils bei mütterlichen Verwandten in Nürnberg zu. Im J. 1765 erwarb er sich die Magisterwürde in der Philosophie; in dem Herbste des folgenden Jahres machte er eine Ferienreise über Würzburg, wo er Verwandte hatte, nach Mainz. — Einem so talentvollen Jünglinge, wie er war, hatten die Jesuiten die lebhafteste Neigung eingeflößt, in ihren Orden einzutreten. Jedoch ergriff er, nach einiger Ueberlegung, aus Liebe zu seiner von nur geringen Mitteln lebenden Mutter, den weltgeistlichen Stand, um derselben so eine Stütze seyn zu können. Zu diesem Ende besuchte er 4 Jahre die Vorlesungen über Theologie. Jedoch mußte er, bei der damaligen Menge der geistlichen Candidaten, noch 2 Jahre nach vollendeten Collegien warten, ehe er in den Clericalstand aufgenommen wurde. In dieser Zwischenzeit wiederholte er seine Hauptstudien, ertheilte den Söhnen eines Hofraths Stapf Privatunterricht und hörte sogar juridische Vorlesungen an der damaligen

*) Nach: Sch.'s kurze Lebensbeschreibung von Pfeffer. Bamb. 1832. und Jäck's Pantheon.

Universität seiner Vaterstadt. — Endlich im Oct. 1771 fand seine Aufnahme in den Weltpriesterstand statt, nachdem er schon im August dieses Jahres Baccalaureus der h. Schrift geworden war; im nächsten Monate trat er als Alumnus in das Seminar, worauf er im Januar 1772 das Subdiaconat, im März das Diaconat und im Mai die Priesterweihe erhielt und im Juli d. J. als Beichtvater approbirt wurde. Gleich hierauf ging er zur Cooperatur in Lichtenfels ab, wo er an der Seite des dasigen Pfarrers Löffler und seines Kaplans Theres, der nachher Pfarrer daselbst wurde, glückliche Tage verlebte. Doch nur kurze Zeit verblieb er hier, indem er schon 1773 als Kaplan bei der obern Pfarrkirche zu Bamberg eine Anstellung fand, die er 1778 mit der Frühmeßstelle vertauschte, bis er im August 1782 Pfarrverweser und Grasserscher Beneficiat an der genannten Kirche wurde. In dieser Stellung machte er sich gleich in der ersten Zeit auf mancherlei Weise und unter andern auch dadurch verdient, daß er die Pfarrbücher vervollständigte und ordnete, ebenso wie er auch umständliche Verzeichnisse von den Documenten der Pfarrei aufnahm. Der Fürstbischof Franz Ludwig bediente sich seiner, als er ein neues, treffliches System der Armenpflege einführte und ließ viele Tausende (Sch. selbst sprach von 24,000 fl.) aus seiner Chatoulle durch Sch.'s Hände an Bedürftige aller Klassen und Stände, vorzüglich an Hausarme gelangen. Auch für das Armenkinderhaus, für die Besserungsmittel der Züchtlinge, vorzüglich aber als Mitglied der Schulcommission zeigte er einen sich aufopfernden Eifer. Sein menschenfreundlicher Sinn fand ebenso Gelegenheit, sich thätig zu zeigen, als er 1789 eins der ersten Mitglieder der Krankenhauscommission wurde. Im Januar 1791 beförderte der Fürstbischof den Verewigten zum wirklichen geistlichen Rathe, nachdem er ihm schon früher den Titel eines solchen verliehen hatte. Als hierauf im Monate Mai d. J. das Institut kranker Dienstboten zu Stande kam, wurde Sch. Cassirer desselben, welche Stelle er bis 1815 verwaltete. — Nach einer für ihn so erfreulichen Periode trat eine Reihe von Ereignissen ein, die sein Gemüth mehr oder minder schmerzhaft berührten. Hierhin gehören die Heimsuchung von geistlichen Emigranten aus Frankreich, deren er sich höchst menschenfreundlich annahm, der Tod seines Gönners, des Fürstbischofs Franz Ludwig, die Gefahr, in welche die Fort-

dauer des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg aus Mangel an äußern Mitteln kam, der Einfall der Franzosen in das Bambergische und auch der Tod seines zweiten hohen Gönners, des Oberpfarrers Jos. Heinrich Freih. von Würzburg in der Stadt gleichen Namens.— Mit dem Beginne des Jahres 1803 wurden sämmtliche milden Stiftungen Bamberg's einer Revision unterworfen. Sch. erhielt das Direktorium der zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission, wobei er sich insbesondere die Bearbeitung der Dotation des Krankenspitals vorbehalten hatte; ebenso wurde er nach Einsetzung einer neuen Krankenhauscommission ein Mitglied derselben. — Als nach dem Eintritte der Constitution im Königreich Baiern die bis dahin in Bamberg bestandene Armencommission als Armenpflegschaftrath ein eigenes Direktorium wählte, wurde unser Sch., der mit allen Verhältnissen der dasigen Stiftungen genau vertraut war, zweiter Vorstand dieses Instituts, bis er 1819 unmittelbar an die Spitze desselben trat. In dieser Eigenschaft ließ er sich in den letzten Jahren, als seine Körperkräfte abnahmen, während sein Eifer der alte blieb, zu den wöchentlichen Sitzungen jener Anstalt hin- und und zurückführen.— Einen neuen Beweis von der großen Liebe, die er zu seinem Pfarramte hegte, gab er zu der Zeit, als die sämmtlichen Mitglieder des bisherigen bischöflichen Generalvicariats in Folge des zwischen Baiern und dem päpstlichen Stuhl geschlossenen Concordats in das neue Metropolitan-Capitel aufgenommen werden sollten. Sch. erhielt als der älteste unter denselben die Ernennung zum ersten Canonicus an der Bamberger Metropole; jedoch konnte er sich nicht zur Annahme dieser hohen Würde entschließen, da dieselbe die Niederlegung seines Pfarramtes bedingte. — Mit dem 2. Mai 1822 war der Tag erschienen, an welchem Sch. 50 Jahre die priesterliche Würde bekleidet hatte. Dieses Ereigniß verschaffte der Achtung und Liebe, die er sich während dieses langen, nur seinen Mitmenschen gewidmeten Lebensabschnittes überall erworben hatte, eine schöne Gelegenheit, sich laut zu erkennen zu geben. Wenn sein Monarch ihn mit der goldenen Civilverdienst-Medaille beehrte, so bezeigten auch seine Mitbürger ihm ihre Dankbarkeit auf jede ihnen zu Gebote stehende Weise. Die bei dieser Gelegenheit stattfindenden Feierlichkeiten währten eine ganze Woche hindurch, ohne jedoch in dem Herzen des anspruchslosen

gen widmete, so beschäftigte er sich auch mit der Herausgabe einiger lateinischen Schriftsteller. — In jener Zeit war indessen auch schon die Neigung erwacht, welche seiner spätern Thätigkeit eine andere Richtung gab, nemlich die Neigung zu den Naturwissenschaften. Hierzu trug auch die nähere Berührung mit dem kenntnißreichen Gärtner Klippstein in dem Jenaischen botanischen Garten, in dessen Nähe er als Lektor am Conviktorium wohnte, das Ihrige bei. Nur vorübergehend war jedoch diese Neigung rücksichtlich der Pflanzenkunde und Thiergeschichte, bleibend hielt sie ihn bei der Mineralogie fest, zu welchem Fache ihn auch die Vorlesungen Walch's hauptsächlich bestimmten. Schon seit 1780 arbeitete er lesend und schreibend für diesen Theil der Naturkunde und befreundete sich mit demselben immer mehr, da gerade damals der berühmte Werner in Freiberg sein ansprechendes und naturgemäßes Mineralsystem herausgab, dessen „Posaune“ Lenz von nun an wurde, wie Werner selbst ihn einmal gegen einen Bekannten nannte. Die im Jahre 1779 empfangene Aufsicht über das von dem verstorbenen Großherzog Carl August von Weimar *) erkaufte Walchsche Cabinet war die nächste und unmittelbarste Veranlassung hierzu. Hatte er bis dahin noch immer die Theologie festgehalten und auch fleißig gepredigt, so gab er sie von da an ganz auf, und seine zahlreiche Schriften bezeugen, mit welchem Eifer er sich den neu erwählten Studien hingab. Eine Folge dieses Eifers war auch die 1796 erfolgte Stiftung einer mineralogischen Societät, deren Uebungen er als Direktor leitete. Ist diese schon dadurch merkwürdig, daß sie in Petersburg, London und Dresden nachgeahmt worden ist, so war sie für Jena und unsern Lenz selbst von größter Bedeutsamkeit und zwar für Jena, weil eine Menge junger Männer, welche sonst die Steinkunde kaum dem Namen nach kennen lernten, jetzt sich mit Liebe eine nähere Kenntniß dieses Naturzweiges verschafften, und weil sie zugleich eine Veranlassung war, daß die früher ziemlich dürftige Naturaliensammlung durch die reichsten Geschenke, die aus allen Weltgegenden hier zusammenströmten, nun im Steinreiche zu einer der schönsten und reichsten wurde, die man sehen kann. Bedeutsam wurde die Stiftung der gedachten Societät aber auch für Lenz selbst, der von

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

dieser Zeit an erst bekannt und gehoben wurde, da er bis dahin an Stellung und Einkommen sehr niedrig geblieben war. Es kam nemlich nun eine Beförderung nach der andern. Nachdem er schon 1785 zum Bergsekretär und 3 Jahre darauf zum Adjunkt der philosophischen Facultät ernannt worden war, wurde er 1794 außerordentlicher Professor, 1803 erhielt er das Prädicat als Bergrath, 1810 eine ordentliche Honorarprofessur mit Sitz und Stimme im academischen Senate, auch zu wiederholten Malen Gehaltszulagen, und 1822 bei seinem höchst feierlich begangenen Lehrerjubiläum die goldene Verdienstmedaille, nachdem er auch die silberne schon früher erhalten hatte. — In dieser spätern Zeit wurde sein Name durch ganz Europa und in andern Erdtheilen bekannt, wie die zahlreichen Ehrendiplome beweisen, die er von den verschiedenen, an der Spitze dieses Aufsatzes genannten gelehrten Gesellschaften empfing, und es ist merkwürdig, daß ein Mann, der fast keinen Fuß aus Jena herausgesetzt hat, mit ganz Europa, Ost- und Westindien, Brasilien und Peru in ziemlich lebhaftem Briefwechsel stand. Diese Anerkennung in seinen spätern Jahren verdankte er vorzugsweise dem ihm im Tode so bald nachgefolgten hohen Gönner, dem unsterblichen Göthe, welcher als Oberaufseher aller Anstalten für Wissenschaft und Kunst auch im Großherzogthume Weimar den Eifer unsers Lenz erkannte und zu schätzen wußte. — Frühere drückende Verhältnisse hatten ihm nicht gestattet, eine eigne Häuslichkeit zu begründen, und erst im Jahre 1800, da er bereits das 52. Lebensjahr überschritten hatte, verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Hofraths und Professors Hennings, einer verwitweten Doktorin Schnepp, und hatte seitdem auch erwünschte Vaterfreuden. — So schwanden die letzten Jahrzehnde seines Lebens ruhig und heiter dahin, und selbst ein unglücklicher Beinbruch, den er auf dem Wege zur Kirche bei Glatteis noch im Alter erlitt, störte doch den hohen Frieden seiner letzten Tage nicht. Er lebte ganz seiner Wissenschaft, dem Cabinette, der Correspondenz, und es gab außer seinen Steinen kaum noch etwas, das ihn hätte anziehen können. Gewohnt sehr früh aufzustehen, war er oft schon um 4 Uhr im Museum zu treffen; um 5 Uhr schon las er Mineralogie und ließ sich es nicht verdrießen, zu einer Zeit, wo der Andrang der Zuhörer groß war, dasselbe Collegium vier-, ja fünfmal täglich zu wiederholen, weil er

mit Recht dafür hielt, daß bei einer Wissenschaft, wo so viel auf eigne Ansicht ankommt, es unthulich sei, nur Vorlesungen vor großen Massen zu halten, und er es sich daher vielmehr zur Pflicht machte, jedem Einzelnen zu einer gehörigen Steinkenntniß zu verhelfen. Ueberdies zeugen die Anordnungen, welche er in dem Museum traf, die Verzeichnisse, die er fertigte, die von ihm gesammelten Notizen, die Schriften, die er herausgab, von seiner rastlosen Thätigkeit, und alle Fremde, denen er als Führer unter den Schätzen der schönen Sammlung seine Freundlichkeit, sein zuvorkommendes Wesen, sein immer heiteres Gemüth bewährte, werden gewiß auch seiner dankbar gedenken. — In den letzten Jahren war aber mit der Kraft des Körpers auch die geistige gebrochen. Seine Gattin ging ihm voraus; seine Kinder waren erwachsen und versorgt; sein Lieblingskind (die mineralogische Societät) hatte an dem Hofrath Bachmann einen wackern Pflegevater bekommen; er war schon vom Schauplatze abgetreten, ehe der Tod ihn zu sich nahm. — L. erreichte ein Alter von beinahe 87 Jahren; fast 60 Jahre lehrte er in Jena. Seine literarischen Verdienste zu würdigen, ist hier nicht der Platz, ist auch nicht die Sache des Referenten; aber den Nachruhm eines braven Mannes möchte derselbe ihm auch durch diese Zeilen sichern. — Verzeichniß seiner Schriften: Comm. de paedagogis veterum Romanorum. Jen. 1766. — Versuch einer Erklärung einer Stelle im Buche der Richter. Ebd. 1768. — Erklärung des 8. §. der Danzischen hebr. Sprachlehre. Ebd. 1771. — Versuch einer Beantwortung d. Frage, warum Ruth. 1, 8, 9. die Naemi das Suffixum der nemlichen Endung gebraucht hat. Ebd. 1774. (Eine für einen künftigen Mineralogen gewiß merkwürdige Monographie.) — M. T. Ciceronis philosoph. librorum pars I., cum varietate lectionis etc. Hildburgh. 1778. — Tabellen über die Versteinerungen. Jena 1780. — P. Terentii Andria. Ibid. 1780. — Ejusd. Hecyra. Ibid. 1781. — Tabellen über d. ganze Steinreich. Ebd. 1781. — Anfangsgründe der Naturgesch. 1. Th. Ebd. 1782. — P. Terentii Eunuchus. Ibid. 1782. — Ejusd. Phormio. Ibid. 1783. — Ejusd. Heautontimorumenos. Ibid. 1783. — Anfangsgründe d. Thiergesch. Ebd. 1783. — Uebersicht der in dem Jenaischen Schlosse aufbehaltenen Naturalien. Ebd. 1783. — P. Terentii Adelphi. Ibid. 1784. (Die angegebenen Comödien des Terenz erschienen auch 1805 zu Jena unter

dem Haupttitel: P. Terentii comoediae etc.) — Diss. mineralogica de venarum metalliferarum origine. Ibid. 1788. — Kurze Abhandlung vom Basalte. Ebd. 1789. — Mineralogisches Handbuch durch weitere Ausführung des Wernerischen Systems. Hildburgh. 1791. 2. A. 1795. — Grundriß der Mineralogie nach dem Wernerischen Systeme. Ebd. 1793. — Versuch einer vollst. Anleitung zur Kenntniß der Mineralien. Leipz. 1794. 2 Th. — Mustertafeln der bis jetzt bekannten einfachen Mineralien. Ebd. 1794. — Mineralogisches Taschenbuch. Erf. 1798. 1799. 2. B. — System der Mineralkörper. Bamb. 1800. — System der äußern Kennzeichen der Mineralien. Ebd. 1800. — Mit J. Fr. H. Schwabe: Annalen der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Jena 1802—1811. 4. B. (Der 2. bis 4. B. auch u. d. Tit.: Schriften der herzogl. Societät u. s. w. 1. bis 3. B.). — Tabellen über das gesammte Mineralreich. Ebd. 1806. — Erkenntnißlehre der anorganischen Naturkörper. Gießen 1813. 2 B. — Vollständiges Handbuch der Mineralogie. Ebd. 1813—1822. 4 B. — Handbuch der vergleichenden Mineralogie. Ebd. 1822. 2 B. — Mit J. Fr. H. Schwabe: Neue Schriften der großherz. Societät f. d. gesammte Mineralogie. Neust. 1823—1824. 2 B. (auch als 5. u. 6. Th. der Annalen.) — Einzelne kleinere Aufsätze u. Recensionen in mehreren Zeitschriften.

Darmstadt. Dr. Schwabe.

56. Eugenius von Raumer,

königl. preuß. Generallieutenant zu Neiffe;

geb. d. 5. Nov. 1756, gest. d. 28. Febr. 1832.

S. den 9. Jahrgang des neuen Nekrologs S. 192.

57. Sabattja Joseph Wolff,

Doktor der Medicin, zu Berlin;

geb. im Sept. 1756, gest. d. 28. Febr. 1832 *).

Berlin war seine Vaterstadt. In den Grundsätzen der mosaischen Religion erzogen, begann er seine literarische Laufbahn mit ein paar Abhandlungen, welche bürgerliche Verhältnisse seiner Glaubensgenossen betrafen. Bald aber kam er von dieser polemischen Schrift-

*) Nach „Unser Planet", 1832. N. 148. u. d. gelehrt. Berlin.

stellerei zurück und warf sich in das Gebiet der schönen Literatur. Er gab nun eine Menge kleiner Brochüren heraus, die er auf seine Kosten drucken ließ und zu verbreiten suchte; dieselben sind daher auch nicht sehr in den Buchhandel gekommen, obgleich sie mehr als manche andere ähnliche Erscheinungen darauf hätten Ansprüche machen können. Es fehlte dem Verewigten nicht an Witz; auch hatte er einen Hang zur Satyre; doch war er zu gutmüthig und von einem viel zu rechtlichen Charakter, als daß es ihm beigekommen wäre, dieselbe durch pasquillartige Schilderungen und Anspielungen picant zu machen. Hätte er diesen Weg einschlagen wollen, so würde er sich in der Satyre gewiß eben so bekannt gemacht haben, wie Saphir und seines Gleichen. Auch zeichnete er sich durch Anspruchlosigkeit aus, eine Tugend, die bei denjenigen seiner Glaubensgenossen, die sich nur etwas fühlen, nicht eben häufig zu seyn pflegt. — Geschrieben hat er: Freimüthige Gedanken üb. d. vorgeschlagene Verbesserung der Juden in den preuß. Staaten. Halle 1792. — Sendschreiben eines Christen an einen hiesigen Juden über den Verf. der Schrift: Wider die Juden. Berl. 1803. — Die Kunst krank zu seyn. Ebd. 1811. — Maimoniana. Ebd. 1813. — Tripotage. Ebd. 1815. — Launenpastete. Ebd. 1816. — Streifereien im Gebiete des Ernstes und des Scherzes. Ebd. 1818—19. 2. Bdchn. — Sendschreiben an Julius v. Voß. Ebd. 1819. — Aus dem Leben eines reisenden Schauspieldirektors. Ebd. 1821. — Der Tändler. Ebd. 1822. — Ausverkauf meiner schriftstellerischen Arbeiten. Ebd. 1823. — Einzelne kleine Aufsätze verschiedenen Inhalts in periodischen Schriften, theils unter seinem Namen, theils ohne denselben.

* 58. Johann Heinrich Vogel,

Diaconus zu Stift Graba und Pfarrer zu Ober- u. Unter-Preilipp bei Rudolstadt, in Saalfeld;

geb. d. 21. Jan. 1801, gest. d. 29. Febr. 1832.

Er wurde zu Saalfeld geboren. Seine Eltern, dasige unbemittelte Bürgersleute, sorgten nach Kräften für seinen ersten Unterricht und ließen den Sohn, da sie ihn für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmt hatten, das Lyceum ihres Wohnortes besuchen. Diese Anstalt verließ er im Jahre 1817, indem er dem damaligen Conrektor an *derselben, jetzigen* Generalsuperintendenten Dr.

Gensler nach Coburg folgte, wohin Letzterer als Hofprediger und Professor am dortigen Casimirianum berufen war. Diesem von ihm als Lehrer und Beschützer hochverehrten Manne verdankte der Verewigte auch in seinem neuen Wohnsitze Unterstützungen mancherlei Art. Mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, bezog er 1820 die Universität Jena und studirte hier 3 Jahre lang die theologischen Wissenschaften. Nachdem er hierauf seine Candidatenprüfung bestanden hatte, wurde er Hauslehrer. Als solcher erhielt er 1824 den Ruf als Conrektor zu Gräfenthal, welches Amt er 1826 mit der 4. Lehrerstelle an der Bürgerschule zu Saalfeld vertauschte. — Im Mai des folgenden Jahres verehelichte er sich mit Bertha Eleonora Louise Wilh., der ältesten Tochter des jetzigen Oberamtmannes Plödtner zu Gräfenthal. Allein die stillen häuslichen Freuden, welche ihm der kleine Kreis seiner Familie darbot, durfte er nur kurze Zeit ungetrübt genießen. Denn schon im Herbste desselben Jahres ergriff ihn, der sich bisher einer unerschütterlichen Gesundheit zu erfreuen schien, eine lebensgefährliche Krankheit, von der er zwar wieder erstand, allein die schönste Blüthe seines Lebens war gebrochen; es blieb ihm nur ein langes, bis zu seinem Tode fortgehendes Siechthum. — Unter diesen Umständen war es der sehnlichste Wunsch seines Herzens, des seiner Wiederherstellung hinderlichen Lehramtes enthoben zu werden; dieser Wunsch ging denn auch in Erfüllung, als er im December 1829 das Amt eines Diaconus zu Stift Graba und Pfarrers zu Ober- und Unter-Preilipp erhielt. Allein auch hier gestatteten ihm die neuen Berufsgeschäfte nicht die erforderliche Schonung. Er starb in der Blüthe seines jugendlichen Alters an seinem Geburtsorte, mit Hinterlassung seiner Lebensgefährtin, zweier Söhne und einer Tochter, welche letztere dem Vater aber schon nach einigen Wochen folgte. — Der Verstorbene war ein guter, frommer, edler Mensch, mit einem sanften, duldsamen Charakter, der nichts von Haß und Feindschaft wußte. Eine sittsame Heiterkeit des Gemüthes verließ ihn nie. Wenn sein Leben geräuschlos dahinging, so that er im Stillen um so mehr Gutes. Als Sohn, Gatte, Vater, Seelsorger und Freund war er gleich achtungswerth. Seine vielen körperlichen Leiden trug er mit der höchsten Ergebung in den Willen des Schicksals.

* 59. Gottfried August Härter,

Pfarrer zu Leina und Gospiteroda bei Gotha;

geb. d. 1. Juni 1762, gest. d. 1. März 1832.

Der Verewigte wurde zu Burgtonna im Gothaischen als der jüngste von den 3 Söhnen des dasigen Pfarrers Christian H. geboren. Durch den Unterricht seines zweiten Bruders, Johann Friedr. Julius, der als Pfarrer zu Bischleben bei Erfurt starb, wurde er so weit gebracht, daß er im J. 1778 das Gymnasium zu Gotha beziehen konnte. Von hier aus ging er im J. 1782 auf die Universität Jena, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Seine Freunde bewunderten schon damals an ihm die Leichtigkeit, mit welcher er schriftliche Aufsätze und Predigten verfertigte. Im J. 1785 verließ er Jena, kehrte in seine Heimath zurück, machte daselbst das Candidatenexamen und hielt sich dann in Gotha auf, wo er sich mit Privatunterricht beschäftigte. So verlebte er 3 Jahre, versah alsdann eben so lange eine Hauslehrerstelle in dem gothaischen Flecken Körner und kehrte von da aus nach Gotha zurück, wo er als Lehrer in der untersten Klasse des Gymnasiums angestellt wurde und außerdem auch Privatunterricht ertheilte. In diesem Verhältnisse verlebte er acht und ein halbes Jahr (bis 1802), worauf er als Pfarrsubstitut zu Leina und Gospiteroda eintrat. Noch in dem nemlichen Jahre verheirathete er sich. Er hatte die Freude, aus dieser bis zu seinem Tode glücklichen Ehe 2 Töchter hervorgehen zu sehen, die sich noch bei Lebzeiten der Eltern mit zwei Brüdern, Predigern zu Apfelstedt und Neuroda, verbanden. Nach dem Tode des Seniors übernahm H. im J. 1819 das ganze Pfarramt, dem er von da an bis zu seinem eigenen Hinscheiden lebte. — Der Verstorbene war ein wohlgewachsener Mann. In seinem Aeußern liebte er eine gewisse Einfachheit und Unbesorgtheit in manchen Kleinigkeiten, die man ihm aber gern verzieh. Im Sprechen war ihm eine gewisse Hastigkeit als Familienfehler eigen; jedoch blieb dieser Umstand ohne weitere Folgen für die Verständlichkeit seines Vortrages, da man sich bald an diese Eigenheit gewöhnte. Seine Predigten machten sich durch Deutlichkeit und eine zweckmäßige Popularität bemerkbar. Wenn man ihn als einen aufrichtigen, biedern Mann im gewöhnlichen Leben schätzte, so sah man ihn, als einen guten, muntern Gesellschafter, gern in allen geselligen Cirkeln.

60. Ernst Friedrich Schulze,

Mädchenlehrer zu Hoyerswerda (im Spremberger Kreise des Reg. Bez. Frankfurt);

geb. d. 13. Mai. 1763, gest. d. 1. März 1832 *).

Er wurde zu Reichwalde im damaligen Görlitzer Kreise der Oberlausitz geboren. Sein Vater, Peter Sch., Pfarrer daselbst und nachmals Diaconus in Hoyerswerda, ertheilte ihm den ersten Unterricht und brachte ihm auch, nachdem seine Bildung in der Zwischenzeit Hauslehrern anvertraut gewesen war, die Reife zur Universität bei. Ostern 1783 begab er sich nach Wittenberg, wo er vier Jahre lang Theologie studirte und sich so vortheilhaft auszeichnete, daß ihn seine Lehrer ermunterten, sich ganz dem academischen Lehrerberufe zu widmen, ihm auch alle Unterstützung versprachen. Er glaubte aus Rücksicht auf seine Gesundheit diesen Rath nicht annehmen zu dürfen und ging vielmehr 1787 von Wittenberg zu seinem Bruder, dem jetzigen Diaconus Schulze in Hoyerswerda, zurück. Sodann war er 2 Jahre lang Hauslehrer bei dem Herrn v. Oppeln in Cunnersdorf bei Pirna, und von 1794 an bei dem Herrn v. Planitz in Ukro. 1796 nahm er die Mädchenlehrerstelle in Hoyerswerda an und lehnte andre Rufe ab. Er starb unverheirathet und hinterließ eine ansehnliche Bibliothek und mehrere von ihm verfaßte Manuscripte, z. B. ein wendisch-deutsches und deutsch-wendisches Lexicon, eine wendische Grammatik und ein griechisches Lexicon über das neue Testament, 502 S. in 8. stark.

* 61. D. Johann Friedrich von Gaab,

Prälat, Generalsuperintendent u. Ritter des Ordens d. würtemb. Krone, zu Tübingen;

geb. d. 10. Okt. 1761, gest. d. 2. März 1832.

Geboren zu Göppingen in Würtemberg, studirte v. G. in den niedern Seminarien zu Blaubeuern und Bebenhausen, trat in das theologische Seminar zu Tübingen über (1779), wurde Magister der Philosophie (1781), Privatlehrer zu Speicher im Kanton Appenzell (1784), Aufseher der Seminarbibliothek zu Tübingen (1787), Repetent am dasigen Seminar (1788), außerordentlicher Professor der Philosophie (1792), ordentlicher Professor

*) Neues lausitz. Magazin 1832. 2. H.

und Inspektoratsassessor bei dem theologischen Seminar (1798), Ephorus dieses Seminars (1806), Bibliothecar der Universität (1814) und Prälat und Generalsuperintendent von Tübingen (1815). Am Reformationsjubelfeste 1817 erhielt er von der Universität Tübingen das Diplom eines Doktors der Theologie; wenige Monate vor seinem Tode verlieh ihm sein König den Orden der würtembergischen Krone. — Seine zahlreichen Schriften beschäftigen sich hauptsächlich mit Kritik und Exegese des alten Testaments, so wie mit Geschichte, besonders auch Dogmen- und Kirchengeschichte. Als Ephorus des theologischen Seminars zeichnete er sich durch Nachsicht und Herablassung gegen die seiner Aufsicht anvertrauten Jünglinge sehr vortheilhaft aus. Auch noch als Prälat blieb er sich gleich an Humanität und Anspruchslosigkeit. Er hatte angeordnet, daß seine Leiche einst ganz einfach und mit Ersparung aller unnöthigen Kosten beerdiget, dagegen eine namhafte Summe unter die Armen vertheilt werden solle. Beides geschah. Aber eine große Anzahl hoher und niederer Bewohner der Stadt, Beamte, Professoren, Studenten und Bürger schlossen sich ohne Aufforderung zu Fuß dem Leichenzuge an und ehrten so den Verstorbenen. — Seine Schriften sind: Erste Linien zu einer Geschichte der Dogmatik. 1787. — Observationes ad historiam Judaicam. Vitoduri. 1787. — Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten griech. Kirche. Jena 1790. — Apologie Papst Gregors VII. Tüb. 1792. — Animadversiones ad loca quaedam Vet. Test. Ibid. 1792. — Entwurf zu seinen Vorlesungen über die Literaturgesch. Ebd. 1794. — Beiträge zur Erklärung des Hohenliedes u. s. w. 1798. — Beiträge zur Erklärung des 1. 2. u. 4. Buches Moses. Ebd. 1796. — Kleine Aufsätze für die Geschichte. Ebd. 1797. — Ueber die Parthien, mit welchen die Christen in den 3 ersten Jahrh. u. s. w. zu streiten hatten. Ebd. 1801. — Das Buch Hiob. Ebd. 1809. — Diss. de locis quibusd. sententiarum Jesu Siracidae. Ibid. 1809. — Versio carminum quorund. arabicorum etc. Ibid. 1810. — Animadversiones ad antiquiorem Judaeorum historiam. Ibid. 1811. — Dijudicatio antiquarum Hoseae versionum. P. I. et II. Ibid. 1812. — Pr. de Judaeo immortali. Ibid. 1815. — Handbuch zum philologischen Verstehen der apokryphischen Bücher des a. T. Ebd. 1818 — 1819. 2 B. — Erläuterung d. jüdischen Geschichte bis zur Zerstörung

Jerusalem's durch d. Römer. Ebd. 1824. — Erklärung schwerer Stellen in d. Weissag. Jeremias. Ebd. 1824. — Vorwort zu Dr. J. G. Hauff's Ehrendenkmal für Fürst u. Volk. Ebd. 1826. — Aufsätze in d. Beiträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, Paulus Repertorium f. bibl. u. morgenl. Literatur, ebendess. Memorabilien, d. comment. theol. ed. a Velthusen, d. Journal von u. für Deutschl. — Antheil an der zu Jena herausgekommenen Bibliothek von Anzeigen kleiner acad. Schriften. — Recensionen in d. allgem. Literaturztg. u. Ammon's und Hänlein's neuem theolog. Journal. — Von 1793 bis 1808 war er Herausgeber der Tübinger gel. Anzeigen, zu denen er auch Beiträge lieferte.

* 62. Heinrich Levenhagen,

großherzogl. mecklenb. strelitzscher geheimer Commerzienrath und Agent zu Rostock;

geb. im J. 177., gest. d. 2. März 1832.

Er war geboren zu Rostock und der Sohn des daselbst im J. 1818 verstorbenen Commerzienraths und Kaufmanns L., durch den er schon frühzeitig für den Kaufmannsstand gebildet wurde. Nach dazu erlangter Reife übernahm er das Geschäft seines Vaters. Sein Unternehmungsgeist, sein unermüdlicher Fleiß, so wie besonders seine Rechtlichkeit, verschafften ihm bald Ruf und Gewinn in seinem Betriebe, so daß sein Haus für eins der ersten Handlungshäuser mit galt. Inzwischen aber auch erkennend, daß der Bürger mit seinen Glücksgütern nicht blos sich allein, sondern auch einem Gemeinwesen angehöre, übernahm er sehr häufig die lästigsten und schwierigsten Aemter für das Wohl desselben und leistete in diesem Sinne viel Gutes, hauptsächlich als Mitglied des ersten Quartiers der Hundertmänner. Erst nach seinem Ableben ist es bekannt geworden, mit welcher Freigebigkeit er auch den Armen ein Wohlthäter gewesen ist und wie er durch Unterstützung an Geld und auf andere Weise sich besonders junger, unbemittelter Studirenden angenommen hat. Schon im Mai 1815 hatte ihn der Großherzog von Mecklenburg Strelitz mit dem Charakter eines geheimen Commerzienraths zu seinem Agenten für Rostock ernannt, und auch als solcher bewies er stets seine Ordnungsliebe und gewissenhafte Sorgfalt in uneigennütziger

Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er in einem mitten in seiner regen und vielseitigen Thätigkeit entstandenem Siechthum hin. — Er war sehr glücklich verheirathet mit einer Tochter des am 5. Febr. 1822 zu Rostock verstorbenen Rathsapothekers Jacob Christoph Mähl, und hinterläßt aus dieser Verbindung mehrere Kinder, von denen die älteste Tochter, Henriette, seit dem 7. Mai 1828 die Gattin des Rittergutsbesitzers Aug. Schlettwein aus Bandelstorf ist.

Schwerin. Fr. Brüssow.

63. M. Johann Gottlob Schmaltz,

Pfarrer zu Rengersdorf bei Görlitz;

geb. d. 21. Jan. 1761, gest. d. 2. März 1832 *).

Schm. wurde zu Meineweh bei Zeitz geboren, wo sein Vater Bauergutsbesitzer und Ortsrichter war. Schon in seinem 10. Lebensjahre gaben seine Eltern ihn zur wissenschaftlichen Vorbildung in das Haus des dasigen gelehrten Pfarrers, unter dessen Händen er in den Sprachen und andern Kenntnissen einen so trefflichen Grund legte, daß er im Sept. 1774 die Schule zu Pforta bei Naumburg beziehen konnte. Hier verweilte er fünf Jahre, in regem Fleiße dem Alterthume und den Wissenschaften lebend; viele Auszüge aus den gelesenen Schriftstellern oder Bemerkungen zu ihrem Inhalte zeugten noch spät von dem Gehalt seiner Pförtnischen Studien. Die hier gepflegte Beschäftigung mit den alten Dichtern weckte und bildete in ihm selbst die Dichtergabe in der Sprache der Klassiker und die ernste philologische Richtung gab überhaupt seiner eigenen Schreibart einen hohen Grad von Gediegenheit, Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks. Im Sept. 1779 verließ er diese Anstalt und bezog zum Studium der Theologie und Philologie die Universität Leipzig. Unter den Lehrern dieser Hochschule war es namentlich Morus, dessen Vorlesungen er mit besonderm Interesse und Nutzen besuchte, indem er zugleich an einem unter der Leitung dieses trefflichen Gelehrten stehenden Disputatorium Theil nahm, zu dessen Mitgliedern damals auch Dinter **) gehörte. Ebenso hatte er sich an eine philolo-

*) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1832, Heft 3.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 465.

gische Gesellschaft angeschlossen, deren Vorsitz der Professor Reiz führte. — Nach zurückgelegtem academischen Dreijahr hätte er sich gern für die Universität bestimmt. Allein die Unmöglichkeit, sich auf eigene Kosten in Leipzig zu halten, der Mangel an Aussicht zu einiger öffentlichen Unterstützung für diesen Zweck und der von der andern Seite sich darbietende Ruf zu einem Hauslehrerverhältnisse brachten ihn von jenem Gedanken ab. Er verließ Leipzig, wo er, von seinen Eltern wenig oder gar nicht unterstützt, sich seinen Unterhalt mühsam durch Ertheilung von Unterricht gesichert hatte, zu Michaelis 1782 und lebte von da an bis 1786 in mehreren Familien als Hauslehrer. — Nachdem er nun zu Ostern des genannten Jahres die Candidatenprüfung in Dresden bestanden hatte, folgte er dem Rufe seines Schul- und Jugendfreundes, des jetzigen k. sächs. Hofrathes Böttiger, damaligen Gymnasialdirektors zu Guben in der Lausitz, als Lehrer an einer von demselben errichteten Pensionsanstalt für junge Edelleute. Drei und ein halb Jahr wirkte er hier mit sichtlichem Erfolg, bis ihn der Vater zweier seiner Zöglinge, der Landesälteste v. Wiedebach im J. 1790 das Pfarramt in seinem Gute Rengersdorf bei Görlitz übertrug. Bevor er übrigens Guben ganz verließ, erlangte er noch in Wittenberg den Grad eines Magisters und Doktors der Philosophie. — Der Kern des theologischen Glaubens, den Schm. von da an lehrte und der schon früh in ihm Wurzel geschlagen hatte, war Christus; sein System war das biblisch-gläubige. Indem er in den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche die christliche Lehre am bündigsten und reinsten, zu einem Zeugniß gegen jede Menschensatzung, dargestellt fand, hielt er an diesem Lehrbegriffe seiner Kirche und an ihr selbst mit unerschütterlicher Treue. Mit großer Gewissenhaftigkeit verwaltete er sein ausgedehntes Amt, ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit, ja selbst auf Lebensgefahr. Seine Predigten waren schmucklos, aber lebendig und klar und durch Gedankenfülle in hohem Grade anregend, weswegen er auch gern gehört wurde. Den Text und das zu behandelnde Thema, zu dessen Wahl er die Augenblicke unmittelbar nach Abhaltung der vorhergehenden Predigt als die glücklichsten erprobt hatte, trug er in Gedanken die ganze Woche mit sich herum. Die äußere Gestaltung seiner Predigt war mehr Homilienform, indem der Hauptgedanke den ganzen Inhalt des Textes, und zwar

in seiner eigenthümlichen Aufeinanderfolge in sich faßte. Vielen Fleiß verwendete er auf die specielle Seelsorge, welche ihm sehr wichtig war; daher ließ er auch die Privatbeichte in seiner Gemeinde nicht gänzlich fallen. Auch in Besuchung der Kranken war er sehr unverdrossen. So lagen ihm auch die Schulen und der Unterricht der Jugend in denselben sehr am Herzen, und bis an seinen Tod nahm er durch wöchentliche schriftliche Aufgaben aus dem Bereiche der biblischen Bücher und durch fleißiges Revidiren der Schulen unmittelbar Theil an der christlichen Jugendbildung. In diesem Sinne war ihm denn nicht weniger die Vorbereitung der Catechumenen und die Catechismuslehre, so wie die fortgehende Theilnahme auch der erwachsenen Jugend an derselben, auf welche er nachdrücklich hielt, von großer Wichtigkeit. Den Unterricht seiner Kinder, besonders seiner Söhne, besorgte er selbst; unablässig folgte er dem wissenschaftlichen Entwickelungsgange der Letztern und wirkte auf sie durch briefliche, bald lateinisch, bald deutsch abgefaßte Mittheilungen belebend und zurechtweisend ein. Das Lesen der biblischen Bücher in den Grundsprachen, deren er auch in Ansehung des Ebräischen vollkommen mächtig war, die Lektüre der römischen und griechischen Klassiker, mit denen er in jugendlicher Vertrautheit blieb, praktische Hervorbringungen in den alten Sprachen, in deren Genius er tief eingedrungen war, und Studien der Botanik waren die Beschäftigungen, mit denen er seine Mußestunden ausfüllte. Vorzugsweise glücklich war er in lateinischen Gedichten. Besondere Liebe aber widmete er auch, außer den genannten Gegenständen, der Geschichte, deren Gebiet er mit großer Klarheit überschaute. Namentlich besaß er treffliche Kenntnisse in der deutschen, sächsischen und lausitzischen Geschichte, und zwar war es in Beziehung auf die letztere die Specialgeschichte seiner Kirche, seines Kirchdorfes und Sprengels, welche sein Interesse auf das lebendigste beschäftigte. Mit großer Mühe sammelte er Alles, was hiermit in Verbindung stand, um es zu einer Specialgeschichte der Parochie Rengersdorf zu verarbeiten. — Aber auch die Natur zog ihn an. Mit großer Vorliebe trieb er Botanik, wie schon oben bemerkt ist. Wenn er sich von der Flora lusatica eine in das Specielle gehende Kenntniß zu eigen gemacht hatte, so verdient er hier auch eine Erwähnung als prak-

tischer Pomolog. Noch lange nach ihm werden die mit schönen Obstbäumen prangenden Pfarrgärten zu Rengersdorf dankbaren Nachfolgern in ihrer Blüthenpracht und Fruchtfülle den vergegenwärtigen, dessen Hand die Stämme mühsam zog und pflegte. — Einen Beruf zur Schriftstellerei fühlte der Verewigte nicht, wiewohl er bei seinem umfassenden Wissen und reifen Urtheile der literarischen Welt gewiß dankenswerthe Gaben zu bieten im Stande gewesen wäre. — Diese ernste Richtung zu der Wissenschaft öffnete ihm aber auch eine Zufluchtsstätte, wenn von außen her allerlei Stürme kamen. Und an solchem Lebensdruck hat es ihm nicht gefehlt. Oft war er in die Nothwendigkeit versetzt, die äußern Rechte seines Amtes zu vertheidigen. Namentlich waren die letzten 7 Jahre seines Amtslebens durch solche Anfechtungen getrübt. Dabei fehlte es nicht, daß er vielfach verkannt und oft hart und schief beurtheilt wurde. — Bis ungefähr 16 Jahre vor seinem Tode konnte der Hingeschiedene sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen. Von da an wurde er von einem häufig wiederkehrenden Uebel heimgesucht, welches wohl den Grund zu seinen spätern, mit dem Tod sich endigenden Leiden legte. Sichtbar schwand in dieser letzten Periode seines Lebens der Grad der Theilnahme an den Gegenständen, welche ihm bis dahin wichtig und lieb gewesen waren. Die einzige Richtung seines Erdenseins, für welche seine Theilnahme bis zur letzten Stunde ihre volle jugendliche Kraft behielt, war die mit seiner Christenhoffnung selbst so genau zusammenhängende Verwaltung seines Amtes, von dessen Abwartung ihn auch nicht die größte Ermattung seiner Kräfte, keine in schlafloser Beängstigung zugebrachte Nacht abzuhalten im Stande war. — Er hinterließ eine Gattin, mit welcher er sich den 2. März 1791 ehelich verbunden hatte, und außer ihr noch 3 Söhne (der älteste von diesen, Carl Gottlob, ist Pastor zu Rückersdorf bei Sagan in Niederschlesien) und 7 Töchter.

* 64. Carl Ferdinand Stuhlmüller,

königl. baier. General = Zoll = Administrationsrath, Anwalt des landwirthschaftlichen und zweiter Vorstand des Verwaltungsausschusses des polytechnischen Vereins in München, Mitglied des k. baier. und großherzogl. badenschen Civilverdienstord., Ritter des k. preuß. roth. Adlerordens, zu München;

geb. i. J. 1787, gest. d. 2. März 1832.

St. wurde zu Neuburg an der Donau geboren, wo sein Vater königl. baierischer Hüttenbeamter war. Er trat 1805 in Militärdienste, machte als Lieutenant im 1. leichten baier. Infanterie-Bataillon die Feldzüge von 1809 bis 1812 mit, wurde in dem letztern verwundet und gefangen, ward nach seiner Rückkehr Inspektions-Officier und Lehrer im königlichen Cadettencorps zu München, im Jahr 1817 Polizeicommissär des Zwangarbeitshauses Plassenburg im Obermainkreise und 1827 Rath bei der königlichen General-Zolladministration. Er war Mitglied des königl. baier. und großherzogl. badischen Civilverdienstordens und Ritter des königl. preußischen rothen Adlerordens. Verehelicht hatte er sich den 13. Februar 1817. — Im Militärdienste zeigte der Verewigte bei jeder Gelegenheit seltenen Muth, im Civildienste neben trefflichen Geistesanlagen ausgebreitete, richtige Kenntnisse. Was er in letzterer Hinsicht leistete, wollen wir hier unsern Lesern umständlicher mittheilen, da es wohl verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. — Die Zwangarbeitshäuser haben die mißliche Aufgabe, verdorbene, arbeitsscheue Menschen zu beschäftigen und zu bessern. Die Wahl der Beschäftigung in ihnen ist aber eben so schwer als wichtig. St. begegnete den Anforderungen, welche sein Posten auf der Plassenburg in diesen Beziehungen an ihn machte, mit Umsicht, Scharfblick, unermüdlicher Thätigkeit und dem glücklichsten Erfolg, wobei auch die Interessen seines Vaterlandes gefördert wurden. Baiern hatte nemlich damals großen Mangel an Manufakturen mittlerer und ganz feiner Tücher; höchst bedeutende Summen wanderten jährlich dafür in das Ausland. St. schlug daher die Fabrication dieser Tücher in dem genannten Institute vor. Wie unmöglich auch die Durchführung dieses Planes mit den Menschen, die ihm hierbei zu Gebote standen, bei deren kurzer Aufenthaltszeit und ihrem gänzlichen Mangel an Kunstgeschicklichkeit schien, so

blieb doch der günstige Erfolg nicht aus. Er brachte nemlich den Gefangenen, für deren körperliches und geistiges Wohl in allen möglichen Beziehungen auf das zweckmäßigste schon gesorgt war, auch die ihnen fehlende nöthige Kunstfertigkeit dadurch bei, daß er Maschinen in der Anstalt einführte und dieselben durch die Gefangenen betreiben ließ. Auch war es einer von diesen Letztern selbst, der, als ein geschickter Werkmeister, den Bau dieser Maschinen in dem Hause leitete. Eben so wurden auch alle andern zu einem selbstständigen Wirthschaftsbetrieb nothwendigen Geräthschaften angefertigt. Das Mahlen, Backen, Kochen, Waschen, kurz Alles geschah von da an durch Gefangene. Außer der sehr bedeutenden Kostenersparung gewannen Letztere selbst an Geschicklichkeit und Liebe zur Arbeit und Ordnung. — Wie verständig die Fabrik eingerichtet, wie beliebt ihre Produkte waren, so zwangen doch die Zeitverhältnisse die Anfertigung der im Werthe überall sehr gefallenen Tücher mit der Fabrication von Teppichen und Bibern zu vertauschen, wie denn auch der bedeutende Gewinn, welchen häufig eingehende Bestellungen von Privatleuten gewährten, die im Hause zahlreich vorhandenen Maschinen zu diesem Zwecke zu verwenden gebot. Diese neuen Fabricate waren sehr gesucht, besonders die Teppiche. — Wenn St. mit Beharrlichkeit und Ausdauer das Ziel, dessen Erreichung die prüfende Berechnung als höchst wahrscheinlich wies, verfolgte, so wußte er doch auch mit einer seltenen Geistesgegenwart und mit großem Scharfsinn seine Plane nach den besondern Verhältnissen zu richten, wenn eine Aenderung derselben dies nothwendig machte. Von dieser Seite zeigte er sich auch bei der eben gedachten Gelegenheit. Er hatte einen großen Vorrath von Tüchern und der Absatz stockte. Ein minder gewandter Kopf würde, über Mißgeschick klagend, das ganze Unternehmen aufgegeben haben, ein Loos, das so viele Fabricanten trifft. Doch er wußte sich zu helfen. In jener Zeit nemlich fanden die mit Mineralsäuren dessinirten Teppiche einen großen Absatz, ohne daß die Art ihrer Zubereitung bekannt war. St. sah einen solchen Teppich und fand sofort ohne fremde Anleitung das Geheimniß, dem Tuche die gehörige Zeichnung und Zubereitung zu geben, so daß er mit großem Vortheil seinen ganzen Vorrath unter der Gestalt von Teppichen verkaufte und so seine Fabrikanstalt rettete. In dieser neuen Kleidung zierten seine

Tücher die Residenz und Paläste Münchens und wurden stark in's Ausland, selbst nach Frankreich und Holland, versendet. — Die Zahl der Gefangenen stieg von Jahr zu Jahr und betrug 1825 nahe an 600 Köpfe, weniger in Folge der Verschlechterung des Sittenzustandes, als des gewachsenen Zutrauens zu der Anstalt und vorzüglich zu ihrem kenntnißreichen, rechtlichen Vorstande, dessen unermüdlicher Eifer nicht sowohl strafen als bessern wollte. — Laut spricht für den letzteren Umstand auch die von St. in dem Institute begründete Erziehungsanstalt für verwahrloste, verwilderte Knaben. Dieselben wurden, nachdem sie hier den hinreichenden Unterricht erhalten hatten, zu Meistern in der Umgegend mit der Androhung in die Lehre gegeben, augenblicklich in das Institut bei einem Rückfalle in ihren vorigen Lebenswandel zurückgenommen zu werden. Die meisten derselben bestanden jedoch die Probe und sicherten sich durch ein gutes Betragen ihr künftiges Fortkommen. — Plassenburg war nicht allein der Aufenthalt gewöhnlicher Müßiggänger, sondern auch großer, höchst gefährlicher Verbrecher. Es wurden nemlich alle von den Polizeibehörden des Rezat-, Unter- und Obermainkreises aufgegriffenen Individuen, deren Heimath unbekannt war, dahin abgegeben; hier mußten ihre heimathlichen Verhältnisse ausgemittelt werden, eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe. Bei Nachforschungen dieser Art gelangte der hierin äußerst thätige und einsichtige St. zu der wichtigen Entdeckung einer über ganz Deutschland verbreiteten jüdischen Gaunerbande. Die Untersuchungen hierüber füllten allein 45 starke Aktenbände, deren Ergebnisse er in der Schrift: „Vollständige Nachrichten über eine polizeiliche Untersuchung gegen jüdische durch ganz Deutschland und dessen Nachbarstaaten verbreitete Gaunerbande 1823" mittheilte. Dieser Umstand machte eine Absonderung der Gefangenen nothwendig. Sie zerfielen von da an in 3 Klassen, leichtsinnige, rückfällige, heimathlose; jede Klasse war durch Kleidung und Behandlung unterschieden. Bei Uebertretung der Ordnung war jeder Einzelne leichtern oder schwerern Strafen, auch körperlichen Züchtigungen unterworfen; diese wirkten aber viel weniger, als das Stillschweigen und Trittrad. Man wollte die eben genannten Besserungsmittel als zu strenge tadeln, jedoch gewiß mit Unrecht. Das ewige Stillschweigen war in dem Arbeitshause zu Pusterwig in Copenhagen

eingeführt, und zwar dort, wie hier, mit dem besten Erfolge. Diese Strafmethode verhindert die Verderbung der Bessern durch Mittheilungen der Bösen, veranlaßt die Gefangenen zum Nachdenken über ihren frühern Lebenswandel und seine Folgen, verhindert Verabredungen zu Ausbrüchen und gewaltsamen Handlungen, erzeugt, bei dem natürlichen Gesellschaftstriebe des Menschen, Furcht vor dem Aufenthalte in dem Zwangsarbeitshause und führt zu freiwilligen Bekenntnissen, die oft durch die strengste Behandlung nicht zu erhalten sind. Das Trittrad ist zwar ein hartes, aber bei Faulen und Verstockten auch sehr wirksames Mittel, welches der Gesundheit derselben keineswegs nachtheilig, vielmehr zuträglich ist. In England hat man dasselbe allgemein eingeführt; der Sträfling arbeitet dort den ganzen Tag auf ihm und hat in der Stunde nur 12 Minuten zu seiner Erholung. Auf der Plassenburg arbeitet er nur einen halben Tag und hat in der Stunde 30 Minuten frei; Keiner darf es besteigen, dessen körperliche Kräfte es nach dem Gutachten des Arztes nicht erlauben. Nur diesen beiden Mitteln war es zu danken, daß die größten Verbrecher, die sich unter der Klasse der Heimathlosen verbargen und bei frühern Verhaftungen ihre Verhältnisse auf das hartnäckigste verläugnet hatten, freiwillig ihren ganzen Lebenswandel eingestanden. — Mit den Fortschritten der Industrie auf das innigste vertraut, hatte St. neben seinen Berufsgeschäften kein höheres Bestreben, als den Zustand der inländischen Gewerbe zu verbessern und dieselben von dem Auslande so viel wie möglich unabhängig zu machen. Nach dem Beispiele anderer in dem nemlichen Sinn verfahrender Staaten konnte er der Einführung einer unbedingten Handels- und Gewerbefreiheit nicht beipflichten; er sprach sich vielmehr stark und mit der wärmsten Vaterlandsliebe in mehreren öffentlichen Blättern dagegen aus. Solche Grundsätze führten ihn natürlich auf die Prüfung der Zollanstalten und veranlaßten ihn auch zu der Herausgabe seiner Schrift: Auch ein freimüthiges Wort über Handel und Zollgesetze (Münch. 1827). Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete St. der Leinenfabrication, weil das hierzu nöthige Produkt in Baiern in so großer Masse gebaut wird. Er machte sich mit dem ganzen Processe der Veredlung dieses Industriezweiges *sehr genau* bekannt, erfand einen einfachen, sehr zweck*mäßigen* Spinnrocken, ein besseres Spinnrad, viel bes-

sere Hecheln, eine neue Flachsbreche mit Walzbret und beschäftigte sich mit der Vervollkommnung des Bleichens mit Waschen durch Wasserdämpfe, mit der Verbesserung der Feinspinnerei (des Flachses, der Floretseide und des Ziegenflaums) und vorzüglich mit deren Verbreitung. Zur sichern Erreichung seiner verdienstlichen Zwecke verband er sich mit patriotischen, der Sache ergebenen Männern, welche ihn mit Beiträgen unterstützten, um Flachsbrechen, Hecheln, Rocken u. s. w. anzuschaffen, Feinspinnerinnen heranzuziehen und diesen für Baiern so wichtigen Erwerbszweig in einer veredelten Gestalt allgemeiner zu machen. Auch wurden seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt, vorzüglich in dem Obermain-, Regen- und Unter-Donaukreise. Hierbei müssen wir der großmüthigen Unterstützung des verstorbenen königlich baierischen Finanzrathes Freiherrn von Schätzler in Augsburg *) gedenken, welcher zur Belebung dieses Industriezweiges 200 Kronen beitrug, ebenso wie er zu dem Fortgange der oben angeführten Erziehungsanstalt in Plassenburg für verwahrloste Knaben 400 Kronen beisteuerte. — Das Bewußtsein, Gutes gewirkt, dem Vaterlande genützt zu haben, waren St.'s höchste Belohnungen. Der jährlich verlangte Bericht über das Betragen der in den Stand der Freiheit zurückgekehrten Gefangenen aus der Plassenburg, welcher sich günstig für zwei Drittel derselben im Durchschnitt auszusprechen pflegte, machte ihn alle Mühe vergessen. — Die gründlichen Einsichten über Industrie und Gewerbe im allgemeinen und in Baiern insbesondere, welche St. so vielfältig an den Tag gelegt hatte, veranlaßten seine Beiziehung zu der 1826 niedergesetzten Commission über Handel-, Zoll- und Mauthangelegenheiten und, nach Beendigung derselben, 1827 seine Ernennung als General-Zoll-Administrationsrath, womit er in einen großen Wirkungskreis eintrat. Auch in diesem blieb er ein Vertheidiger des Prohibitivsystems, jedoch mit der Beschränkung, daß kleinere Staaten, welche auf einer gleichen Stufe der Industrie stehen, Handels- und Zollvereine schließen sollen. — Um diese Zeit, als St. zur General-Zolladministration versetzt wurde, begann ein neues Zollsystem in Baiern Wurzel zu fassen, welches auf gleichmäßige Beförderung der Interessen der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels durch allmälige

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 151.

Entfesselung des Verkehrs in Deutschland auf dem Wege der Verträge abzweckte. In Folge dieses Systems wurde den 12. April 1827 der Vertrag über die Zollverhältnisse zwischen Baiern und Würtemberg und den 18. Januar 1828 der Grundvertrag über den Zollverein dieser beiden Staaten abgeschlossen. Große Arbeiten lasteten zu dieser Zeit auf den Mitgliedern der General-Zolladministration; unter andern wurde auch für die Ständeversammlung des Jahres 1828 eine neue Zollordnung und ein neuer Zolltarif entworfen. Daß St. an diesen für sein Vaterland so wichtigen Arbeiten den größten Antheil nahm, beweist der Umstand, daß er von seinem Könige nach Berlin gesendet wurde, um den Handelsvertrag mit Preußen und Darmstadt, welcher am 27. Mai 1829 zu Stande kam, einzuleiten. Sowohl das Kreuz des preußischen rothen Adlerordens als auch die persönliche Zuneigung seines Landesfürsten waren sprechende Zeugen für die Anerkennung seiner damals geleisteten Dienste. — Was er als Privatmann für die Industrie gethan hat, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht im einzelnen aus einander zu setzen. Wir erwähnen hier nur, daß er auch als Anwalt des landwirthschaftlichen und zweiter Vorstand des Verwaltungsausschusses des polytechnischen Vereins zu München wirkte. — Im Jahr 1827 machte er eine Reise nach Schwabach und Erlangen zur Unterstützung der dortigen Strumpfweber. Wie segensreich seine Gegenwart an diesen Orten war, bezeugte eine Eingabe der dortigen Strumpfweber bei der baierischen Ständeversammlung von 1830/31, worin sie sagen, daß ihr Gewerbe sich in der Art gehoben habe, daß die Zahl der Weberstühle von 200 auf 566 gestiegen sei. — Auf seinem Sterbebette mit dem Tode ringend, bedauerte St. nur deswegen sein frühzeitiges Dahinscheiden, weil er hierdurch gehindert würde, die für Förderung und Emporbringung eines wichtigen vaterländischen Industriezweiges entworfenen Plane in Ausführung zu bringen.

65. Johann Heinrich Harpprecht,

k. würtemb. Legationsrath zu Stuttgart;

geb. d. 2. Mai 1754, gest. d. 3. März 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten war das Städtchen *Laasphe* in der Grafschaft Wittgenstein. Sein Va-

*) *Nach:* Rede am Grabe des Legationsrathes H., geh. v. d. *D. C. R. u. D.* Köstlin. Stuttg.

ter (gest. 1784), damals reichsgräflicher Kanzleidirektor daselbst, wurde in dem 7. Lebensjahre des Sohnes von dem Herzoge Carl von Würtemberg als Regierungs- und Hofgerichts-Assessor angestellt, nahm unsern H. mit nach Stuttgart und gab ihn, da er keine eigene Oeconomie führte, zuerst in die Kost und den Unterricht zu dem Gymnasialprofessor Zimmermann und nachher zu dem Helfer zu St. Leonhard, Fuchs. Daneben besuchte der Verewigte die untern und mittlern Klassen des Gymnasiums. Als er das Alter von 14 Jahren erreicht hatte, trat sein Vater, dessen erste Gattin im zweiten Jahre nach der Geburt unsers H. gestorben war, in die zweite Ehe mit der Witwe des Professors Ferd. Harpprecht in Tübingen, worauf der Sohn wieder in das elterliche Haus aufgenommen wurde und seine Studien im obern Gymnasium fortsetzte. In seinem 18. Lebensjahre bezog er die Universität Tübingen, widmete sich den Rechtswissenschaften, bestand nachmals eine Prüfung bei der dortigen Juristenfacultät und wurde sodann unter die Zahl der Hofgerichtsadvocaten aufgenommen. Von Tübingen aus begab er sich auf die Hochschule zu Göttingen, wo er seine Studien fortsetzte und beschloß. — Nach Beendigung seiner academischen Laufbahn nahm sein Großoheim, der kaiserliche und Reichskammergerichtsassessor Freih. von Harpprecht in Wetzlar ihn zu sich. Während der langen Zeit, die er bei diesem Verwandten zubrachte, erfuhr er eine liebevolle, aufmerksame Behandlung, so daß er sein ganzes Leben mit dankbarer Erinnerung an die mühevolle Sorgfalt dachte, welche derselbe seiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung hatte zukommen lassen. Auch bewies dieser Oheim die Zuneigung, welche er für seinen Neffen hegte, zuletzt noch dadurch, daß er ihn in seiner letzten Willensverordnung zum Administrator der von ihm errichteten wohlthätigen und reich dotirten Familienstiftung ernannte. — Von Wetzlar kehrte H. wieder in sein Vaterland zurück, widmete sich hier der juridischen Praxis und der Advocatur und wurde 1790 von dem damals regierenden Herzog Carl zum geheimen Registrator bei dem geheimen Rathe ernannt und 1807 unter König Friedrich in der nemlichen Eigenschaft in das nachmalige Cabinetsministerium, jetziges Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, versetzt. Im J. 1817 erhielt er von dem gegenwärtig regierenden Könige von Würtemberg den Charakter eines Legationsrathes. Im

J. 1824 war er genöthigt wegen anhaltender Augenleiden, die eine Erblindung besorgen ließen, um Versezzung in den Ruhestand einzukommen. Dieser seiner Bitte wurde zwar gewillfahrt, jedoch mit der Einschränkung und unter der Bedingung, daß er bei seiner vieljährigen Erfahrung noch ferner, wenigstens in so weit, als es seine Kräfte gestatten würden, den Kanzleigeschäften obliegen sollte. Hierauf folgte im J. 1829, nachdem er sein 75. Lebens- und sein 40. Dienstjahr zurückgelegt hatte, seine unbedingte Versetzung in den Ruhestand. — In der langen Ehe, welche H. seit 1785 mit Louise, Tochter des Hofkammerraths, nachmaligen Expeditionsrathes und Gewölbsverwalters Landauer zu Stuttgart, geführt hatte, wurden ihm ein Sohn und drei Töchter zu Theil, welche jedoch alle und zwar größtentheils erwachsen dem Vater im Tode vorangingen, so daß dem Greise nur 4 Enkel, Sprößlinge aus der Ehe seiner Tochter Louise mit dem Dr. med. Cleß zu Stuttgart, als einzige Freude übrig geblieben waren. Sein Sohn Friedrich, Oberlieutenant in der würtembergischen Reiterei, Ritter des würtemb. Militärverdienstordens und der französischen Ehrenlegion, wurde ein Opfer des russischen Feldzuges von 1812.

* 66. Gustav v. Schmeling,

kön. preuß. Major im 33. Inf. Regimente, Ritter des eis. Kreuzes 2. u. des russ. Annenord. 3. Kl., zu Graudenz;

geb. d. 6. Juni 1790, gest. d. 3. März 1832.

Gustav von Schmeling war der jüngste Sohn des zu Schlawe in Hinterpommern lebenden Landraths Otto Gabriel v. Sch. Seine Mutter, eine geborne v. Diringshofen, war eine eben so thätige als gottesfürchtige Frau. Jeden Morgen ließ sie sich von einem ihrer Kinder aus Gellert's geistlichen Liedern etwas vorlesen, was auch für Letztere nicht ohne Segen blieb. Zu den Früchten ächter Frömmigkeit, inniger Liebe und Treue gegen den König und das Vaterland, so wie gegen seine Familie und seine Freunde, woran Gustav's Leben späterhin so reich war, sind die Keime während dieser Zeit im elterlichen Hause gelegt worden. — Nach vollendetem 10. Jahre wurde der Verewigte in das Cadettencorps zu Stolpe geschickt, wohin seine beiden ältern Brüder ihm bereits vorangegangen waren. Unter dem strengen, aber äußerst rechtlichen Major von Pröck wurde

er hier an die militärische Zucht und Ordnung gewöhnt. Er fügte sich bald in dieselbe und zeichnete sich bei seinen natürlichen guten Anlagen so aus, daß er zum Unterofficier befördert wurde. Im J. 1803 ging er in das Cadettencorps zu Berlin ab. Das verhängnißvolle Jahr 1806 fand ihn dort auf der Stufe eines Portepee-Unterofficiers, von welcher man gleich als Officier in die Armee eintrat. Doch war es ihm noch nicht vergönnt, in diesem Kriege kämpfend für sein Vaterland aufzutreten. Das Reserve-Bataillon, welchem er nach der Schlacht bei Jena zugetheilt worden war, wurde bei Beendigung des Krieges wieder aufgelöst und hiermit für jetzt seiner ferneren Thätigkeit ein Ende gemacht. — Er kehrte hierauf mit halbem Solde in das väterliche Haus zurück und lebte dort still bis zum Jahre 1810, wo ihn sein früherer Freund und Führer, der Major v. Karger, abermals in das Cadettencorps berief, um mit mehreren jüngern Officieren an dem Erziehungsgeschäft Theil zu nehmen. Der Kreis, in den er nun hier trat, ist für sein ganzes folgendes Leben von großer Bedeutung geworden. Das kleine, geschwächte Preußen befand sich damals dem gewaltigen Besieger Europa's gegenüber, in einer Lage, welche dem äußeren Anscheine nach gar keine Hoffnung gewährte, daß es jemals seine frühere Selbstständigkeit und Bedeutung wieder erhalten würde. Aber in ihm lebte noch die Erinnerung an eine frühere Zeit, wo Preußen siegreich den Kampf mit ganz Europa bestanden hatte, und die Gesinnung treuer Anhänglichkeit und Liebe an ein Regentenhaus, das ihm so viele ausgezeichnete Fürsten gegeben hatte, war in den Stürmen des unglücklichen Krieges nicht untergegangen. Auch hatte der König nach dem Tilsiter Frieden, ungeachtet der äußerst beschränkten Geldmittel, nichts verabsäumt, wodurch die geistige Kraft des Volks gestählt und wieder belebt werden konnte, und mit Vertrauen sah dasselbe dem Augenblicke entgegen, wo er es wieder zu den Waffen rufen würde. Auch Schmeling und seine Collegen, die Lieutenants v. Mauderode, von Knebel, v. Hüser und v. Beyer hofften auf diesen Zeitpunkt. Gleiche Gesinnung gegen den König und ihr gebeugtes Vaterland, gleiches wissenschaftliches Streben und dieselben Ansichten von Gott und dem geoffenbarten Worte hatten sie zu der innigsten Freundschaft verbunden. — So kam nun das verhängnißvolle Jahr von 1812, in welchem die unzählbaren Schaaren des all-

tischer Pomolog. Noch lange nach ihm werden die mit schönen Obstbäumen prangenden Pfarrgärten zu Rengersdorf dankbaren Nachfolgern in ihrer Blüthenpracht und Fruchtfülle den vergegenwärtigen, dessen Hand die Stämme mühsam zog und pflegte. — Einen Beruf zur Schriftstellerei fühlte der Verewigte nicht, wiewohl er bei seinem umfassenden Wissen und reifen Urtheile der literarischen Welt gewiß dankenswerthe Gaben zu bieten im Stande gewesen wäre. — Diese ernste Richtung zu der Wissenschaft öffnete ihm aber auch eine Zufluchtsstätte, wenn von außen her allerlei Stürme kamen. Und an solchem Lebensdruck hat es ihm nicht gefehlt. Oft war er in die Nothwendigkeit versetzt, die äußern Rechte seines Amtes zu vertheidigen. Namentlich waren die letzten 7 Jahre seines Amtslebens durch solche Anfechtungen getrübt. Dabei fehlte es nicht, daß er vielfach verkannt und oft hart und schief beurtheilt wurde. — Bis ungefähr 16 Jahre vor seinem Tode konnte der Hingeschiedene sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen. Von da an wurde er von einem häufig wiederkehrenden Uebel heimgesucht, welches wohl den Grund zu seinen spätern, mit dem Tod sich endigenden Leiden legte. Sichtbar schwand in dieser letzten Periode seines Lebens der Grad der Theilnahme an den Gegenständen, welche ihm bis dahin wichtig und lieb gewesen waren. Die einzige Richtung seines Erdenseins, für welche seine Theilnahme bis zur letzten Stunde ihre volle jugendliche Kraft behielt, war die mit seiner Christenhoffnung selbst so genau zusammenhängende Verwaltung seines Amtes, von dessen Abwartung ihn auch nicht die größte Ermattung seiner Kräfte, keine in schlafloser Beängstigung zugebrachte Nacht abzuhalten im Stande war. — Er hinterließ eine Gattin, mit welcher er sich den 2. März 1791 ehelich verbunden hatte, und außer ihr noch 3 Söhne (der älteste von diesen, Carl Gottlob, ist Pastor zu Rückersdorf bei Sagan in Niederschlesien) und 7 Töchter.

* 64. Carl Ferdinand Stuhlmüller,

königl. baier. General-Zoll-Administrationsrath, Anwalt des landwirthschaftlichen und zweiter Vorstand des Verwaltungsausschusses des polytechnischen Vereins in München, Mitglied des k. baier. und großherzogl. badenschen Civilverdienstord., Ritter des k. preuß. roth. Adlerordens, zu München;

geb. i. J. 1787, gest. d. 2. März 1832.

St. wurde zu Neuburg an der Donau geboren, wo sein Vater königl. baierischer Hüttenbeamter war. Er trat 1805 in Militärdienste, machte als Lieutenant im 1. leichten baier. Infanterie-Bataillon die Feldzüge von 1809 bis 1812 mit, wurde in dem letztern verwundet und gefangen, ward nach seiner Rückkehr Inspektions-Officier und Lehrer im königlichen Cadettencorps zu München, im Jahr 1817 Polizeicommissär des Zwangarbeitshauses Plassenburg im Obermainkreise und 1827 Rath bei der königlichen General-Zolladministration. Er war Mitglied des königl. baier. und großherzogl. badischen Civilverdienstordens und Ritter des königl. preußischen rothen Adlerordens. Verehelicht hatte er sich den 13. Februar 1817. — Im Militärdienste zeigte der Verewigte bei jeder Gelegenheit seltenen Muth, im Civildienste neben trefflichen Geistesanlagen ausgebreitete, richtige Kenntnisse. Was er in letzterer Hinsicht leistete, wollen wir hier unsern Lesern umständlicher mittheilen, da es wohl verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. — Die Zwangarbeitshäuser haben die mißliche Aufgabe, verdorbene, arbeitsscheue Menschen zu beschäftigen und zu bessern. Die Wahl der Beschäftigung in ihnen ist aber eben so schwer als wichtig. St. begegnete den Anforderungen, welche sein Posten auf der Plassenburg in diesen Beziehungen an ihn machte, mit Umsicht, Scharfblick, unermüdlicher Thätigkeit und dem glücklichsten Erfolg, wobei auch die Interessen seines Vaterlandes gefördert wurden. Baiern hatte nemlich damals großen Mangel an Manufakturen mittlerer und ganz feiner Tücher; höchst bedeutende Summen wanderten jährlich dafür in das Ausland. St. schlug daher die Fabrication dieser Tücher in dem genannten Institute vor. Wie unmöglich auch die Durchführung dieses Planes mit den Menschen, die ihm hierbei zu Gebote standen, bei deren kurzer Aufenthaltszeit und ihrem gänzlichen Mangel an Kunstgeschicklichkeit schien, so

blieb doch der günstige Erfolg nicht aus. Er brachte nemlich den Gefangenen, für deren körperliches und geistiges Wohl in allen möglichen Beziehungen auf das zweckmäßigste schon gesorgt war, auch die ihnen fehlende nöthige Kunstfertigkeit dadurch bei, daß er Maschinen in der Anstalt einführte und dieselben durch die Gefangenen betreiben ließ. Auch war es einer von diesen Letztern selbst, der, als ein geschickter Werkmeister, den Bau dieser Maschinen in dem Hause leitete. Eben so wurden auch alle andern zu einem selbstständigen Wirthschaftsbetrieb nothwendigen Geräthschaften angefertigt. Das Mahlen, Backen, Kochen, Waschen, kurz Alles geschah von da an durch Gefangene. Außer der sehr bedeutenden Kostenersparung gewannen Letztere selbst an Geschicklichkeit und Liebe zur Arbeit und Ordnung. — Wie verständig die Fabrik eingerichtet, wie beliebt ihre Produkte waren, so zwangen doch die Zeitverhältnisse die Anfertigung der im Werthe überall sehr gefallenen Tücher mit der Fabrication von Teppichen und Bibern zu vertauschen, wie denn auch der bedeutende Gewinn, welchen häufig eingehende Bestellungen von Privatleuten gewährten, die im Hause zahlreich vorhandenen Maschinen zu diesem Zwecke zu verwenden gebot. Diese neuen Fabricate waren sehr gesucht, besonders die Teppiche. — Wenn St. mit Beharrlichkeit und Ausdauer das Ziel, dessen Erreichung die prüfende Berechnung als höchst wahrscheinlich wies, verfolgte, so wußte er doch auch mit einer seltenen Geistesgegenwart und mit großem Scharfsinn seine Plane nach den besondern Verhältnissen zu richten, wenn eine Aenderung derselben dies nothwendig machte. Von dieser Seite zeigte er sich auch bei der eben gedachten Gelegenheit. Er hatte einen großen Vorrath von Tüchern und der Absatz stockte. Ein minder gewandter Kopf würde, über Mißgeschick klagend, das ganze Unternehmen aufgegeben haben, ein Loos, das so viele Fabricanten trifft. Doch er wußte sich zu helfen. In jener Zeit nemlich fanden die mit Mineralfiguren dessinirten Teppiche einen großen Absatz, ohne daß die Art ihrer Zubereitung bekannt war. St. sah einen solchen Teppich und fand sofort ohne fremde Anleitung das Geheimniß, dem Tuche die gehörige Zeichnung und Zubereitung zu geben, so daß er mit großem Vortheil seinen ganzen Vorrath unter der Gestalt von Teppichen verkaufte und so seine Fabrikanstalt rettete. In dieser neuen Kleidung zierten seine

Tücher die Residenz und Paläste Münchens und wurden stark in's Ausland, selbst nach Frankreich und Holland, versendet. — Die Zahl der Gefangenen stieg von Jahr zu Jahr und betrug 1825 nahe an 600 Köpfe, weniger in Folge der Verschlechterung des Sittenzustandes, als des gewachsenen Zutrauens zu der Anstalt und vorzüglich zu ihrem kenntnißreichen, rechtlichen Vorstande, dessen unermüdlicher Eifer nicht sowohl strafen als bessern wollte. — Laut spricht für den letzteren Umstand auch die von St. in dem Institute begründete Erziehungsanstalt für verwahrloste, verwilderte Knaben. Dieselben wurden, nachdem sie hier den hinreichenden Unterricht erhalten hatten, zu Meistern in der Umgegend mit der Androhung in die Lehre gegeben, augenblicklich in das Institut bei einem Rückfalle in ihren vorigen Lebenswandel zurückgenommen zu werden. Die meisten derselben bestanden jedoch die Probe und sicherten sich durch ein gutes Betragen ihr künftiges Fortkommen. — Plassenburg war nicht allein der Aufenthalt gewöhnlicher Müßiggänger, sondern auch großer, höchst gefährlicher Verbrecher. Es wurden nemlich alle von den Polizeibehörden des Rezat-, Unter- und Obermainkreises aufgegriffenen Individuen, deren Heimath unbekannt war, dahin abgegeben; hier mußten ihre heimathlichen Verhältnisse ausgemittelt werden, eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe. Bei Nachforschungen dieser Art gelangte der hierin äußerst thätige und einsichtige St. zu der wichtigen Entdeckung einer über ganz Deutschland verbreiteten jüdischen Gaunerbande. Die Untersuchungen hierüber füllten allein 45 starke Aktenbände, deren Ergebnisse er in der Schrift: „Vollständige Nachrichten über eine polizeiliche Untersuchung gegen jüdische durch ganz Deutschland und dessen Nachbarstaaten verbreitete Gaunerbande 1823“ mittheilte. Dieser Umstand machte eine Absonderung der Gefangenen nothwendig. Sie zerfielen von da an in 3 Klassen, leichtsinnige, rückfällige, heimathlose; jede Klasse war durch Kleidung und Behandlung unterschieden. Bei Uebertretung der Ordnung war jeder Einzelne leichtern oder schwerern Strafen, auch körperlichen Züchtigungen unterworfen; diese wirkten aber viel weniger, als das Stillschweigen und Trittrad. Man wollte die eben genannten Besserungsmittel als zu strenge tadeln, jedoch gewiß mit Unrecht. Das ewige Stillschweigen war in dem Arbeitshause zu Pusterwig in Copenhagen

Rechte der böhmischen Protestanten, als ein ebenso einsichtsvoller, wie unerschrockener Mann, die größten Verdienste erwarb, auch einmal zu Regensburg für diese Sache thätig war und durch deutsche und böhmische Schriften wirkte, so war doch sein äußerer Lohn, bei den sehr geringen Einkünften jener böhmischen Stellen, seiner Thätigkeit nicht angemessen, besonders da er auch Gatte und Vater war. Im April 1789 hatte er sich nemlich mit Dorothea Beata, Tochter des Pastors M. Löwe zu Hinterhermsdorf im Meißnischen Kreise verheirathet. Im J. 1793 wurde er böhmischer Pastor in Zittau. — In diesem Posten wirkte er mit gewissenhafter Thätigkeit bis in sein hohes Alter. Sein Amt, wobei er außer den Sonntagen keine dienstlichen Verrichtungen hatte, indem die Taufen, Trauungen und Begräbnisse bei der böhmischen Gemeinde nicht von ihm zu besorgen waren, ließ ihm Muße, sich auch mit manchen technischen Arbeiten zu beschäftigen und mehrere Schriften auszuarbeiten. Seine vielseitigen, durch fleißiges Lesen des Neuesten bis ins hohe Alter vermehrten Kenntnisse, so wie sein lebhafter Geist und seine reichen Erfahrungen machten ihn auch zu einem guten Gesellschafter; nur erschwerte seine einst im Berufe ihm zugestoßene Schwerhörigkeit die Unterhaltung mit ihm, so wie dieser Umstand auch Ursache ward, daß ihm der Magistrat nicht eine bessere Stelle, etwa auf dem Lande, anvertrauen konnte. Seine lebenslang geringen Einkünfte machten ihm, bei einer zahlreichen Familie, seine Tage oft sehr sorgenvoll, und es war ihm sehr zu gönnen, daß er erlebte, wie alle seine Kinder wohl geriethen und ihm Freude machten. Der älteste Sohn, Theodor, ist Kaufmann in Dresden, der zweite, Karl, Schuldirektor in Bernstadt und der dritte, Gustav, ist Apotheker. Von seinen Töchtern lebte die älteste im Herrnhuter Schwesternhause, kam als Erzieherin ins Haus des Fürsten Repnin und folgte dieser Familie nach Asien, als der Fürst hier angestellt wurde, ist aber nun in Niesky glücklich verheirathet. Die jüngste Tochter führte die Wirthschaft des längst verwitweten Vaters bis zu dessen Ende. — Der Verewigte hatte bei herannahendem Alter mit manchen körperlichen Uebeln zu kämpfen, besonders mit der Gicht an beiden Händen, wogegen er die Bäder zu Muskau nicht ohne Erfolg gebrauchte. *Fast bis an* seinen Tod konnte er sein Amt, wozu später *auch deutsche* Predigten kamen, verwalten. — Früher

war B. eines der thätigsten Mitglieder der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften; das Archiv derselben besitzt schätzbare Handschriften von ihm. Auch gebührt ihm der Ruhm, der Erste in Zittau gewesen zu seyn, der auf eine Industrieschule daselbst bedacht war. — Verzeichniß seiner Schriften: Ein kleiner böhmischer Catechismus von 50 Fragen. Prag 1784. — Gemeinfaßliche Erklärung über das h. Abendmal. Ebd. 1785. — Nachricht von der protestant. Gemeinde in Haaber. 1787. — Zwei Predigten (böhmisch). Lauban 1793. — Der vom Kaiser Rudolph II. den Protestanten in Böhmen ertheilte Majestätsbrief von 1609. Görlitz 1803. (Diese von B. besorgte neue Ausgabe und Uebersetzung des Rudolphinischen Majestätsbriefes aus einem wichtigen, in Zittau befindlichen Originale verdient große Aufmerksamkeit, weil nur in ihr dieses Aktenstück ächt und unverfälscht zum Vorschein kommt.) — Europäische Regententafel vom J. 1818. — Leben des Feldmarschalls Fürsten Blücher. Zittau 1819. — Synopsis theologiae pastoralis. Dresd. 1822. — Trostpredigt. Zittau 1823. — Akroama über Gall's *) Schädellehre. Ebd. 1823. — Tagebuch, im Muskauer Bade geführt. Ebd. 1824. — Pred. auf König Friedr. Aug., a. d. Böhm. übers. Ebd. 1827. — Betrachtungen über Natur und Fürsehung. Ebd. 1829. — Eine böhmisch geschriebene Vorbereitungsschrift z. Confessionsjubiläum. Ebd. 1830. — Ein Aufsatz in Fabri's geogr. Magaz. St. 12. — Beiträge zu der lausitz. Monatsschr. 1797, 1799 u. 1806. — Antheil an Fielitz vaterl. Monatsschr. (1813). — Er war auch Mitarbeiter an der böhmischen Uebersetzung der Wiener Liturgie und an einem böhmischen Gesangbuche, welche Werke der Superintendent Leschke in Prag zu besorgen hatte.

* 69. Friedrich Christian Unbekannt,

erster Lehrer an der Dom-Töchterschule zu Naumburg a. d. S.;
geb. d. 12. April 1802, gest. d. 4. März 1832.

Sein Vater war Bäcker zu Naumburg. Er erhielt seinen ersten Schulunterricht in der 1808 gegründeten Bürgerschule daselbst und kam späterhin auf das Seminar zu Weißenfels, woselbst er aber nur von 1817 bis 1819 verweilte und dann eine Hauslehrerstelle bei dem

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 655.

Major von Schmiedtseck in Alt-Buckow bei Belgard annahm. 1823 kehrte er wieder nach Naumburg zurück und wurde im Okt. d. J. als dritter Hilfslehrer an der dasigen Bürgerschule angenommen. Der mit diesem Posten verbundene Gehalt war äußerst gering, und nur durch Ertheilung einer Menge der beschwerlichsten Privatstunden wurde es ihm möglich, sich fünf Jahre lang in dieser Stellung seinen Unterhalt zu sichern. Im J. 1828 erhielt er die erste Lehrerstelle an der Naumburger Dom-Töchterschule, an welcher er schon einige Zeit als Gehilfe gearbeitet hatte. Leider konnte er sich seiner verbesserten Lage nur kurze Zeit erfreuen, da schon nach 3 Jahren und einigen Monaten ein Nervenfieber seinem Leben ein Ende machte. Diese Krankheit wurde aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen von unbedachten Eltern ihm verursachten Aerger herbeigeführt. — U. zeichnete sich als Lehrer höchst vortheilhaft aus und verstand sich vorzüglich gut auf die Behandlung der Kinder. In der Geschichte und Literatur war er sehr bewandert, kannte die Werke fast aller deutschen Klassiker, hatte aber vor Allem eine große Vorliebe für Schriften politischen Inhalts. Auch befand er sich im Besitz einer reichhaltigen Bibliothek. Er war sehr gesellig und oft über seine Kräfte freigebig. Freisinnigkeit war aber das, was ihn am meisten charakterisirte.

K. — S.

* 70. Carl Friedrich Beyer,

emeritirter Pastor zu Grünstädtel b. Annaberg, zu Freiberg im sächs. Erzgebirge;

geb. d. 16. Sept. 1748, gest. d. 5. März 1832.

Er war der Sohn eines Militärchirurgus in Oederan. Seine Erziehung wurde mit großer Einfachheit betrieben, wie denn diese Eigenschaft, gepaart mit Anspruchlosigkeit, ihn auch in allen seinen spätern Lebensverhältnissen, ungeachtet seiner trefflichen Geistesbildung, auszeichnete. Im J. 1774 erhielt er das Rektorat in seiner Vaterstadt, wo er sich auch 1777 mit der einzigen Tochter des dasigen praktischen Arztes, Dr. Heisterbergk, verheirathete. 1792 gelangte er zum Pfarramt in Bockau bei Schneeberg und dann, 1807, zu dem in Grünstädtel mit Pöhla bei Schwarzenberg. In dieser letzteren Stellung feierte er 1824 sein Amts- und 3 Jahre später sein Ehejubiläum. Noch 3 Jahre nach dieser

Zeit blieb er thätig in seinem Berufe, bis zu seinem 79. Jahre, und ruhte dann erst, nur noch beschäftigt mit wissenschaftlicher Unterhaltung, von den Mühen des Lebens im Kreise seiner Kinder zu Freiberg aus. — Außer gründlicher theologischer, sowie humanistischer Ausbildung und Musik beschäftigte den Verstorbenen vorzüglich Liebhaberei der Entomologie, durch die er zu einer zahlreichen Sammlung in diesem Fache und zu vielfachen Verbindungen mit auswärtigen Entomologen gelangte. Nächstdem aber belebte ihn von früher Jugend an Neigung zur Dichtkunst. Seine zahlreichen Gedichte athmen insgesammt harmlosen Witz und humoristische Gemüthlichkeit; jeder scherzhafte Einfall, jeder freundliche Spott über Thorheiten seiner Zeitgenossen, jede ernstere Theilnahme an den Ereignissen seiner Gemeinde, seiner Familie oder des Vaterlandes, verwandelten sich bei ihm in ein kleines Gedicht. Diese Gabe zu überraschenden, natürlich einfachen oder sarcastischen Einfällen blieb sein Eigenthum noch bis zu seinem hohen Alter, wo das Gedächtniß schon abnahm. Seine große Bescheidenheit gestattete nur selten den Abdruck eines und des andern seiner Gedichte; indessen sind doch mehrere derselben in dem Schneeberger gemeinnützigen erzgebirgischen Anzeiger (besonders in den Jahrgängen 1823 bis 1828), so wie auch in den Freiberger gemeinnützigen Nachrichten und in dem Marienberger Wochenblatt erschienen; sie sind meist ohne Unterschrift, oder mit Montanus, bisweilen auch nur mit dem Buchstaben B. oder M. unterzeichnet. Einige derselben gingen auch aus diesen Provinzialblättern in auswärtige und vielgelesene Blätter (z. B. den Nürnberger Correspondenten) über. Sein heiterer Sinn und seine von Jugend auf an Mäßigkeit und Zurückgezogenheit gewöhnte Lebensweise erhielten ihn bis in die letzten Lebenstage immer gesund und rüstig; noch im 79. Lebensjahre verrichtete er die Amtsgeschäfte seines Filials unermüdet und legte alle seine Berufswege, bis zu einer Stunde Entfernung von seiner Pfarre, bei Wind und Wetter, stets zu Fuße zurück; auch seine Sinne blieben so ungeschwächt, daß er noch bis zu seinem Ende die feinste griechische Druckschrift ohne Brille las und sein musicalisches Gehör ihn bis zu den letzten Tagen nicht verließ. — Er verschied sanft und ruhig, wie sein ganzes Leben war, und herzlich geliebt von Allen, die ihn näher kannten, im 84. Jahre. Da seine Gattin ihm 1827, so wie sein ein-

ziger Sohn schon 1800 in jenes Leben vorangegangen waren, so hinterließ er außer 6 Enkeln und 3 Urenkeln nur eine verheirathete Tochter.

* 71. Johann Daniel Meusel,

Buchbinder, Buchhändler, Senator u. Hofagent in Coburg;

geb. d. 24. Febr. 1757, gest. d. 5. März 1832.

Meusel war der vierte Sohn des Schullehrers Johann Nicol. Meusel zu Eyrichshof (im baier. Untermainkreise) und Bruder des Dr. Joh. Georg Meusel, geheimen Hofraths und Professors der Geschichte zu Erlangen († 1821), dessen vorzügliche Verdienste in der Kunst- und Literargeschichte und Statistik ꝛc. bekannt genug sind. In der Ausübung der Buchbinderkunst allein, die unser M. erlernt hatte, konnte seine außerordentliche Liebe zur Thätigkeit keine hinlängliche Befriedigung finden und er strebte deshalb nach einem erweiterten Wirkungskreise. Da er nun während seines Aufenthaltes in Schulpforte im Kauf und Verkauf alter Bücher im kleinen glücklich gewesen war, so bestimmte ihn das, als er sich 1780 als Buchbinder zu Coburg niedergelassen und verheirathet hatte, eine Antiquarhandlung zu errichten. Durch den gesunden und sichern Blick, mit dem er in das Leben schaute und den wahren Stand der betreffenden Verhältnisse auffaßte, durch seine Gewandtheit, günstige Umstände zu benutzen, und durch seine ungewöhnliche Thätigkeit wußte er seine Geschäfte von Jahr zu Jahr zu heben und zu erweitern. Die seit den neunziger Jahren bis 1832 von ihm durch den Druck bekannt gemachten Bücherverzeichnisse beurkunden seine Wirksamkeit in dieser Beziehung. In seinen letzten Jahren war er unter den Gelehrten und unter seinen Collegen bekannt genug, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ihn das Conversationslexicon (Artikel Antiquar) unter die bekanntesten Antiquare rechnet. Gleich beim Beginn seines Geschäftes legte er auch eine Lesebibliothek an, die im Jahr 1832 über 22,200 Bände stark war und wohl an Zahl und Gediegenheit eine der ansehnlichsten in Deutschland seyn möchte. Neben diesen ausgebreiteten Geschäften errichtete er noch eine Buch- und Papierhandlung und bewährte gleichfalls in der Führung derselben seine Betriebsamkeit und Umsicht. Seine Liebe zur Thätigkeit wurde in ihren Aeußerungen von einem seltenen Sinne für Ordnung und

Pünktlichkeit unterstützt, den er ebenso den Seinigen, wie den jungen Leuten, denen er durch Zuziehung zu seinen Geschäften Unterhalt verschaffte, einzuflößen wußte. Man durfte nur einen flüchtigen Blick in das Treiben in seinem Hause gethan haben, um sogleich von der musterhaften Ordnung und von dem geregelten Ineinandergreifen aller Glieder des Hauses überzeugt und angenehm berührt zu werden. Die jungen Leute, die in seinem Hause lebten, konnten später die treffliche Schule, in welcher sie gewesen waren, nicht verleugnen, wurden brauchbare und tüchtige Menschen und fühlen sich noch jetzt gedrungen, ihr früheres Geschick zu segnen. Das nach allen Seiten hin gerichtete Walten unsers M. unter den Gliedern seines Hauses hatte etwas wahrhaft Patriarchalisches, wozu das Ehrwürdige in seiner persönlichen Erscheinung, der ruhig sichere und zufriedene Blick seines Auges und der eigenthümliche Ausdruck des freundlichen Ernstes und der milden Strenge, der sich in seinen Gesichtszügen mischte, nicht wenig beitrugen. Doch nicht blos als Geschäftsmann, sondern auch als Mensch und Christ war er gleich hochachtungswerth. Er besaß einen höchst menschenfreundlichen Charakter und war von so weichem Gemüthe, daß Alles, was das menschliche Herz nur einigermaßen zu ergreifen vermag, in dem seinigen Anklang fand und ihn leicht bis zu Thränen rühren konnte. Sein religiöser Sinn, dem er durch eifrigen Kirchenbesuch immer wieder neue Nahrung zuführte, bethätigte sich im Stillen auf vielfache Weise durch Theilnahme an dem Wohl und Wehe seiner Mitmenschen. Von diesem Geiste beseelt, von seiner Umsicht und seinen Erfahrungen unterstützt, konnte er nicht ohne wohlthätigen Einfluß auch auf die bürgerlichen Verhältnisse seiner Mitbürger bleiben, nachdem er im Jahr 1808 zum Senator gewählt worden war. Seine Verdienste erkannte auch sein Fürst und ehrte ihn dadurch, daß er ihn im Januar 1832 zum Hofagenten ernannte. In seinem Sohne haben seine Geschäfte einen wackern Fortsetzer erhalten.

Coburg. Dr. Henkel.

* 72. Ernst August Pflugk,

fürstl. Reußischer Landjägermeister, Ritter des großh. sächs. Ordens vom weißen Falken, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Wenigenauma, Zadelsdorf und Silberfeld, zu Wenigenauma bei Neustadt a. d. Orla im Großherzogth. Weimar;

geb. d. 12. April 1756, gest. den 5. März 1832.

Er wurde zu Wenigenauma geboren. Sein Vater war Christoph Ernst Pflugk, kurfürstlich sächsischer Rittmeister, und seine Mutter Auguste Mariane Joh. Charlotte, eine Geborne von Meußbach. Durch die Erziehung trefflicher Lehrer, insbesondere aber durch die Sorgfalt seiner würdigen Eltern wurde frühzeitig der Grund zu jener frommen und biedern Sinnesweise gelegt, welche der Verewigte in jeder Lage seines spätern Lebens bewährte. Obgleich einflußreiche Familienverbindungen ihn mächtig unterstützt haben würden, wenn er das öffentliche Leben im Hof-, Militär- oder Staatsdienste hätte wählen wollen, so widmete er sich doch dem zwar weniger glänzenden, aber seinem stillen Sinne mehr entsprechenden Landleben, beschäftigte sich besonders mit der Bewirthschaftung seiner väterlichen Güter, die er durch weise Benutzung eigner und fremder Erfahrungen und unermüdete Thätigkeit zur möglichsten Vollkommenheit emporzubringen strebte, und ließ sich das Glück seiner zahlreichen Gerichtsunterthanen angelegen seyn, auf welche er stets einen segnenden Einfluß zu behaupten wußte. — Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Fräulein Amalia Isabelle von Schönberg aus dem Hause Tanneberg, mit welcher er bis an seinen Tod in einer zwar kinderlosen, aber doch glücklichen Ehe lebte. Sein Haus stand mit edler Gastfreiheit Allen offen, welche die wackere Sinnesweise des Besitzers zu würdigen verstanden, und war lange Jahre hindurch ein Sammelplatz von Gebildeten aus der Nähe und Ferne. Bei den vielen Vorzügen des Geistes und Herzens, die ihn zierten, konnte ihm auch das Vertrauen seiner Standesgenossen nicht fehlen, was sich besonders dadurch an den Tag legte, daß er zu wiederholten Malen als Deputirter zu den Dresdner Landtagen erwählt wurde. Auch die benachbarten Reußischen Fürstenhäuser, insbesondere der verewigte Fürst Heinrich XLII. von Schleiz, so wie dessen Nachfolger, Heinrich LXII., zeichneten ihn durch freundlichen Umgang aus. Von dem Ersteren empfing er bereits im J. 1806 das Prädicat als Landjägermeister; der

war B. eines der thätigsten Mitglieder der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften; das Archiv derselben besitzt schätzbare Handschriften von ihm. Auch gebührt ihm der Ruhm, der Erste in Zittau gewesen zu seyn, der auf eine Industrieschule daselbst bedacht war. — Verzeichniß seiner Schriften: Ein kleiner böhmischer Catechismus von 50 Fragen. Prag 1784. — Gemeinfaßliche Erklärung über das h. Abendmal. Ebd. 1785. — Nachricht von der protestant. Gemeinde in Haaber. 1787. — Zwei Predigten (böhmisch). Lauban 1793. — Der vom Kaiser Rudolph II. den Protestanten in Böhmen ertheilte Majestätsbrief von 1609. Görlitz 1803. (Diese von B. besorgte neue Ausgabe und Uebersetzung des Rudolphinischen Majestätsbriefes aus einem wichtigen, in Zittau befindlichen Originale verdient große Aufmerksamkeit, weil nur in ihr dieses Aktenstück acht und unverfälscht zum Vorschein kommt.) — Europäische Regententafel vom J. 1815. — Leben des Feldmarschalls Fürsten Blücher. Zittau 1819. — Synopsis theologiae pastoralis. Dresd. 1822. — Trostpredigt. Zittau 1823. — Akroame über Gall's *) Schädellehre. Ebd. 1823. — Tagebuch, im Muskauer Bade geführt. Ebd. 1824. — Pred. auf König Friedr. Aug., a. d. Böhm. übers. Ebd. 1827. — Betrachtungen über Natur und Fürsehung. Ebd. 1829. — Eine böhmisch geschriebene Vorbereitungsschrift z. Confessionsjubiläum. Ebd. 1830. — Ein Aufsatz in Fabri's geogr. Magaz. St. 12. — Beiträge zu der lausitz. Monatsschr. 1797, 1799 u. 1806. — Antheil an Fieliz vaterl. Monatsschr. (1813). — Er war auch Mitarbeiter an der böhmischen Uebersetzung der Wiener Liturgie und an einem böhmischen Gesangbuche, welche Werke der Superintendent Leschke in Prag zu besorgen hatte.

* 69. Friedrich Christian Unbekannt,

erster Lehrer an der Dom-Töchterschule zu Naumburg a. d. S.;

geb. d. 12. April 1800, gest. d. 4. März 1832.

Sein Vater war Bäcker zu Naumburg. Er erhielt seinen ersten Schulunterricht in der 1805 gegründeten Bürgerschule daselbst und kam späterhin auf das Seminar zu Weißenfels, woselbst er aber nur von 1817 bis 1819 verweilte und dann eine Hauslehrerstelle bei dem

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 666.

men Kammerraths David Christian Boccius in Neustrelitz, welcher damals noch als Gerichtsrath und Justizbeamter bei der dasigen Land-Vogtei im Amte stand; seine Mutter, Christiane Henriette Marie, war eine geborne Korn. Diese verlor er schon frühzeitig (im Jahre 1797) durch den Tod, als eben der Vater in der Eigenschaft eines Justiz- und Kammerrathes nach dem Domhofe zu Ratzeburg befördert war. Hierauf verheirathete sich Letzterer wieder im Jahre 1799 zu Mechow mit Cornelia Elisabeth Gesa, der Tochter des Amtmanns Joachim Gottlieb Stamer daselbst, welche sich des Verewigten sowohl als seiner übrigen Geschwister stets mit großer mütterlicher Sorgfalt annahm *). Schon in einem Alter von 7 Jahren wurde er der Domschule zu Ratzeburg anvertraut, wo ihn reger Fleiß, bei hellem Verstande, schnell vorwärts brachte. Nachdem er in der Folge noch das Gymnasium zu Lübeck besucht hatte, bezog er endlich im J. 1810 die Hochschule zu Kiel, um sich den Studien der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Diesen lag er späterhin auch zu Göttingen und zuletzt noch in Jena ob. Hierauf kehrte er in die Heimath zurück und ließ sich als Advocat und Notar bei der Justizcanzlei in Neustrelitz immatriculiren. Er wählte alsdann die Stadt Neubrandenburg zur Ausübung seiner Praxis und verheirathete sich im J. 1816 mit Johanne Kitz aus Lübeck, welche ihm aber der Tod schon in ihrem 32. Lebensjahre, den 3. Mai 1824, entriß. Seine Geschäftsthätigkeit hatte sich inzwischen sehr vermehrt, und neben Betreibung der Advocatur, in der er sich nach Verlauf einiger Zeit durch vielseitige Arbeiten, namentlich auch im Administrativfache, eingeweiht hatte, verwaltete er auch, seit dem Oct. 1821, sowohl in dem mecklenb. strelitzischen als im schwerinschen Lande, mehrere Justiziariate auf ritterschaftlichen Gütern. Doch mitten in seiner großen Thätigkeit ereilte ihn der Tod, nachdem er nur ein Alter von noch nicht 41 Jahren erreicht hatte. — Außer seinem Wissen in der Rechtskunde besaß der Verewigte auch noch sehr schätzbare Kenntnisse in der ältern und neuern klassischen Literatur, mit welcher er sich gern beschäftigte; besonders gewährte ihm Musik und Dichtkunst, zu denen eine ursprüngliche

---

*) Aus dieser Ehe ging nur ein Sohn hervor, Friedrich Wilhelm, gegenwärtig Kammerrath im Kammer- und Forstcollegium zu Neustrelitz.

Neigung ihn hinzog, manchen Genuß und Erholung von seinen Berufsarbeiten. Im Umgang mit seinen zahlreichen Freunden bewährte er sich stets als einen gemüthlichen und immer heitern Mann, dessen gesellige Unterhaltung Allen lieb und theuer war. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind: Repertorium der in dem Großherzogthum Mecklenb. Strelitz geltenden Verordnungen. Neubrandenburg 1820. (Die Fortsetzung dieser Gesetzsammlung ist von seinem Bruder, dem Kammerrath F. W. Boccius, im J. 1827 besorgt.) — Sechs deutsche Lieder zum Klavier. Neustrelitz u. Neubrandenb. 1826. — Belvedere (ein Gedicht), im Schwerinschen freim. Abendblatte, 1826 (anonym). — Anonyme briefliche Mittheilungen aus u. über Neubrandenburg, ebendaselbst.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 74. August Ludwig Friedr. Reichenberg,

königl. preuß. Regierungsrath, zu Berlin;

geb. i. J. 1759, gest. d. 7. März 1832.

Sein Vater, Concertmeister bei dem damals regierenden Herzog von Braunschweig und ein am Hofe desselben geachteter Mann, wendete viele Aufmerksamkeit auf die Erziehung seines Sohnes, sorgte thätigst für seinen Unterricht in der Musik, worin Letzterer auch bedeutende Fortschritte machte, und bestimmte ihn zum dereinstigen Besuch der Universität. Unter der Obhut des Prinzen von Braunschweig, der ein naher Verwandter des regierenden Herzogs und damals Gouverneur zu Frankfurt an der Oder war, kam R. auf die Universität dieser Stadt, studirte daselbst die Rechte und wurde, stufenweise vorwärts gehend, zuletzt Cammergerichtsrath zu Berlin. Besondere Umstände veranlaßten ihn, diese Stelle gegen die eines Regierungsraths in Plotzk (Neu-Ostpreußen) zu vertauschen, die er bis zur Catastrophe des preußischen Staats (1806) bekleidete. Auf Wartegeld gesetzt, wurde er nach der Wiedergeburt der preußischen Monarchie (1813 und 1814), mit Beibehaltung seines Charakters als Regierungsrath, bei dem Stadtgericht zu Berlin in der Eigenschaft eines Justizraths und mit Wiedererlangung seines vormaligen Gehaltes angestellt. Nach 40jähriger Dienstzeit in seinen verschiedenen Amtsverhältnissen erhielt er einen ehrenvollen, mit Pension verbundenen Abschied. Zweijährige Leiden,

die er übrigens mit Standhaftigkeit ertrug, schwächten indessen seine Lebenslust, und seine frühere Heiterkeit und Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, bis er am 7. März 1832 verschied. — R. war ein biederer, aufrichtiger Freund, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von vieler Bildung und nicht gewöhnlichen Kenntnissen; die Kunst der Musik liebte und übte er leidenschaftlich und spielte mehrere Instrumente, als Violine, Pianoforte, Guitarre u. s. w. mit vielem Geschick.

* 75. Wilhelm Friedrich Joseph Carl Gottlieb von Heldritt,

herzogl. sächs. cob. gothaischer Oberstlieutenant und Kammerherr, zu Coburg;

geb. d. 28. Sept. 1762, gest. d. 8. März 1832.

Der Verewigte wurde zu Coburg geboren, wo sein Vater († den 20. April 1788) zuletzt Oberst und Stadtcommandant war. Er strebte den Adel seiner Geburt sowohl durch treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten im Kriegerstande, als auch durch geistigen Werth und durch den Charakter eines wahrhaft edlen Mannes im häuslichen und geselligen Leben zu erhöhen. Im Februar 1776 trat er als Fahnenjunker in preußische Dienste, wohnte dem baierischen Erbfolgekriege (1778) und den Feldzügen in Polen von 1794 bis zu Anfange des Jahres 1796 bei. Am 10. Okt. 1805 rückte er aus Berlin, seiner bisherigen Garnison, als Compagnieführer aus, um der Armee nach Thüringen und später nach Hannover zu folgen. Der für Preußen unglückliche Feldzug von 1806 führte die Auflösung des Regimentes Alt-Larisch, bei welchem er stand, herbei. Er erhielt nun, auf sein Ansuchen, seinen Abschied als Major nebst Anerkennung seiner treuen Dienste und fand endlich, nach mancherlei Drangsalen, bei dem jetzt regierenden Herzog Ernst zu Coburg-Gotha eine Anstellung als Vice-Festungscommandant. Dieser Posten gewährte ihm wieder einige Ruhe. Bei der Militärcommission war er Major von der Suite und Musterinspektor und suchte ferner zum Besten des Militärs zu wirken. Zuletzt hatte er die Würde eines Oberstlieutenants und Kammerherrn. Seine Gattin, eine Tochter des Oberjägermeisters von Imhof aus Oehringen, hat ihn mit zwei Töchtern und zwei Söhnen überlebt. Der älteste dieser

letztern, Eugen, ist Münzwardein und Kammerjunker zu Gotha, der jüngste, Ernst, ist Lieutenant und Hofjunker zu Coburg, wo auch die älteste Tochter, Mariane, als Hofdame der Großfürstin lebt; die jüngste, Rosalie, befindet sich zu Heidelberg bei dem General v. Schmidt.

76. Carl Anton Graff,

Landschaftsmaler, zu Dresden;

geb. i. J. 1774, gest. d. 9. März 1832 *).

Er war der zweite Sohn des zu Dresden 1813 verstorbenen Hof- und Porträtmalers C. Anton Graff, und genoß in dem Hause seiner Eltern mit seinen Geschwistern (einem zu Berlin als Referendar verstorbenen Bruder und einer Schwester, die sich später mit dem Landschaftsmaler Kaaz verheirathete) eine sehr sorgfältige Erziehung, die ihn nicht allein in die Principien der bildenden Kunst, sondern auch in die der Wissenschaften einweihte, ein System, das ihm später großen Nutzen gewährte. Der Einfluß des bekannten Philosophen Sulzer, welcher von mütterlicher Seite Großvater unsers G. war, ließ sich in der Künstlerausbildung des Letztern nicht verkennen, indem sich in ihm neben seinem praktischen Streben in der spätern Zeit immer ein reiner Sinn für Theorie offenbarte, so wie auch seine Aeußerungen über Kunst und ihre Schöpfungen im allgemeinen vielseitig und mit richtigem Urtheil und Empfindung gepaart waren. — G.'s Neigung zur Kunst führte ihn zum Landschaftsfache hin. Sein Vater, welcher nächst seiner Bildnißmalerei zuweilen selbst ein Vergnügen fand, Landschaften a la prima zu malen, nährte diese Neigung und übergab den Sohn seinem Freund und Landsmanne, dem Professor Zingg in Dresden, zum Unterricht in der Landschaftszeichnung. Obwohl nun Zingg ein sehr praktischer Künstler war und als Landschaftszeichner und Kupferstecher ein großes Verdienst besaß, so mochte doch diese von seinem Vater getroffene Wahl nicht ganz mit dem Geiste unsers Kunstjüngers übereinstimmen, da Zingg bei seinem eleganten Vortrag die treue Nachahmung der Natur verließ und dadurch in eine eigene Manier überging, die durch scharfe Umrisse manches Kenners Auge beleidigte. —

*) Nach dem artistischen Notizenblatt der Abendztg. 1832, No. 9.

Auch verließ der Zögling seinen Meister und ging um das Jahr 1801 nach der Schweiz, wo er sehr geistreiche Skizzen der merkwürdigsten Gegenden und besonders aus dem Lauterbrunner Thale entwarf. Hierauf begab er sich über Mailand nach Rom und Neapel. Am erstern Orte verweilte er mehrere Jahre (bis 1807), nahm viele Partien aus der dortigen Umgegend auf und setzte aus diesen Studien auch Gemälde zusammen. Seine Arbeiten zeigen eine gute Auffassung des Plans und der Linien und ein heiteres Colorit, übrigens eine etwas breite Behandlung im Vortrag, was aber den mehr prospektartigen Landschaften weniger Eintrag thut. — Nach seiner Rückkehr in das Vaterland arbeitete er viel nach seinen Studien aus und besuchte oft die Gebirge der sächsischen Schweiz, wo er besonders in Tetschen bei der dortigen kunstliebenden gräflich Thunschen Familie viele der schönen Umgebungen aufnahm. Auch bereiste er mehrmals die Schweiz, so wie die Rhein- und baierschen Gegenden. Niemals kehrte er zurück, ohne mit Enthusiasmus der Natur und der Kunst zu gedenken, wobei er über das Steigen oder Gleichbleiben der letztern stets richtige und gute Urtheile zu fällen pflegte. — Auch der Tonkunst huldigte G. und wir bemerken, daß er ein trefflicher Violinspieler war. Die Liebe zu seiner schon oben erwähnten Schwester, mit welcher er längere Zeit in einem Hause wohnte, offenbarte sich auf die freundlichste Art und er nahm sich nach ihrem Tode liebevoll und mit Aufopferung seiner eigenen Habe ihrer unmündigen Kleinen an, indem er für deren Erziehung väterlich sorgte. — Unter G.'s Nachlaß fanden sich treffliche Kunstsachen, besonders auch schöne Bildnisse, ein sehr interessantes Stammbuch von Zingg mit herrlichen, geistreichen Handzeichnungen der Kunstzeitgenossen desselben, als Dietrich, Wille, Schmidt, Weirotter und seines Freundes Chodowiecky, und eine große Zahl Studien, die sein Vater in seiner Jugend gefertigt hatte. Ueberdies hinterließ er auch von seiner eigenen Hand viele in der Schweiz, Italien und in seinem Vaterlande gesammelte Studien, worunter sich mehrere vollendete Oelgemälde befinden.

* 77. Christian August Leberecht Kästner,

Pfarrer zu Gollme bei Halle;

geb. d. 19. Juni 1776, gest. d. 10. März 1832.

K. wurde zu Nepperwitz bei Wurzen (Königreich Sachsen) geboren. Sein Vater, der dortige Pfarrer August Heinrich K., ließ ihn anfangs in seinem eigenen Hause durch Privatlehrer unterrichten, brachte ihn aber mit seinem dreizehnten Jahre auf die Fürstenschule zu Grimma, wo er bis 1793 blieb. — Im letztern Jahre bezog er die Universität Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren. Bald nach dem Osterfest des Jahres 1798 ging er von hier ab, um in Zöltzschen bei Lützen den einzigen Sohn des Herrn von Schönfeld zu unterrichten. Da aber dieses Gut bald darauf verkauft wurde und v. Schönfeld nach Baruth zog, wollte Kästner ihm dahin nicht folgen, sondern begab sich in das elterliche Haus zurück, um sich zum Candidatenexamen vorzubereiten, das er denn auch im folgenden Jahre bestand. In demselben Jahre ward er Hauslehrer bei dem Pastor Hering zu Selitz bei Rochlitz. Dieses Verhältniß war von großem Einfluß auf seine ganze nachherige Amtsführung, denn er unterrichtete nicht nur die Kinder des Pastors, sondern stand diesem auch in seiner Amtsführung treulich bei. Einst war Hering durch einen angenehmen Besuch überrascht und in Anspruch genommen worden und hatte so unterlassen, über eine zu haltende Leichenrede nachzudenken oder Kästner dieses Geschäft zu übertragen. Erst das Läuten der Glocken erinnerte ihn wieder daran und nun ließ sich K. durch die Anwesenden, welche den Pastor nicht missen wollten, bewegen, den ersten Versuch im Extemporiren zu machen und die Rede zu halten. Der Versuch gelang über Erwarten und wurde bei vorkommenden Gelegenheiten mit dem besten Erfolge wiederholt. Hierdurch bekam K. eine Fertigkeit, bei dringenden Vorfällen ohne alle Vorbereitung immer das Passende, oft auf eine sehr überraschende Art, zu sagen. Doch hat er der großen Versuchung, welche eine solche Fertigkeit mit sich führt, nicht erlegen, sondern bereitete sich auf seine gewöhnlichen Vorträge immer sehr sorgfältig vor. — Er hatte sich verbindlich gemacht, binnen vier Jahren seine Zöglinge auf eine gewisse Stufe der Kenntnisse zu bringen. Da er aber seine nachher schriftlich dem Publicum dargelegte *mnemonische* Methode schon hier in An-

dotirten Stelle bleiben mußte. — Mit Eifer und Glück setzte er jedoch von dieser Zeit an seine schriftstellerischen Arbeiten fort. Zunächst an seine mnemonischen Arbeiten schlossen sich seine Untersuchungen über die Topik der Alten an. Ein Aufsatz von ihm über diesen Gegenstand erschien zuerst in den Memorabilien Tzschirmer's, der ihn auch zu ferneren Mittheilungen aufforderte. Kästner zog es jedoch vor, ein eigenes Werkchen darüber zu schreiben (Topik, oder Erfindungswiss., auf's neue erläutert. Leipzig 1816). Bald versuchte er sich jedoch auch in einem andern Fache, in dem der Sprachlehre. Seine einfache Methode, welche er zuerst in dem Buche: Kunst in zwei Monaten Französisch zu lernen (Leipz. 1807. 4. A. ebd. 1811.) darlegte, fand in jener Zeit, wo die Kenntniß dieser Sprache so wichtig war, vielen Beifall. Noch mehr ausgebildet erschien seine Lehrart in der Grammatik der französischen Sprache, nach der Naturmethode bearbeitet (Leipz. 1822). Nach derselben Methode schrieb K. dann auch eine lateinische (Kunst, in 2 Monaten Lateinisch lesen u. s. w. zu lernen, Leipz. 1812. 5. A. 1820.), hebräische (Kunst, in 4 Wochen Hebräisch u. s. w. Ebd. 1810.) und griechische (Kunst, in 2 Monaten Griechisch u. s. w. Ebendas. 1820. 2. A. 1828.) Grammatik; eine italienische und eine englische Grammatik erschienen von andern Gelehrten nach der Kästnerschen Methode bearbeitet. — Auch als praktischer Theolog zeichnete er sich aus durch ein Erbauungsbuch (Gott u. d. Ewigkeit. Leipz. 1824.) und einen Leitfaden zum Confirmandenunterrichte (Das Reich Gottes. Leipz. 1823.). Am bekanntesten jedoch ist er wohl als Jugendschriftsteller. (Unterhaltendes Allerlei. Leipz. 1825. — Der Bildermann. Ebd. 1825. — Fabel- und Lesebuch. Ebd. 1826. — Kleines Bilder-ABC. 2. A. Ebd. 1827. — Weisheit in Bildern a. der heidnischen Urwelt. Ebd. 1830. — Heinrich's frohestes Lebensjahr. Ebd. 1831.). Sein leichter und klarer Styl und die geschickte Art, mit welcher er moralische und religiöse Betrachtungen und Winke einzuflechten verstand, machen diese Schriften eben so nützlich als angenehm für die Jugend. Auch das pädagogische Fach hat er durch eine Encyclopädie des Wissenswürdigsten für Schullehrer (Leipzig.) bereichert. — Gegen das Ende seines Lebens kehrte er zu seinen ersten Studien zurück. *Die nächste* Veranlassung dazu gab der Commerzienrath *von Seidel in* Sulzbach. Durch diesen wurde K. auf-

gefordert, noch etwas über Mnemonik zu schreiben. Er that dies in den „Briefen über die Mnemonik" (Sulzbach 1828.). Diese Schrift enthält in gedrängter und doch anschaulicher Kürze eine Darstellung aller verschiedenen mnemonischen Methoden. Eine auf die Gebiete der Geschichte, Grammatik, Logik und Jurisprudenz angewandte Mnemonik arbeitete er noch kurz vor seinem Tode vollständig aus. Eine neue Ausgabe von Cicero's Topik, welche außer einem berichtigten Texte und einer deutschen Uebersetzung besonders Sacherklärung enthalten sollte, blieb unvollendet. — Wie sehr übrigens Mnemonik alle seine Gedanken beschäftigte, zeigte sich auch in seinen Unterhaltungen, die er bald, von wo sie auch ausgehen mochten, auf dieses sein Lieblingsthema zu lenken wußte. — Nach dem Tode seines Schwiegervaters kam K. in den Besitz der Pfarrei desselben. Er behielt diese übrigens nur kärglich nährende Stelle bis 1813, wo er auf die einträglichere Pfarre zu Doberschütz bei Eilenburg versetzt wurde. Hier ließ er sich von seiner Frau, mit der er nicht glücklich gelebt hatte, scheiden, und heirathete dann wieder die jüngste Tochter des Pastors in Audenhayn, seines Amtsnachbars. Bei vorgerücktem Alter ward ihm jedoch seine Stelle, welche ein etwas entferntes Filial hatte, zu beschwerlich und er bat um eine ruhigere. Diese bekam er im Jahr 1825 durch Verleihung des Pfarramtes zu Gollme bei Landsberg. Hier ereilte ihn der Tod in seinem 56. Lebensjahre. — Außer den schon genannten Schriften gab K. noch heraus: Erläuterungen über meine Mnemonik. Leipz. 1804. — Leitfaden zu seinen Unterhaltungen über die Mnemonik. Ebd. 1805. — Uebersetzung u. Erklärung der berühmten 3 Stellen bei den Alten von der Gedächtnißkunst. Ebd. 1805. — Vorrede zu Weigand's Kunst in 2 Monaten Italienisch zu lesen. Ebd. 1808. — Predigttexte des J. 1811. Ebd. 1811. — Französ. Sprachlehre. Ebd. 1812. (Ein Auszug hieraus erschien 1813.) — Franz.. Sprachübungen. Ebd. 1812. — Die Kunst, in 20 Stunden Geschriebenes zu lesen, die Buchstaben nachzubilden u. s. w. Ebd. 1812. — Neue Anweisung, die am häufigsten vorkommenden Wörter u. s. w. der französ. Sprache sich bald geläufig zu machen. Ebd. 1812. — Lehrb. der christl. Religion. Wittenb. 1818. — Lateinische Sprachlehre. Leipz. 1821—22. 2 Curs. (Vom 1. Curs. erschien 1822 eine wohlfeile Ausg.) — Kunst, die Regeln der deutschen Sprache geschwind zu lernen ꝛc.

Ebd. 1822. — Anweisung zum guten schriftl. Vortrage: Ebd. 1825. — Anleitung zum schnellen Memoriren der Predigten. 2. A. Ebd. 1826. — Mnemonices quaedam in scriptura sacra vestigia (Delitzsch 1831.).

78. Friedrich Paulmann,

dramatischer Künstler, zu Hannover,

geb. d. 23. März 1789, gest. d. 12. März 1832 *).

P. wurde zu Linden vor Hannover von rechtlichen, aber unbemittelten Eltern geboren. Dieselben zogen bald darauf nach Hannover, wo der Sohn später die Neustädter Schule besuchte. Früh schon waren bei dem jungen P. bedeutende Anlagen nicht zu verkennen, und um so schwerer ward es, seinen lebendig emporstrebenden Geist in den engen Grenzen eines gewöhnlichen bürgerlichen Wirkungskreises zu halten. Unter solchen Umständen bedarf es meistens nur eines Anstoßes von außen, um die künftige Laufbahn und das Schicksal eines jungen Menschen zu gestalten und ein solcher fand sich denn auch für unsern P. Der Zwang, welchem er hinsichtlich der Ergreifung eines Erwerbszweiges unterworfen wurde, und vorzüglich eine Mißhandlung, die er deshalb erlitt, bestimmten ihn mit unwiderstehlicher Macht, dem Drange seines Innern Genüge zu leisten und sich selbst die Richtung für das Leben vorzuschreiben. Er ergriff, in Begleitung mehrerer Schulcameraden, den Wanderstab, und erreichte mit ihnen Bielefeld, wo damals eine umherziehende Schauspielertruppe unter der Direktion eines gewissen Thomola sich aufhielt. Er betrat die Bühne. — Mochte diese Wahl eines Faches ursprünglich vielleicht mehr die Frucht des durch die Umstände ihm aufgedrungenen raschen Entschlusses, als eine Folge besonnener Ueberlegung seyn, so wußte P. doch den einmal gethanen Schritt durch Consequenz zu rechtfertigen. Mit welchem außerordentlichen, eisernen Fleiße er sich der dramatischen Kunst gewidmet, welche hohe Stufe er im Dienste Thaliens und Melpomenens errungen hatte, davon zeugten später seine allgemein anerkannten Leistungen in Riga, Reval, Königsberg, Bremen, Hannover, Münster, Cöln, Mainz, Cassel und auf andern bedeutenden Bühnen Deutschlands. Die Freunde der dramatischen Kunst bewunderten ihn vorzugsweise

*) Nach der „Posaune", 1832. N. 48.

als Lear, Schewa, Shylock, Franz Moor, Gottl. Cook, Cromwell, Soliman, Magister Lämmermeier, Lorenz Kindlein u. s. w. — Er starb zu Hannover, wohin er im Herbste 1831 zurückgekehrt war und wo er während der Wintermonate eine einstweilige Anstellung gefunden hatte. Eine Witwe mit 4 Kindern hat ihn überlebt. Die Bürger Hannover's beschlossen dem Hingeschiedenen aus freiwilligen Beiträgen ein Denkmal zu setzen. — Mit P. wurden große dramatische Gaben, ein Schatz von gediegener Bühnenkenntniß zu Grabe getragen. Selten sind gewiß die dramatischen Künstler anzutreffen, welche, wie er, ausschließlich der Kunst leben, vorzüglich bei neuen Darstellungen Wochenlang sich dem Auffassen und Studium der Charaktere so ganz hingeben, daß sie die Außenwelt als nicht vorhanden betrachten — welche das Leben in der Kunst zu verwirklichen und vom Standpunkte der Kunst aus zu sehen, den Muth und die Kraft besitzen. Eben dieser eiserne Fleiß mag wohl P.'s sonst rüstige Gesundheit untergraben und seinen frühen Tod herbeigeführt haben.

79. Joh. Christian Daniel Maurer,

Pfarrer zu Großneundorf, Adjunktus und Mitglied des Kirchen- u. Schulamts Gräfenthal bei Saalfeld im Herzogth. Sachsen-Meiningen, in Großneundorf bei Hildburghausen;

geb. d. 4. Jan. 1764, gest. d. 13. März 1832 *).

Der Verewigte wurde in dem sachsen-meiningenschen Dorfe Friedebach geboren. Sein Vater, Johann Daniel M., damals Pfarrer an diesem Orte (später nach Großneundorf versetzt), ließ ihn neben einer trefflichen häuslichen Erziehung auch durch die Predigtamts-Candidaten Wagner (zuletzt Pfarrer in Friedebach) und Escher (später Pfarrer in Obernitz) zu seiner künftigen Laufbahn vorbereiten. Seine fernere Bildung erhielt er auf dem Lyceum zu Saalfeld. Im Jahre 1782 bezog er die Universität Jena und widmete sich daselbst dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nach seinem Abgange von da, im Jahre 1785, übernahm er mehrere Hauslehrerstellen, bis er im Jahre 1790, auf Nachsuchen seines hochbejahrten Vaters, demselben substituirt wurde. Vier Jahre verlebte er in diesen glücklichen Verhältnissen, als sein Vater am 23. Juli 1795 starb und ihm hierauf das

*) Der Saalfelder Stadt- und Landbote. 1832. N. 5.

Pfarramt zu Großneundorf übertragen wurde. — Im Jahre 1797 verehelichte er sich mit der einzigen Tochter des damaligen Sup. M. Reinhard zu Neustadt a. d. Haide; in dieser Ehe erblühten ihm 5 Kinder, von denen jedoch nur noch eine Tochter am Leben ist. Der Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher bereits seine Studien vollendet hatte, der Tod seiner treuen Gattin und bald darauf zweier geliebten Brüder und einer Schwester verwundeten tief das Herz des Verstorbenen; doch ertrug er Alles mit Fassung und männlichem Muthe, da ihn auch andere Leiden schon mit den Schattenseiten des Lebens vertraut gemacht hatten; denn im J. 1806 wurde er von den Franzosen rein ausgeplündert und mußte zweimal sein Haus verlassen. — Im J. 1829 ward er Adjunktus der Ephorie und Mitglied des Kirchen- und Schulamtes Gräfenthal.

* 80. Carl Friedrich Wilhelm, Freiherr von Völderndorff und Waradein,

k. baier. quiesc. Appellationsgerichts-Präsident u. Commandeur d. Civilverdienstordens der baier. Krone, auf Kolmberg bei Kamm (Königr. Baiern, Regenkr.);

geb. d. 22. Okt. 1758, gest. d. 13. März 1832.

Er wurde zu Wunsiedel in dem damaligen Fürstenthum Baireuth geboren. Sein Vater (gest. d. 9. März 1772), dessen ältester Sohn er unter 8 Kindern war, bekleidete daselbst zuletzt die Commandantenstelle über das Wunsiedler Landausschußregiment; in diesem Umstande war gewiß auch der fast unüberwindliche Hang, den unser von V. zu dem Militärstand hatte, begründet. Schon in seinen Knabenjahren mußte er manche Widerwärtigkeiten bestehen und so erhielt er gewissermaßen schon damals einen Vorgeschmack von den Bitterkeiten, die das Geschick ihm in seinem spätern Leben reichlich zu kosten gab. Nachdem er in der ersten Zeit Privatunterricht genossen und die sogenannte deutsche Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, kam er auf das dasige Lyceum; Ostern 1774 ging er nach Coburg, wo er das Casimirianum besuchte und in der durch Tugend und häusliches Glück gleich ausgezeichneten Familie von Heldritt wie ein Sohn aufgenommen und behandelt wurde. Von hier aus rief ihn, außer andern Gründen, eine Verordnung, nach welcher er eine gewisse Zeit auf

einer Landesschule zubringen mußte, nach Baireuth zurück. Hier bereitete er sich auf dem dasigen Gymnasium für die Universität weiter vor. Wie große Wißbegierde er aber auch jetzt zeigte, so regte sich doch die Vorliebe für den Kriegerstand mächtig in ihm. Im Herbste 1776 bezog er die Universität Erlangen. Der Hauptgewinn, den sein Aufenthalt daselbst ihm gewährte, bestand darin, daß er sich durch freiwillige Entsagungen mancherlei Art zum Herrn seiner Begierden und Leidenschaften zu machen und sich so an Selbstbeherrschung zu gewöhnen suchte; im Uebrigen konnte ihm Erlangen nicht sehr nützlich werden, da ihn seine Neigung zum Kriegsdienste noch immer auf das lebhafteste beschäftigte. Auch bot sich ihm in jener Zeit zweimal die Gelegenheit zur Befriedigung dieser Neigung dar, das erstemal, als die ansbach-baireuthischen Truppen in englischem Solde nach Nordamerica zogen, und das zweitemal, als ihm bald hierauf eine pfälzische Officierstelle angetragen wurde. Doch brachte er beide Aufforderungen dem Wunsche seines kindlichen Herzens, seine gute Mutter nicht durch Ergreifung der militärischen Laufbahn zu betrüben, zum Opfer, und begab sich Ostern 1778 nach Jena, wo er beinahe zwei Jahre mit dem angestrengtesten Fleiße dem juristischen Studium oblag. Von 4 Uhr Morgens bis spät in die Nacht hinein wechselten Vorbereitung, Collegienbesuch, eigenes Nachdenken und Wiederholungen der Vorträge ununterbrochen ab. Nur an den Sonnabenden überließ er sich den Zerstreuungen seiner Landsleute und sonntäglich wurden die Abende anfangs mit Concerten, nachher aber im Cirkel auserwählter Freunde zugebracht. Auch gehörte er daselbst zu einem Vereine von Studirenden, der sich schönwissenschaftliche Beschäftigungen zum Zweck gemacht hatte. — Im Herbste des Jahres 1779 verließ er Jena, meldete sich zum Staatsdienst und erhielt hierauf (1780) den Zutritt bei dem Hofgericht. Bald nachher wurde ihm die Stelle eines Kammerjunkers und im April 1781 die eines Regierungsrathes und Hofgerichtsassessors, anfangs mit einem Gehalte von nur 240 fl., zu Theil. Als seine Besoldung bis auf 450 fl. gestiegen war, glaubte er in den Stand gesetzt zu seyn, in das eheliche Leben übertreten zu können. Diesen Entschluß führte er auch aus, indem er sich mit Ernestine, der Tochter einer verwitweten Ritterhauptmännin v. Seckendorff, geb. Freiin von Lüchau, verheirathete (im Dec.

1782). Bei dieser Gelegenheit erhielt er auch von seinem Fürsten den Kammerherrnschlüssel. — Nun glaubte Jedermann, daß das Glück V.'s gemacht sei, da der dirigirende Minister von Seckendorf sein Schwager geworden war; aber der beglückte Gatte wollte nur allein auf den Grund des Verdienstes und der Rechtschaffenheit seine Beförderung bauen, und der Minister war so wenig für Verwandtengunst gestimmt, daß er vielmehr in Gefahr gerieth, ungerecht zu seyn, um nicht parteiisch zu scheinen. Auch reichten die geringen Einkünfte, welche V. von seiner Stelle genoß, bei seiner höchst mäßigen Lebensart und dem wirthschaftlichen Sinn seiner Gattin nicht allein aus, sondern er konnte sich auch noch das seinem menschenliebenden Herzen wohlthuende Vergnügen bereiten, von ihm gefertigte Gedichte zum Vortheil eines Freundes herauszugeben und demselben als reinen Ertrag dieses Unternehmens die Summe von 437 fl. 48 kr. einzuhändigen. — Jedoch änderte sich seine finanzielle Lage in dieser Hinsicht immer mehr, je größer der Kreis seiner Familie mit vorrückender Zeit wurde. Obwohl er vom J. 1785 an einen Gehalt von etwas über 1000 fl. bezog, er auch eine kleine Erbschaft in Schlesien gemacht hatte und ihm manche sehr einträgliche Geschäfte zufielen, so langten doch die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel nur spärlich aus. Diese mit der Zeit steigenden Nahrungssorgen drückten ihn um so mehr, da seine Gattin und Kinder seine einzige Freude, sein höchstes Glück waren. Die gute Erziehung der Letzteren machte seinen heißesten Wunsch aus, der ihn auch bestimmte, seinem ältesten Sohne schon in dessen fünften Jahre einen Erzieher neben andern Lehrmeistern zu geben. — Mit der täglichen Vermehrung der Bedürfnisse seiner Familie wuchs auch sein Bestreben, sich eine höhere Besoldung zu verschaffen und überhaupt in einen reichlichern Besitz äußerer Mittel zu gelangen; doch waren alle seine auf diesen Zweck gerichteten Bemühungen erfolglos. Er suchte sich durch viele und gründliche Arbeiten vor Andern auszuzeichnen, that wirklich wichtige Dienste und opferte über seinem Geschäftseifer sogar seine Gesundheit auf; doch ließen ihn die streng beobachteten Gesetze des Dienstalters nicht vorwärts rücken. Wenn er außerdem auch weniger als andere seiner Collegen bei vorkommenden Gelegenheiten begünstigt wurde, so sah V. den Grund hierzu noch in einem besondern Umstande. Jene Räthe

ich arbeiteten auch für den dirigirenden Minister Seckendorf, einen zwar allgemein verehrten und ienten, aber kargen Mann, außeramtlich in seinen lienangelegenheiten und wurden wie seine Sekre, die Hofmeister seiner Kinder, mittelbarer Weise dem Landesfürsten durch Dienste, Auszeichnungen Geschenke belohnt. V. ging gerade durch, scheute, Wahrheit und Pflicht getreu, Niemand, selbst seinen en nicht, und Widerspruch konnte der Minister nicht agen. Er erachtete es, obgleich er der jüngste ade. Rath war, für Obliegenheit, nicht blos auf seine besonders zugetheilten Arbeiten, sondern auch auf die ltung des ganzen Regierungswesens zu sehen, so er also keinen Plan zurückhielt, der zur Verbesse- eines Regierungsgeschäftes ihm dienlich schien, n Fehler, der von der Registratur oder dem Sekre- t oder der Kanzlei begangen wurde, ungerügt las- konnte und selbst seine Collegen nicht schonte, er irgend einen üblen Einfluß in die Geschäfte eckte. — Endlich erwachte, nach so manchen miß- enen Versuchen, seine Lage zu verbessern, und bei lich ermangelnder Aussicht auf zu erwartende Hilfe, Gefühl der Selbstständigkeit in V. und er faßte den chluß, sich selbst eine Zulage zu geben, indem er sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse einschränkte und , was er an Möbeln u. s. w. zur Noth wohl mis- konnte, zu veräußern, um den hierdurch entstande- Ertrag zur Bestreitung seiner wirthschaftlichen Aus- n zu benutzen. Diesen Vorsatz führte er denn auch 0) mit großer Selbstverläugnung und nach vielen en Kämpfen mit seiner Schwiegermutter, durch.) wurde der Markgraf von Anspach und Baireuth, Landesfürst, um diese Zeit auf den leidenden Die- aufmerksam gemacht, so daß derselbe einer Tochter nicht nur eine Stiftspräbende verlieh, sondern Vater auch eine Gehaltszulage gab und ihm in ei- mündlichen Unterredung Versprechungen zu einer rn Versorgung machte. Diese Versprechungen konnte Fürst indessen nicht erfüllen, indem er bald nachher Regierung seiner Länder an Preußen abtrat und die- Staat hierauf die Verwaltung derselben dem Mini- von Hardenberg anvertraute. — V. wandte sich nun önlich an Letzteren und hatte die Freude, Theil- ne an seinem Unglück und Anerkennung seiner uchbarkeit im Dienste bei demselben zu finden. In

den Hoffnungen für die Zukunft, welche ihm Hardenberg hierbei machte, sah er sich auch durch eine schriftliche Versicherung von Seite des Königs von Preußen im November 1791 bestärkt. Alles dieß war ein neuer, mächtiger Antrieb für seinen Diensteifer, der übrigens schon seit dem Jahre 1790 eine neue Richtung dadurch erhalten hatte, daß ihm nicht nur das Verwaltungsfach des Advocatenwesens, sondern auch die Aufsicht und Leitung der Polizei anvertraut worden war. Im J. 1793 erhielt er eine Gehaltszulage, so daß sich sein ganzer Dienstertrag nun auf 1500 fl. belief. — Da seine Familie jetzt 10 Kinder, im ganzen aber 18 Personen umfaßte und alle Lebensmittel im Preise sehr hoch standen, so konnten selbst die größten Einschränkungen nicht ferner gegen die peinlichsten Nahrungssorgen sichern. Auch die Schriftstellerei, der er sich seit einiger Zeit gewidmet hatte, bewährte sich ihm nicht gewinnreich. Kein erlaubtes Mittel zum Erwerb blieb unversucht, keines aber gelang. Es war für ihn ein schreckliches Gefühl, von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends gearbeitet zu haben und sich doch nicht mit dem Bewußtseyn niederlegen zu können, daß genug zum Unterhalt verdient sei. Indessen mußte der Leidende selbst sich gestehen, daß er nicht der Einzige sei, den man für viele Arbeit zu karg lohne. Manchem seiner Collegen ging es nicht besser. V. entwarf daher mehrere Vorstellungen, um den Mitgliedern der Regierung reichlichere, den Zeiten angemessenere Besoldungen auszuwirken. Jeder verließ sich auf die Gerechtigkeit des dirigirenden Ministers von Hardenberg; Jeder harrte auf Verbesserung, die Hilfe aber blieb noch aus. Am 5. Julius Abends 1795 war V.'s hypochondrische Stimmung bis zur Verzweifelung gestiegen. Er suchte in der Arbeit Zerstreuung, als Nachts gegen 10 Uhr ein Freund, der General von Hahn aus Curland, in sein Zimmer stürzte und ihm die freudige Nachricht mittheilte, daß die Organisation der Landescollegien vollendet, die Regierung in zwei Senate getheilt und V. Präsident des ersten Senates mit 4000 fl. Gehalt geworden sei. Das Glück, welches diese Nachricht über die ganze Familie verbreitete, war, wie sich unter solchen Umständen wohl denken läßt, unaussprechlich. — Am 15. August 1795 eröffnete der Präsident v. V. das neue Collegium, das sich unter seiner Leitung durch eine besondere Thätigkeit auszeichnete. Im J. 1796 wurde er durch eine Besoldungszulage von 1500 fl. den übri-

gen Präsidenten gleichgestellt. Kurze Zeit hierauf erhielt er ein Reskript, nach welchem der Ansbacher Präsident einige Monate in Baireuth und der Baireuther unterdessen das Präsidium des ersten Senats zu Ansbach übernehmen sollte. Man wollte durch diese Maßregel Gleichförmigkeit in dem Geschäftsgange der Ansbachischen und Baireuthischen Regierung hervorbringen. V. trat am 16. Nov. 1796 das einstweilige Präsidium zu Ansbach an; schon nach 2 Monaten waren seine dasigen Geschäfte zur vollen Zufriedenheit des Landesministeriums beendigt. Die indessen ihm gleichfalls übertragene Interimsdirektion des kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg hielt ihn dann noch bis zum 18. Febr. 1797 in Ansbach zurück, worauf er die Präsidialgeschäfte des ersten Senats in Baireuth wieder übernahm. Am 22. desselben Monats trat er das im November 1796 ihm gleichfalls übertragene Präsidium des Consistoriums, Pupillencollegiums und überhaupt des zweiten Senats an. Die Geschäfte dieses Senats hatten einen vorzüglichen Reiz für ihn gewonnen. Eine zweckmäßige Departementsvertheilung, eine ausführliche Dienstanweisung für die schwierige Registratur des zweiten Senats, Vorstellungen gegen den Versuch einer Pfarr-Vacatur-Revenüen-Casse, von systematischer Gerechtigkeit geleitete Vorschläge zur Vertheilung der Stipendien und Wiederbesetzung geistlicher Stellen, vorschriftsmäßige Einrichtung und Behandlung des Rechnungswesens der Kirchen und milden Stiftungen, strenges Wachen über das Eigenthum derselben, Vermeidung der Nachtheile, die aus einer strengen Durchführung des bekannten preußischen Religionsediktes hätten entstehen können, Verminderung der Sporteln der Untergerichte, der Vocationsgebühren und Verpflichtungen der Geistlichen und Schullehrer und ein Plan zur Verbesserung des Schulwesens im Fürstenthum Baireuth — das waren die wichtigsten Gegenstände der Bemühungen des Präsidenten von V. Endlich wurde ihm auch die Landrichterstelle des kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg in Ansbach (im April 1797) und die erste Inspektorstelle über das Baron-Steinsche Stift Bircken (im Sept. d. J.) übertragen. In allen diesen Richtungen wirkte V. unablässig nicht nur für den Staat überhaupt, sondern auch für Einzelne und für Familien, wo sich nur Gelegenheit fand. Das Präsidium des Consistoriums legte er übrigens schon 1799 wieder nieder. — Im J. 1811

wurde er als Präsident des Appellationsgerichts nach Memmingen versetzt. Hier fuhr er in seinem Diensteifer nach gewohnter Weise fort. Sein wohlthätiger, mehr im Verborgenen wirkender Sinn berücksichtigte vorzüglich Hilfsbedürftige, wie er sich denn auch mit großem Eifer der daselbst eingeführten Rumfordschen oeconomischen Anstalt annahm. — V. starb auf seinem Gute Kolmberg bei Kamm (Regenkr. Baierns). Seine Beerdigung erfolgte auf dem Friedhofe zu Kamm-Münster. — Zu den besondern Freunden des Verewigten gehörten der in Coburg noch lebende Rath Dr. Ernesti und der daselbst kurz vor ihm dahingeschiedene würdige Oberstlieutenant von Heldritt *), dessen Eltern V. stets als seine Pflegeeltern pries. — Seine Schriften sind: Gedichte, herausgegeben zum Vortheil eines Freundes. Baireuth 1785. — Ursula Ungerin (eine Kriminalgesch.). Erlang. 1788. — Etwas von Nachlaßverträgen (de pactis remissoriis). Ebd. 1788. — Geschichte der 1790 und 1791 zum Behuf einer Brot-Raitung in Baireuth vorgenommenen Prob-Wägen u. s. w. Baireuth 1792. — Gemeinschaftlich mit Kretschmar: Staatswissenschaftliche u. juristische Literatur. Ebd. 1794—95 (monatlich 1 Stück). — Das Registraturwesen eines Landesjustiz-Collegiums u. s. w. Hof 1809. — Sechs Prüfungstage in den von Graser organisirten Volksschulen in Baireuth. Erl. 1821. — Die Anstalt für Gehalte der Witwen u. Waisen der Rechtsanwälte in Baiern u. s. w. Passau 1822, 1. u. 2. Fortsetzung des Berechnungsversuchs der Anstalt für Gehalte u. s. w. Ebd. 1822—1824. Die 3. Forts. des Berechnungsversuches erschien Nürnb. 1823. — Aufsätze in d. allgem. liter. Anzeigen. — Einzelne Gedichte. — Selbstbiographie in Bock's Sammlung von Bildnissen Gelehrter u. Künstler, H. 21.

* 81. Martin Carl Wilhelm, Ritter und Edler v. Wölckern auf Kalchreuth,

kön. baier. quiesc. allgemeiner Distrikts-Stiftungsadministrator, Administrator der Cultusstiftungen der Stadt Nürnberg und Familiensenior, zu Nürnberg;

geb. d. 14. Febr. 1755, gest. d. 16. März 1832.

Er wurde geboren zu Hilpoltstein bei Gräfenberg, wo sein Vater damals Nürnbergischer Pfleger war.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 162.

Der Aelteste unter 9 Geschwistern, hat er vier derselben überlebt. Die Versetzung seines Vaters im Jahre 1767 auf das Pflegamt in der Nürnbergischen Universitätsstadt Altdorf brachte dem heranreifenden Jüngling eine günstige Gelegenheit zu seiner Vorbereitung auf die Universitätsstudien, die er ebendaselbst in den Jahren 1771 — 75 vollendete, indem er sich vorzugsweise der Rechtswissenschaft widmete. Noch im Jahre 1775 begab er sich nach Wetzlar zum Studium der reichskammergerichtlichen Praxis. Hier hatte er den Vortheil, sich in diesem Fache unter der Leitung seines Oheims Lazarus Carl von Wölckern, welcher bei der damaligen Reichskammergerichts-Visitation Subdelegatus der Reichsstadt Ulm, später Reichshofrath zu Wien war, bilden zu können. Von Wetzlar wurde ein Ausflug nach Göttingen gemacht, wo wiedergefundene Universitätsfreunde ihn in Gatterer's und Pütter's Haus einführten. Alsdann folgte ein dreimonatlicher Aufenthalt zu Wien, um sich theoretisch (durch den Besuch besonderer Vorlesungen) und praktisch mit dem Reichsprocesse, insbesondere mit dem Verfahren bei dem Reichshofrathe ganz vertraut zu machen. Hiermit verband er eigene Arbeiten in Nürnberger Angelegenheiten unter der Leitung bedeutender Männer. Auch nach der Rückkehr von Wien und bei schon erfolgter Anstellung in Nürnberg setzte er die Studien des Reichsstaatsrechtes und reichsgerichtlichen Processes noch fort. Die Hoffnungen und Aussichten indessen, welche v. W. zu einer Anstellung in diesem Fache hatte, zerschlugen sich. Eine treue und warme Anhänglichkeit an die ehemaligen Verhältnisse des deutschen Reiches, in deren festem Bestehen die Reichsstädte auch ihren Glanz und ihr Ansehen begründet sahen, blieb ihm auch nach der Auflösung dieser Verhältnisse. Diese Anhänglichkeit an eine für uns verschwundene Zeit hatte für den Verewigten eine besondere Verstärkung noch dadurch erhalten, daß er, zum Reisemarschall des Kron-Comitates ernannt, welcher zur Kaiserkrönung im Mai 1792 nach alter feierlicher Weise von Nürnberg nach Frankfurt zog, bei dem Krönungsakte in der Domkirche zu Frankfurt die Ehre hatte, mit den drei Deputirten der Reichsstadt Nürnberg und mit vielen sonst anwesenden Fürsten, Grafen und Edelleuten vom Kaiser Franz II. zum Ritter des h. römischen Reichs geschlagen zu werden. — Die Aemter, welche v. W. nach einander im Dienste seiner Vaterstadt bekleidete, waren

folgende. Nachdem er schon im J. 1776 als Assessor bei dem Land- und Bauerngerichte zu Nürnberg angestellt war, wurde er zwei Jahre hernach zum Untergerichte befördert und rückte bis zum Vorsitze in diesem Dicasterium vor. Dem Justizfache zwar mit ganzer Neigung ergeben, aber durch seine Verhältnisse veranlaßt, sich um ein einträglicheres Amt in der öffentlichen Verwaltung zu bewerben, erhielt er im J. 1783 die Weg- und Stegamtmannsstelle und sah in diesem ausgedehnten Geschäftskreise sich sogleich ein besonderes Feld nützlich wirkender Thätigkeit eröffnet, als die Ueberschwemmung vom Februar 1784 auch an den Brücken und Straßen des Nürnberger Gebietes große Verwüstungen zurückließ. Im J. 1795 wurde er zum Landalmosenpfleger ernannt. Auch dieses Amt verwaltete er unter den schon immer schwieriger werdenden Verhältnissen und manchen Stürmen der Zeit treu und redlich, nicht ohne manche nützliche, für die Administration ersprießliche Einrichtung zu treffen, bis sich im J. 1806 alle bisherigen Zustände durch den Uebergang der Reichsstadt Nürnberg an die Krone Baiern auflösten. Auch bei dieser Gelegenheit sah er sich noch durch das Vertrauen seiner Standesgenossen geehrt, indem das Nürnberger Patriciat eine Deputation nach München noch vor der Uebergabe sandte und von W. nebst dem Freiherrn Samuel von Haller zu dieser Sendung ausersehen wurde. — Auch der neue Staat ließ die Dienste des bisherigen Landalmosenpflegers v. W. nicht ungenützt. Bei der allgemeinen Organisation und Centralisation des Stiftungswesens in Baiern wurde ihm eine dem vorigen Amte entsprechende Stelle übertragen, indem er zum allgemeinen Distrikts-Stiftungsadministrator für mehrere zunächst um Nürnberg gelegene Landgerichte und zugleich zum Administrator der Cultusstiftungen der Stadt Nürnberg ernannt wurde. Das beschwerliche und weitschichtige Geschäft dieser Verwaltung vermochte er indessen, bei geschwächter Gesundheit, nur 3 Jahre lang zu versehen; auf wiederholtes Ansuchen erhielt er im Jahre 1810 seine ehrenvolle Entlassung mit einem ansehnlichen Ruhegehalte, welchen er bis zu seinem Ende genoß. — Noch viele Jahre seines Ruhestandes beschäftigten ihn indessen, nicht ohne manche verdrießliche und undankbare Mühe, nachzuholende, zur Rechenschafts-Erledigung gehörige Arbeiten dieser ausgedehnten und *in eine Menge* von Einzelheiten sich zersplitternden Ad-

ministration. — Mit seiner Gattin, geb. Freiin v. Löffelholz, einer einfachen, ruhig besonnenen und verständigen Hausfrau, hatte er 36 Jahre in zufriedener, glücklicher Ehe gelebt, als er sie 11 Jahre vor seinem eigenen Hinscheiden durch den Tod verlor. Von 4 Kindern sind nur zwei Töchter erwachsen; die ältere ist an den Professor und Studien-Rektor Dr. Gabler zu Baireuth, die jüngere an den k. baier. Regierungsrath v. Harsdorf zu Würzburg verheirathet. Seine heranblühenden Enkel und Enkelinnen, welche er, von seinen Töchtern und Schwiegersöhnen besucht oder sie selbst besuchend, in der Regel jährlich auf etliche Wochen um sich sah, erheiterten und erfreuten sein Alter und waren mit seinen Kindern der stete Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt und Liebe, seiner Wünsche und Gebete. Familiensinn und Pietät, ehrendes Gedächtniß der Vorfahren, unter denen einige besonders dem Namen des Geschlechtes Glanz und Ehre erworben hatten, ein tiefes Gefühl und warmer Eifer für alles Gemeinsame und Heilige der Familie, wie für Alles auch sonst, was über das nächste Interesse des Einzelnen hinaus einem höheren Gebiete gemeinsamen sittlichen Wirkens angehörte, waren überhaupt charakteristische Züge seiner Denkart und Gesinnung. Der allgemeine Familiennamenstag (28. Jan.) wurde höher von ihm geachtet, als der eigene Geburtstag. Das von ihm bekleidete Familien-Seniorat, das mit nicht wenig Verwaltungs- und Rechnungsgeschäften verknüpft war, führte er uneigennützig und gewissenhaft; allen Verwandten war er ein treuer, helfender Freund und Rathgeber, einigen eine besondere Stütze. Durch einen eigenen männlichen Sprößling den Namen des Geschlechtes fortzupflanzen, war ihm, der dies so sehr verdiente, nicht beschieden, indem sein einziger Sohn schon frühzeitig verstarb. — Die freie Zeit seines Ruhestandes wurde ihm zu einer wohl und vielseitig angewandten, in edlen Beschäftigungen hingebrachten Muße. Von den genealogischen und heraldischen Studien, welche er fleißig betrieb, liefern seine Wappenbeschreibungen von sämmtlichen, jetzt lebenden Familien des hohen und niedern Adels im Königreich Baiern den Beweis; 4 Hefte erschienen davon im Druck (Nürnb. 1821), die übrigen sind im Manuskript vollständig ausgearbeitet vorhanden. Von der Beschäftigung mit norischen Alterthümern und verwandten Kunst- und Alterthumsgegenständen zeugen die angelegten und hinterlassenen

Sammlungen verschiedener Art, worunter die Porträt- und Kupferstichsammlung sehr bedeutend durch ihre Reichhaltigkeit ist. Mit Vorliebe neigte er sich zu einer fleißigen Beschäftigung mit populärer Astronomie, mit allgemeiner Natur-, Völker- und Menschenkunde. Nie ausgesetzt wurden religiöse und moralische Betrachtungen; Alles, was die höhere Menschennatur und die Unsterblichkeit der Seele angeht, zog den Verewigten besonders an. In seinen Tagebüchern findet sich vieles in dieses Gebiet Gehörige angemerkt und ausgezogen, nebst eigenen Bemerkungen von mannichfacher Art, die immer eine religiöse Richtung haben und durch freudige oder traurige Ereignisse aus dem Kreise seiner Familie und Freunde, oder durch andere Veranlassungen hervorgerufen waren. — Als Greis noch rüstig und kraftvoll, wie Wenige, rasch in jeder Bewegung, lebhaft in der Empfindung und Auffassung jedes ihn berührenden Gegenstandes und Eindruckes, hatte v. W. in seinem 78. Lebensjahre noch ein volles und blühendes Aussehen. Ebenso in seiner Krankheit bis zum letzten Athemzuge noch voll Lebendigkeit und Regsamkeit, ging er dem Tode mit seltener Ruhe und Fassung oder vielmehr mit freier Selbsterfassung dieser letzten Nothwendigkeit und mit Himmelsfreudigkeit entgegen — denn er hatte längst zu sterben gelernt — und verschied, wie er immer gewünscht hatte, mit vollem Bewußtseyn, ja mit gespannter Erwartung auf den Augenblick, der die große Verwandlung ihm bringen würde.

* 82. Johann Carl Heinrich Winterfeld,

k. preußischer geheimer Obertribunalrath, zu Berlin;

geb. d. 30. Juli 1761, gest. d. 20. März 1832.

Der Geburtsort des Verewigten ist Magdeburg, woselbst sein Vater den Posten eines königl. preußischen Regierungsrathes bekleidete. Seine Mutter, Henriette Eleonore, war eine geborne von Böhmer. Nachdem er die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Bildung durch Privatunterricht empfangen hatte, besuchte er von seinem 12. Jahre an das Domgymnasium seiner Vaterstadt, bis er Ostern 1773 auf die Schule zu Kloster Bergen (bei Magdeburg) kam. Im März 1776 verließ er die genannte Lehranstalt und bezog die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er zunächst ein Jahr seiner *Lieblingswissenschaft*, der Philosophie, und alsdann 2 Jahre

den Rechtsstudien oblag. Nachdem er hierauf (im Mai 1781) als Auscultator verpflichtet worden war, arbeitete er bei dem Kammergericht zu Berlin, bestand im April 1784 die Prüfung zum Rath und kam 1785 als Hofgerichts-Assistenzrath an das westpreußische Hofgericht in Bromberg, worauf er auch (1787) zum Assistenzrath bei der dasigen Kammer-Justizdeputation bestellt wurde. Schon damals und besonders bei der Regulirung des Hypothekenwesens in der Provinz Westpreußen zog er die Aufmerksamkeit des Großkanzlers von Goldbeck auf sich, der ihn auch bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete. Im Februar 1800 wurde ihm die Direktion des Kriminalcollegiums zu Bromberg übertragen und im December 1800 erfolgte seine Ernennung zum Rath bei dem geheimen Obertribunal zu Berlin, dem höchsten Gerichtshofe der preußischen Staaten. Im August 1805 wurde er außerdem zum Mitgliede der später aufgelösten Oberrevisions-Deputation ernannt. In diesen Aemtern, beschäftigt mit den letzten Entscheidungen der wichtigsten Rechtsfälle, arbeitete er mit Glück und unermüdetem Fleiße länger als 31 Jahre bis zu seinem Tode, der in seinem 71. Lebensjahre zu Berlin erfolgte. Bis zu seinem letzten Augenblicke genoß er der vollsten Geisteskraft. Sein Ableben betrauerten seine Witwe, die treue Gefährtin einer 44jährigen glücklichen Ehe, und zwei Söhne. Beinahe 51 Jahre hatte er dem Staate gedient. Bei Gelegenheit des Ablaufes seiner 50jährigen Dienstzeit (am 18. Mai 1831) erfreute ihn ein huldvolles Kabinetsschreiben seines Königs. Die Annäherung dieses Festes hatte er nur seiner Familie mitgetheilt und den Tag desselben verlebte er geräuschlos im engsten Kreise. — Große Thätigkeit, Leutseligkeit und völlige Freiheit von Vorurtheilen, womit er eine seltene Gewissenhaftigkeit und Dienstfertigkeit verband, waren Züge seines Charakters. Wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in der Philosophie und der Mathematik, Wissenschaften, für die er eine besondere Vorliebe hatte und mit denen er sich auch in seinen spätern Jahren zur Ausfüllung gewonnener Mußestunden beschäftigte, ernannte ihn im Januar 1786 die zu Frankfurt a. d. O. bestandene „gelehrte Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste" zu ihrem Beisitzer der philosophisch-mathematischen Klasse 1. Ordnung. Ein seltenes Gedächtniß, das alle einmal gewonnene Wahrnehmungen treu bewahrte, unterstützte ihn bis in sein spätestes

Alter bei allen seinen wissenschaftlichen Bemühungen. Bei so manchen schweren Prüfungen, die er während seines langen Lebens erfuhr, suchte und fand er stets in der Religion seinen Trost, wie denn überhaupt Gottesfurcht seinen ganzen Lebenslauf bezeichnete. Besondere Erwähnung verdient ein Schritt unsers W.'s, der ihm von manchen seiner Zeitgenossen falsch gedeutet seyn mag. Er trat nemlich im Jahre 1811 von der evangelisch-lutherischen Religion, in welcher er erzogen war, zur catholischen Kirche über. Die Veranlassung zu einem Religionswechsel konnte bei einem Manne wie W., dessen Kenntnisse auch in der Gottesgelehrtheit einen bedeutenden Umfang hatten, nur in der innigsten Ueberzeugung und in dem Andrang gewichtiger Gründe zu suchen seyn.

83. M. Carl Friedrich Bartzsch,

Archidiaconus zu Pirna;

geb. d. 26. Okt. 1767, gest. d. 21. März 1832 *).

Geboren zu Pirna, war er der Sohn eines dasigen achtbaren, Bürgers Carl Gottlieb B., der außer ihm noch zwei jüngere Töchter hatte. Anfangs besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, hierauf (im April 1781) wurde er unter die Alumnen der Landschule zu St. Afra aufgenommen und 1787 begab er sich zum Studium der Theologie auf die Universität zu Wittenberg, wo er unter den dasigen Professoren auch Reinhard's nähere Bekanntschaft machte. Wie sehr Letzterer den verewigten B. schätzte, geht auch aus der steten Verbindung hervor, welche bis zu Reinhard's Tod zwischen Beiden fortdauerte. Auch blieb Reinhard stets das Vorbild unsers B. bei seinen Predigten, die sich durch logische Anordnung, Klarheit und Gründlichkeit auszeichneten. — Nachdem er 1789 zu Wittenberg die philosophische Doktorwürde erlangt und im Mai 1790 die Candidatenprüfung zu Dresden bestanden hatte, begab er sich nach Leipzig, wo er im Juni des genannten Jahres als academischer Bürger eintrat. Hier hörte er besonders Morus, Rosenmüller und Heydenreich und studirte neuere Sprachen. Schon war er in den Plan eingegangen, ganz in Leipzig zu bleiben, als ihn der Wunsch seines

*) Nach: Die Stimme des Vaterlandes u. s. w. Pred. von Bartzsch. Pirna 1832.

Vaters veranlaßte, bei dem geheimen Kriegsrath von Schleinitz auf Schieritz bei Meißen die Stelle eines Hauslehrers anzunehmen. So trat er denn Ostern 1791 in den Kreis dieser edlen Familie ein. Nachdem der geh. Kriegsrath v. Schleinitz im Okt. 1792 gestorben war, die Witwe desselben aber späterhin den geheimen Rath und Conferenzminister v. Zeschau geheirathet und die Familie im Anfange des Jahres 1794 Dresden zu ihrem bleibenden Wohnorte gewählt hatte, kam B. auf diese Weise wieder in die Nähe seines hochverehrten Reinhard's, der unterdessen Oberhofprediger in jener Stadt geworden war, und ließ sich hierdurch zu dem Entschluß bestimmen, das Haus, in welchem er wirkte, nicht eher zu verlassen, als bis seine 2 männlichen Zöglinge anderer Bestimmungen wegen sich aus demselben würden entfernt haben. Letzteres geschah denn im Jahre 1797. — Nun erst sah er sich ernstlich nach einer festen Anstellung im Predigtamte um und zog im März 1798 als Pfarrsubstitut zu Marienberg an. Das Glück, welches er in diesem Verhältnisse fühlte, wurde noch durch die eheliche Verbindung erhöhet, welche er im April 1799 mit Augusta Henriette, der einzigen Tochter des Bergschreibers und Stadtrichters Klotzsch zu Marienberg, schloß. Nach dem 1807 erfolgten Tode seines Seniors trat er in das Diaconat ein. Diesem Amte stand er jedoch nur kurze Zeit vor, indem er im Sommer 1809 als Diaconus nach Pirna berufen wurde. An diesen neuen sich ihm hier eröffnenden Wirkungskreis gewöhnte er sich um so eher, da derselbe in seiner Vaterstadt lag und hier außer manchen andern Freunden und Bekannten auch seine Mutter und seine ältere Schwester lebten. Im Mai 1816 übernahm er daselbst das Archidiaconat und im J. 1823 wurde ihm auch, nach dem Tode des dasigen Superintendenten Krebl *), die einstweilige Verwaltung der Ephoral- und Pastoralgeschäfte übergeben, die er bis Ende Oktober d. J. mit gewohnter Thätigkeit besorgte. — Wenn wir den Verewigten jetzt eben als einen thätigen Mann bezeichnet haben, so müssen wir ihn auch wegen seiner Redlichkeit, Umsicht und aller der Eigenschaften rühmen, die den treuen Seelsorger, Freund, Rathgeber und liebreich sorgenden Gatten ausmachen. Sein Streben, nützlich zu werden, offenbarte sich nicht allein innerhalb der Gren-

*) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 235.

goß musterte Napoleon das Bataillon, bei welchem W. stand, belobte es und der Oberst desselben nahm Anlaß, den jungen Hauptmann dem Kaiser vorzustellen. Die hierauf folgenden kriegerischen Operationen, die unter unaufhörlichen Gefechten und bei dem schlechtesten Wetter ausgeführt wurden, brachten unsern W. nach der von den Franzosen eingenommenen portugiesischen Grenzfestung Chaves. Hier aber befiel ihn, in der Folge der außerordentlichen Strapazen dieses Winterfeldzuges, das herrschende Armeefieber, so daß er sich gezwungen sah, in dem dasigen Spital zurückzubleiben. — Zwei Tage, nachdem die französische Armee von Chaves nach Porto abmarschirt war, erschien der portugiesische General Silveira, der sich nach seiner früher erhaltenen Niederlage in das Gebirge geworfen hatte, mit einem neu gebildeten Corps vor ersterm Platze und forderte die Besatzung desselben zur Uebergabe auf. Ungefähr 600 französische Kranke mit 60 Mann Bewachung zogen sich nun in das kleine Fort der Festung, in welchem das Spital war, zurück und hielten hier 14 Tage lang den Angriff der Feinde aus, indem die Kranken selbst den Dienst auf dem Walle versehen mußten. Wieland's Diener fiel hierbei an der Seite seines Herrn. Der Vorrath an Wehr- und Lebensmitteln war äußerst gering; eine Suppe, aus Pferdefleisch gekocht und mit Schießpulver gewürzt, diente als Nahrung. So vermochten denn Hunger und Hilflosigkeit den Commandanten Messagier zur Uebergabe unter ehrenvollen Bedingungen (den 25. März 1809), wonach die Besatzung als portugiesische Kriegsgefangene ausgewechselt und, wenn die Auswechselung binnen einem Jahre nicht statt finden könne, nach Frankreich unter dem Versprechen freigegeben werden sollte, nicht wieder die Waffen gegen Portugal zu führen. Die Gefangenen wurden nun nach Lissabon gebracht, wo man die Officiere in das Schloß, die Soldaten aber auf Gefangenschiffen einsperrte. Wieland kam in das Spital Traferia und von da, nachdem er sich vermöge seiner guten Constitution wieder erholt hatte, in das bei Setuval im Meere belegene Fort d'Otao. Als nun Massena mit einer zahlreichen Armee in Portugal vorrückte, schafften die Engländer, welche die Befreiung der Gefangenen befürchteten, dieselben wieder nach Lissabon zurück, indem sie ihre Auswechselung als Vorwand gebrauchten, und schifften sie daselbst, trotz allen Einreden von Seite jener, nach England ein.

Kurz nach erfolgter Abfahrt erhob sich ein furchtbarer, 5 Tage lang anhaltender Sturm, welcher die ganze aus 81 Schiffen bestehende Flotille aus einander trieb. Das Schiff, auf welchem W. sich befand, wurde nach Cork in Irland verschlagen und kam nach langer Fahrt in Portsmouth an, von wo aus man ihn nach Leith in Schottland schaffte. Hier brachte man die Kriegsgefangenen in einem Landgefängnisse unter, ließ sie einige Tage im Elend schmachten und nöthigte sie alsdann eines Morgens eine in englischer Sprache abgefaßte Schrift zu unterschreiben, worauf sie Marschorder nach Peebles erhielten. An diesem Orte und zu Dumfries brachte W. von da an viele Monate zu.— In Dumfries machte ihm der französische Capitän Grenelle Vorschläge zur Entweichung. Der Umstand, daß er dem Inhalte der geschlossenen Capitulation zufolge zwar portugiesischer, nicht aber englischer Kriegsgefangener sei, und der ihm, als einen jungen emporstrebenden Mann, peinliche Gedanke, durch diese widerrechtliche Festhaltung auf großbritannischem Boden in seiner militärischen Laufbahn unterbrochen zu seyn, bestimmten ihn, in diesen kühnen Plan einzuwilligen. Um ein dänisches Schiff, das von Leith absegeln sollte, zu erreichen, schlichen sich nun beide Freunde in Gesellschaft eines vertrauten Mannes während der Nacht durch die ganze schottische Halbinsel, langten auch glücklich in Leith an; das Schiff aber, auf welches sie es abgesehen hatten, war schon von dort abgegangen. So hielten sie sich nun noch 3 Wochen lang in einem Keller verborgen, bis ein edelmüthiger Schiffscapitän aus Norwegen sie aus ihrer bösen Lage befreite und nach dem Hafen von Drommen in Norwegen brachte. Liebreich von dem Prinzen Friedrich von Christiania und ebenso von dem französischen Gesandten in Copenhagen aufgenommen und mit Reisegeld versehen, begaben sie sich nach Hamburg, der damaligen Grenzstadt des großen französischen Reiches von dieser Seite, um sich von hier aus nach Polen zu ihren Regimentern zu verfügen. Der französische General Carra St. Cyr sandte sie aber zu den Depots, worauf W. zu den Trümmern seines aus Rußland zurückkommenden Regiments, das neu organisirt und nach Holland beordert wurde, abging. — Der Wunsch, schneller vorzurücken, und das Gefühl, einem größern Wirkungskreise gewachsen zu seyn, bewogen W., in Utrecht aus den Reihen seiner schweizerischen Cameraden

auszuscheiden und in die französische Armee überzugehen, wo er eine ihm willkommene Anstellung als Generalstabsofficier und erster Adjutant des Divisionsgenerals Amey fand. Unter dem Befehl dieses Generals bildete sich im Lager bei Utrecht ein Beobachtungscorps, wodurch unserm W. Gelegenheit gegeben wurde, den Mechanismus und die Taktik der großen Truppenbewegungen kennen zu lernen. Amey erhielt später die Bestimmung, ein Beobachtungscorps an der Weser zu organisiren, marschirte hierauf über Deventer und Osnabrück nach Minden und mußte sich hier, kaum angelangt (im Spätjahr 1813), mit seinem neugeschaffenen schwachen Corps gegen Czernitscheff und die Lützowsche Freischaar schlagen. So bildete sich W. wieder vorzüglich für den kleinen Krieg. — Die unglücklichen Ereignisse bei der französischen Hauptarmee nöthigten indessen zu einem Rückzug nach Wesel. Hier hatte der General Amey die Linie der Yssel zu vertheidigen; jedoch erlaubte die Schwäche der zu seiner Verfügung gestellten Streitkräfte nicht, das linke Ufer dieses Flusses militärisch zu besetzen, und bei mancher Expedition mußte der Adjutant W. den Feind durch Scheinbewegungen täuschen. Als die Kosacken hierauf den Rhein bei Zwoll und das preußische Corps unter Bülow bei Duisburg überschritten hatten und die Bewohner Hollands gegen die Franzosen aufgestanden waren, kam es zu ernstlichen Gefechten bei Arnheim, in deren einem unserm W. ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. — Nach der Eroberung Hollands durch die Alliirten erhielt der General Amey den Befehl über die zweite Division des 11. französischen Armeecorps, welche in Cöln stand; aber auch von hier wurde er zum Abzuge genöthigt, nachdem Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Caub über den Rhein gegangen war. Das 11. Corps zog sich nun auf den großen Sammelplatz der französischen Armee zu Chalons an der Marne zurück, wurde aber auf dem Marsche dahin durch den General York *) bei Lachaussée angegriffen. Das Gefecht war hitzig. Wieland verlor hier ein zweites Pferd und wurde am Fuße verwundet, erhielt dagegen aber auch auf dem Schlachtfelde sein Patent als Bataillonschef und Aide-de-camp, das ihm der französische Kaiser schon am 5. Dec. des vorigen Jahres zuerkannt hatte. Auf dem Rückzuge,

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S 721.

den die Franzosen unter beständigem Gefecht über Chalons nach Meaux antraten, zeichnete er sich in dem Treffen bei Chateau Thierry und Laferté sous Jouarre aus. An ersterem Orte ließ er die Brücke in die Luft sprengen, als sich schon feindliche Plänkler darauf befanden, und in der zuletzt genannten Stadt hielt er mit einigen hundert Mann bis Nachts 12 Uhr das Vordringen des Feindes auf, nachdem die anfangs ungefähr 1800 Mann starke Division bis auf die eben angegebene kleine Zahl zusammengeschmolzen war. W. nahm hierauf noch an allen andern sein Corps betreffenden Gefechten dieses thatenreichen Feldzuges und unter andern auch an den Schlachten von Montereau und Arcis sur Aube Theil. Nach diesem letzteren Treffen wurde die Division Amey beordert, nach Sezanne zu marschiren, um daselbst einen bedeutenden Convoi abzuholen und dem Kaiser Napoleon zuzuführen; auf dem Wege dahin aber gerieth sie bei Fère Champenoise zwischen die Massen der beiden feindlichen Hauptheere und wurde nach einem verzweifelten neunstündigen Widerstande durch Geschütz niedergeschmettert und durch Reiterei zusammengehauen. Alle Generale der französischen Colonne fielen in Gefangenschaft. Wieland, der im letzten Viereck gefochten hatte, lag tödtlich am Kopfe verwundet und rein ausgeplündert auf dem Schlachtfelde; sobald er wieder zur Besinnung gekommen war, raffte er sich zusammen und begab sich in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, welche dem Gefechte beigewohnt hatten und ihre Bewunderung über den heldenmüthigen Widerstand der französischen Infanterie bezeigten. Kaiser Alexander richtete einige Trostworte an den Verwundeten und der König von Preußen beorderte seinen Wundarzt, ihn zu verbinden. Von hier wurde er nach Laon gebracht und daselbst von seinen Wunden geheilt. Seine Ernennung zum Adjutanten des Prinzen Berthier und Ritter der Ehrenlegion lag zur Ausfertigung im Cabinete Napoleon's bereit, als dessen Abdankung dem Kriege ein Ende machte und hiermit auch alle beabsichtigte Belohnungen seiner Braven unerfüllt blieben. — Nach seiner Herstellung ging Wieland nach Paris und begab sich von da wieder zu seinem General, dem der König Ludwig 18. das Commando der 21. Militärdivision übertragen hatte. Hier erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion und den Militärverdienstorden. — Als Napoleon im Frühling 1815 von der Insel Elba zurückkehrte und

den französischen Thron wieder bestieg, blieb W. bei seinem General, der eine Reservedivision an der Loire commandirte. Seine Anhänglichkeit an jenen großen Krieger, den Helden seiner Jugend, ward hierauf Veranlassung, daß er auf einige Zeit mit halbem Solde aus dem Dienst entlassen und später nicht in den neuorganisirten Schweizerregimentern angestellt wurde, zumal da auch der General Amey außer Aktivität kam. So war er denn in seinem 24. Lebensjahre gewaltsam aus dem thätigen Kriegerleben gerissen. — In seine Vaterstadt zurückgekehrt, suchte er nun jene Kenntnisse, die er bis dahin praktisch angewendet hatte, sich auch theoretisch durch die Beschäftigung mit den klassischen Werken großer Meister der ältern und neuern Zeit anzueignen, und obgleich er in seinem heimathlichen Canton die Bahn bürgerlicher Geschäftsthätigkeit betreten mußte und im J. 1817 zum Polizeidirektor des Cantons und zum Statthalter des Bezirks Basel ernannt worden war, so ergriff sein lebhafter Geist dennoch mit Enthusiasmus die damals in wirksameres Leben getretene Einrichtung des eidgenössischen Wehrstandes, um zur Vervollkommnung desselben sein Möglichstes beizutragen und einleuchtend darzuthun, welche Kraft die Schweiz besitzt, wenn sie einig ist. Durch seine beiden ersten schriftstellerischen Arbeiten „Ueber die Bildung der eidgenössischen Streitkräfte (Basel 1821)“ und über „die Neutralität der Schweizer-Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung“ wurden die Leiter des eidgenössischen Heerwesens auf den kenntnißreichen und arbeitslustigen Officier aufmerksam. Eine Folge hiervon war W.'s Ernennung zum eidgenössischen Oberstlieutenant im Generalstab (1822), so wie viele Aufträge zu Recognoscirungen und die Anstellung als Generaladjutant im Uebungslager von Schwarzenbach (1824). Sein schweizerisches Militärbuch (Basel 1827, 3 Th.), dessen erster Theil (auch in einer 2. A.) ein Handbuch zum Militärunterrichte für Schweizer-Officiere und dessen 2. und 3. Theil eine Geschichte aller Kriegsbegebenheiten in Helvetien enthält, vermehrte bald seinen Ruf im In- und Auslande. Auch gab er eine Anleitung zum Gebrauch des Bajonets (Basel 1826, franz. ebd.) heraus. Im Jahre 1826 wurde er zum eidgenössischen Obersten und 1828 zum Mitgliede der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde und zum Commandanten der 1. Brigade im Uebungslager von Wohlen ernannt. Bei dem drohenden

Ausbruche eines Krieges im Winter 1831 und der Aufstellung eines Generalstabs für die in Bereitschaft gehaltene schweizerische Neutralitätsarmee übertrug ihm der Oberbefehlshaber das Commando einer Brigade in Bündten, welches Land er früher genau recognoscirt hatte. Doch die Eidgenossenschaft war in Parteien gebrochen, viele Stimmen ließen sich in den öffentlichen liberalen Blättern gegen ihn hören und seine Anstellung in dem eben angedeuteten Verhältnisse mußte unterbleiben. Seine Vaterstadt nahm hingegen seine Kenntnisse und Thätigkeit in Anspruch und folgte seinem erfahrenen Rathe bei allen den Maßregeln, die sie zu ihrer Vertheidigung gegen die Angriffe ihrer aufgestandenen Unterthanen und zur Unterwerfung derselben ergriff. Doch gerade durch die Rolle, die W. hierbei spielte, vermehrte er die Anzahl seiner Feinde in seinem schweizerischen Vaterlande. Zu der Zeit nemlich, als die ersten Wirren im Canton Basel begannen, hatte er sich in seiner politischen Stellung als eifriger Beamter und warmer Vertheidiger der bestehenden Ordnung, die wenigstens das Herkömmliche und die Zeit für sich hatte, gegen die Neuerer gezeigt und sich dadurch viele feindselige Angriffe in den Tagesblättern zugezogen, wozu auch der Vorwurf gehörte, daß er durch seine Entweichung aus englischer Kriegsgefangenschaft einen Eidbruch begangen habe. Sein äußerst lebhafter Charakter ertrug diese Angriffe um so weniger mit Gleichmuth, als auch leidenschaftslose Beurtheilung ihn einiger Ungebührlichkeiten als Polizeichef zeihen mußte. Als er nun vollends gegen die im Aufstande Begriffenen militärische Gewalt anzuwenden im Falle war, als die mit diesen Gleichgesinnten aller Cantone in den Vorwürfen gegen seine Person wetteiferten und seine eidgenössischen Waffenbrüder und Untergebenen aufgefordert wurden, unter ihm nicht zu dienen, als er seine Lieblingsidee, die Schweiz einträchtig und kräftig bewährt gegen das Ausland auftreten zu sehen, durch die in den größeren Cantonen herrschende Gährung zerstört glaubte, da vermochte sein feuriges Gemüth die unter solchen Gewaltstürmen erforderliche Fassung nicht zu gewinnen und sein Geist fing an zu leiden. Auf den Rath seiner Familie und seines Arztes suchte er Stärkung und Vergessenheit alles dessen, was ihn in der letzten Zeit so hart berührt hatte, auf einer Reise nach Italien und Frankreich, die er gegen Ende des Januars

1832, jedoch ohne günstigen Erfolg, unternahm. Von fortwährender Unruhe getrieben, kehrte er früher, als es der Absicht nach geschehen sollte, nach seiner Vaterstadt zurück, wo ihm denn auch das Ziel seines Lebens beschieden war, nachdem er während eines vierzehntägigen Krankenlagers nur in Phantasien gelebt hatte.

* 85. Maximilian, Freiherr von Beust,

k. preuß. Major a. D., Ritter des Ordens der Ehrenlegion und Inhaber des k. preuß. Militär-Dienstauszeichnungs-Kreuzes, Gerichtsherr auf Moderwitz bei Neustadt a. d. Orla;

geb. d. 7. März 1785, gest. d. 22. März 1832.

Der Verewigte wurde geboren in Moderwitz, dem Gute seines Vaters, des königl. sächs. Rittmeisters Friedrich Wilh. Freiherrn von B.; seine Mutter war eine geborne Marschall von Bieberstein. In dem Alter von 13 Jahren trat er als Cadet in das sächsische Infanterieregiment von Lindt, in welchem er im J. 1801 zum Fähndrich, 1806 zum Secondlieutenant und 1809 zum Premierlieutenant vorrückte; im Jahre 1813 aber wurde er bei einer Umbildung der sächs. Armee, als Hauptmann in das 2. Linien-Infanterieregiment versetzt. Bei der im J. 1815 erfolgten Theilung Sachsens erwählte er den preußischen Dienst und stand in demselben als Hauptmann 1. Klasse bei verschiedenen Truppenabtheilungen, zuletzt aber in dem 31. Linieninfanterie-Regiment, von welchem er 1829 wegen geschwächter Gesundheit um seine Entlassung einkam, dieselbe auch mit Pension und dem erhöheten Charakter eines Majors erhielt. Hierauf zog er sich auf sein väterliches Gut Moderwitz zurück, um daselbst im Kreise seiner Familie den Abend seines vielbewegten Lebens zuzubringen. — B. wohnte den Feldzügen von 1806, 1813, 1814 und 1815 und in diesen den Schlachten bei Jena, Groß-Beeren, Dennewitz, Jüterbock und Leipzig bei, wie auch mehreren dazwischen vorgefallenen Affären; im Jahre 1813 erhielt er für sein Verhalten in einem Gefecht bei Düben den Orden der französischen Ehrenlegion. — Schon als junger Officier (im Jahre 1807) verheirathete sich der Verstorbene mit Fräulein Charlotte von Hacke aus Marienthal bei Zwickau und zeugte mit derselben in einer glücklichen Ehe 14 Kinder, von welchen noch sechs Söhne und drei Töchter mit der Witwe den zu frühen Tod des Gatten und Vaters

betrauern. — Der Verewigte war ein edler, vortrefflicher Mensch, ein pflichtgetreuer Staatsdiener und Unterthan, ein liebender Gatte und Familienvater, ein wohlwollender Vorgesetzter, ein bereitwilliger Wohlthäter für Nothleidende und ein unwandelbar treuer, redlicher Freund. — Von seiner frühesten Jugend an gewann er sich mit seinem lebhaften Geiste, mit seinem würdevollen, herzlichen Betragen das Vertrauen seiner Vorgesetzten, die Zuneigung seiner Kameraden und die Liebe seiner Untergebenen und aller Andern, mit denen er sich berührte. — Mit Leib und Seele Soldat, zeichnete er sich bei allen Gelegenheiten seines Militärlebens durch Diensteifer, Beharrlichkeit und Ausdauer, wie durch Muth und persönliche Bravour rühmlich aus. — In seinen häuslichen Verhältnissen, welche leider nur zu sehr durch die Stürme einer rauhen, verhängnißvollen Zeit gestört wurden, stand er gleichfalls männlich fest und liebevoll segnend da; und hoch erkannte er die Liebesopfer an, welche ihm seine Gattin brachte, da sie ihm, wo es nur irgend möglich war, selbst in schweren Zeiten der Gefahr, zur Seite blieb. Mit großer Umsicht, aber auch mit einem stets gleichen Anstand, wußte er den vielfachen Anforderungen seines Standes und seines bedeutenden Familienkreises zu genügen, und mit festem Gleichmuth ertrug er die in dieser Beziehung auf ihm liegenden Sorgen; dabei brachte er aber auch in seinen dienstlichen Verhältnissen, besonders seinen Untergebenen, so bedeutende Opfer der Wohlthätigkeit, daß er sich vielleicht nicht selten eigene Verlegenheit dadurch zuzog, jene aber auch mit der innigsten Dankbarkeit und Liebe an sich fesselte. Die Pflichten der Freundschaft waren ihm heilig und auch bei ihrer Ausübung setzte er oft den eigenen Vortheil willig bei Seite. Er war ein jovialer, freundlicher Gesellschafter und übte besonders gern und mit der angenehmsten Manier das schöne Recht der Gastfreundschaft aus. Seine einzige, ihn vor Allem ansprechende Zerstreuung war das Vergnügen der Jagd, wobei er sich den größten Anstrengungen aussetzen konnte, und gewiß wird das freundlichste Andenken an ihn als rüstigen, unermüdeten, Alles um sich her belebenden Waidmann in den Herzen vieler ihm treu ergebenen Freunde nie erlöschen. — Als er sich auf sein Gut zurückgezogen hatte, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erziehung und Versorgung seiner Kinder, wie auch auf öconomische Verbesserungen; lei-

der aber schlug die Stunde, welche ihn aus der nun erst recht begonnenen Thätigkeit herausriß, ehe er sich noch eines glücklichen Erfolgs seiner Vatersorgen und der erwünschten Früchte seiner übrigen Anstrengungen erfreuen konnte.

Friedrich von Sydow.

* 86. Daniel Conrad Heinrich Ciese,

vormaliger Bürgermeister u. Stadtrichter zu Kröpelin im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, zu Rostock;

geb. i. J. 1755, gest. d. 22. März 1832.

Geboren zu Güstrow, war er ein Sohn des daselbst schon am 9. December 1757 verstorbenen Hof- und Landgerichtsadvocaten Daniel Christoph C., und wurde auf der vaterstädtischen Domschule für die juristischen Studien gebildet. Diesen lag er dann auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow ob. Nach Vollendung seines academischen Cursus im Jahre 1780 ließ er sich als Advocat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow immatriculiren, genoß aber bald anderweitig (1781) das Glück, dem Bürgermeister Johann Christoph Hiller in Kröpelin adjungirt zu werden, so wie er auch das Stadtrichteramt und die Anwartschaft auf die Steuereinnehmer- und Postmeisterstelle daselbst erhielt. Nachdem er sich im Jahre 1782 mit Johanne Rudolphine Auguste Hiller, der Tochter seines eben gedachten Vorgängers verehelicht hatte, legte er im Jahre 1785 die letztern beiden ihm übertragenen Stellen nieder und widmete sich seitdem lediglich der obersten Leitung der Stadtangelegenheiten, welche ihm in allen ihren Verzweigungen viel Gutes verdanken. Selbst bei weiter vorgerückten Jahren blieb er in dieser Stellung noch immer thätig; als aber seine Kräfte allmählig schwanden und ihn ganz zu verlassen drohten, stand er endlich davon ab und übergab, nach 45jähriger Verwaltung seines Amtes, dasselbe am 1. Dec. 1827 in die Hände seines Neffen, des jetzigen Bürgermeisters C. F. Ackermann, worauf er dann im J. 1830 sich nach Rostock wandte und daselbst seine Tage in Ruhe beschloß, nachdem seine Gattin ihm bereits wenige Tage vor seinem Tode (den 14. März 1832) in einem Alter von 80 Jahren in das ewige Jenseits vorangeeilt war. Er hinterließ keine Nachkommen; nur dankbare Pflegekinder und mit ihnen sehr viele gute Menschen trauern an seinem

Grabe. — Des Verewigten schriftstellerische Arbeiten betreffend, so beschränken sich solche auf viele, fast ausschließlich lübische Rechtsfragen betreffende Aufsätze in den „Beilagen zu den wöchentlichen Rostockschen Nachrichten und Anzeigen.“

Schwerin. Fr. Brüssow.

87. Johann Wolfgang von Göthe,

großherzogl. sächs. weimar. wirklicher geheimer Rath u. Staatsminister, Doktor der Rechte, der Arzneikunde u. der Philosophie, Großkreuz des weißen Falkenord. (1816), Ritter des russ. St. Annenord. 1. Kl. (1807), des baier. Civilverdienstord. 1. Kl. (1827), des östreich. St. Leopoldord. 2. Kl. und der franz. Ehrenlegion 4. Kl. (1808), Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften 2c., zu Weimar;

geb. d. 28. Aug. 1749, gest. d. 22. März 1832 *).

Die Familie Göthe stammt ursprünglich aus Artern im gegenwärtig preußischen Regierungsbezirk Merseburg. Dort lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Hufschmied Hans Christian Göthe. Ein Sohn dieses Mannes, Friedrich Georg, geboren den 7. Sept. 1657, erlernte die Schneiderprofession, ging nach überstandener Lehrzeit auf die Wanderschaft, sah Deutschland und Frankreich, kam auf dem Rückwege nach Frankfurt am Main und trat daselbst in Arbeit. Hier erhielt er das Bürgerrecht, wurde Meister und verheirathete sich am 18. April 1687 mit der Tochter des Schneidermeisters Lutze, Anna Elisabetha, die ihm auch mehrere Kinder gebar. Nach dem im J. 1700 erfolgten Tode seiner Gattin blieb er in ehelosem Zustande, bis er sich am 4. Mai 1705 mit Cornelia Schelhorn, geb. Walter, der Besitzerin des dasigen Gasthofes zum Weidenbusch, verband. Von da an lebte er, nachdem er die Schneiderprofession aufgegeben hatte, glücklich mit seiner Familie in seinem Gasthofe. Er starb den 13. Februar 1730; seine Gattin folgte ihm den 28. März 1754. Unter andern Kindern, welche Göthe in dieser zweiten Ehe zeugte, war auch, am 31. Juli 1710, ein Sohn mit Namen Johann Caspar geboren, der ausgezeichnete Fähigkeiten verrieth und deshalb, nach gemachten Vorstudien, auf die Universität geschickt wurde. Von hier aus kehrte derselbe als Doktor der Rechte zurück und

---

*) Nach vielen über Göthe's Leben und Wirken erschienenen Schriften.

wurde später, wegen seiner Kenntnisse und großen Thätigkeit, kaiserlicher Resident und wirklicher Rath zu Frankfurt. In seinem 38. Jahre, am 20. August 1748, verehelichte er sich mit der siebzehnjährigen Tochter des dasigen Schultheißen, kaiserlichen Rathes und Doktors der Rechte Johann Wolfgang Textor, Catharina Elisabetha. In dieser Ehe wurde am 28. August 1749 Johann Wolfgang Göthe geboren. Der Vater starb in einem Alter von 72 Jahren den 27. Mai 1782, die Mutter in ihrem 77. Jahre am 18. Sept. 1808. — Unser G. wuchs unter höchst günstigen äußeren Verhältnissen auf. Des Vaters Liebe für Kunst und Literatur, eine würdige häusliche Umgebung, so wie die Vaterstadt mit ihren Denkmälern und Sehenswürdigkeiten, das rege Leben der jährlich wiederkehrenden Messen daselbst, die imponirende Pracht einer Kaiserkrönung, dies Alles wirkte anregend und begeisternd auf das Gemüth des Knaben, der durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten sehr bald dem Unterricht entwuchs. Die den Kinderjahren eigenthümlichen Krankheiten, die auch ihn heimsuchten, dienten nicht wenig dazu, ihm die Masse der bis dahin erworbenen Wahrnehmungen aller Art verarbeiten zu helfen, indem sie den Hang des Knaben zum Nachdenken vermehrten. Dieser zeigte sich auch in religiöser Hinsicht und brachte ihn auf den Gedanken, sich dem Gott der Natur auf eine eigene Weise zu nähern, die zwar sonderbar genug, aber nicht eben unpoetisch war. — Unter solchen Umständen hatte er 1756 sein achtes Jahr angetreten, als der siebenjährige Krieg ausbrach, der seine weitere Ausbildung auf mannichfaltige Weise förderte, besonders als einige Jahre darauf die Franzosen Frankfurt besetzten. Der Königslieutenant, Graf von Thorane, nahm seine Wohnung im Hause von Göthe's Eltern und beschäftigte als Kunstfreund bald die sämmtlichen Frankfurter Maler und Seekaz von Darmstadt für sich. Da G. alle diese Männer von seiner frühesten Jugend an gekannt, und sie oft in ihren Werkstätten besucht hatte, auch der Graf ihn gern um sich leiden mochte, so war er bei den Aufgaben, Berathschlagungen, Bestellungen und Ablieferungen gegenwärtig und eröffnete auch wohl, wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, seine Meinung. Unter andern verfertigte er einen umständlichen Aufsatz, worin er zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Josephs darstellen sollten; einige davon wurden ausgeführt.

Uebte er auf diese Weise Kunstsinn und Kunsturtheil, so war es ferner kein geringer Vortheil für ihn, das Französische praktisch zu erlernen und mittelst desselben (da man ein französisches Theater in Frankfurt errichtet hatte) wieder zu einer Dramaturgie auf einem Wege zu gelangen, der für ihn ersprießlicher war, als jeder andre. Endlich kam der Friede heran, und Göthe, der angehende Jüngling, machte immer schnellere Fortschritte in seiner Bildung. Zeichnung, Musik, Untersuchung natürlicher Gegenstände, die Anfangsgründe der Jurisprudenz und Sprachkunde beschäftigten ihn abwechselnd. Zum Behuf der letztern ersann er ein eignes Mittel; er erfand nemlich einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die sich in eben so vielen Sprachen Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mittheilten. Das gebrauchte Judendeutsch des Jüngsten führte ihn auf die Erlernung des Hebräischen, worin er es zwar nicht sonderlich weit brachte, das aber den Vortheil hatte, daß bei aller sonstigen Zerstreuung sein Geist und seine Gefühle sich in den morgenländischen Gegenden des ersten Buchs Mosis auf einem Punkt zu einer stillen Wirkung versammelten. Er ging daher bald an ein Ausmalen biblischer, nur im Umriß angegebener Charaktere und Begebenheiten, und die Geschichte Josephs war sein erstes großes poetisches Werk. Gelegenheit, die ihm natürlicher Weise jetzt noch abgehende Erfahrung sich zu erwerben, fand er theils im Umgange mit mehreren bedeutenden Männern, theils in Besorgung mancher Geschäfte für seinen Vater. — Konnte nun noch irgend etwas Poesie in das Leben des jungen Dichters bringen, so war es die Liebe, die, wie bei jeder unverdorbenen Jugend, eine geistige Wendung nahm. Leider sollte die Rosenzeit dieser unschuldigen Liebe schnell vorübergehen, ja durch Nebenumstände auf eine höchst unangenehme Weise enden; allein der Eindruck derselben ist dem Dichter geblieben und hat nicht unbedeutend auf seine Schilderungen der Weiblichkeit gewirkt. Besonders scheint ihm die Gestalt der Geliebten bei Egmonts Clärchen vorgeschwebt zu haben, und im Faust hat er sie bis auf ihren Namen (Gretchen) verherrlicht und verewigt. Der Sturm der ersten Leidenschaft brach mit aller Heftigkeit in ihm los und raubte ihm Schlaf, Ruhe und Gesundheit. Eins indeß hatte er nach seiner Wiedergenesung doch gewonnen, höhere Selbstständigkeit. — Mit größerem Eifer bereitete er sich nun auf die Aka-

Kreuchauf, Winkler und Richter übten das Verständniß im Anschauen, welches nachher in Dresden, wohin G. ausdrücklich deshalb reiste, auf eine noch vollkommnere Weise geschah. Uebrigens versuchte sich G. auch im Kupferstechen, zog sich aber durch das unvorsichtige Einathmen der schädlichen Dünste dabei und manche diätetische Unbesonnenheit eine gefährliche Krankheit zu, von welcher er kaum genesen war, als er 1768 Leipzig verließ, wo er zwar sein Studium der Rechte versäumt, sich aber in dem begründet hatte, worin er in der Folge so sehr sich auszeichnen und die größte Zufriedenheit seines Lebens finden sollte. Diese gestörte Gesundheit aber, die auch im elterlichen Hause nicht so bald wieder hergestellt wurde, sollte nicht ohne bedeutende Folgen bleiben, welche vornemlich durch ein Fräulein von Klettenberg herbeigeführt wurden, dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, die man in Wilhelm Meister eingeschaltet findet. Das religiöse Verhältniß zu diesem frommen, zarten Wesen führte unsern G. zunächst auf das Studium mehrerer mystisch=chemisch=alchemischen Schriftsteller, zuletzt aber auch zu den Werken von Boerhave und zu eigenen chemischen Versuchen. Das Interesse, welches ihm die übersinnlichen Dinge eingeflößt hatten, zeigte sich aber auf eine noch wichtigere Weise, indem er bei Lesung von Arnolds Kirchen= und Ketzerhistorie auf die Idee gerieth, sich auch eine eigne Religion zu bilden Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetische, Mystische und Cabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute er sich eine Welt, die seltsam genug aussah.— Nach diesem Allen ist es nun gar nicht zu verwundern, wenn er in Strasburg, wohin er, um seine juristischen Studien zu beendigen und zu promoviren, gegangen war, der Jurisprudenz wieder nicht sehr getreu blieb, sondern Chemie und Anatomie studirte und selbst das Clinicum mit besuchte. Aber auch für die Kunst sollte sein Aufenthalt in Strasburg nicht unfruchtbar bleiben; denn bei Gelegenheit der Ankunft der neuvermählten Königin Marie Antoinette sah er die Raphaelschen Tapeten, und die Wundererscheinung des Münsters hatte er täglich. Natürlich, daß diese ihn anders ansprach, als gewöhnliche Köpfe. Das bedeutendste Ereigniß aber, das die wichtigsten Folgen für ihn haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich *knüpfende nähere* **Verbindung mit Herder**, der sich

damals schon durch seine Fragmente, die kritischen Wälder und Anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt hatte. Durch Herder fing G. an, in den höhern Sinn der italienischen Kunstschule einzudringen und ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Sinne bekannt, als vorher, und zwar in einem solchen, der ihm mehr zusagte. Außerdem ist eine merkwürdige Wirkung von G.'s Aufenthalt in Straßburg diese, daß er eben hier an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens bar und ledig wurde. Dagegen hatte ihn schon seit langer Zeit Shakspeare zu höheren, freieren und eben so wahren als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen vorbereitet und immer gewaltiger beherrscht. — Nach seiner Promotion am 6. August 1771 hielt sich G. nur noch kurze Zeit im Elsaß auf und kam, nachdem er aus dem Antikensaal zu Mannheim noch Eindrücke mitgenommen, die in der Folge sehr wirksam wurden, gesund und froh in's Vaterhaus zurück. Bald fand sich auch hier ein Kreis von Gleichgesinnten um ihn, wozu man auch Herder rechnen mag, der in Bückeburg angestellt wurde. Eine Zeitlang trennte sich G. von diesem Kreise, indem er zu dem Reichskammergerichte nach Wetzlar ging, wo ihm nichts von großer Bedeutung begegnete, wenn man die Anlässe zu Werther abrechnet, den er hier in seiner eigenen Liebe zu einer Verlobten und dem Schicksal des jungen Jerusalem fand. — Nach seiner Rückkunft nach Frankfurt gab er ungenannt einige kleine Flugschriften heraus; auch erschienen mehrere seiner kleinen Gedichte in Almanachen und Journalen; allein die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland lenkte er auf sich, als sein Götz (1773) und sein Werther (1774) erschienen. — Der Ruhm, der sich um die Stirne G.'s sammelte, und der besondere Umstand, daß er gegen Wieland, den Verfasser eines abfälligen Urtheils über G.'s „Klavigo", die beißende Schrift „Götter, Helden und Wieland" geschrieben hatte, erregten in dem damaligen Erbprinzen von Weimar, Carl August*), und seinem Bruder Constantin den Wunsch, ihn kennen zu lernen. Auf Vermittelung des Herrn von Knebel, der den Prinzen Constantin leitete, wurde Göthe den jugendlichen Fürsten vorgestellt und hinterließ einen so tiefen Eindruck, daß ihn der Herzog Carl August sogleich

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 456.

nach dem Antritte seiner Regierung nach Weimar einlud. Hier traf Göthe am 1. November 1775 ein und fand an dem reizendsten Hofe, den es damals in Europa gab, alle Elemente für seine glückliche Natur. Unglaublich war übrigens der Eindruck, den G. bei seinem ersten Erscheinen in Weimar machte. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, wie damals an ihm. Von diesem Zeitpunkte an begann der große Einfluß G.'s auf die geistige Richtung des jugendlichen talentvollen Fürsten. Die Fähigkeiten, die zum Theil noch unbekannt im Innern des Letzteren geschlummert hatten, lebten an dem wärmenden Licht des dem Dichter inwohnenden Genius auf; seine Neigungen beugten in eine andere Bahn ein und am Leitbande des Reizes ließ er sich, bald sanft, bald stürmisch, bald auf kleinen Umwegen über die Grenzen des Gewöhnlichen in das Leben fortziehen. An Geist und Körper durch seinen Gefährten gestärkt, fing der Fürst von diesen Zeiten an, den Weg zur Unsterblichkeit einzuschlagen; was Carl August seinem Lande, was er der Welt gewesen ist, das hat das Jahrhundert zum besten Theile diesen Einwirkungen G.'s zu verdanken. Wir können die Wahrheiten dessen, was wir eben gesagt haben, hier nicht gewichtiger bethätigen, als indem wir das Zeugniß eines Mannes anführen, der vermöge seiner Stellung hierüber wohl ein Urtheil haben konnte und den man aus so manchen Gründen gewiß nicht einer Parteilichkeit für G. zeihen wird. „Und wenn ich jemals — so äußerte sich Wieland einst im vertraulichen Gespräch gegen einen Freund — noch so sehr mit Göthe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand besser als gerade ich wissen kann — welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverläugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwickelung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Göthen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten." (S. Freimaurer-Analekten, Weimar 1832, 5. H. S. 49.). — Im folgenden Jahre 1776 am 11. Juni ernannte ihn der Fürst zum geheimen Legationsrathe mit

damals schon durch seine Fragmente, die kritischen Wälder und Anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt hatte. Durch Herder fing G. an, in den höhern Sinn der italienischen Kunstschule einzudringen und ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Sinne bekannt, als vorher, und zwar in einem solchen, der ihm mehr zusagte. Außerdem ist eine merkwürdige Wirkung von G.'s Aufenthalt in Straßburg diese, daß er eben hier an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens bar und ledig wurde. Dagegen hatte ihn schon seit langer Zeit Shakspeare zu höheren, freieren und eben so wahren als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen vorbereitet und immer gewaltiger beherrscht. — Nach seiner Promotion am 6. August 1771 hielt sich G. nur noch kurze Zeit im Elsaß auf und kam, nachdem er aus dem Antikensaal zu Mannheim noch Eindrücke mitgenommen, die in der Folge sehr wirksam wurden, gesund und froh in's Vaterhaus zurück. Bald fand sich auch hier ein Kreis von Gleichgesinnten um ihn, wozu man auch Herder rechnen mag, der in Bückeburg angestellt wurde. Eine Zeitlang trennte sich G. von diesem Kreise, indem er zu dem Reichskammergerichte nach Wetzlar ging, wo ihm nichts von großer Bedeutung begegnete, wenn man die Anlässe zu Werther abrechnet, den er hier in seiner eigenen Liebe zu einer Verlobten und dem Schicksal des jungen Jerusalem fand. — Nach seiner Rückkunft nach Frankfurt gab er ungenannt einige kleine Flugschriften heraus; auch erschienen mehrere seiner kleinen Gedichte in Almanachen und Journalen; allein die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland lenkte er auf sich, als sein Götz (1773) und sein Werther (1774) erschienen. — Der Ruhm, der sich um die Stirne G.'s sammelte, und der besondere Umstand, daß er gegen Wieland, den Verfasser eines abfälligen Urtheils über G.'s „Klavigo", die beißende Schrift „Götter, Helden und Wieland" geschrieben hatte, erregten in dem damaligen Erbprinzen von Weimar, Carl August*), und seinem Bruder Constantin den Wunsch, ihn kennen zu lernen. Auf Vermittelung des Herrn von Knebel, der den Prinzen Constantin leitete, wurde Göthe den jugendlichen Fürsten vorgestellt und hinterließ einen so tiefen Eindruck, daß ihn der Herzog Carl August sogleich

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 455.

sich der Dichter auch in der nothwendig taktmäßigen Bewegung des Amtes fühlte, wußte sein bildender Geist Seele und Freiheit in erstarrte Formen zu bringen und dadurch einen wohlthätigen Einfluß seiner Wirksamkeit zu hinterlassen. — Einige Jahre darauf führte er, vielleicht in Folge seines Geschäftslebens, den Lieblingsgedanken einer Reise nach Italien aus, vollendete in diesem Lande die „Iphigenie", entwarf den „Torquato Tasso", einen Spiegel seines eigenen Lebens, und kam auf seiner Rückreise in Rudolstadt zum ersten Mal in die Nähe Schiller's, von dem er sich anfangs wegen Verschiedenheit der geistigen Richtung nicht eben angezogen fühlte. Erst ein Zufall bei dem Austritt aus der Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Jena führte sie näher zusammen und war die Veranlassung zu einem Bande, das sich immer inniger um ihre Seelen schlang. — Nach einer zweiten Reise nach Italien übernahm G. am 1. Mai 1791 die Leitung der zu Weimar errichteten Hofbühne und verstand es, diese Anstalt bald auf eine solche Höhe der Kunst zu führen, daß sie eine unverkennbare Macht auf die ästhetische Bildung in jener Stadt und ganz Deutschland gewann. Diese künstlerischen Beschäftigungen wurden indeß durch den Feldzug in der Champagne unterbrochen, wohin G. im J. 1792 seinen Fürsten begleitete. Er wohnte der Belagerung von Mainz bei und entwarf mitten unter den kriegerischen Umgebungen die ersten Linien seiner „Farbenlehre". Der Anblick der Flüchtlinge aus Frankreich gab ihm den Gedanken zu der reizenden Dichtung „Hermann und Dorothea" ein; es ist indeß höchst wahrscheinlich, daß er mehrere Züge aus alten, im J. 1732 erschienenen Beschreibungen entlehnt hat, wie die damals aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen 17,000 Protestanten in mehreren Städten Deutschlands, besonders in Gera empfangen wurden. Dieser Umstand, der weit entfernt ist, den Werth des Gedichts zu schmälern, fiel zuerst bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Panse'schen Schrift: Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger (Leipzig 1827) auf. — Noch in Trier wurde G. von einer Anfrage seiner Mutter überrascht, ob er, im Fall die Wahl auf ihn fiele, geneigt wäre, die Stelle eines Rathsherrn zu Frankfurt anzunehmen, die durch den Tod seines Oheims erledigt worden war. Die Lesung dieses Briefes überstürzte ihn mit tausend sich durchkreuzenden Erinnerungen, die sich endlich in einen ruhigen

Entschluß auflösten. „Seit zwölf Jahren — schrieb er unter andern — genoß ich eines seltenen Glücks, des Vertrauens, wie der Nachsicht des Herzogs von Weimar. Dieser von Natur höchst begünstigte, glücklich ausgebildete Fürst ließ sich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienste gefallen und gab mir Gelegenheit, mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländischen Bedingung möglich gewesen wäre. Meine Dankbarkeit war ohne Grenzen, so wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen, Gemahlin und Mutter, an die heranwachsende Familie, an ein Land, dem ich doch auch Manches geleistet hatte." — In kurzen Zwischenräumen entsprangen nun dem Haupte des Dichters und Gelehrten die wichtigsten Werke, welche deutsche Wissenschaft und Kunst aufweisen können, Wilhelm Meisters Lehrjahre 1797, die Propyläen 1798, Winkelmann und sein Jahrhundert 1805, Ideen über organische Bildung 1807, die Wahlverwandtschaften 1810, Aus meinem Leben 1811, Kunst und Alterthum 1816, Westöstlicher Divan 1819, Wilhelm Meisters Wanderjahre 1821 und andere Arbeiten mehr. Schon im Jahre 1797 hatte ihm sein Fürst ein geräumiges Haus bauen lassen, in welchem mitten unter den Gefahren des Kriegs im Oktober 1806 die Schwester des Bibliothecars Vulpius seine Gattin wurde. Unter seiner Leitung und Belebung kehrte eine heilsame Ordnung in die Bibliothek von Jena zurück und die der Residenz wurde unter seiner Aufsicht durch die Freigebigkeit des Großherzogs mit den besten Erzeugnissen der Literatur und Kunst bereichert. Die Vorfälle, durch welche er sich veranlaßt fühlte, die Leitung der Bühne im Jahre 1817 niederzulegen, waren der einzige Mißton, der in die heitere Welt seines Kunstlebens fiel, änderten aber nichts in den beneidenswerthen Verhältnissen zu seinem Fürsten. An dem zu Weimar feierlichst begangenen Tage, wo er vor funfzig Jahren in die Mauern dieser Stadt eingezogen war, empfing er unter mehreren Auszeichnungen der Universitäten ein eigenhändiges Schreiben seines fürstlichen Freundes: „Gewiß mit vollem Recht — hieß es darin — betrachte ich den Tag, wo Sie, meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freund-

stuhle in die Welt hinüber, wo die Räthsel der Dichtung sich lösen und nur die Wahrheit herrscht. Seine irdische Hülle, am 26. März mit großer Pracht und allgemeiner Theilnahme bestattet, wie sie dem Manne gebührte, welchem außer Deutschland auch Weimar so viel verdankt, ruht in der großherzoglichen Gruft, zur Seite des fürstlichen Paares, das ihm so nahe befreundet war, neben Carl August und Louise *), und neben Schiller. — Was G. als Dichter war, darüber herrscht in Deutschland und, wir können wohl behaupten, in der ganzen cultivirten Welt nur eine Stimme. Wir wollen hier um so weniger das wiederholen, was Tausende zu seinem Ruhme in dieser Hinsicht schon gesagt haben, und um so weniger hier eine Apotheose des Fürsten der Dichter feiern, je lauter G. in seinen Werken für sich selbst spricht und je inniger und vertrauter das Verhältniß ist, in welchem jetzt jeder gebildete Deutsche zu dessen geistigen Erzeugnissen steht. Nur Göthe der Mensch soll uns hier noch beschäftigen und in dem Bilde vor den Augen unserer Leser erscheinen, wie er sich im nähern persönlichen Umgange, also in Verhältnissen, die nur wenigen selbst seiner Zeitgenossen zugänglich waren, von seiner sittlichen und geselligen Seite dem Blicke des beobachtenden Freundes zu erkennen gab. — Von der Natur mit ungemein großer Reizbarkeit und Empfänglichkeit ausgestattet, hatte er von früh an sie zu mäßigen, jedes leidenschaftliche Uebergewicht zu bekämpfen bestrebt. Mit seltener Klarheit fühlte er, daß, wenn gleich gerade diese ausgezeichnete Lebendigkeit seines Naturells ihm schnell die Herzen gewann und in jedem Kreise sein Auftreten und Wirken begünstigte, sie ihn doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenke, ja Ziel und Maß zu überschreiten verführe. Während er in jüngern Jahren zu rascher und ausschließlicher Hingebung geneigt war und Alle, die sich ihm einmal ergeben hatten, unaufhaltsam mit sich fortriß, hatten schmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbstbeherrschung als höchste Pflicht erscheinen lassen, und so war späterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äußern und innern Gleichgewichts unter allem Andrange der Lebensereignisse ihm zur unerschütterlichen Maxime geworden. So hatte denn unvermerkt auch sein Aeußeres und seine Mittheilungsweise in Weltverhältnissen einen Schein von Kälte und Ver-

*) Deren Biographie s. im N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 141.

schlossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde und auch in der That bei oberflächlicher Bekanntschaft leicht dafür gelten konnte. Aber unter dieser äußern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines innern Wesens, und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüthes trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben, um seine Theilnahme und in gewissem Grade sein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Anmaßung, jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rath und That gesteigert hätte. Auch außerhalb des Kreises seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten — auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich viel Gutes gethan. Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam, empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkührlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseyns war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzutheilen wußte. Daher denn auch Alle, die jemals seine Hausgenossen oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er nicht immer ihren Wünschen Genüge thun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten. Ein empfangenes Gutes dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genuß, doch nie auf gemeine Weise; durch Abwartung des passenden Augenblicks, durch sinnige Form und Bedeutsamkeit der Gegengabe wußte er stets ihren Werth eigenthümlich zu erhöhen. Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienstes war ihm in tiefster Seele verächtlich; wohl konnte es geschehen, daß bei der unglaublichen Menge von Gegenständen, die ihn beschäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienstliche Leistung eine Zeitlang in den Hintergrund trat, aber mit doppeltem

Eifer ergriff er dann die erste Gelegenheit, das Versäumte einzubringen. Seiner großartigen Naturansicht gemäß ließ er jeden entschiedenen Charakter in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und gelten und verschmähte jede Art von gewaltsamer Einwirkung auf die Ueberzeugung und Sinnesweise Anderer, ja er vermochte sich mit Personen, die an Denkart und Bildung himmelweit von ihm abstanden, gleichwohl aufs beste und gemüthlichste zu vertragen, sobald er nur irgend eine praktisch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen erprobt hatte. Ueber seine Gegner in der literarischen Welt, wie früher im Staatsdienste, konnte er sich wohl oft heftig, ja leidenschaftlich herauslassen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerthe, Verdienstliche, Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämischer Verketzerungssucht sich hingeben. — Nie hat er den großen Einfluß, den sein erhabener Fürst und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwekken oder zu irgend Jemandes Schaden benutzt; ja unter den zahlreichen an diesen gerichteten Briefen und vertraulichen Vorträgen, die sich aufbewahrt finden, ist kaum einer anzutreffen, in welchem er nicht für diesen oder jenen redlichen Diener, für dieses oder jenes hoffnungsvolle Talent sich mit Wärme und persönlichster Theilnahme verwendet hätte. — Auf Untergebene weniger durch Befehl und strenge Vorschrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher er denn gern ihnen innerhalb gezogener Grenzen freien Spielraum ließ, und, wenn sie in ihrem angewiesenen Kreise sich tüchtig erwiesen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldsam nachsah. — Wundersam anregend und belebend wirkte sein Anblick, seine edle Haltung, sein kraftvolles Wort auf Jeden, dem er etwas auftragen, den er zu etwas anstellen wollte. Klar und deutlich bezeichnete er in wenigen, aber gemessenen Worten die Aufgabe, erweckte mit kurzen, inhaltsvollen Andeutungen das Bild der geforderten Leistung in der Phantasie der Untergebenen und wußte selbst durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Muth des Unternehmens zu steigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe stellte er als eine höchste dar, damit selbst im kleinsten Detail etwas Tüchtiges geleistet werde. Ein Unbedeutendes kannte er *nicht, weil* seine Behandlungsweise, der Sinn, den er *hinein trug*, es alsobald zum Bedeutenden umschuf.

Das Couvertiren eines Briefs, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm stets mit derselben besonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit besorgt, wie der Abschluß des wichtigsten Geschäfts oder die Revision gehaltreichster Entwürfe. Daher gewann ihm denn nicht leicht eine Mittheilung größern Beifall ab, als da ein Freund ihm einst erzählte, Graf Capo d'Istria habe ihm bei seiner Abreise nach Griechenland gesagt: „Ich folge dem Rufe des Schicksals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Mensch erreicht, sondern was und wie er strebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung. Und wäre es meine Aufgabe, diese Streusandbüchse, die eben vor mir steht, immerfort auszuschütten und wieder zu füllen — ich würde es mit unermüdeter Geduld und genauester Sorgfalt thun." — Was nur irgend mit Liebe und Treue geleistet wurde, fern und nah, in welchem Geschäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Industrie, Landwirthschaft oder in Wissenschaft und Kunst — es erregte seine lebhafteste Anerkennung, Theilnahme, Mitfreude am Gelingen. Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre bestätigte sich ihm mehr und mehr jenes schöne, einst von ihm ausgesprochene Wort: „Daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich seyn kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen." — Das Geheimniß hatte stets für Göthe einen ganz besondern Reiz, nicht nur aus dem poetischen Gesichtspunkte, sondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorsätze und Bestrebungen sichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willenskräfte der Verbündeten steigert. In seinem Wilhelm Meister und in den Wanderjahren deutet er häufig darauf hin, ja eine seiner schönsten und gehaltreichsten, leider unvollendeten, Dichtungen trägt die Bezeichnung „die Geheimnisse" an der Stirne und war bestimmt, unter dem Schleier der Poesie die Geschichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzustellen und seine eigenen heiligsten Ueberzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja selbst in alltäglichen Vorkommnissen diese Liebe zum Geheimniß bethätigt und nur selten und ungern über die nächsten Anordnungen und Beschlüsse sich im voraus mitgetheilt. Noch unangenehmer war es ihm, wenn man sein Vorhaben errieth, oder irgend etwas, was er erst später vorzeigen oder eröffnen wollte, vor-

zeitig entdeckte oder zur Sprache brachte. Seine Naturbetrachtungen hatten ihm gelehrt, wie alles Große und Bedeutende nur im Stillen sich vorbereite, wachse und entwickle; seine Welterfahrung ihm bewiesen, daß die edelsten Unternehmungen, voreilig enthüllt, meist den feindseligsten Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Und er besaß die Kunst und Selbstverläugnung, oft die herrlichsten Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes viele Jahre lang zu verbergen, wie denn sein letztes Meisterwerk, der zweite Theil des „Faust", aufs strengste bis zu seinem Tode versiegelt blieb. Mit dieser Liebe zum Geheimniß hing auch seine Neigung zur Verschwiegenheit zusammen; ja man darf sagen, daß er sie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigsten Geheimnisse und Aufschlüsse in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grabe; selbst unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wenn nur irgend Jemand daraus Schaden oder Kränkung erwachsen konnte. Niemand war diskreter als er; auch in den vertraulichsten, jovialsten Gesprächen verleugnete sich nie die ihm eigenthümliche zarte Rücksicht auf alle Verhältnisse. Nie forderte er zu irgend einer Vertraulichkeit auf; erfolgte sie gleichwohl, so mochte er sich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit seinem Rath, wirkte aber im Stillen, wo er nur konnte, um der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelfen. Aus jener Liebe zum Geheimniß entsprang nicht minder seine vorherrschende Neigung zum Räthselhaften, die nicht selten den Genuß seiner schriftstellerischen Leistungen erschwert. Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten Maxime aus. So behauptete er oft, ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu errathen übrig ließe, sei kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer, zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen. Jene Tugend der Verschwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältniß seiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unaussprechlichen Reiz. Er verstand die seltene Kunst, Freund seiner Freunde in der jedem Naturell zusagendsten Weise zu seyn. Ohne jemals sich ausschließlich hinzugeben, wußte er doch Jeden, den er einmal erprobt

hatte, sich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eifersucht fern zu halten, Alle auf die für sie passendste Weise zu ehren und zu erfreuen. Wie Ehrfurcht gebietend auch sein ganzes Wesen immerhin blieb, so machte er doch seine Ueberlegenheit nur in seltenen, gewichtigen Fällen geltend, und auch dann nur im Gewande humoristischer Ironie, die, wie jede Gattung feinsten Scherzes, ihm in höchster Meisterschaft zu Gebote stand. Satyre, Parodie und Mißlaune dagegen waren ihm im innersten verhaßt. — Alles, was seine Schriften an Geist und hinreißender Darstellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Mittheilungen noch weit überboten. Niemand besaß, so oft er nur wollte, die Kunst der Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geistreichsten, schlagenden und doch dabei heitersten Gegenrede in höherer Meisterschaft; dabei verstand er es aufs feinste, Jedem hinlänglichen Raum zu eigner Geltendmachung zu lassen, ja gleichsam Jedem das Beste, was er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen. Die Anmuth seiner Tischreden, wo jeder kleine Anlaß Funken des Witzes, sinnvolle Anspielungen oder die kernhaftesten Urtheile und Aussprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmlosen Zweigesprächs übte, wenn er die Schätze seiner Erfahrungen aufschloß, oder interessante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete, oder auch über die tiefsten sittlichen und künstlerischen Probleme mit genialer Klarheit und Einfachheit sich herausließ. Nicht schon in der ersten Stunde solches Zusammenseyns durfte man hoffen, dieser geistigen Blitze und wohlthuenden Gemüthsströmung froh zu werden; wie Alles sich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes sprunghafte Hervortreten oder absichtliche Ausforschen ihm verhaßt war, so bedurfte es auch erst längern, ungestörten Gesprächs und zufälliger Anlässe, um die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit zu entfalten; war aber ein solcher köstlicher Moment eingetreten, so schien sein ganzes Wesen verklärt, seine Brust gleichsam freier, ja die Person, zu der er sprach, ihm um so viel lieber geworden zu seyn, und er suchte und sann dann rings umher, wie er den befreundeten Genossen solcher traulichen Stunde noch mit einem sichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlassen könnte. — Faßt man G.'s Verhältniß zu *seinem Fürstenhause* in das Auge, so möchte

82jähriger Greis genoß er bis an seinen Tod einen nur selten gestörten nächtlichen Schlaf. Den Tag über schlummerte er einige Mal auf kurze Zeit und dann abends von 9 Uhr an, ohne leicht vor 5 Uhr morgens wieder munter zu werden; brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte er in der Nacht wohl auf 2 oder 3 Stunden und beschäftigte sich mit denselben. In frühern Jahren trank er viel Wein und andere geistige Getränke, später war er in Genüssen dieser Art sehr mäßig, ja fast furchtsam. Einer gleichen Enthaltsamkeit befliß er sich weder hinsichtlich der Auswahl, noch der Menge der von ihm genossenen Speisen und räumte in dem vorkommenden Falle nie ein, Diätfehler begangen zu haben. Jeden Druck auf den Unterleib vermied er sorgfältigst. Einen sehr großen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich diktirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen. Merkwürdig war, in wie ungemein kleinen Gaben alle ärztlichen Mittel auf seine Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Krankheit hielt G. für das größte irdische Uebel. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epicur und häufig rühmte er als ein großes Glück, daß er niemals an Zahnschmerz oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten. Er liebte eingeschlossene Zimmerluft. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in der Einrichtung seiner Stube. Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstand befand er sich am wohlsten. Der Winter war ihm im höchsten Grade zuwider. In Folge seiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Alter erzeugte er viel Blut. In seinen letztern Lebensjahren entstanden bei gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung Vollblütigkeiten, welche Aderlässe rc. nöthig machten. Wenn er sich in seinen 6 letzten Lebensjahren auffallend gesünder als früher befand, so rührte dies zum großen Theil gewiß mit daher, daß er auf den Rath seines Arztes sein unangemessenes, eigenmächtiges Mediciniren unterließ. Denn ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte er sich doch nur schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders

wohlthätigen Medicaments wieder abzulassen. Die Heilkunde und ihre ächten Jünger schätzte er ungemein hoch. Er liebte es, medicinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. — Verzeichniß seiner Schriften: Parodie auf Clodius Medon. Leipzig 1767. — Neue Lieder, componirt von Breitkopf. 1768. — Die Laune des Verliebten. 176*. — Von deutscher Baukunst. 1772. — Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. 1773. — Götz v. Berchlichingen. Hamb. 1773. — Zwo bibl. Fragen von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773. — Herausg. des Buches von deutscher Art u. Kunst. Hamb 1773. — Moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig u. Frankf. 1774. — Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes. 1774. — Götter, Helden u. Wieland. 1774. — Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774. — Antheil an d. Lustspielen nach dem Plautus. Frankf. u. Leipz. 1774. — Clavigo. Leipz. 1774. — Erwin u. Elmire. Frankf. 1775 (zuerst in der Iris). — Sämmtl. Schriften. Berl. 1775. 2 Th. — Claudine von Villa Bella. Ebd. 1776. — Stella. Ebd. 1776. — Etwas aus seiner Brieftasche u. s. w. Leipz. 1776. — Poetische u. pros. Auff. im deutschen Mercur. 1776. — Sämmtl. Schriften. Berl. 1777. 3 Th. 2. A. — Proserpina, in der Literatur- u. Theaterztg. 1778. — Sämmtl. Schriften (ohne sein Vorwissen) Berl. 1779. 3. A. 4 B. — Die Fischerin, in d. Literatur- u. Theaterztg. 1782. — Rede, bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau gehalten — im deutsch. Museum 1785. — Gedichte in den Ephemeriden d. Lit. u. des Theaters. 1786. — Scenen von der Iphigenie in Tauris. Ebd. — Schriften. Leipz. 1787—90. 8 B. — Triumph der Empfindsamkeit. Ebd. 1787. — Das röm. Carneval. Weimar u. Gotha 1789. — Schriften. Leipz. 1790—91. 4 B. — Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. — Sinngedichte in d. deutsch. Monatsschr. 1791. — Prolog, gespr. b. d. Eröffnung des neuen Theaters u. s. w. Ebd. — Elegie. Ebd. — Gedichte in Ewald's Urania für Kopf u. Herz. — Beiträge zur Optik. Weim. 1791 — 92. 2 St. — Neue Schriften. Berl. 1792 — 1800. 7 B. — Der Groß-Cophta. Ebd. 1792. — Der Bürgergeneral. Ebd. 1793. — Reinike Fuchs. Ebd. 1794. — Wilh. Meisters Lehrjahre. Ebd. 1794 — 96. 4 B. — Eine poetische Epistel in Schiller's Horen 1795. — Elegien. Ebd. — Gedichte in dem Voßischen Musenalma-

nach f. 1796. — Gedichte in Schiller's Musenalmanach. 1796. — Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt — in den Horen. 1796. — Versuch über die Dichtungen, a. d. Franz. der M. Stael. Ebd. — Taschenbuch für 1798 (Hermann u. Dorothea). Berl. 1797. — Herausg. der Propyläen. Tüb. 1798—1800. 3 B. — Benvenuto Cellini. Braunschw. 1798—1801. 3 B. (ohne sein Vorwissen; die erste von ihm besorgte besondere Ausg. (nachdem dieses Werk auch schon in den Horen gestanden hatte) erschien Tüb. 1803. 2 Th.) — Neue Schriften. Berlin 1800. 7 B. — Was wir bringen. Tüb. 1802. — Tancred. Ebd. 1802. — Mahomed. Ebd. 1802. — Taschenb. auf 1804 (die natürliche Tochter). Ebd. 1804. — Rameau's Neffe. Leipz. 1805. — Werke. Tüb. 1806—10. 13 B. — Winckelmann u. sein Jahrhundert. Ebd. 1806. — Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von u. um Carlsbad — in Leonhard's Taschenb. f. Mineralogie 1808, 2 Jahrg. — Der Kammerberg b. Eger. Ebd. 3. Jahrg. — Die Wahlverwandtschaften. Tüb. 1809. 2. B. — Zur Farbenlehre. Ebd. 1810. 2 B. — Pandora's Wiederkunft. Wien 1810. — Philipp Hackert. Tüb. 1811. — Aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung. Stuttg. u. Tüb. 1811—21. 5 Th. — Gedichte. Tüb. 1812 (Abdr. d. 1. B. der 1806 herausgek. Werke). — C. M. Wielan'ds Andenken, in der Loge Amalia zu Weimar gefeiert. Weim. 1813 (auch im Morgenbl.). — Höhen der alten und neuen Welt. Ebd. 1813. — Des Epimenides Erwachen. Berl. 1815. — Sämmtl. Werke. Tüb. 1816 u. folg. 20 B. (auch zu Wien.) — Ueber Kunst u. Alterthum in den Rhein- u. Maingegenden. Stuttg. 1816 u. folg. 6 B. — Zur Naturwissensch. überhaupt. Ebd. 1817—25. 2 B. — Supplementbände zur Ausg. in 13. B. Ebd. 1817—18. 8 B. — Der Maskenaufzug in Weimar. Ebd. 1818. — Westöstlicher Divan. Ebd. 1819. — Meisters Wanderjahre. Ebd. 1821. 1. Th. — Neue Schriften. 2. A. Leipz. 1822. 7 B. — Briefwechsel von Schiller u. Göthe. Stuttg. 1827. 6 B. — Werke. Ebd. 1827 u. folg. 40 B. — Nachlaß zu seinen sämmtlichen Werken. Ebd. 1832 u. folg. 15 B. — Briefe an Lavater. Leipz. 1833. — Beiträge zu d. allgemein. Lit. Ztg. 1802., d. Ztg. f. d. eleg. Welt 1810, 1812, Vulpius Curiositäten, B. 2., d. allg. geogr. Ephemeriden. B. 41., d. Morgenbl. 1815, 1816, Schweigger's Journal f. Physik. B. 16., Büsching's wöchentl. Nach-

richten f. Freunde des Mittelalters 1818., d. Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde, B. 2., d. Zeitgenossen, H. 22., Kastner's Archiv f. gesammte Naturlehre. B. 3. u. d. Berl. Jahrb. 1832. — Von den meisten seiner Schriften sind besondere Ausgaben in wiederholten Auflagen erschienen; auch sind viele derselben in die neuern europäischen Sprachen übersetzt worden (Einzelnes auch in das Lateinische und Griechische).

* 88. Ephraim Gottlieb Landeck,

Kön. preußischer Commerzienrath, Kaufmannsältester, Vorsteher der Hauptpfarrkirche St. Maria Magdalena ꝛc., in Breslau;

geb. d. 17. Jan. 1771, gest. d. 22. März 1832.

Er wurde, als das zweite von 11 Kindern, in Reichenbach (Schlesien) geboren, wo sein Vater, einer Familie angehörig, die des Religionsdruckes wegen aus Böhmen nach Schlesien sich geflüchtet hatte, Pfefferküchler und Kirchenvorsteher war. Im Sept. 1784 kam er nach Breslau und lernte hier die Handlung. Im Okt. 1796 gründete er daselbst ein Handlungshaus, das er durch alle Stürme der Zeit 36 Jahre hindurch glücklich fortgeführt hat und welches nun an seinen einzigen Sohn übergegangen ist. — Das Vertrauen seiner Mitbürger wählte ihn bei Einführung der Städteordnung im Juli 1809 zum Mitgliede des neugebilldeten Magistrates, welchem Amte er bis 1812 vorstand, nachdem er seit dem November 1811 zugleich Obervorsteher der Magdalenenkirche geworden war. Im März 1816 wurde er abermals und zwar zweiter Vorsteher jener Kirche, im Juni 1818 Kaufmannsältester und im Juni 1820 Commerzienrath. Als Kaufmannsältester war er zugleich Mitvorstand des Selenkeschen Hospitals für arme Kaufleute, so wie der Mildeschen Armenschule. Dem Vereine zur Besserung der Gefangenen schloß er sich gern an und übernahm dessen Cassenverwaltung. Ebenso war er Direktor dreier Frauenvereine für Beaufsichtigung armer Kinder. In den letzten 30 Jahren seines Lebens hatte er ununterbrochen von körperlichen Leiden auszustehen, die durch seine anhaltende Arbeitsamkeit fortgesetzt genährt wurden und auch durch den Besuch von Carlsbad im Jahre 1829 nicht mehr gehoben werden konnten. — Wenn gleich L.'s Leben, ungetrübt von mißgünstigem Geschick, in gleichmäßigem Laufe geräuschlos dahin floß, so war es doch reich an innerer, stiller Thätigkeit, die

auch bei seinen Mitbürgern Anerkennung fand. Er war ein Christ, der, voll christlicher Tugendübung, zugleich sich des Christenthums nicht schämte. Daher wurde in seinem Kreise auch die Sitte häuslicher Andachtsübung treu bewahrt bis an die letzten Stunden seines Lebens. Als Kauf- und Handelsherr befriedigte ihn, nach der Sitte der Väter, das Comptoir und die Familie vollkommen, so daß er nicht das Bedürfniß fühlte, oft außer diesen engen Kreisen Erholung zu suchen. Wohlthätig, wie nicht Viele, redlich wie ein deutscher Mann, hatte er auch für die Zudringlichkeit kein hartes Wort. Was er einmal als wahr und gut erkannt hatte, dem opferte er Mittel, Kraft und Zeit.

89. Franz Anton Nüßlein,

Direktor des Lyceums und Professor der Philosophie, zu Dilingen;

geb. d. 7. Mai 1776, gest. d. 22. März 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten ist Bamberg, wo sein Vater, ein wenig bemittelter Mann, der bei schon vorgerücktem Alter für die Erziehung von 5 Kindern zu sorgen hatte, als Wagnermeister lebte. Schon auf den vorbereitenden Schulanstalten zog unser N. die Aufmerksamkeit auf sich, indem er alle Jahre öffentliche Preise davon trug. Im Herbste 1794 hörte er Vorlesungen über kritische Philosophie und Mathematik an der Universität seiner Vaterstadt, wurde in das philosophische Primat aufgenommen und widmete sich hierauf den theologischen Studien, wobei er jedoch im Erforschen der Philosophie nicht weniger thätig war. Da er sich nun bei jeder Gelegenheit als tiefer Denker und vielseitig gebildeter Gelehrter bewährte, so wurde er schon im Jahre 1800, bald nach erlangter Priesterweihe, zum Professor am Bamberger Gymnasium ernannt, in welcher Eigenschaft er die Naturgeschichte mit besonderem Eifer betrieb. Nach der Auflösung der Universität zu Bamberg, im Herbste 1803, wurde ihm das Lehramt der Philosophie und 1804 das der Naturgeschichte an dem dasigen neueingerichteten Lyceum übertragen. Da jedoch hierauf letztere Wissenschaft in Folge einer neuen Organisation an dieser Anstalt nicht länger gelehrt wurde,

---

*) Nach der Beil. z. fränk. Mercur 1832, N. 17., Jäck's Pantheon und Felder's Lex. der cath. Geistlichkeit.

so ging er 1809 wider seinen Willen als Professor der Philosophie nach Amberg; von hier aus wurde er nach Dilingen (1811), Aschaffenburg (1816—17) und wieder nach Dilingen (1821) versetzt, wo er zugleich Direktor des Lyceums bis zu seinem Tode war. — Um seine Pflicht, die er als öffentlicher Lehrer gegen seine Schüler und das große Publicum hatte, auf das genügendste zu erfüllen, machte er sich die höchst mögliche Vervollkommnung seines Geistes zur ersten Sorge. Die gründlichste Erforschung und freimüthigste Mittheilung der Wahrheit suchte er selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit zu erreichen. In diesem Eifer vergaß er sich oft so sehr, daß selbst der Rath der Aerzte und Freunde ihn nicht zurückhalten konnte. Von ächt philosophischer Weisheit erfüllt, beobachtete er stets die höchste Bescheidenheit gegen seine Collegen. Selbst wenn er das Uebergewicht seines Geistes fühlte oder zu Forderungen an dieselben berechtigt war, trug er sie nur als Wünsche oder Gesuche vor. Wurde er manchmal absichtlich beleidigt, so vergab er dies ohne alle Rücksicht auf Genugthuung. Als Philosoph gehörte er dem Schelling-schen System an. Seinen ganzen Reichthum nur in die Größe seines Geistes setzend, würdigte er den Preis aller geldwerthen Gegenstände nur nach ihrem vergänglichen Gebrauche und war fern von jeder, besonders den Lehrstand nicht ziemenden Habsucht. Jedes nur der Eitelkeit fröhnende Streben nach Rang und Ansehen war ihm unbekannt; er widersprach sogar dem Wunsche seiner Verwandten, seine weltbürgerlichen Ansichten gegen eine Dompfründe zu vertauschen. Von frühester Jugend an bis zu seinem Tode blieb er der einfachsten Lebensweise treu. Sein ruhiger und sanfter Charakter, gepaart mit allseitiger Aufklärung, seine vorherrschende Gutmüthigkeit und Dienstgefälligkeit machten ihn bei Jedermann beliebt. Seine Schüler verehrten ihn als ihren Freund und Vater. — Verzeichniß seiner Schriften: Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft. 1. B. Bamb. u. Würzb. 1801. — Epilog. Bamb. 1805. — Versuch eines neuen Systems der mineralogischen einfachen Fossilien. Ebd. 1810. — Elemente der wissenschaftl. Zoologie. Ebd. 1812. — Schematische Darstellung der Mineralkörper. Nürnberg 1813. — Ueber d. Verhältniß des Gefüges zur Form im Reiche der Crystallisationen. Bamb. 1818. — Ueber die Begründung eines

Systems der Mineralogie. Ebd. 1818. — Lehrbuch d. Kunstwissenschaft. Landsh. 1819. — Lehrbuch der Psychologie. Mainz 1821. — Grundlinien d. Logik. Bamb. 1824. — Grundlinien der Ethik. Augsb. 1829. — Schema der Mineralkörper in d. oberdeutsch. Litztg. (1811). — Auch hinterließ er handschriftliche Abhandlungen über einzelne Lehrgegenstände.

* 90. August Friedr. v. Twardowski,

k. preuß. Rittmeister a. D., zu Creuzburg b. Oppeln in Schlesien; geb. i. J. 1762, gest. d. 22. März 1832.

Er wurde auf dem im Großherzogthum Posen gelegenen Rittergut Kulmitz geboren. Sein hier lebender Vater war anfangs Kammerherr bei Friedrich dem Großen, dann königl. polnischer Oberst und zuletzt Landrichter der Woywodschaft Gnesen. Die erste wissenschaftliche Bildung genoß der Verewigte auf dem Gymnasium zu Polnisch-Lissa, welche Anstalt er im J. 1776 verließ, um in das von Usedomsche preußische Husarenregiment einzutreten. In diesem Regimente machte er 1778 als Junker seinen ersten Feldzug im baierischen Erbfolgekriege mit und nahm an dem Treffen bei Budin Theil. Nach wieder hergestelltem Frieden wurde er 1780 zum Officier befördert und besuchte zu seiner weitern Ausbildung in den Kriegswissenschaften 3 Jahre lang die Militärschule zu Königsberg in Preußen. Wie nützlich er dort seine Zeit angewandt und von welch einer vortheilhaften Seite er sich seinen Obern bekannt gemacht haben mußte, geht aus den wiederholten, eben so ehrenvollen als schwierigen Aufträgen hervor, die ihm von denselben zukamen. Nemlich schon im Jahre 1785 und später in den Jahren 1786—1793 wurde er befehligt, die Grenzen der von Preußen neuerlangten polnischen Provinzen von Thorn ab, so wie die sehr schwierige Gegend an der Narew und Weichsel aufzunehmen. Diese mühevollen Arbeiten beendete er mit Genauigkeit und ausdauerndem Fleiß, so daß ihm dadurch auch die Zufriedenheit des commandirenden Generals von Moellendorf zu Theil wurde. Zur Zeit des polnischen Aufstandes befand er sich in Warschau, als auch hier die Revolution ausbrach, half daselbst, dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, die aus der Stadt flüchtenden Russen retten, machte in dem darauf folgenden Feldzuge das Gefecht bei Schiedlitz und die glor-

reiche Schlacht bei Magnischowo mit und wurde nach beendigtem Kampfe und wieder hergestellter Ruhe zum Mitglied der polnischen Civilcommission ernannt, um, der Landessprache kundig, die innern Angelegenheiten der polnischen Provinzen ordnen zu helfen. Nachdem er im J. 1799 Rittmeister geworden war, machte er als solcher noch den unglücklichen Feldzug des Jahres 1806 gegen die Franzosen mit, focht in der Schlacht bei Halle und mehreren andern Affären und zeigte sich auch hier überall, wie in den frühern Feldzügen, stets so, wie Ehre und Pflicht es forderten; denn das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen war immer, durch Erfüllung der Dienstpflicht, durch Fleiß und Treue das Vertrauen, womit seine Obern ihn beehrten, auch durch die That zu rechtfertigen und sich dadurch den Dank des Vaterlandes zu erwerben. Daher schmerzte es ihn auch sehr, als er wegen Schwäche seiner Augen, die in der Schlacht bei Halle durch den gewaltsamen Druck einer Kanonenkugel sehr gelitten hatten, dem Vaterlande seine Dienste bei dem Ausbruche des Krieges von 1813 nicht mehr widmen konnte. In demselben Jahre wurde er in den Ruhestand versetzt und lebte seitdem im Kreise der Seinen, allgemein geliebt und geachtet wegen seines stillen, friedliebenden Sinnes, seiner ungeheuchelten Liebe zu allen Menschen, seiner treuen Anhänglichkeit an die Familienglieder und seiner väterlichen Milde und Güte. Er verließ als der Letzte von 14 Geschwistern die Welt. Die Kinder seines Bruders, des Generals von Twardowski, und seiner Schwester, der Landräthin von Zuhlings, machten mit den Nichten, die er von Seite seiner ihn überlebenden Gattin, geb. von Studnitz, hatte, die Freude seines Alters aus. Zu den ihm theuern Wesen, von denen ihn der Tod trennte, gehörte auch seine Schwiegerin, die Witwe des schon genannten Generals von Twardowski.

* 91. Cajetan Laurentius Klenner,

Prior u. Pfarrer zu Warmbrunn b. Hirschberg in Schlesien;

geb. d. 16. Juni 1760, gest. d. 23. März 1832.

Kl. wurde zu Bertholsdorf, einem Dorfe im Striegauer Kreise Schlesiens, wo sein Vater das Schulmeisteramt bekleidete, geboren und war von sieben lebenden Geschwistern der Jüngste. Da er sich dem Schulstande widmen wollte, so nahm ihn sein ältester Bru-

der, der in einem zu dem damaligen Cisterzienserstifte Grissau gehörenden Dorfe bereits als Schulmeister angestellt war, zu sich, um ihn zur Aufnahme in das Seminar vorzubereiten. Kl. änderte jedoch hierauf mit einemmale seinen Lebensplan, bestimmte sich für den geistlichen Stand und trat zu diesem Zwecke in dem eben erwähnten Stifte Grissau, wo sich vier sogenannte lateinische Schulen befanden und das von dem Wohnorte seines Bruders nur eine Meile entfernt war, in seinem 17. Jahre ein. Da sich unter den mit ihm hier Studirenden auch einige aus dem Königreiche Böhmen befanden, so redeten ihm diese zu, seine Studien in Prag fortzusetzen. Er folgte auch diesem Vorschlage, blieb vier Jahre in Prag, während welcher Zeit er sich mit Stundengeben kümmerlich nähren mußte, und ging dann, um Theologie zu hören, nach Breslau. Im J. 1786 wurde er auf sein Ansuchen in das Cisterzienser-Kloster Grissau als Candidat aufgenommen und 1789 in Breslau zum Priester geweiht. Da das Stift mehrere Pfarr- und Caplanstellen zu besetzen hatte, so trafen ihn in der Folge manche Veränderungen, und zwar kam er zuerst als Caplan nach Schönberg bei Landshut und von da nach Warmbrunn als Curatus; von hier nahm ihn sein Prälat nach einigen Jahren wieder ins Kloster und machte ihn dort zum zweiten Superior, darauf zum Pfarrer in Witgendorf und zuletzt zum Prior und Pfarrer in Warmbrunn. Hier traf ihn 1810 die Säcularisation und er beschloß sonach, als letzter Prior, die Reihe seiner Vorgänger. – Kl. war ein geselliger, gastfreundlicher Mann; eifrig in der Seelsorge, dabei empfänglich für jedes wahrhaft Gute. Zur Förderung des religiösen Sinnes trug er besonders auch dadurch bei, daß er jährlich eine große Menge der besten Erbauungsbücher, von welchen er immer einigen Vorrath besaß, unentgeltlich unter Kinder und Erwachsene vertheilte.

* 92. Friedrich Lauerwald,

pens. k. baier. Hauptmann und Inhaber des Ludwigsordens, zu Aschaffenburg;

geb. d. 2. Sept. 1752, gest. d. 28. März 1832.

L. wurde zu Nieder-Urschel im Eichsfelde, das damals kurmainzisch war, geboren. Seinen Vater, welcher eine Leinwandhandlung daselbst besaß, verlor er

schon im 8. Jahre, so daß er das Geschäft desselben für seine Mutter und übrigen Geschwister (7 Schwestern) übernehmen mußte, sowie er die dazu nöthige Tüchtigkeit erlangt hatte. Nach dem Tode der Mutter folgte er der in ihm erwachenden Lust zum Soldatenstande, begab sich nach Mainz und nahm hier freiwillig im J. 1774 bei dem Regiment von Gudenus auf 6 Jahre Dienste. Auch nachdem diese Zeit abgelaufen war, ließ er sich bestimmen, bei seinem Corps, das einen so tüchtigen Mann nicht gern missen wollte, noch länger zu bleiben. So rückte er bei dem Ausbruche der französischen Revolution als Feldwebel aus. Gleich in der ersten Zeit des Krieges erhielt er zwei Schußwunden. Bei der Bestürmung der französischen Linien vor Mainz unter dem östreichischen General v. Clerfayt im Jahre 1796 zeichnete er sich besonders aus. Er überstieg die Wolfsgruben vor der feindlichen Schanze am Heiligkreuzberge, half durch Darreichung seines Gewehrs seinen Officieren und Soldaten über die Gruben, während eines heftigen Feuers der Feinde, und drang mit der Compagnie bis an das Gatter vor. Letzteres aber zu ersteigen, war nicht möglich. L. ließ sich nun von einem Sappeur eine Pike geben, hieb das Schloß am Gatter entzwei, drang hindurch, stürzte auf die Franzosen mit gefälltem Bajonett los, bemächtigte sich sogleich mit seinen Cameraden einer geladenen Kanone, hieb den Kanonier, der sie eben abbrennen wollte, nieder und feuerte den fliehenden Feinden so lange nach, als dieselben mit Kugeln zu erreichen waren. So gelangten die Sieger bis in das Dorf Hechtsheim, wo ein hartnäckiges Kleingewehrfeuer begann. L. drang bis zur Kirche vor, in welcher die Feinde Vorräthe von Munition liegen hatten. Da nun die Franzosen wohl sahen, daß sie sich auch hier nicht halten konnten, nahm einer von ihnen eine brennende Lunte und ging auf die Kirche zu, um das hier aufbewahrte Pulver anzuzünden und so Freund und Feind mit dem ganzen Dorfe in die Luft zu sprengen; doch L. sprang ihm nach und versetzte ihm einen Hieb in den Arm, mit welchem er eben seinen Plan vollführen wollte. Wiewohl österreichische höhere Officiere bei diesem Auftritte gegenwärtig waren und ihn nebst mehreren andern Braven der Verdienstmedaille für würdig erklärten, so empfing er doch keine derartige Auszeichnung. — Im Jahre 1800 wurde im Mainzer

Lande eine Landwehr errichtet, bei welcher Lauerwald eine Anstellung als Lieutenant und Commandant der Landmilizcompagnie in Mönchberg (Landgericht Klingenberg) erhielt. Noch in demselben Jahre rückte die Miliz mit den Linientruppen gegen den Feind aus und L. hatte am 12. Juli vor einem Dorfe bei Hanau ein Gefecht mit einer französischen Abtheilung zu bestehen, deren Officier er verwundete, jedoch auch von diesem einen Stich in die linke Hand erhielt. — Da den Commandanten der Landmilizcompagnie auch die Sorge für die Sicherheit des Landes übertragen war und in der Gegend von Mönchberg viele Diebstähle vorfielen, so bemühte sich L. unablässig, den Räubern auf die Spur zu kommen. Auch glückten ihm seine Nachforschungen. Er hatte nemlich öfters verdächtiges Gesindel in einem Hause des genannten Ortes aus- und eingehen gesehen, spürte diesem zur Nachtzeit nach, ließ alsdann jenes verdächtige Haus von einigen Leuten seiner Compagnie umstellen und begehrte Einlaß. Da man ihm jedoch hierauf keinen Bescheid that, so öffnete er die Hausthüre mit Gewalt, drang in die Stube ein und fand hier den berüchtigten Räuber Hölzerlips nebst zwei andern Diebesgenossen, zwei Frauen und mehreren Kindern. L. nahm diese saubere Gesellschaft, die eben dabei war, einen bedeutenden Raub unter sich zu theilen, in Gewahrsam und überlieferte sie dem herbeigeholten Landrichter. Einen Hund, welchen die Räuber bei sich führten, behielt er für sich. Der Landrichter ließ die Gefangenen nun in einen Thurm einsperren, sorgte jedoch, trotz den Mahnungen L.'s, so schlecht für die Bewachung derselben, daß sie noch in der nemlichen Nacht Gelegenheit zum Entspringen fanden. L. setzte den Flüchtigen zwar gleich nach, jedoch gelang es ihm nur einen derselben, der sich den Fuß vertreten hatte und seinen Cameraden nicht folgen konnte, in dem Walde bei Röllbach zu erwischen; doch auch dieser entzog sich später den Händen der Gerechtigkeit durch die Schuld seiner unbedachtsamen Wächter, die es ihm möglich gemacht hatten, sich bei einem Transporte in den Main zu stürzen. So kam das folgende Jahr heran. Da ging L. eines Tages nach dem eine halbe Stunde von Mönchberg gelegenen Ort Eschau, um den dasigen Jahrmarkt zu besuchen; der Hund, welchen er den Räubern abgenommen hatte, den er aber jetzt mit einem andern *Namen rief*, begleitete ihn. Auf einmal hörte er nun

den Hund bei dem Namen rufen, den derselbe früher als Spießgesell der Räuber geführt hatte, und sah beim Umschauen, wie er an seinem alten Herrn, dem Räuber Hölzerlips, der mit Mehrern seiner Bande auf dem Markte einherzog, hinaufsprang. L. ließ sofort die ganze Sippschaft durch Eschauer Milizen festnehmen und nach Aschaffenburg in sichern Haft bringen, wo es sich in den mit ihnen angestellten Verhören ergab, daß sie zur Bande des bekannten Schinderhannes gehörten, von welcher schon Einzelne in den Gefängnissen zu Heidelberg, Darmstadt und Mainz saßen. Hierauf wurden sie nach Heidelberg geschafft und daselbst auch hingerichtet. Der Lieutenant Lauerwald, der sich freute, Deutschland von so gefährlichen Menschen befreit zu haben, erhielt damals eine öffentliche Belobung von der Regierung wegen seiner hierbei bewiesenen Thätigkeit. — Im J. 1813, als der preußisch russische Krieg begann, wurde L. bei dem 2. Bataillon des Regiments von Zweier angestellt, rückte mit demselben im April auch aus, kam jedoch, durch Krankheit zurückgehalten, nur bis in die Gegend von Erfurt, von wo er wieder nach Frankfurt zurückbeordert wurde. Hier bestimmte man ihn zum Beisitzer auf dem Billetamte im Römer. — Die Hoffnungen, die er sich auf Beförderung in seiner dienstlichen Stellung gemacht hatte, gingen jedoch nicht in Erfüllung, wie er denn auch schon früher etwas Aehnliches hatte erfahren müssen. Erst später, nachdem Aschaffenburg an die Krone Baiern gekommen war, erhielt er von seinem neuen Landesherrn, König Maximilian *), das Patent als Oberlieutenant. Zu den Feldzügen von 1814 und 1815 wurde er aus Rücksicht auf sein hohes Alter nicht mehr beordert; 1823 trat er mit dem Charakter eines Hauptmannes in den Pensionsstand über, worauf er, nach der Thronbesteigung König Ludwig's, auch den Ludwigsorden für seine langjährigen treuen Dienste erhielt. Verheirathet hatte er sich dreimal; seine erste Ehe gab ihm vier und seine dritte drei Kinder; von seiner zweiten Gattin erhielt er keine Nachkommen.

---

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 968.

93. Joh. Wilhelm Rudelius,

Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl., Kaufmann u. Vorsteher der Stadtverordneten zu Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 18. Febr. 1789, gest. d. 23. März 1832 *).

Sein Vater war der begüterte Kaufmann Johann Wilhelm R. zu Frankfurt a. d. O., wo demselben auch dieser Sohn außer 3 andern Kindern geboren wurde. Von seiner Mutter mit großer Sorgfalt und Liebe erzogen, erhielt er größtentheils durch Privatlehrer seine wissenschaftliche Bildung und besuchte dann bis zu seinem sechzehnten Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt. Hierauf bereitete er sich in der väterlichen Handlung zu seiner künftigen Bestimmung vor und machte später Reisen durch einen Theil des nördlichen Deutschlands, durch Holland, die Niederlande, die Schweiz und Süddeutschland, wobei er längere Zeit in Hamburg, Amsterdam, Paris, Frankfurt a. M. und Wien verweilte. Mit einem Schatze trefflicher Kenntnisse, einem gebildeten Geiste und einer edleren Ansicht von der Welt und dem Leben kehrte er 1811 in seine Vaterstadt zurück und trat noch in demselben Jahre in den Societätsvertrag ein, welcher zwischen den Kaufleuten de Wilde und Schlumberger bestand. Im J. 1814 wurde er von der Versammlung der Frankfurter Stadtverordneten zu ihrem Vorsteher erwählt, eine Würde, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Nachdem sich im Jahre 1818 der Societätsvertrag der Handlung aufgelöst hatte, übernahm R. dieselbe für sich allein, verband sich aber nach etlichen Jahren mit dem Kaufmanne Pfitzner, bis er die Handlung ganz aufgab und sich auf eigentliche Geldgeschäfte beschränkte. Als Deputirter der Stadt Frankfurt zu den Provinzial-Landtagen mußte er sich längere Zeit in Berlin aufhalten. Die stete Besorgniß für seine Gesundheit, die auch außer erlittenen Verlusten und schmerzlichen Erfahrungen zeitweise eine Verstimmung seines Gemüthes und eine ängstliche Unruhe in ihm herbeiführte, veranlaßte ihn, häufige Sommerreisen mit seiner Familie in die Bäder Deutschlands zu machen. Doch wurde seine Gesundheit immer wankender und seine Unruhe artete in Hypochondrie aus. Im Sommer 1831 reiste er nach dem Rhein und wählte

*) Nach: Rede an der Gruft des H. R. von Spieker, Frankf. a. d. O. 1832.

Frankfurt a. M. zu seinem Aufenhalt; im Spätherbst kehrte er von hier aus zurück, machte im Februar 1832 noch eine Reise nach Berlin und starb in einem Alter von 43 Jahren in seinem Geburtsorte. Aus seiner Ehe, die er 1817 mit Charlotte Friederike, Tochter des Syndicus und Justizcommissarius Hannemann zu Frankfurt, schloß, hinterließ er 5 Kinder. Im J. 1827 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Kl. — Ein klarer Blick, ein richtiges Urtheil, ein leichtes Auffassen des Rechten und Wesentlichen, eine ruhige, feste Leitung der Berathungen, eine seltene Parteilosigkeit, die nie die Person, sondern immer nur die Sache ansah, eine Humanität, die Keinen verletzte und nie die Schranken edler Sitte überschritt, eine Bescheidenheit, die persönliche Rücksichten nie gelten ließ und eigne Ansichten und Meinungen fremder Prüfung gern unterwarf, die lauterste Rechtlichkeit der Gesinnung — dies waren die Eigenschaften, durch welche er sich allen Mitbürgern werth gemacht hatte. Seine freie unabhängige Lage und sein bedeutendes Vermögen gaben ihm eine Selbstständigkeit und Muße, die er zum Besten der Stadt und zur Ehre seines Amtes wohl zu benutzen wußte.

* 94. D. Joh. Heinr. Alexander Hartung,

ausübender Arzt zu Erfurt;

geb. d. 3. Febr. 1771, gest. d. 26. März 1832.

H. war der dritte Sohn des damaligen sogenannten Schutzschreibers Hartung zu Erfurt, genoß auf dem catholischen Gymnasium seiner Vaterstadt, nachdem er sich für die Wissenschaften bestimmt hatte, den hierzu vorbereitenden Unterricht und studirte von 1788 bis 93 ebendaselbst Philosophie und Medicin. In den letzteren Jahren bezog er die Universität Würzburg, wo er vornehmlich der Chirurgie oblag und sich in die medicinische Praxis einführen ließ. Hierauf ging er nach Erfurt zurück und bestand das erforderliche Examen, in Folge dessen ihm die Würde eines Doctorandus der medicinischen Facultät verliehen wurde. — Lebendiger Drang bewog ihn an dem im Jahre 1795 auf's neue gegen die Franzosen eröffneten Feldzug im Dienste des damals bestehenden kurmainzischen Regiments v. Knorr Theil zu nehmen. Bei diesem Corps zeigte er während der französischen Blocade in Mainz so viel Geschicklichkeit und Umsicht, daß ihm kurz darauf die oberste Lei-

tung eines Feldlazareths zu Bingen anvertraut wurde. Aber die mißlichen Verhältnisse, in welche die deutsche Rheinarmee immer mehr kam, ließen ihn eine ruhigere und stetere Lebensbasis wünschen und er ging deshalb abermals in seine Vaterstadt zurück, schrieb, um sich die academische Laufbahn zu eröffnen, eine Dissertation de abscessibus et de efficacia aquae calidae et frigidae in medendis illis, und wurde nach den herkömmlichen Formen zum Doctor seiner Facultät ernannt. Als Privatdocent hielt er Vorlesungen über verschiedene medicinische Disciplinen und erhielt im Jahre 1810 eine Anstellung als außerordentlicher Professor. Ungleich schneller fand seine praktische Tüchtigkeit dadurch Anerkennung, daß er schon im Jahre 1799 zum Landphysicus, 1801 zum Mitglied der Sanitätscommission, 1803 zum Arzt am Zucht- und Polizeihause und 1809 unter der Napoleonischen Herrschaft zum Medicinalrathe befördert wurde. — Während der Verwaltung seines Physicats sandte er der Regierung zu Erfurt mehrere, sehr beifällig aufgenommene Aufsätze über die in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts daselbst herrschenden Ruhr- und Maserepidemien ein und brachte auch im J. 1803 seine Erfahrungen über die Kuhpockenimpfung zur Kenntniß dieser Behörde, worauf die erste allgemeine Einführung dieses Schutzmittels auf dem platten Lande unter seiner Leitung erfolgte. In den kriegerischen Zeiten von 1812—15 zeigte sich seine Thätigkeit bei den französischen und preußischen Militärlazarethen auf eine glänzende Weise, und sein kräftiger Körper ging unangetastet durch die täglich erneueten Gefahren der Ansteckung des im hohen Grade typhös gewordenen Nervenfiebers, welches damals wüthete. — Bei der wieder eintretenden preußischen Regierung bestimmte sich sein besonderes amtliches Geschäft auf die Verwaltung des Physicats des Erfurter Kreises, wodurch er Raum gewann, sich seiner Privatpraxis ungetheilter hinzugeben. — Wenn der Gelehrte in dem Wirken auf das Allgemeine und auf das vom gemeinen Leben Abgezogene oft seine Umgebung vernachlässiget und unbefriedigt läßt, wenn, um es mit andern Worten zu sagen, das Uebewiegende seines Einflusses auf die Menschheit mehr in seinen Schriften, als in seinem persönlichen Wirken begründet ist, so bestand das Wohlthuende von Hartungs Daseyn vielmehr in der Art und Weise, wie er die *Wissenschaft* praktisch ausübte, wie er die nothwendigen

Formen, unter denen er sein Amt verwaltete, in ihrer Anwendung milderte, und wie er überhaupt allem Starren und Feindseligen im Leben seine Schärfe zu rauben suchte. Mit gewissenhafter, unermüdeter Treue und mit leichtem Takte übte er die schwere Pflicht des Arztes aus; wo seine hohe, männliche Gestalt einging, ward er Helfer, Freund, Vertrauter; sein liebevoller Gruß, sein trostreicher, biederer Zuspruch brachte schon halbe Genesung an das Krankenbett, und in den Wohnungen des Leidens und der Armuth, die er so oft betrat, linderte sein weicher Blick und seine milde Hand das vielfache Menschenelend. Wie sehr er den bloßen Schein haßte, so liebte er doch einen gewissen Schmuck des Lebens, den er mit liebenswürdiger Gemüthlichkeit einzuführen wußte; dabei war er uneigennützig und gastfrei, und eine nie getrübte Heiterkeit, die ihn selbst in bittern Augenblicken bis an seinen Tod nicht verließ, und unter welcher er einen feinen beobachtenden Blick verbarg, machte ihn zu dem gesuchtesten Gesellschafter. Er war eifrig für seine Religion, aber dieser Eifer ging nicht in Unduldsamkeit gegen die Grundsätze Anderer, noch weniger in persönliches Mißwollen gegen anders Glaubende über. Rasch wie seine Bewegungen und sein ganzes Thun war auch sein Tod. In seinem Berufe einhergehend, wurde er von einem Lungenschlag getroffen, der von choleraähnlichen Symptomen begleitet, in wenigen Stunden seinem Leben ein Ende machte. Sein Verlust war unersetzlich für so viele Familien, da das Werthvolle seines Daseyns vorzugsweise in seinen persönlichen Beziehungen zu seinen Mitmenschen bestand. — Er war zweimal auf das glücklichste verheirathet gewesen und hinterließ sechs Kinder.

95. Carl Andreas August Märtens,

Doktor der Theologie und Oberprediger zu Halberstadt;

geb. d. 18. Apr. 1774, gest. d. 27. März (nach einer andern Nachricht den 18 März) 1832 *).

Geboren zu Groß-Quenstädt bei Halberstadt, folgte er seinem Vater daselbst im Predigtamte und wurde alsdann von der Martinigemeinde in Halberstadt zum Oberprediger berufen. Auch verwaltete er von 1820

*) Nach dem Intelligenzbl. der allgem. Literaturztg. 1832, Nr. 29.

an die Superintendentur der Diöces Halberstadt, legte jedoch dieses Amt ein paar Jahre vor seinem Tode wieder nieder. Nachdem seine Gesundheit durch einige schmerzliche Familienereignisse schon etwas gelitten hatte, wurde er in Folge einer Erkältung, die er sich bei einem Amtsgeschäft zugezogen hatte, krankhaft ergriffen und fiel so in kurzer Frist dem Tode anheim. Er hinterließ außer seiner Gattin noch 4 unmündige Kinder, denen er sich stets als zärtlichster Vater gezeigt hatte. — M. war ein in seinem nähern Wirkungskreise und in der wissenschaftlichen, namentlich theologischen Welt geschätzter Gelehrter und trefflicher Prediger. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse im Gebiete der Mathematik, Philosophie und philosophischen Theologie; eine ächte, vorurtheilsfreie, auf Schrift und Vernunft gegründete, nur orthodoxem Formelzwange nicht günstige Religiosität und ein davon durchdrungener offener und biederer Charakter bezeichneten ihn vorzugsweise. Seine letzte Schrift über die symbolischen Bücher wird sein Andenken bei allen Freunden eines vernünftigen Religionsglaubens noch lange erhalten. Ein anderes größeres Werk, „Philosophische Grundlegung zur natürlichen Religion", zu vollenden, ist ihm nicht vergönnt gewesen; der Gedanke an dasselbe beschäftigte ihn lebhaft noch in den letzten Momenten seiner Todeskrankheit. Viele haben in ihm einen treuen, heitern Freund verloren. — Geschrieben hat er: Leitfaden zum Unterricht der Catechumenen auf dem Lande. Halberstadt 1800. — Versuch über die Wahrheit unserer Erkenntniß. Braunschweig 1803. — Erleichterung des Studiums der Mathematik. Halberst. 1805. 2. A. 1811. — Jesus auf d. Gipfel seines irdischen Lebens. Ebd. 1811. — Predigt am Martinifeste. Ebd. 1813. — Noch ein Wort in Angelegenheiten der evang. Kirche gegen v. Eß. Ebd. 1817. — Protestation wider den Bannstrahl, welchen der Archidiac. Harms gegen die Vernunft u. das Gewissen schleudert. Ebd. 1818. — Dr. Luther gegen — Harms Behauptung, daß es mit der Vernunftreligion nichts sei. Ebd. 1819. — Theophanes od. üb. die christl. Offenbarung. Ebd. 1819. — Der Conisektor, ein Instrument, die Kegelschnitte zu verzeichnen. Ebd. 1820. — Antwort auf d. Sendschreiben des Kirchenrathes Schott üb. d. Theophanes. Ebd. 1821. — Eleutheros od. Untersuchungen üb. d. Freiheit unseres Willens. Magdeb. 1823. — Ueber Pietismus, sein Wesen u.

seine Gefahren. Halberst. 1827. — Ueber die symbolischen Bücher der evangelisch lutherischen Kirche u. s. w. Ebd. 1830. — Predigt am 3. Jubelfeste der Uebergabe des Augsb. Glaubensbekenntnisses. Ebd. 1830. — Mehrere einzelne Gelegenheitspredigten. — Aufsätze (physical. u. s. w. Inhalts) in der Berl. Monatsschr., den Halberstädt. gemeinnütz. Unterhalt. (bis 1810) u. in der Zeitschrift Emma (1819). — Recensionen (allgem. Literaturztg.).

* 96. Joh. Günther Wilhelm Werther,

fürstl. schwarzb. Rath u. ehem. k. preuß. Gerichtsamtmann, zu Thürungen b. Sondershausen;

geb. d. 9. Dec. 1767, gest. den 27. März 1832.

Er wurde zu Bennungen in der Grafschaft Stolberg Roßla geboren, woselbst seine Eltern das dasige Rittergut in Pacht hatten. Zu Michaelis 1779 wurde er auf das Gymnasium des Waisenhauses zu Halle gebracht, bereitete sich auf die Academie vor, begab sich Ostern 1784 von jener Schulanstalt auf die Universität zu Jena und widmete sich hier der Rechtswissenschaft, bis er Michaelis 1786 zur Vollendung seiner Studien auf die Universität zu Leipzig abging, wo er bis zu Ostern 1788 blieb. In diesem letztern Jahre starb sein Vater und seine Mutter zog im Frühjahr 1789 nach dem Rittergute, welches ihr Gatte in Thürungen hinterlassen hatte. Unser W. ging mit dahin und betrieb daselbst als Advocat die juristische Praxis. 1793 wurde er bei dem damals schwarzburg-rudolstädtischen Amte Kelbra als Aktuar angestellt und 1803 zum Commissions-Sekretär befördert, in welcher Stellung er bis zum 1. Okt. 1817 blieb, wo er die Ernennung zum Justizamtmann des Gerichtsbezirks Kelbra erhielt. Im J. 1808 verheirathete er sich; doch war diese Ehe nicht glücklich und verursachte ihm manchen Kummer. Er zeugte mit seiner Gattin 3 Kinder (2 Söhne und eine Tochter). Der Erziehung derselben, die ihm übrigens einzig und allein überlassen blieb, unterzog er sich mit aller Sorgfalt und Liebe. Im April 1819 wurde ihm von seinem Fürsten der Titel eines Rathes verliehen. In demselben Jahre gingen die Aemter Kelbra und Heringen an Preußen über, worauf er von Seite dieses Staates zum Gerichtsamtmann seines bisherigen Gerichtsbezirks bestallt wurde. Im Jahre 1821 suchte er

wegen stets anhaltender Kränklichkeit um seine Entlassung nach, doch wurde ihm dieselbe damals abgeschlagen und ihm dagegen Urlaub ertheilt, die Bäder Carlsbad und Töplitz zu besuchen. Dies that er denn auch, jedoch ohne günstigen Erfolg, indem sich sein Uebel wieder einstellte, sobald er sein Amt wieder angetreten hatte. Da nun ein im J. 1823 wiederholter Besuch der Bäder auch fruchtlos blieb und seine Gesundheitsumstände immer wankender wurden, so kam er 1825 nochmals um seine Entlassung von den Amtsgeschäften ein und erhielt dieselbe denn auch. Von dieser Zeit an besuchte er jährlich verschiedene Bäder, doch stets ohne großen Erfolg, so daß er fast immer kränkelte und oft, bei den heftigsten Schmerzen, zu Vierteljahren das Bett hüten mußte. Im Jahre 1829 zog er von Kelbra auf das von seiner verstorbenen Mutter ihm hinterlassene Rittergut Thürungen, wo er abgeschieden von der ganzen Welt einsam und traurig, nur für das Wohl seiner Kinder besorgt, seine Tage verlebte, bis ihn der Tod aus einer freudenleeren und kummervollen Existenz nach großen und vielfachen Leiden, die er stets mit stiller und frommer Ergebung ertrug, abrief.

* 97. Joh. Wilhelm Gottlieb Otto Benda,

k. preuß. Regierungsrath zu Oppeln in Schlesien;

geb. d. 30. Okt. 1775, gest. d. 28. März 1832.

Er war ein Sohn von Ernst Benda, einem Kammermusicus Friedrich's des Großen, und wurde zu Berlin geboren. Da er seinen Vater schon früh verlor, so leitete sein Großvater, der Archidiaconus Reinbeck in Berlin, seine Erziehung bis zu der Zeit, wo er die Universität zu Halle bezog. Hier widmete er sich dem Studium der Rechte und Cameralwissenschaft und machte auch mehrere schriftstellerische Versuche, die er jedoch in reiferen Jahren selbst vernichtete. 1797 ging er als Auscultator an die Regierung zu Petrikau, in dem damaligen Südpreußen, ward aber unmittelbar nach Verlegung derselben nach Kalisch Referendar und endlich Kriminalrath bei dieser Behörde, was ihm, da er erst 23 Jahre alt war, vielfache Neider zuzog. Wenn er sich schon jetzt durch Geschäftsgewandtheit, die er großentheils einem Bruder seiner Mutter, dem Oberfinanzrath Reinbeck, verdankte, bemerkbar machte, so zeichnete er sich auch durch eine große Wirksamkeit, die Folge sei-

nes eisernen Fleißes, in seinem Amte aus; doch auch so gewann er noch hin und wieder Muße, seinem Streben nach höherer Geistesbildung zu huldigen, denn früh schon regte sich in ihm die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, und nur der ausdrückliche Wille seiner Eltern war vermögend, ihn abzuhalten, sich denselben ganz hinzugeben. — Als am 9. November 1806 der vom französischen Kaiser unterstützte Aufstand in Kalisch ausbrach, verlor B. seinen einträglichen Posten. Obwohl er nun keine Aussicht hatte, in Preußen Dienste zu erhalten, so ließ er sich doch keineswegs bestimmen, den Polen zu dienen, wie glänzende Anerbietungen ihm auch von diesen gemacht wurden, sondern verblieb dem Eide getreu, den er dem Könige von Preußen geleistet hatte, schrieb, um nicht unthätig zu seyn, ein Trauerspiel „Agrippa und der Liebe Sieg", studirte Kant's Philosophie und begann die Uebersetzungen aus dem Englischen, die später im Druck erschienen, nachdem sie während beinahe 15 Jahre mehrmals von ihm umgearbeitet waren. Noch immer ohne Anstellung, ging er mit seiner Familie zu seinen Schwiegereltern nach Hirschberg, am Fuße des schlesischen Riesengebirges, lebte hier ganz den Wissenschaften und folgte endlich, da wiederholte Versuche, einen Staatsdienst zu erhalten, mißlangen, einem Rufe der Kaufmannschaft in dem benachbarten Städtchen Landshut, die ihm, als ihrem Consulenten, ein kleines Fixum antrug. Bemüht, den Unterhalt seiner Familie zu sichern, nahm er nun sowohl Justitiariate, als auch Geschäfte als Justizcommissarius daselbst an und verschaffte sich auf diese Weise bald ein sorgenfreies Leben. Von Südpreußen her als tüchtiger Arbeiter bekannt, erhielt er von dem Breslauer Oberlandesgerichte wichtige Commissariate. Als bei Aufhebung der Unterthänigkeit durch Mißverstand veranlaßte Unruhen unter den Landleuten im Landeshuter, Jauerschen und Schweidnitzer Kreise ausbrachen, ward ihm der Auftrag, dieselben beizulegen, wozu ihm nöthigenfalls sogar französisches, damals im Lande cantonirendes Militär zu Hilfe kommen sollte. Auch glückte es ihm, die Unruhigen, ohne andere Mittel, als seine Besonnenheit und die Gewalt seiner Rede, zur höchsten Zufriedenheit der Behörden auf den rechten Weg zurückzuführen. — Unterdessen hatte sich der Ruf von seiner Persönlichkeit immer mehr verbreitet, wozu auch seine Stellung als Direktor in dem bekannten Tugendbunde

besonders beigetragen hatte, und das Vertrauen, die Liebe, die er sich überall erwarb, mochten wohl der Beweggrund seyn, daß die Stadt Landeshut ihn 1809 zum Bürgermeister wählte. Sein unablässiges Streben, der Mitwelt nützlich zu seyn, bewog ihn, diese Wahl anzunehmen, obwohl sein Einkommen dadurch vermindert wurde. Von jetzt an richtete sich sein größter Eifer auf die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Stadt. Um seinen unbeschreiblichen Fleiß gehörig zu würdigen, muß bemerkt werden, daß er nicht allein seine Amtsgeschäfte mit strenger Gewissenhaftigkeit besorgte und nach allen Richtungen, vorzüglich auf die Stadtschulen, ausdehnte, sondern daß er auch seine Kinder täglich mehrstündig unterrichtete und überdies noch wichtige Aufträge von der Landesregierung erhielt, unter welchen die Einpfarrung sämmtlicher Gastgemeinden bei 14 evangelischen Kirchen und die ihm allein überlassene mühevolle Errichtung der Landwehr im Landshuter Kreise im Jahre 1813 die vorzüglichsten waren. In demselben Jahre erhielt er die Commandantur über den Landsturm im Gebirge und damit die Verpflichtung, eine ungeregelte Masse von 12,000 Menschen in Ordnung zu bringen. Ferner ward er Mitglied einer Militärcommission, welche diejenigen vor ein Kriegsgericht stellte, die den Franzosen im Kriege hilfreiche Hand leisteten. Uebrigens brachte er in den verhängnißvollen Jahren von 1813 und 1814 Alles, was er bei einer mäßigen Lebensweise erübrigt hatte, dem Vaterland als Opfer dar und büßte sogar, trotz seiner starken Constitution, seine Gesundheit durch zu große Anstrengungen ein. — Als nun die Zeit, für die man ihn zum Bürgermeister in Landshut gewählt hatte, verflossen war und er sich nicht entschließen konnte, von dieser durch die Lasten des Krieges verarmten Stadt ferner ein Gehalt zu beziehen, das für die Mittel derselben zu hoch war, er aber seinerseits für weniger nicht dienen konnte, so nahm er (1816) bei der für Oberschlesien neu errichteten Regierung zu Oppeln eine Stelle als Regierungsrath an. Wie in seinen frühern Wirkungskreisen, war er auch in seinem neuen Amte dem Staate nützlich. Hier beendete er die Uebersetzung Shakspear's, den er vergötterte, bearbeitete eine vollständige Uebersetzung der poetischen Werke Walter Scott's, Mehreres von Lord Byron und beschäftigte sich mit einer Sammlung sämmtlicher preußischen Gesetze, welches umfangreiche Werk aber leider

durch seinen Tod unvollendet blieb. — Ungeachtet seines durchaus mäßigen und stillen Lebenswandels hinterließ er seiner aus drei Ehen abstammenden zahlreichen Familie nichts an zeitlichen Gütern, da er für die Erziehung seiner Kinder kein Opfer scheute und jeder Bedürftige bei ihm Hilfe fand. Harte Prüfungen, schwere Schicksale haben ihn häufig getroffen, doch vermochte ihn nichts weder vom Wege der Tugend, noch von dem unerschütterlichen Vertrauen auf die Vorsehung abzulenken. Die schönsten, wenn gleich mühevollen Jahre seines thatenreichen Lebens verlebte er in der achtzehnjährigen Ehe mit seiner dritten Frau, geb. Bredow, die der Tod ihm entriß und dadurch sein häusliches Glück, so wie die Harmonie seines Innern unwiderbringlich störte. Die hohe Ausbildung seines Geistes verdankte er lediglich sich selbst. Was er leistete, schöpfte er aus der reichen Fülle eines gebildeten Verstandes und eines offenen, redlichen und wohlwollenden Gemüths. Auch er wurde häufig von der Welt verkannt, doch öfters noch ward ihm Anerkennung seiner Verdienste. Seinen höchsten Werth jedoch vermögen nur die Seinigen zu ermessen, für die er so viel that, indem er mit seinem Herzen voll unendlicher Liebe und Güte hierbei sich selbst vergaß und stets nur bemüht war, das zeitliche und ewige Wohl derselben zu gründen. Er endete sein Leben in seinem 57. Jahre an einer Lungenentzündung und dazu getretener gänzlicher Auflösung, zu welcher, außer übermäßiger Anstrengung im Amte, gewiß der stille Gram über die Zerrüttung seines häuslichen Glücks die größte Veranlassung war. — Verzeichniß seiner Schriften: die Irrthümer der Liebe u. d. Launen des Geschicks. Frankf. a. d. O. 1806. — Die Gewerbsteuerverfassung des preuß. Staates. Breslau 1815. — Die Fremden- und Paß-Polizeiverfassung des preußisch. Staates. Liegn. 1816. — Romantische Erzählungen. Leipz. 1817. — Shakespeare's dramat. Werke. Ebd. 1825. u. folg. 19 B. — Ein Aufsatz in d. Jahrb. der schles. Gesellsch. f. vaterländ. Cultur und mehrere dergl. in den schles. Provinzialbl.

wissenschaft noch nicht so allgemeine Aufmerksamkeit schenkte, wie später. Die Petrefaktenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte (Gotha 1820), erläutert durch eine Beschreibung von Schlotheim's in ihrer Art einzigen Petrefaktensammlung, fiel in eine günstigere Zeit. Diesem Werke folgten in den Jahren 1822 und 1823 (zu Gotha) noch zwei Nachträge mit vielen Abbildungen, die um so gewisser naturgetreu sind, als der Verfasser, wie schon bemerkt ist, eine große Geschicklichkeit im Zeichnen besaß. Auch stehen in dem Freiberger bergmännischen Journal, so wie auch in andern Zeitschriften (besonders in Leonhard's Taschenbuche), mehrere mineralogische und zoologische Aufsätze von ihm.

Ch. Credner.

* 101. Joh. Gottfried Steudte,

Gutsbesitzer in Taubenheim bei Meißen;

geb. d. 3. März 1770, gest. d. 29. März 1832.

Der Verstorbene, ein Mann, der sich durch eigenes Streben auf eine für seine Verhältnisse hohe Stufe der geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung erhob und deswegen bei jedem Unbefangenen die gebührende Anerkennung finden wird, wurde zu Schänitz, einem Dorfe in der sogenannten fetten Lommatscher Pflege, geboren. Hier besaß sein Vater ein hübsches Bauerngut, welches noch jetzt dem Bruder unsers St. gehört. Seine Kinderjahre flossen unter den angenehmen Beschäftigungen eines Landkindes ruhig vorüber. Was er oft in spätern Jahren so schmerzlich rügte, war der sehr mangelhafte Schulunterricht, welchen er damals genoß. Nur Lesen, ein wenig Schreiben und etwas mechanisches Rechnen wurden ihm gelehrt. Da er noch acht Geschwister hatte und diese nicht alle im väterlichen Hause bleiben konnten, so beschloß er, nachdem er sich zu einem tüchtigen Landwirthe vorbereitet hatte, die Heimath zu verlassen und als Verwalter Dienste zu suchen. Er fand auch sogleich eine Anstellung auf dem Rittergute Wiederode, wo er mehrere Jahre verlebte. Hier hatte er Gelegenheit, Zeitschriften aller Art, namentlich mehrere politische Tagesblätter zu lesen. Er fühlte nun den früheren mangelhaften Unterricht, aber er erlag nicht, wie so Mancher, diesem bittern Gefühle, vielmehr faßte er den löblichen Entschluß, das Versäumte nachzuholen, kaufte sich ganz in der Stille geographische Lehrbücher und Land-

charten, studirte dieselben mit allem Fleiße, schämte sich auch nicht, sich da und dort guten Raths zu erholen, und wurde so ganz innig mit der Länderkunde vertraut. Ein Bruder des Besitzers des Rittergutes Wiederode, der Amtsverwalter Müller, Pachtinhaber des Ritterguts Gauernitz, ein sehr gebildeter Mann, lernte in unserm St. einen braven, thätigen und geschickten Oeconom kennen und erbat sich ihn von seinem Bruder zum Verwalter. Unter sehr angenehmen Bedingungen trat St. in diesen neuen Wirkungskreis und verlebte in diesem Hause viele frohe Jahre. Hier eröffnete sich ihm wieder ein neues Feld des menschlichen Wissens, das der Geschichte. Der Amtsverwalter Müller besaß eine ausgewählte Bibliothek, welche St. benutzen durfte. Zugleich erwarb er sich in dem Lehrer der Kinder seines Principals, dem jetzigen Pastor M. Uhlig in Papstdorf, einen Freund, welchem er viel verdankte. Er kaufte sich jetzt mehrere bedeutende Geschichtswerke und da sein gutes Gedächtniß ihn trefflich bei seinen Bestrebungen unterstützte, so erwarb er sich gute Kenntnisse sowohl in der neuern, als auch in der ältern Geschichte. Nicht weniger konnte er in der Naturgeschichte und Naturlehre herrliche Auskunft geben. Hörte er, daß in Dresden fremde Thiere angekommen waren, so wurde gewiß eine Reise dahin angetreten. — Als eine besondere Merkwürdigkeit verdient seine Liebe zu Napoleon erwähnt zu werden. Seine täglichen Freunde konnten ihn oft ernstlich böse machen, wenn sie seinen Lobpreisungen Napoleon's widersprachen. Schriften, welche über diesen außerordentlichen Mann erschienen, mußte er gewiß lesen. Aber immer blieben Geschichte im allgemeinen, Geographie und Naturgeschichte seine Hauptlektüre. Bode's gestirnten Himmel, Gelpke's Betrachtungen über das Weltall, das Conversationslexicon zum Nachschlagen, fand man gewiß regelmäßig auf seinem Arbeitstische. Als ihm einst Jemand einen neuen sehr berühmten Roman zum Lesen anbot, gab er ihn mit den Worten zurück: Wie könnte ich nur solche Bücher lesen! Seine Erbauungsbücher waren Dinter's Schullehrerbibel und die Stunden der Andacht. — Im Jahre 1815 gab er seine Stelle als Verwalter in Gauernitz auf, indem sich ihm eine vortheilhafte Heirath mit Christiane Friederike, verwitweten Strude, geb. Starke, Besitzerin eines bedeutenden Landgutes in Taubenheim, darbot. Diese sehr glückliche Ehe blieb für ihn ohne ei-

gene Kinder, doch war er ein guter, liebevoller Vater für seine drei Stiefkinder. Als denkender Oeconom that er sehr viel zur Verbesserung des ihm anvertrauten Gutes. Aeußerem Prunke, wie ihn vielleicht mancher weniger bemittelte Landwirth liebt, war er feind. Recht und schlicht ging sein Leben dahin. Sein letzter Wunsch war, ihn so still und anspruchslos als möglich zu beerdigen.

102. Georg Ludwig Rieper,

königl. hannöv. Landdrost, Commandeur des Guelphenordens, zu Hildesheim;

geb. d. 11. Jan. 1778, gest. d. 30. März 1832 *).

Er wurde zu Hannover geboren und hatte den k. hannöv. geheimen Rath und Großkreuz des Guelphenordens Georg Heinrich Rieper zum Vater, der diesen seinen Sohn als hochbetagter Greis überlebt hat. Seine im J. 1793 verstorbene Mutter war die älteste Tochter des geheimen Justizraths Böhmer in Göttingen. Privatlehrer ertheilten ihm den Jugendunterricht. Seine höhere Bildung in den juristischen und damit verbundenen Wissenschaften vollendete er auf der Universität zu Göttingen unter den Augen und in dem Hause seines Großvaters, des eben genannten Justizrathes Böhmer. Er trat im Nov. 1797 als Auditor bei der königl. Justizkanzlei zu Hannover in den Staatsdienst, ward im Nov. 1800 zum Hof- und Kanzleirath bei der gedachten Behörde ernannt, erhielt im April 1818 den Charakter eines geheimen Justizraths, trat im J. 1814 als Deputirter des Stifts Sanct Bonifacii zu Hameln, dessen Mitglied er war, in die allgemeine Ständeversammlung des Königreichs Hannover, in welcher er vom J. 1819 bis zum J. 1824 das Präsidium in der zweiten Kammer bekleidete, ward im Jahre 1821 zum Ritter des Guelphenordens, im Februar des Jahres 1823 zum Beisitzer des geheimen Rathscollegiums und in eben diesem Jahre zum Landdrosten in Hildesheim ernannt und erhielt im Jahre 1827 das Commandeurkreuz des Guelphenordens. — Man mag den Verewigten betrachten, von welcher Seite man will, so steht er immer als ein ausgezeichneter Mensch da. Als Geschäftsmann

*) Nach Spangenberg's n. vaterl. Arch. 1832. 4. H. u. Privatmittheilungen.

war er ein Vorbild der strengsten Ordnung, der rastlosesten Thätigkeit und der weisesten Umsicht, als Diener des Staats eben so treu ergeben seinen Obern, wie mild und leutselig gegen seine Untergebenen, als Familienvater liebreich und musterhaft. Jeder fand bei ihm Gehör und durfte von ihm Rath und, wo es nöthig war, Fürsprache und Hilfe erwarten; selbst die unbilligsten Anträge wies er nur mit Sanftmuth zurück. Dabei ächt religiös, wirkte er auf Kirchen und Schulen nach seinem Vermögen auf das wohlthätigste ein. Und was er dem gemeinnützigen Vereine des Königreichs Hannover war, dessen hohe Bedeutung er so ganz begriffen hatte, davon zeugt das Leben, welches er durch seinen Einfluß diesem freundlichen Bunde anspruchslos einhauchte. — Als Schriftsteller hat er sich durch Aufsätze in Duve's Zeitschr. f. Rechtsw. des K. Hannover, B. 1., bekannt gemacht.

* 103. Aug. Carl Gottlob Sembach,

k. preuß. Justizrath, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl., zu Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 16. Mai 1758, gest. d. 30. März 1832.

Er war der älteste Sohn des Oberförsters Sembach zu Kossenblatt bei Beeskow. Schon als fünfjähriger Knabe traf ihn das Unglück, seinen Vater durch den Tod zu verlieren. Seine erste Jugendbildung erhielt er auf der Stadtschule zu Fürstenwalde, wohin die Mutter mit ihm und einem jüngern Sohne sich zurückgezogen hatte. Die an ihm hervortretenden Fähigkeiten, so wie sein immer mehr sichtbar werdender Eifer für die Wissenschaften, verbunden mit den erfreulichsten Fortschritten, die er im Gebiete des Wissens machte, waren die Veranlassung, daß er im Jahre 1772 nach Berlin auf das Gymnasium zum grauen Kloster gebracht wurde. Nachdem er hier 5 Jahre verweilt hatte, bezog er die Universität Halle und studirte hier die Rechtswissenschaft, wie er denn auch an einigen philosophischen Vorlesungen Theil nahm. Nach Vollendung seiner academischen Studien wandte er sich nach Berlin, trat im April 1780 als Referendar bei dem dortigen Stadtgerichte ein und wurde drei Jahre später in gleicher Eigenschaft zum Kammergerichte versetzt. Nur kurze Zeit blieb er hier, denn schon 1784 erfolgte seine Ernennung zum Stadtrichter, späterhin zum Justizrath in Frankfurt

a. d. O., neben welchem Amte ihm in den Jahren 1803 bis 1812 auch das eines Richters der dortigen französischen Colonie übertragen wurde. — Im Jahre 1787 schloß S. den ehelichen Bund mit der Tochter des dasigen Kaufmanns Firnhaber. Seine Gattin, die ihm eine treue Gefährtin und eine sorgsame, liebende Pflegerin im Alter war (gest. 1831), gebar ihm 12 Kinder, von denen jedoch nur 2 Söhne die Eltern überlebt haben. — In der langen Zeit seiner amtlichen Thätigkeit hat sich der Verstorbene durch Treue und Pünktlichkeit in seinem Dienst, durch Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit in Verwaltung und Uebung des Rechts ausgezeichnet. Mit diesen Eigenschaften verband er einen anspruchslosen, bescheidenen Sinn, eine stets sich gleich bleibende heitere und auch Andere erheiternde Fröhlichkeit, so wie ein durchaus unbescholtenes, würdiges Leben. Wie sehr die verdienstliche Persönlichkeit des Verewigten allgemein geachtet wurde, zeigte sich auch an dem Tage seiner funfzigjährigen Amtsführung (den 13. April 1830), an welchem man ihm von allen Seiten mit den unverkennbarsten Beweisen des Wohlwollens und der theilnehmenden Liebe entgegenkam. Auch verlieh ihm sein König bei dieser Gelegenheit den rothen Adlerorden 4. Kl.

104. Friedrich Heinrich von Strombeck,

k. preuß. geheim. Justiz- und Oberlandesgerichtsrath, vormaliger Stiftscapitular zu Gandersheim u. Ritter des Ordens der westphälischen Krone, zu Halberstadt;

geb. d. 2. Okt. 1773, gest. d. 30. März 1832 *).

Fr. H. v. Str. wurde zu Braunschweig geboren und stammte aus einem alten braunschweigischen adeligen Stadtgeschlechte. Sein Vater, Erb- und Gerichtsherr auf Großtwülpstedt und Großsisbeck, hieß Christoph Georg (geb. 1729, gest. 1801); seine Mutter, Christiane Henriette Louise Häseler (geb. 1746, gest. 1807) gehörte einer angesehenen, wohlhabenden bürgerlichen Familie der Stadt Braunschweig an und war eine Schwester des berühmten Mathematikers und Abtes von Amelunxborn J. Fr. Häseler. Unter den Einflüssen einer mittelalterlichen Sparsamkeit, Zucht und Ehrbarkeit, die ne-

*) Nach den Zeitgenossen 4. B. 1. u. 2. H. 1832. u. Spangenberg's Archiv 1832. 4. H.

ben dem höchsten Wohlstande in dem elterlichen Hause vorherrschend waren, erhielt Friedr. Heinrich seine Erziehung mit seinen 4 Geschwistern, deren Aeltester der geheime Rath und Oberappellationsrath Friedrich Carl v. Str. zu Wolfenbüttel war. Der Vater lebte außer den Geschäften, welche die Verwaltung seiner Besitzungen herbeiführte, nur unter Büchern und vergrößerte seinen Vorrath hieran durch tägliche Ankäufe. So ging denn diese Leidenschaft auf die Söhne, besonders auf unsern Heinrich, über und jeder ersparte Groschen wurde zur Vermehrung der Büchersammlung von den Knaben angewendet. Seine Vorstudien machte er auf dem Martineum und dann auf dem Collegium Carolinum seiner Vaterstadt. Auf beiden Anstalten zeichnete er sich durch Fleiß, Ordnungsliebe und wissenschaftlichen Sinn aus und trefflich zum academischen Unterrichte vorbereitet, ging er im Jahre 1792 nach der Universität Helmstedt. Hier war er keineswegs nur Bücherwurm; er wurde, ohne im Fleiße im geringsten nachzulassen, ein Bursch, nach dem damaligen Sinne des Wortes. Von Figur klein, wußte er doch auf eine sehr ritterliche Weise das Schwert zu handhaben, sich Respekt zu verschaffen und die unschuldige Ordensverbindung, in welcher er stand, durch Tapferkeit zu ehren. Von Helmstedt aus ging er nach Jena und, nach einem halbjährigen Aufenthalt daselbst, nach Göttingen, kehrte jedoch zuletzt nach seinem geliebten Jena zurück, wo er auch (1796) die academischen Studien beendigte. — Während seiner Universitätszeit hatte er sich zu einem ausgezeichneten Juristen gebildet und er hätte jetzt dem Staatsdienste zugewendet werden müssen. Doch hieran dachte sein Vater nicht, sondern hielt es für das Angemessenste, daß unser Heinrich und sein älterer Bruder abwarteten, bis sie zur Hebung der ihnen gekauften Capitularpräbenden an dem damaligen Reichsstifte Gandersheim kommen würden. So wurde Heinrich, damit er zu Hause doch nicht ganz müßig sei, nach dem Familiengute Großtwülpstedt zur Beaufsichtigung der dortigen Bauten gesandt. In dieser ländlichen Muße lernte er in dem benachbarten preußischen Städtchen Weferlingen die Tochter eines Justizbeamten, Namens Zeller, kennen, verliebte sich in sie und versprach ihr die Ehe. Auch hielt er, der im ganzen Laufe seines Lebens nie die kleinste Unwahrheit gesagt und nie ein selbst ohne Ueberlegung oder im

Scherze gegebenes Wort gebrochen hat, die versicherte Treue und heirathete sie, doch erst in spätern Jahren und nach dem Tode seines Vaters. — Im Jan. 1798 reiste der ältere Str., auf den Rath eines hohen braunschweigischen Justizbeamten und mit Empfehlungsschreiben von diesem ausgestattet, mit seinem Bruder nach Berlin, um zu sehen, ob Letzterer nicht eine Anstellung im preußischen Staatsdienste finden könnte. Auch führten ihn die Schritte, die er deshalb that, zu dem gewünschten Ziel, indem Heinrich, nachdem er eine Prüfung bestanden hatte, sofort als Auscultator bei dem Stadtgerichte zu Berlin angestellt wurde. Letzterer widmete sich nun mit dem glühendsten Eifer seinen neuen Verhältnissen und war Preuße mit Leib und Seele. Seine Belohnung war eine sehr schnelle Beförderung. Bald wurde er Referendar bei dem Kammergerichte, dann Assessor und schon 1801 stand er als Rath bei der Regierung zu Posen, die damals ein Justizcollegium war. Die Zeit, welche er hier verlebte, war unstreitig die glücklichste seines Lebens. In einem ehrenvollen Wirkungskreise auf das höchste geachtet von seinen Vorgesetzten und Collegen, in einem glänzenden Wohlstand lebend (sein Vater war 1801 gestorben), verbunden mit der Freundin seiner Jugend, blieb ihm kaum etwas zu wünschen übrig. Und doch lebte er vorzüglich in der Hoffnung auf eine noch glänzendere Zukunft, denn übermäßiger Ehrgeiz war der Fehler Str.'s und diese Schwäche hat ihn in das Unglück gestürzt. — Nach einer Feuersbrunst, die einen großen Theil von Posen heimgesucht hatte, errichtete Str. ein prachtvolles Gebäude daselbst, in welchem er nicht nur selbst sehr anständig wohnen, sondern aus welchem er auch noch den hohen Miethszins von über 1000 Thlr. ziehen konnte. Stets geneigt zu großen und gewagten Speculationen, glaubte er diesesmal eine ganz vortreffliche gemacht zu haben. Er richtete sich sehr glänzend ein und bezog im Sept. 1806 das neue Haus. Am 3. November rückte die französische Avantgarde in Posen ein. Von diesem Augenblicke an ging Str.'s Glück rückwärts; er sollte auf dieser Welt nie wieder zu vollständiger, völlig wolkeloser Heiterkeit gelangen. Als leidenschaftlicher Preuße bekannt, sah er sich jetzt den niedrigsten Verfolgungen blosgestellt. Sein Haus wurde, nachdem man den Eigenthümer herausgejagt hatte, geplündert und zu einem Militärhospitale eingerichtet. Er entfloh mit [illegible]ensge-

fahr und folgte seinem Könige nach Königsberg und zuletzt nach Tilsit. — Im Juli wurde der Friede geschlossen. Str.'s Verzweiflung war gränzenlos; er hatte sein so innig geliebtes Vaterland Preußen verloren; denn er konnte, da der Staat für zu Viele zu sorgen hatte, trotz seinen Bemühungen keine neue feste Anstellung in demselben erhalten. Doch arbeitete er noch längere Zeit in Justizangelegenheiten, vorzüglich zu Königsberg, bis er mit einem Reisegelde von 100 Thalern entlassen wurde. So begab er sich nach Braunschweig zurück, beraubt aller Hoffnungen und um 30,000 Thaler ärmer, als er zur Zeit seines an Hoffnungen so reichen Einzuges in Posen war. Auch ein späterer Versuch, in Preußen Anstellung zu finden, mißlang ihm. Sein Vaterland, das Herzogthum Braunschweig, wurde hierauf mit dem neuen Königreich Westphalen vereinigt. — Str. hatte Besitzungen in der Nachbarschaft von Helmstedt. Dieser Umstand bewirkte, daß er als dritter Richter bei einem in dieser Stadt errichteten westphälischen Distriktstribunale angestellt wurde. Wie wenig nun auch sein neuer beschränkter Wirkungskreis seinem Ehrgeize zusagen wollte, so ergriff er doch sofort mit glühendem Eifer das Studium des französischen Rechts und machte auch eine Reise nach Mainz, um das Wesen der öffentlichen Gerichtssitzungen genau kennen zu lernen. Von hier im Januar 1809 zurückgekehrt, verweilte er nur noch kurze Zeit zu Helmstedt, wo ihm seine Verhältnisse von Tage zu Tage unangenehmer wurden, nahm seinen Abschied aus dem westphälischen Dienste und zog nach dem schon oben erwähnten Städtchen Weferlingen. Hier war es, wo er in wissenschaftlicher Muße die Materialien verarbeitete, die er zu Mainz gesammelt hatte. Unstreitig war er schon zu dieser Zeit der größte Kenner des französischen bürgerlichen Processes in Deutschland. Im Juli 1810 erschien der erste Band seines Handbuches des westphälischen Civilprocesses. Man erkannte sofort den Meister, wie es denn auch feststeht, daß dieses Werk nie erreicht, noch weniger übertroffen worden ist. Auch wurde ihm hierauf eine seiner würdigere Anstellung zu Theil. Auf Verwendung seines ältern Bruders nemlich, der unterdessen Präsident des Appellationshofes zu Celle geworden war, wurde er mit einer Besoldung von 5000 Franks, bedeutenden Emolumenten und der Versicherung einer baldigen höhern Beförderung zum ersten Tri-

bunalsrichter zu Celle ernannt. Man erkannte den hohen Werth eines Mannes von seinem Fleiße, seinen Kenntnissen und vor allem von seiner hohen Rechtschaffenheit. Die Uebersendung eines Exemplars seines eben gedachten Werkes an den König von Westphalen hatte den Orden der westphälischen Krone zur Folge. Str.'s Glück schien wieder aufblühen zu wollen. — Nach der Schlacht von Leipzig stürzte das Königreich Westphalen in sich zusammen. Str., der jetzt wieder ohne Amt und Besoldung dastand, ergriff nun Preußens Sache mit dem ganzen Eifer seines Temperaments; doch dauerte es eine geraume Zeit, bis er als Rath bei dem neuorganisirten Oberlandesgerichte zu Halberstadt angestellt wurde, worauf er mit seiner Familie (1814) dahin zog. Hier ganz und gar wieder in seinem Amte lebend, übertraf ihn Niemand in der gewissenhaftesten Thätigkeit. Bald nachher wurde ihm auch sein Haus in Posen, freilich in einem sehr bösen Zustande, zurückgegeben. Im Jahre 1816 begann er seine schriftstellerische Laufbahn von neuem. Welchen Namen er sich auf diese Weise gemacht hat, ist auch außerhalb Preußens Grenzen bekannt. Während des ganzen Laufes des Jahres 1820 hielt er sich als Mitglied einer Gesetzcommission zu Berlin auf und empfing nach der Beendigung des Geschäfts den Charakter eines königlichen geheimen Justizrathes. Doch dieses war nicht die Belohnung, die ihm genügend schien; er glaubte eine Präsidentenstelle oder den Posten eines Raths in dem geheimen Obertribunal zu Berlin verdient zu haben, und als seine Hoffnungen dieser und ähnlicher Art nicht in Erfüllung gingen, bemächtigte sich eine melancholische Stimmung seines Gemüthes und wo er Freunde und Theilnehmer hätte erkennen sollen, da erblickte er Feinde und Verfolgung. Der Tod einer geliebten Gattin, eines hoffnungsvollen Sohnes und einer liebenswürdigen Tochter steigerte diese traurige Stimmung um vieles und seine Hauptleidenschaft, der Ehrgeiz, stand jeder Heilung feindselig im Wege. So wurde denn sein Gemüthszustand mit den Jahren immer trauriger; er glaubte sich von der großen Mehrheit seiner bisherigen Freunde verlassen und selbst sein älterer Bruder wurde ihm verdächtig, weil er es oft versuchte, ihm seine krankhaften Phantasien auszureden. Endlich ging seine Verstimmung so weit, daß er sich einbildete, seine Feinde wollten wegen ihm angedichteter Vergehungen eine ge-

me Untersuchung gegen ihn bewirken, ja er wandte
deshalb an seinen König und bat um Schutz gegen
ie vermeintlichen Verfolger. Unter diesen Umstän-
i fand er nur Erleichterung in wissenschaftlichen Ar-
ten, in der Besorgung der beständig erforderlichen
ten Ausgaben seiner Werke und in dem stillen Zu-
mmenleben mit seiner zweiten Gattin (Maria There-
, der Tochter eines Hildesheimischen Justizamtman-
; Kraft) und in kleinen Reisen in die nahen Harzge-
ge. Als Geschäftsmann, als Gelehrter, als Schrift-
ler war er ganz der alte; seine traurigen Phanta-
i ihm aber auszureden, war keine menschliche Beredt-
keit im Stande. — In der Mitte des Jahres [illegible]
rde er auf eine ehrenvolle Weise in den Ruhestand
etzt, und zwar seinem eigenen Antrage gemäß. [illegible]
er sein Leben für vollendet an. er nahm [illegible]
Körperkräften ab, [illegible]
Anfange des Jahres [illegible]
ber, das ihn dem [illegible] — [illegible]
höchst edler und [illegible]
hrhaft, theilnehmend, [illegible]
bedeutendsten [illegible]
nnte, und ein [illegible]
schmerzte ihn, [illegible]
ter, tief, daß [illegible]
deutend während [illegible]
vorsichtigkeit [illegible]
n Erben [illegible]
rch ein Capital, [illegible]
stalt erhielten, [illegible]
ir. Schenken [illegible]
rgnügen. [illegible]
wissenbegierig [illegible]
eigene [illegible]
ne Grenzen [illegible]
n Geschäften [illegible]
d eine [illegible]
r zweiten [illegible]
i sind: [illegible]
entl. Gerichtsverfassung [illegible] 1810. -- Handbuch
s westphäl. Civilprozesses. Hannov. 1810 -- 12. 3 Th.
er Anhang zum 1. Th. ist auch besonders gedr. u
t.: Kleine juristische Abhandlungen.) -- Rechtswi
aft d. Gesetzg. Napoleon u. d. übrigen Gesetz
geb. des Königr. Westphalen. Braunschw.

13. 2 B. — Zusätze zum 20. Tit. des 2. Th. des allgem. Landrechts. Berl. 1816. 2. A. Leipz. 1824. 2 Th. u. d. Tit.: Ergänzungen des allgem. Landrechts f. d. preuß. Staaten. 4. A. Berl. 1829. 2 B. — Zusätze zur allgem. Hypotheken- u. Depositalordn. f. d. preußisch. Staaten. 181*. 4. A. Halberst. 1829. — Ergänzungen der allg. Gerichtsordn. u. der allgem. Gebühren-Taxen f. d. Gerichte u. s. w. in d. preuß. Staaten. 181*. 2 B. 2. A. Leipz. 1824. — Herausg. von: Provinzialrechte aller zum preuß. Staat gehör. Länder u. Landestheile. 1. Th. 1. B. bearb. v. Lentze. Leipz. 1827. — Mehrere Abhandl. üb. preuß. Gesetzgebung in Kampß Jahrb. f. d. preuß. Gesetzgeb.

* 105. Andreas Gottlieb Masch,

großh. mecklenb. Hofrath und Kirchenvisitationssekretär, Mitglied der prakt. Gartenbaugesellschaft in Frauendorf etc., zu Mirow b. Neustrelitz im Mecklenb. Strel.;

geb. d. 21. Jun. 1752, gest. d. 31. März 1832.

Er war der älteste Sohn von den sechs Kindern erster Ehe *) des als Theolog und Orientalist in der literarischen Welt bekannten, am 26. Okt. 1807 verstorbenen Consistorialraths, Hofpredigers und Superintendenten Dr. Masch in Neustrelitz und wurde zu Beseritz bei Friedland, woselbst derselbe damals noch als Pastor-Adjunkt seines Vaters im Amte stand, geboren; seine Mutter, Eleonore Dorothea, die er schon am 19. Sept. 1782 durch den Tod verlor, war eine geborne Bunthebart und die Tochter des Präpositus zu Bahn bei Stettin. Schon in einem Alter von 3 Jahren kam der Verewigte nach Neustrelitz, wo sein Vater um diese Zeit die Stadtpfarre antrat, und genoß hier den Unterricht von verschiedenen Privatlehrern; namentlich hatte er seit dem Aug. 1767, gemeinschaftlich mit den Söhnen des geheimen Raths und Ministers A. L. Seip († 1806), den nachherigen, am 26. April 1827 verstorbenen Predi-

*) Diese waren nemlich 4 Söhne und 2 Töchter, davon 1 Sohn und eine Tochter früh starben. Gegenwärtig, nachdem auch der zweite Sohn, Samuel Friedrich, Kaufmann in Lübeck, den 17. December 1831, 76 Jahre alt, verstorben ist (Siehe neuen Nekrolog 9. Jahrgang, S. 1243.), sind nur noch am Leben, der Senior und Prediger Friedr. Ludw. Chr. Masch zu Schlagstorf im Ratzeburgischen (geb. den 25. März 1765) u. die verehelichte Pastorin Rudolphi in Friedland. — Die zweite Ehe des Superintendenten Masch mit einer gebornen Reding († den 11. Sept. 1822) blieb kinderlos.

ger Giesebrecht *) in Mirow zum Lehrer. Auf diese Weise erwarb er sich schon frühzeitig, bei Gesundheit und Frohsinn und einer glücklichen Harmonie zwischen den Anlagen des Körpers und Geistes, verbunden mit treuem Fleiß und Ausdauer, sehr wackere Kenntnisse in allen Sprach- und wissenschaftlichen Fächern. Außer seinen vorbereitenden Schulstudien beschäftigte er sich aber, aus vorherrschender Neigung, schon damals viel mit dem Studium der vaterländischen Alterthumskunde. Der Sinn hierzu, durch den Vater selbst geweckt, fand in dessen auserlesener Bibliothek die hinlänglichste Nahrung. Späterhin verband er mit dieser Beschäftigung noch das Studium der Naturgeschichte, besonders der Botanik, Meteorologie, Mineralogie und Versteinerungskunde. Um Ostern 1769 wurde er darauf durch seinen Lehrer Giesebrecht nach Halle geleitet und daselbst zu seiner fernern wissenschaftlichen Ausbildung dem Pädagogium anvertraut, bis er zur dasigen Academie übertrat. Nach Vollendung seiner academischen Laufbahn in Göttingen und zurückgekehrt in das elterliche Haus, ließ er sich im J. 1774 als Advocat und Procurator bei der Justizkanzlei in Neustrelitz immatriculiren und gleichzeitig von dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow die Notarienmatricul ertheilen, entschied sich aber bald für die Beamtenlaufbahn und wurde nun als Amtsverwalter bei dem Domänenamte und dem Amtsgerichte in Mirow angestellt. Um diese Zeit (1780) traf er auch seine eheliche Verbindung mit Sophie Johanne Charlotte, gebornen Herrlich, in welcher glücklichen Ehe ihm ein Sohn und mehrere Töchter geboren wurden; die Gattin selbst starb den 28. Okt. 1827. Späterhin rückte er in dieser Stellung, mit dem Charakter eines Gerichtsraths, zum zweiten Domanial- und Justizbeamten herauf und erhielt daneben (seit 1802), mit dem Titel eines Hofraths, die Aemter eines Kirchenvisitations-Sekretärs, Procurators und Revisors und die Stelle eines Steuer- und Contributionseinnehmers des Landes. Als aber, bei weiter vorgerücktem Alter, seine Geistes- und Körperkräfte schwanden und ihn allmählig zu verlassen drohten, trat er im Juli 1824 vorgedachtes Amt zu Gunsten seines Schwiegersohnes, des Gerichtsraths Werner von Behmen **) in Woldeck, gegen eine jähr-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 425.
**) Dessen Biographie s. im N. Nekrol. 7. Jahrg. S. [illegible].

liche Pension ab und widmete sich von der Zeit an bis an sein Ende nur den Arbeiten der Kirche, der Steuer und Contribution. — Er starb, nach längern Leiden, in einem Alter von beinahe 80 Jahren, seinem Vaterlande durch nichts anders als durch edle, ehrenvolle und würdige Verhältnisse und Eigenschaften bekannt. — Als Schriftsteller lieferte M. außer einer seinem Vater gewidmeten Festschrift (Rostock 1802) Aufsätze zu den nützlichen Beiträgen der n. Streliß. Anzeigen, d. Schwerinsch. freimüth. Abendbl., der Gartenzeitung u. andern Zeitschriften.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 106. Johann Carl Martens,

Kunst- und Schönfärber zu Röbel (Großh. Meckl. Schw.) bei Neustrelitz;

geb. i. J. 1778, gest. d. 1. Apr. 1832.

In ihm hat die Stadt Röbel einen ihrer bravsten Mitbürger verloren. Denn nicht nur, daß der Verstorbene sein Geschäft gründlich verstand, dasselbe zu vervollkommnen sich bestrebte und ihm mit einem unermüdlichen Fleiße oblag, hatte er sich überdies, theils durch Reisen in seinen Jugendjahren, theils durch gediegene Lektüre in seinen Mußestunden noch viele schätzenswerthe Kenntnisse in mehreren Zweigen menschlichen Strebens und Wissens erworben. Referent will unter diesen nur hervorheben seine Kenntnisse in der Chemie, in der Naturgeschichte, in der Garten- und Baumpflege, sowie in der Zeichenkunst und Malerei. Was aber seinem vielfachen Wissen den eigentlichen Werth verlieh, war seine große Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Wenn er auch vorzugsweise nur seinem Hause und seinen Kindern lebte und an der Erziehung und Bildung der Letztern nichts sparte, so diente er doch Jedermann, wo er irgend konnte, nicht nur mit Rath, sondern auch mit der That. Dienstfertiges und leutseliges Wesen waren hervorstechende Züge seines Charakters, weshalb sich ihm denn auch Jeder gern anschloß. Kam es darauf an, einen wirklich Hilfsbedürftigen zu unterstützen, oder irgend ein gutes Werk zu fördern, so war sein Beitrag stets sowohl anständig, wozu ihn freilich seine durch Fleiß errungene Wohlhabenheit in den Stand setzte, als auch prunklos. Er war ein Muster von Ordnung und Fleiß, *lieber* schweigend und duldend, als Gleiches mit Glei-

chem vergeltend. — Eine trauernde Witwe, Kinder und Schwiegertochter haben ihn überlebt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 107. Samuel Benjamin Wende,

k. preuß. Land- u. Stadtgerichts-Deposital-Rendant u. Calculator zu Driesen (Reg. Bez. Frankfurt);

geb. i. J. 1777, gest. d. 1. Apr. 1832.

Das Städtchen Driesen war sein Geburtsort. Nachdem er das Gewerbe seines Vaters, eines dasigen Tuchfabrikanten erlernt hatte, machte er zu seiner Vervollkommnung in demselben 3 Jahre lang Reisen, kehrte alsdann in seine Heimath zurück und ließ sich hier, nachdem er sich verheirathet hatte, als Bürger und Tuchfabrikant im J. 1800 nieder. Das ihm zu Theil gewordene allgemeine Vertrauen verschaffte ihm 1802 seine Ernennung zum Servicecontroleur und Billeteur. In diesem Verhältniß zeigte er sich namentlich während der französischen Besitznahme von Preußen (von 1806 bis 1808) als tüchtiger Beamter und Patriot. Er vertrat damals die Interessen seiner Commune vor den feindlichen Machthabern mit Entschlossenheit, wobei ihm seine Fertigkeit in der französischen Sprache sehr zu Statten kam; auch scheute er keine persönlichen Unannehmlichkeiten und brachte gern Opfer aus seinem Privateinkommen dar, wenn er nur seinen Mitbürgern Erleichterung ihrer Noth verschaffen konnte. — Im J. 1804 wurde er Stadtverordneter, 1811 Vorsteher dieses Collegiums, Kreisdeputirter und Vorsitzer der Silberstempelungscommission, 1813 Capitän im Landsturm und Depositalrendant des Stadtgerichts, 1814 Etapendirektor, 1817 Kämmerer der Stadt und einige Jahre später Direktor der Aichungscommission. Als im J. 1822 das Land- und Stadtgericht zu Driesen errichtet wurde, legte er alle bis dahin bekleideten Aemter nieder und erhielt die Stelle eines Depositalrendanten und Calculators bei diesem Gerichte. — Wenn man den Verewigten als einen gewissenhaft treuen Mann in seinem Amte kennen lernte, so erwarb ihm auch sein liebevolles Benehmen in den übrigen Verhältnissen die Achtung Aller. Stets zuvorkommend, half er gern Jedem ohne Unterschied der Person mit seinem Rathe aus. — Er starb mit Hinterlassung einer Witwe und eines Sohnes.

* 108. Felix Ferdinand Heinr. Küstner,

großh. sächs. weimar. Generalconsul, Ritter des großh. sächs. weißen Falkenordens, Chef des Banquierhauses H. Küstner rc., in Leipzig;

geb. d. 27. Febr. 1778, gest. d. 2. Apr. 1832.

Die Stadt Leipzig, in welcher der Verewigte sowohl in seinem öffentlichen, als auch in seinem Privatleben so mannichfaltig wirkte, war auch der Ort seiner Geburt. Er stammt aus einer alten angesehenen Familie. Sein Urahn, Johann Philipp Küstner (geb. 1650), aus Frankfurt a. M., kam im J. 1670 nach Leipzig und gründete daselbst das noch jetzt bestehende Handlungshaus. Sein Vater war Joh. Heinrich Küstner (geboren 1752, gest. 1816) und seine Mutter Marie Anne, geb. Crayen. Er war der älteste Sohn seiner Eltern und erhielt seinen ersten Unterricht durch einen Hauslehrer, den nachmaligen Prediger M. Marx zu Liebertwolkwitz bei Leipzig. Schon frühzeitig zeigte er nicht blos große Fähigkeiten und eine seltene Liebe zu allem Wissenswürdigen, sondern auch ein tiefes Gefühl und eine große Empfänglichkeit für alle Eindrücke, welche auf das Herz einwirken. Einen nicht geringen Antheil an seiner ersten Geistesbildung hatte auch sein Vater, dem er mit unendlicher Liebe anhing und dessen Bild ihm immer, selbst noch in seinen spätern Lebensjahren, als ein freundlicher Stern vorschwebte. Es war derselbe ein höchst wissenschaftlich gebildeter Mann, der sich in seinen Mußestunden mit bellettristischen Arbeiten beschäftigte und sich auch der Welt durch eine gelungene französische Uebersetzung der „Glocke" von Schiller, welche im J. 1807 im Druck erschien, bekannt gemacht hat. Im Sommer lebte unser K. mit seinen Eltern viel auf dem Lande, und gewiß entwickelte sich hier in der Seele des Knaben, mitten in einem heitern Familienkreise und im Genusse der schönen Natur, jene gemüthlich heitere Stimmung, wodurch er sich Allen, die ihn näher kannten, so liebenswürdig und achtungswerth machte. — Nach des Vaters Wunsche widmete er sich der Handlung und wurde zu dem Ende im Jahre 1793 zu Magdeburg in die Lehre gegeben. Eifrig und unermüdlich, wie er es gewohnt war, benutzte er hier die treffliche Gelegenheit, sich gründliche Geschäftskenntnisse zu erwerben, und kehrte nach dreijährigem Aufenthalte daselbst (1796) in das elterliche Haus zurück, um hier unter der unmittelbaren

Leitung seines Vaters, der ein eben so tüchtiger Kaufmann war, seine Ausbildung zu erlangen. In Magdeburg hatte er eine für das ganze Leben dauernde Freundschaft mit einem jungen ausgewanderten Franzosen Martignac geknüpft, der gleichzeitig mit ihm die dasige Handelsschule besuchte. Wie freudig wurde nun unser K. überrascht, als er sich im Jahre 1801 in Paris, wohin er in Begleitung seines Vaters gereist war, im Theater befand, und als nach Beendigung des Stückes der Verfasser einstimmig gerufen wurde und sein Jugendfreund Martignac erschien, um mit einem Lorbeerkranz geschmückt zu werden. Im J. 1827, bei seiner abermaligen Anwesenheit in Paris, fand K. seinen Magdeburger Bekannten, mit dem er stets einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, als Minister wieder. Der Zufall wollte, daß auch beide Freunde an einem Tage beerdigt wurden. — Auf dem Comptoir seines Vaters arbeitete K. mit rühmlichem und nachahmungswerthen Eifer und erweiterte so nicht blos seine Kenntnisse im allgemeinen, sondern eignete sich auch jene Gewandtheit in der Geschäftsführung und im Umgange an, die ihn in allen seinen nachmaligen, so verschiedenen Wirkungskreisen auszeichnete. Gleichzeitig strebte er aber auch unablässig, seinem Geiste eine gründlich wissenschaftliche Ausbildung zu geben und besuchte zu diesem Zwecke die Vorlesungen der berühmtesten Professoren der Universität, wie die eines Platner über Philosophie und Aesthetik, ebenso wie andere über Physik, Chemie, Botanik, Naturgeschichte u. s. w. So machte er auch im Jahre 1801 von Paris aus eine Reise nach Italien, um diesen klassischen Boden, wohin ihn sein Verlangen längst gezogen hatte, mit eignen Augen zu schauen. — Nach seiner Rückkehr nach Leipzig trat er, erst 23 Jahre alt, in die Handlung als Associé ein und verheirathete sich im J. 1807 mit Louise Emilie Rode, einer Tochter des Anhalt-Dessauischen Kammerrathes Rode, in welcher er eine durch ihren edlen und liebenswürdigen Charakter, wie durch ihre geistige Bildung gleich achtungswerthe Lebensgefährtin fand. Er brachte mit derselben in einer sehr glücklichen und zufriedenen Ehe fast 25 Jahre zu und wurde Vater mehrerer Söhne und Töchter, denen er, unterstützt von seiner trefflichen Gattin, die sorgfältigste Erziehung gab. Dafür wurde ihm aber auch reichlicher Lohn, indem seine noch lebenden drei Söhne und zwei Töchter nicht allein durch musterhaftes Betragen,

sondern auch durch vorzügliche Geistes- und Herzensbildung sich auszeichnen. — Im J. 1819 wurde er alleiniger Inhaber der Handlung, nachdem ihm bereits 1816 der Tod seinen geliebten Vater entrissen hatte und im vorgenannten Jahre auch sein Associé und Schwager, der Stadthauptmann C. Ch. Schultz, gestorben war. Im J. 1823 wurde er großherzogl. sachsen-weimar. Consul in Leipzig, und zwei Jahre später (1825) beehrte ihn der Großherzog Carl August *) mit dem Ritterkreuze des weißen Falkenordens. Auch seine Mitbürger erkannten in ihm den unterrichteten, gewandten und thätigen Mann und erwählten ihn daher im Jahre 1823 zum Handlungsdeputirten und noch in demselben Jahre auch zum Direktor der Feuerversicherungsanstalt. Die schwierige Lage, in welche durch die unglücklichen Zeitumstände der Handel überhaupt und insbesondere in Leipzig versetzt worden war, beschäftigte jetzt seinen immer regen Geist vorzugsweise und sein patriotischer Eifer, dem Vaterlande auf alle Weise zu nützen, ließ ihn kein Opfer scheuen. Neue Mittel und Wege zu suchen, darauf war sein hauptsächlichstes Augenmerk gerichtet. Fruchtbar an Ideen, ermangelte er auch keineswegs der Kraft, dieselben in Ausführung zu bringen. Zu dem Ende unternahm er im Frühjahr 1827, in Begleitung seines ältesten Sohnes, Albert, eine Reise nach den vereinigten Staaten von Nordamerika und kehrte erst, nachdem er Letztern in New York zurückgelassen hatte, mit Anfang des Jahres 1828 in seine Vaterstadt zurück. Wohlvorbereitet trat er diese eben so wichtige als interessante Reise an, und wie sein Tagebuch zeigt, entging seiner glücklichen Beobachtungsgabe nichts, was nur irgend erheblich und sehenswürdig war und ihm Belehrung gewährte. Auch besuchte er auf dieser Reise den Niagara-Fall und unternahm mehrere kleinere Wanderungen in das Innere der Freistaaten. Noch lange nach seiner Rückkehr sprach er mit enthusiastischem Interesse von allem dem, was er beobachtet hatte, und wie so Manches im Vaterlande mit Vortheil nachzuahmen sei. Mit Liebe arbeitete er fast Tag und Nacht, um sein reiches Tagebuch in Ordnung zu bringen, doch ohne sich zur Veröffentlichung desselben durch den Druck verstehen zu wollen. Leider hat ihm die Vorsehung nicht vergönnt, die Früchte seines gemeinnützigen Stre-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 466.

bens zu ernten; denn schon im Frühjahr 1832 wurde er der Welt nach kurzem Krankenlager in eben angetretenem 55. Lebensjahre durch den Tod entrissen. Das Jahr vor seinem Hinscheiden brachte ihm noch Trübes, aber auch viel Angenehmes. Wenn ihm in der bezeichneten Epoche der Tod seine hochbejahrte Mutter plötzlich raubte, so hatte er die Freude, seinen ältesten Sohn Albert, einen durch seine großen Fähigkeiten ausgezeichneten jungen Mann, der nach seinem Aufenthalt in den vereinigten Staaten von Nordamerica in ein bedeutendes Handelshaus zu Mexico als Associé eingetreten war, im Januar 1831 zum königl. sächs. Consul daselbst ernannt zu sehen. Auch verlobte sich gegen Ende des Jahres 1831 seine jüngere Tochter mit einem angesehenen und würdigen Manne seiner Vaterstadt und K. erlebte noch die Hochzeitfeier. Außer seiner Witwe und seinen 5 Kindern hinterläßt er zwei verheirathete Schwestern und drei Brüder, unter denen sich der gegenwärtig in Darmstadt angestellte geheime Hofrath Küstner als Schriftsteller und durch die Direktion des neuen Leipziger Stadttheaters bekannt gemacht hat. — Unser verewigter K. war ein rechtlicher Mann und achtungswerther Staatsbürger. Alles Gute, was er vernahm, suchte er zu befördern und brachte dafür manches Opfer. So unterstützte er gern und oft Künstler und Gewerbtreibende, wie denn sein Wohlthätigkeitssinn überhaupt im Stillen mannichfach wirkte. Dagegen sprach er sich aber auch offen und mit Freimuth aus, wo es galt, Mängel zu rügen und Vorurtheile zu bekämpfen. Durch seine zuvorkommende Gefälligkeit und Menschenfreundlichkeit, die sich in seinem ganzen Wesen kund that, erwarb er sich eben so bald die Liebe seiner Freunde, wie durch seine pünktliche Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit und unermüdliche Thätigkeit die Zuneigung derer, mit denen er in Geschäftsverbindung stand. Seiner umsichtigen Weltklugheit und Geschäftserfahrung, welche er in den für Leipzigs Handel bedenklichen Zeiten genug Gelegenheit hatte in Anwendung zu bringen, gelang es, den Ruhm seines alten Hauses rein zu erhalten. Dieselbe Pünktlichkeit und Ordnung wurde in seinem Hauswesen beobachtet, wo sich Alles den Gesetzen derselben fügen mußte. Seine Untergebenen behandelte er dafür mit wahrer Humanität und gab ihnen viele Beweise seiner Herzensgüte. Mit wahrer, inniger Freude und Rührung feierte er noch im Jahre 1831 den Tag, an wel-

chem sein Freund und Procurist, Herr Jünger, 25 Jahre dem Handlungshause unausgesetzt und treu seine Dienste gewidmet hatte. Ein ähnliches Fest eines treuen Gehilfen seines Vaters hatte er schon im J. 1816 gefeiert. Die frühesten Morgenstunden waren in der Regel seinen Studien gewidmet, die er mit immer noch jugendlichem Eifer pflegte. Mit hohem Interesse besuchte er noch in den letzten Jahren seines Lebens die öffentlichen Vorlesungen Krug's und Heinroth's über Philosophie und Anthropologie, von Brandes und Erdmann über Physik und Chemie. In Gesellschaft war er heiter und gesprächig, und Niemand besaß in einem höhern Grade als er die glückliche Gabe, in seinem Hause, oder wenn es die Jahreszeit gestattete, in freier Natur frohe Zirkel zu versammeln und als freundlicher Wirth durch immer heitere Laune und muntern Scherz den Frohsinn seiner Gäste zu beleben. Im Kreise seiner Familie war er der liebevollste Gatte und Vater. Einen Lieblingsgedanken hegte er mit Wärme, seine letzten Jahre nemlich auf dem Lande zuzubringen und fern von Geschäften sich ganz den Wissenschaften zu weihen. Doch kam der Tod der Erfüllung dieses seines Wunsches zuvor.

* 109. Friedr. Carl Ludwig Georg v. Rohr,

Erbherr auf Wulkow u. Dannewalde (in der Priegnitz), Lebbin (im Ruppinschen), Hohenwulsch und Räbel (in der Altmark), kön. preuß. Rittmeister a. D. und Ritter d. Verdienstord., zu Wulkow bei Neu-Ruppin (Reg. Bez. Potsdam);

geb. d. 13. Sept. 1770, gest. d. 2. Apr. 1832.

Geboren zu Stendal, wo sein Vater Präsident war, trat er im Jahre 1785 als Junker in das preußische Regiment von Kalkreuth Kürassiere, diente während 22 Jahre seinem Vaterlande mit treuer Anhänglichkeit und machte alle in dieser Zeit vorfallenden Kriege mit. Im J. 1787 war er der erste Preuße in Amsterdam, wohin er von dem Generale von Kalkreuth als Parlamentär gesandt würde, um wegen der hierauf auch erfolgten Uebergabe dieser Stadt zu unterhandeln. In der Schlacht von Kaiserslautern erwarb er sich den Orden pour le mérite, den ihm der Herzog von Braunschweig mit Ertheilung des größten Lobes einhändigte. In diesem Treffen ging er nemlich durch das stärkste Feuer, vor dem Viele schon zurückgewichen waren, mit einer Handvoll ihm ergebener Leute, stürzte sich auf die fran-

zösische Cavalerie, von welcher die sächsische Reiterei verfolgt wurde, und verschaffte dadurch letzterer Zeit, sich wieder zu sammeln, wo dann auch mehrere preußische Regimenter herankamen und die Schlacht so gewonnen wurde. Neun Jahre stand er als Adjutant bei dem Generale von Borstell; 1806 erhielt er seine Ernennung zum wirklichen Rittmeister. In der Schlacht bei Jena wurde er verwundet und da die feindlichen Kugeln ihm auch noch sein Pferd unter dem Leibe tödteten, so verdankte er seine Rettung nur der Treue und Liebe seiner Reuter, von denen der Eine ihm sogleich das eigene Pferd gab. Nachdem er endlich im J. 1807 auf seine Bitte den ihm vor dem Ausbruch des Krieges mit den ehrenvollsten Ausdrücken abgeschlagenen Abschied erhalten hatte, kaufte er 1809 das Gut Wulkow. Hierhin zog auch nach einigen Jahren sein Vater, welcher zuletzt Oberappellationspräsident zu Münster war, indem er dazwischen auch die Stelle eines Präsidenten der Rheinprovinzen zu Cleve bekleidet hatte. — Schon im Jahre 1803 hatte sich unser von N. mit dem Fräulein Sophie von Lewetzow, aus dem Hause Hohenwulsch in der Altmark, verheirathet. Diese Ehe beschenkte ihn mit 3 Söhnen, wovon die beiden ältesten schon seit mehreren Jahren bei dem Garde-Dragoner-Regiment zu Berlin stehen. Nach dem Absterben seines Vaters bekam er das Gut Dannewalde und durch den Tod seines einzigen Bruders fiel ihm das Gut Leddin zu; 1828 gelangte er auch zum Besitz von Hohenwulsch. Durch rastlose Thätigkeit setzte er alle diese Güter, die bis dahin verpachtet gewesen und hierdurch zurückgekommen waren, wieder in einen bessern Zustand. — Er starb plötzlich in Folge einer Erkältung, die er sich bei Gelegenheit eines Feuerlärms zugezogen hatte.

* 110. Helmuth Theodor Wilhelm, Baron von Normann,

k. preuß. Legationssekretär zu Hamburg;

geb. d. 8. März 1802, gest. den 6. Apr. 1832.

Helmuth Theodor Wilh. Baron von Normann, geboren zu Neustrelitz, war der Jüngste von drei Geschwistern und Sohn Friedrichs von Normann, herzogl. mecklenb. strelitzisch. geheimen Raths; seine Mutter war eine geborne Freiin von Brockhusen. Wenige Wochen

nach unsers Wilhelms Geburt sah sich sein Vater genöthigt, den Herzog Carl Ludwig Friedrich von Meklenburg Strelitz auf einer Reise in das Ausland zu begleiten. Wilhelm war damals ein kränkelndes Kind, an dessen Aufkommen man zweifelte; tief erschüttert trat daher der Vater beim Abschiede an des Jüngstgebornen Wiege und sprach: „Mein guter Wilhelm, Dich werde ich nicht wieder sehen." Der Knabe genas und wuchs kräftig zum Manne heran, aber des Vaters Worte gingen dennoch in Erfüllung, denn der Tod ereilte diesen Letztern auf jener Reise und Wilhelm wurde in einem Alter von acht Wochen zur vaterlosen Waise. So ward denn die Mutter die einzige Beschützerin seiner Kindheit. Er umfaßte diese würdige Frau, welche sich ganz der Mutterpflicht widmete, daher mit doppelter Verehrung und noch jetzt, da der Tod sein Auge geschlossen hat, findet dieselbe in der Liebe, welche der Sohn ihr unter allen Verhältnissen seines Lebens so innig bewahrte, ihren Stolz und einzigen Trost. Unter den Augen dieser verehrten Mutter erhielt er von treuen Privatlehrern seine erste Bildung und Erziehung. Vom zehnten bis dreizehnten Jahre besuchte er das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz und erwarb sich auf demselben durch Fleiß und Ausdauer die Zufriedenheit seiner Lehrer. Im J. 1815 kam er auf das Pädagogium zu Halle, 1819 ging er von dieser Anstalt mit den besten Zeugnissen ab, studirte ein Jahr in Halle, dann anderthalb Jahre in Göttingen und zuletzt in Heidelberg. — Nach Vollendung seiner academischen Laufbahn kehrte er zur Heimath zurück und ging nach kurzem Aufenthalte im mütterlichen Hause nach Berlin, woselbst er, als das erste juristische Examen von ihm bestanden war, bei dem Stadtgericht angestellt wurde. — Eine glühende Phantasie, ein Geist, der gern auf den Sonnenhöhen der Dichtung weilt, vertragen sich schwer mit dem schroffen Gegensatze, den der juristische Geschäftsgang ihnen darbietet. Normann fühlte sich von den Zaubern der Dichtkunst auf's mächtigste angezogen, in seiner Brust lebte die Ueberzeugung: „Ihr bin ich geboren und in ihr erfüllt sich mein Beruf." Aber der Mutter Weisheit hielt ihn mit sorgender Hand auf der Bahn, zu welcher alle seine Studien vorbereitet waren, und ihr zu Liebe machte er nach einem Jahre auch das zweite juristische Examen, das seine Versetzung zum Kammergericht zur Folge hatte. — Wir finden ihn etwas spä-

ter in Mannheim und dann in Montpellier wieder; er hatte einen Urlaub auf unbestimmte Zeit erbeten und erlangt und lebte nun ganz der Poesie. Aus dieser Periode stammt die Mehrzahl seiner literarischen Arbeiten. Wir sehen ihn das südliche Frankreich und einen Theil der Pyrenäen bereisen, folgen ihm nach Saragossa, müssen aber wegen Unsicherheit der Landstraßen mit ihm nach Perpignan zurückkehren. Jetzt verläßt er Frankreich, durchreist die Schweiz in allen ihren Theilen, geht nach Italien, schifft nach Sicilien über und kehrt nach Rom zurück, woselbst er zwei Jahre bleibt. — Hat die Poesie unsern Freund der Jurisprudenz entfremdet, so führt ein Genius ihn derselben zurück, welcher dem Geiste der Dichtkunst so nahe verwandt ist — die Liebe. Eine liebenswürdige junge Engländerin, Miß Wilmina Maclean Douglas Clephane, welche er in Rom kennen lernte, fesselte sein Herz und der Wunsch, ihr mit seiner Hand auch die Vorzüge einer festen Anstellung in dem Staate, in welchem er seine Laufbahn begonnen hatte, anzubieten, veranlaßte ihn, sich zum dritten Examen zu melden. Er bestand dasselbe in ausgezeichneter Weise und wurde dann bei der Regierung zu Aachen angestellt. Ueberzeugt indeß, seinen Eifer für den Staatsdienst am besten mit seiner Individualität in Einklang zu bringen, wenn er sich der diplomatischen Laufbahn widmete, begann er auf diese sich vorzubereiten und sein Auge auf eine Anstellung solcher Art zu richten. Nach Verlauf eines Jahres ging er daher nach Paris, um sich in der französischen Sprache ganz auszubilden. Hier wurde er mit Miß Douglas Clephane, welche mit ihrer Familie auf der Rückreise von Rom nach England dort eintraf, verlobt. Normann's Absichten auf die Zukunft führten ihn nach Berlin, woselbst er sich ganz mit seinem diplomatischen Examen beschäftigte; wie ehrenvoll er dasselbe bestand, davon zeugt seine Anstellung als Legationssekretär bei der preußischen Gesandtschaft zu Hamburg, welchen Posten er unmittelbar nach dem Examen im Sommer 1831 erhielt. Im August desselben Jahres ging er nach England und vermählte sich hier im Schloß Ashby Northampton mit seiner Verlobten. Anfang Septembers traf er mit seiner Gattin in Hamburg ein. Die ersten Monate der Ehe, so reich an Liebe und Glück, sollten für Normann auch reich an Geschäften und reich an Gelegenheit werden, seinen Diensteifer zu zeigen, denn die Cholera brach

in Hamburg aus und in Abwesenheit des Gesandten lag ihm die Besorgung aller Geschäfte ob. Er hoffte von der Rückkehr desselben, daß ihm im April 1832 die Freude werden sollte, seiner Mutter die geliebte Gattin zuzuführen; aber zwischen ihn und die Erfüllung dieser Hoffnung legte sich die kalte Hand des Todes. Am 1. April warf ihn das Scharlachfieber auf das Krankenlager und am 6. April Abends 9 Uhr war er nicht mehr. Statt des heimathlichen Mutterhauses nahm ihn Gottes ewiges Vaterhaus auf. — Wilhelm von Normann vereinte mit einem hellen, vielumfassenden Geiste eine glühende Phantasie und die reinste Begeisterung für alles Edle und Schöne. Seine Liebe zum deutschen Vaterlande und sein Eifer für den Staat, dem er sich gewidmet hatte, waren unauslöschliche Grundzüge seines Charakters. Voll Berufstreue und edlen Ehrgeizes, schätzte er doch die stille Häuslichkeit über Alles und fand in ihr hinreichende Erholung nach den Mühen des Geschäfts. Mit dem lebhaftesten poetischen Gefühl begabt, mußte er sich dennoch der alltäglichen Runde des trockenen Geschäftskreises mit freudiger Thätigkeit zu widmen und neben den glänzendsten, liebenswürdigsten Eigenschaften zierten ihn doch in hohem Grade die Tugenden der Einfachheit und Bescheidenheit. Da er von Natur zurückhaltend war, so bedurfte es der nähern Bekanntschaft, um die Schätze seines Innern zu erkennen; dann aber gab er sich ganz hin und war ganz Freund seiner Freunde. Ihr liebevolles Andenken, die Achtung und das Bedauern seiner Vorgesetzten folgten ihm in sein frühes Grab; aber um den Schmerz der Gattin, der Mutter, der Geschwister zu verstehen, dazu müßte man ihn erkannt haben, wie sie ihn kannten. — Seine nachgelassenen Werke sind: Richard Löwenherz, Trauerspiel in 5 Aufz., nicht im Druck erschienen. — Die Reise auf den St. Gotthardt. Heidelberg u. Leipzig 1826. — Der Bauernkrieg, Trauerspiel in 5 Aufz. Berlin 1827. — Mosaik, oder die erste Liebe Heinrichs IV. Constanz 1828. — Otho, Trauersp. in 5 Aufzügen, nicht im Druck erschienen; Sicilien, Gedicht in 3 Gesängen, als Fragment zurückgelassen; ein Roman in Briefen ebenso; Aufsätze u. Gedichte verschiedenen Inhalts, als: die Gruft zu St. Dénis, Van Speyk, das Carneval in Berlin, in verschiedenen Zeitschriften, deren Mitarbeiter er war.

111. Gustav Simon,

Oberlehrer an dem Gymnasium zu Elberfeld;

geb. d. 21. Apr. 1803, gest. d. 8. Apr. 1832 *).

Sein Geburtsort war Posen. Er stammte aus einer dem mosaischen Glauben zugethanen Familie her, trat aber später zum Christenthum über. Bis zum J. 1818 besuchte er das Gymnasium zu Groß-Glogau und Hirschberg in Schlesien, begab sich darauf nach Berlin und bezog die dortige Universität im J. 1822, um sich dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen. Im J. 1827 verließ er die Universität und hielt vom Herbste d. J. bis zum Herbste 1828 das in Preußen übliche Probejahr an dem Gymnasium zu Elberfeld. Alsdann wurde er als provisorischer und zuletzt als ordentlicher Lehrer an dieser Anstalt angestellt. — Der Verewigte hatte sich als Gelehrter den Schatz eines reichen, wohlgeordneten und gründlichen Wissens erworben. Er umfaßte die alte wie die neue Welt, nach Sprache und Wissenschaft; insonderheit hatte er das griechische Alterthum liebgewonnen und war in der Staatsverfassung der Griechen und Römer sehr wohl bewandert. Von der französischen Sprache besaß er eine gründliche Kenntniß, wovon seine „Französische Grammatik" (Elberfeld 1832) ein lautes Zeugniß abgibt; auch war er des Englischen kundig. Unter den Wissenschaften bewegte er sich vorzüglich auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie mit großer Sicherheit. Auch den schönen Künsten war er nicht abhold. Den Pinsel und Griffel verstand er eben so geschickt zu handhaben, wie das Wort und die Feder, und in der Poesie hatte er manche treffliche Schöpfung hervorgerufen. Seine Lehrvorträge waren durchgehends klar und deutlich; eine rhetorisch hinreißende, oft originelle Darstellungsgabe belebte sie. Die Schüler behandelte er bald mit Ernst, bald mit Liebe, wie die Umstände es erheischten. Herzlich war er als Freund, verträglich als Amtsgenosse, rein und fromm als Christ.

---

*) Nach der auf Seelbach und ihn zu Elberf. 1833 herausgekommenen Gedächtnißschrift.

* 112. Joh. Wilhelm Wollenhaupt,

Departements-Bauinspektor zu Neisse (Schles.);

geb. d. 15. Juni 1771, gest. d. 8. Apr. 1832.

Er wurde zu Sulau in Nieder-Schlesien geboren. Sein Vater, aus Weimar gebürtig, war im siebenjährigen Kriege in preußische Dienste getreten, stand nach Beendigung desselben als Quartiermeister bei den grünen Husaren zu Sulau in Garnison und beschloß hier sein Leben (1803) als Postmeister und Geometer. Unser W. hatte noch einen ältern und einen jüngern Bruder, von denen jener als Justizrath in Rawitsch (Grossh. Posen) 1831 starb *), dieser aber in die amtliche Stellung seines Vaters eintrat. Schon sehr jung kam er auf das Elisabethanum zu Breslau, von wo er 1790, auf besondere Veranlassung des Herzogs Carl August von Weimar **), die Universität Jena bezog. Hier widmete er sich den Cameralwissenschaften und beschäftigte sich nebenbei, außer der Mathematik und der schönen Baukunst, auch mit Medicin, Mineralogie, Botanik und den rein philosophischen Studien. Durch die Söhne Herder's und Wieland's wurde er in deren Familien bekannt und kam dadurch auch mit Schiller und Reinhold in nähere Berührung. Späterhin arbeitete er für die herzogliche Kammer zu Weimar, indem er in weimarischen Staatsdiensten bleiben sollte. Mit großer Empfänglichkeit gab er sich jener schönen Zeit Weimar's und Jena's hin, wie dies auch seine Mitwirkung auf dem damals in Jena errichteten, unter Schiller's und Göthe's ***) Augen thätigen Liebhabertheater bezeugt, wo er in sogenannten Charakterrollen auftrat; und mit lebhafter Erinnerung sprach er noch in seinen spätern Jahren von jenen poesiereichen Tagen. Jedoch rief ihn sein Vater, durch die Verheißungen des preußischen Ministers von Hoym hierzu bewogen, nach Schlesien zurück, worauf er im März 1795 eine Bestallung als Conducteur bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau erhielt. Bei einem Besuche in Sulau, wo er einige der schönsten Partien des dasigen Parks in Gemeinschaft mit seinem Vater anlegte, sah er zum erstenmale seine Julie (geborne Uber), mit der er sich auch

---

*) S. n. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1174.
**) Dessen Biographie, s. im 6. Jahrg. d. n. Nekr. S. 465.
***) Dessen Biogr., s. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. S. [illegible].

im Mai 1800 verheirathete. Er erhielt durch diese Ehe einen einzigen Sohn, der sich dem preußischen Justizdienste gewidmet hat. — In die eben berührte Zeit fällt auch der erste größere ihm ertheilte Auftrag, der Wiederaufbau der fast völlig niedergebrannten Stadt Militsch. Bald aber folgte er einem Rufe als Ingenieur-Geograph zu dem Generalstabe nach Warschau. Ein großer Theil der Woiwodschaften Sandomir und Plock waren seiner Vermessung und Aufnahme zugetheilt. In diesem Wirkungskreise kam er mit den bedeutendsten Männern Polens und der damaligen preuß. Regierung daselbst in amtlichen und geselligen Verkehr. Seine Lieblingsneigung für die schöne Gartenkunst veranlaßte ihn in jener Zeit zur Ausarbeitung eines Werkes über den bewunderten Garten zu Arcadien, jedoch trat ein zufälliges Hinderniß der Herausgabe desselben entgegen. — Durch den Minister von Hoym für die Interessen des Fürsten von Hohenlohe gewonnen, verließ unser W. abermals seine glücklich begonnene Laufbahn und widmete sich der Emporbringung der Güter dieses Fürsten im Koniner Kreise (im ehemaligen Südpreußen). Von hier aus führten ihn die Ereignisse des Jahres 1806 wieder nach Sulau zurück, woselbst Vermessungs- und andere Aufträge ihn vielfältig beschäftigten. Im Jahre 1810 wurde er als Bauinspektor der säcularisirten Güter des Klosters zu Trebnitz angestellt und 1814 in gleicher Eigenschaft zu der Administrations-Commission der Güter des ehemaligen Bisthums Neisse versetzt; bei der neuen Bildung der preußischen Regierungen (seit 1817) aber erhielt er eine Anstellung als Departements-Bauinspektor der Kreise Neisse, Grottkau, Neustadt und Falkenberg. In diesem Amte beschloß er sein thätiges Leben, nachdem er schon im Mai 1831 seine treue, treffliche Lebensgefährtin durch den Tod verloren hatte. — Wie ausgebreitet und umfassend auch W.'s amtliche Wirksamkeit war und wie sehr auch seine persönliche Stellung seinem anspruchslosen Charakter genügte, so hatten sein Geist und seine wissenschaftliche Bildung ihn doch von vorn herein zu einer höhern Bestimmung befähigt. Ein bleibendes Denkmal von ihm, außer einigen Kirchenbauten, ist der eiserne, auf marmornem Fußgestell ruhende Obelisk, welchen die Stände des Neisser und Grottkauer Kreises auf dem Capellenberge bei Neisse den „heldenmüthigen

Vertheidigern des Vaterlandes, die in den Jahren 1813, 1814 und 1815 für Deutschlands Freiheit stritten und bluteten", im Jahre 1817 ganz nach seinem Entwurfe und unter seiner Leitung errichtet haben. —

113. Christian Wilh. Pauli,

k. preuß. Oberlandesgerichtsrath u. Direktor des Kriminalgerichts zu Lübben (Reg. Bez. Frankf.);

geb. d. 31. Aug. 1786, gest. d. 9. Apr. 1832 *).

Zu Lübben geboren, besuchte er die dasigen Schulen bis 1799, setzte alsdann seine Studien bis 1802 zu Gotha fort und widmete sich bis 1805 in Wittenberg und Leipzig den Rechtswissenschaften. Im J. 1806 wurde er Amtsviceaktuar in seiner Vaterstadt, 1809 Oberamts-Regierungssekretär daselbst, 1812 Hofrichter bei der gräflich Lynarschen Kanzlei zu Lübbenau und 1816 Mitglied des Oberlandesgerichts zu Frankfurt an d. Oder. In letzterem Verhältnisse lebte er, allgemein geachtet, 8 Jahre, bis ihm nach seinem Wunsche 1824 das Direktorium des neuerrichteten Inquisitoriats zu Lübben übertragen wurde. — Er hinterließ, außer seiner Gattin, Henriette, geb. Götz, mit welcher er sich 1812 verehelichte, einen Sohn und 3 Töchter. — Der Verewigte zeichnete sich durch Geistesbildung, gründliches Wissen und Lebenserfahrung aus; mit seinem Berufe war er innig vertraut und stand demselben mit unbestechlicher Rechtschaffenheit vor. Sein reines Herz war offen für jedes sanfte Gefühl. Begeistert hing er an Allem, was recht ist; Ebenmaß und lichtvolle Ordnung war das Gesetz seines Lebens. Ein treuer Freund, ein redlicher Rathgeber, ein milder Versorger der Armen, immer sich gleichbleibend, immer wohlwollend gegen Alle, die in näherer oder entfernterer Berührung mit ihm standen, waltete er als ein guter Geist in seinem Amte, seinem Hause, im geselligen Kreise. Sein öffentliches und häusliches Leben trug das Gepräge der wahren Frömmigkeit und des reinen Christenthums.

---

*) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1833, Heft 1.

* 114. Carl Ludwig Voeltz,

Amtmann zu Massow bei Stettin;

geb. im J. 1753, gest. d. 11. Apr. 1832.

Er wurde zu Farbezin, einem in der Nähe von Naugard in Pommern belegenen Dorfe, geboren, wo sein Vater Pächter war. Seine ersten Jugendjahre fielen in die Zeit des siebenjährigen Krieges, durch welchen der Wohlstand der Eltern gänzlich zerrüttet wurde, der Knabe aber eine seinen Anlagen angemessene Ausbildung nicht erhalten konnte. Seine Neigung ließ ihn die Beschäftigung des Vaters, die Landwirthschaft, wählen, in welcher er seiner unvermögenden Lage wegen bis zu seinem 45. Jahre in einem stets abhängigen Verhältniß als Wirthschaftsführer den nöthigen Unterhalt sich verschaffte. Das frühere Rekrutirungswesen entrückte ihn dem von ihm gewählten Berufe. Er diente 13 Jahre bei dem damaligen Kürassier-Regiment Prinz Ludwig von Würtemberg, erhielt indeß, da politische Ereignisse von Bedeutung nicht stattfanden, öfters Urlaub auf kurze Zeit und kehrte in diesen Zwischenräumen immer wieder zur Beschäftigung mit der Landwirthschaft, zurück. Durch Empfehlung nach Sachsen als Wirthschaftsführer berufen, übernahm er dort die Verwaltung eines adeligen Gutes, legte sich daselbst auf veredelte Schafzucht mit dem besten Erfolge, übernahm dann in seinem 45. Jahre eine Pachtung in der Neumark und gründete diese vorzugsweise auf die Zucht veredelter Schafe, was ihm so wohl gelang, daß die bedeutendsten Güter jener Gegend ihre Schäfereien aus der seinigen veredelten. Hierdurch sowohl, als durch den seltenen Ertrag, welchen er dem Boden abzugewinnen wußte, legte er den Grund zu einer unabhängigen Existenz und verschaffte dadurch zugleich sich einen Ruf als Landwirth, indem bei Streitigkeiten über landwirthschaftliche Gegenstände die von ihm abgegebenen Gutachten zur Grundlage der Entscheidung dienten, so wie er auch ländliche Auseinandersetzungen besorgte. — Der Krieg von 1806 traf ihn in der blühendsten Lage seines Lebens. Da seine damalige Pachtung hart an der von Berlin nach Königsberg in Preußen führenden Straße belegen war, so litten seine Vermögensumstände bedeutend. Doch nicht ganz zehrte diese böse Zeit, so wie der Freiheitskrieg von 1813 bis 1815 das auf, was durch Einsicht erworben und durch weise Sparsamkeit erhalten war. Er

blieb in einer Lage, die ihn wenigstens unabhängig machte und ihm erlaubte, auch Andere zu unterstützen, was er oft mit großen Aufopferungen that. — Im 80. Lebensjahre folgte er seiner fünf Jahre früher verstorbenen Gattin im Tode nach.

* 115. Friedrich Ludwig Reinhold,

Prediger zu Woldegk u. Pasenow bei Neustrelitz im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz;

geb. d. 13. Sept. 1765, gest. den 12. Apr. 1832.

Der Verewigte, der sich als freimüthiger Schriftsteller um die Förderung und Ausbreitung der Wissenschaften, sowie besonders als Lehrer der Religion um die geistige und sittliche Bildung des Volkes sehr große Verdienste erworben hat, wurde geboren zu Staven bei Neubrandenburg, woselbst sein Vater Prediger war und schon seine Vorfahren seit Beendigung des 30jährigen Krieges bis auf unsere Zeiten in ununterbrochener Reihe im geistlichen Amte gewirkt hatten. Nach vollendeter Schul- und academischer Bildung in Neubrandenburg und in Rostock wurde er in einem Alter von 27 Jahren als zweiter Prediger an den Gemeinden zu Woldegk und Pasenow eingeführt und stand diesem Amte beinahe 39 Jahre lang vor. Vieles that er in dieser Zeit für den Bestand und die Ordnung des Kirchenwesens, für das Wohl und Beste selbst des Einzelnen in seiner Gemeinde und besonders für die Verbesserung der ihm anvertrauten Schulen, die er alle in einem sehr traurigen Zustande fand. Zahllose Schwierigkeiten und Mißbräuche waren hier zu bekämpfen und nur eine Liebe und rastlose Thätigkeit, wie er sie von jeher für die gute Sache besaß, konnte sich dadurch nicht zurückschrekken lassen. Auch sah er allmählig die erfreulichen Früchte seiner Anstrengungen in der verbesserten Schuleinrichtung des ganzen Landes, indem auch bald nachher, im J. 1801, das auf seinen Betrieb und nach seinen Vorschlägen begründete herzogliche Seminar für Küster und Landschullehrer in Woldegk eröffnet und ihm selbst, neben seinem Pfarramte, das Inspektorat und der Unterricht in demselben anvertraut wurde. Erst nun befand er sich so recht in seiner Sphäre, und nachdem er auf einer Reise die Seminare zu Berlin, Ludwigslust, Stettin und Greifswald besucht hatte, um mit seinem *neuen* Wirkungskreise vertrauter zu werden, begann er

gegen eine verhältnißmäßig geringe Vergeltung vor der Hand sechs znm Schulsache geneigte und befähigte Leute in einem zweijährigen Cursus zu ihrem künftigen Berufe vorzubereiten. Als darauf im J. 1807 diese Anstalt ihm abgenommen und aus finanziellen Rücksichten nach Neustrelitz verlegt wurde, beeiferte er sich nicht minder durch Rede und Schrift für die Volksbildung und Verbesserung des Volksschulwesens und beförderte, so viel er nur konnte, die Aufklärung in den Landschulen, indem er mit dem günstigsten Erfolge neue, von ihm selbst ausgearbeitete Schulbücher einführte, bis er zuletzt selbst wieder (1821) ein Privatseminar für die Schullehrer der ritterschaftlichen und städtischen Landgüter an seinem Wohnorte eröffnete, in welchem sehr viele und tüchtige Männer gebildet worden sind. In seinem amtlichen Verhältnisse als Prediger war er nicht weniger ergriffen von seiner Pflicht, die ihm anvertraute Gemeinde, im vereinten Streben mit seinem würdigen, ältern Collegen, auf jegliche Weise dem hohen Ziele der Religion näher zu führen, und als Kanzelredner wurde er mit Recht sehr geschätzt. Dabei berief ihn das Vertrauen des Consistoriums oft zu außerordentlichen Verrichtungen, um für die Angelegenheiten der Kirche zu sprechen und zu wirken. Selbst aber auch aus eigenem Antriebe, wo er nicht dazu berufen wurde, strebte er unaufhörlich, dem Heilsamen und Guten, welches in der Kirche und der Wissenschaft hie und da in Anwendung gebracht worden war, auch im Vaterlande Eingang zu verschaffen. — Nicht minder verband er auch mit der Erfüllung seiner Berufspflichten einen fruchtbaren Schriftstellerfleiß, und es gibt wohl schwerlich eine theologische Zeitschrift von irgend einigem Gehalte, wozu er nicht in den letzten Jahrzehnden seinen Beitrag geliefert hat. Späterhin war er aber auch darauf bedacht, alles Wichtige, was er auf solche Weise gegeben hatte, in selbstständigen Werken zu sammeln und herauszugeben. Insbesondere hat er die letzten Jahre über als ascetischer Schriftsteller auf die Belebung des Sinnes für religiöse Vorträge eingewirkt, und seine Erbauungsbücher sind, so wie überhaupt alle seine Schriften, mit großem Beifall aufgenommen und weit verbreitet worden. — Schon gleich nach dem Antritt seines Pfarramtes hatte er sich verheirathet mit Friederike, einer Tochter des bei ihm zu Woldegk im J. 1809 verstorbenen kaiserl. östreichischen Obrist-Wachtmeisters Friedrich Alexander von D.

Hardt, in welcher glücklichen Ehe ihm 4 Söhne, Friedrich Hermann (Kaufmann zu Woldegk), Ludwig Albert (Cand. der Theologie zu Wismar), Carl Werner (Cand. der Phil. zu Woldegk) und Hellmuth, so wie eine Tochter, Emma Louise, geboren wurden. — Verzeichniß seiner Schriften: Gedanken über die Verbindung der natürlichen Religion mit der positiven beim Volksunterrichte. Stralsund 1792. — Predigt v. Betteln. Neubrandenb. 1793. — Eine Gratulationsschrift bei d. Jubelfeste des Hofpredigers Dr. Masch. Neubrandenb. 1802. — Nachricht von d. mecklenb. strelitzischen Bildungsanstalt f. Küster u. Landschullehrer. Rostock 1802. — Ueber d. ersten Unterricht im Lesen. Neubrandenb. 1803. 2. A. 1809. — Neues Buchstabier-Büchlein. Woldegk 1803. 3. A. 1816. — Ideen über das Aeußere der evangelischen Gottesverehrung. Neustrelitz 1805. (Für die Uebersendung dieser Schrift beehrte die verewigte Königin Louise von Preußen den Verf. mit einem Handschreiben.) — Gedächtnißpredigt auf den Großherzog Carl von Mecklenburg-Strelitz. Neubrandenb. 1817. — Dissert.: num confessioni Augustanae addicti cum Zwinglii et Calvini asseclis societatem ineuntes novam constituant ecclesiam. Rostockii 1819. — Ueber die Bekehrung d. Juden z. Christenthum. Prenzlau 1823. — Eine lat. Gratulationsschr. am Jubelfest des ehem. Consistorialpräsid. von Scheve. Neubrand. 1824. — Erbauungsbuch für Christen, die den Herrn suchen, ein freier Auszug aus d. Stunden der Andacht. Prenzl. 1826. 2. A. 1830. — Anweisung f. Küster u. Landschullehrer zu einem würdigen Verhalten in ihrem Berufe und Stande. Rostock u. Schwerin 1827 u. 1828. 2 Theile. — Aufsätze gemeinnützigen Inhalts. Greifswald 1828. — Predigt am vaterländ. Befreiungsfeste. Stettin 1831. — Mecklenburg, ein Handbuch zur Unterhaltung für d. gebildeten Städter u. s. w. Prenzlau 1831. — Fromme Blicke auf die Leidensgeschichte Jesu Christi. Berlin 1832. — Vollständige Erklärung des Catechismus von Herder für Volks- u. Landschullehrer zum praktischen Unterrichte, herausgegeben von seinem Sohne Carl Werner R. 1833. — Aufsätze in d. Monatsschr. von u. für Mecklenburg, (Stiller's) patriotischen Archiv der Herzogthümer Mecklenb., (Dietz) mekklenb. Journal, Schuderoff's Journ. f. Veredlung des Pred.- u. Schullehrerstandes, d. nützl. Beitr. zu d. N. Strelitz. Anzeigen, d. Schwerin. freim. Abendbl., d.

Zeitschr. Gott u. d. Mensch (Ilmenau), d. Zeitschr. der Mensch vor Gott (ebd.), Bahrdt's Wendisch. Boten, d. deutschen Beobachter (Hamb. 1813), d. Athenäum, Seebode's kritischer Biblioth. f. d. Schul- u. Unterrichtswesen, Wachler's theol. Annalen, Zimmermann's Kirchen- u. Schulzeitung und vielen andern Zeitschr.

Schwerin. Fr. Brüssow.

116. Johann Selb,

lithographischer Künstler zu München;

geb. i. J. 1784, gest. d. 12. Apr. 1832 *).

Geboren zu Stockach im Schwarzwalde als Sohn eines unbemittelten Landmannes, wurde er durch das Beispiel und die Lehren seines ältesten Bruders in früher Jugend der Malerei zugeführt. Als dieser sein Meister späterhin die Heimath mit dem Aufenthalt in Düsseldorf vertauschte, wo er verschiedene Gemälde der dortigen Gallerie copirte, begleitete ihn sein 15jähriger Schüler auf der Reise dorthin und benutzte sofort den Unterricht der Academie für das Studium der Geschichtsmalerei. Nach Verlauf von 2 Jahren kehrte der ältere Bruder in Gesellschaft des jüngern nach Tyrol zurück und bediente sich dessen zur Hilfleistung bei Ausführung einiger Frescomalereien. Einige Zeit darauf verließen Beide abermals das Vaterland. Jetzt war München das Ziel ihrer Reise und Wünsche. Der Jüngere setzte an der dasigen Academie mit eben so viel Ernst als Erfolg die Bemühungen für seine Ausbildung fort. Der Ausbruch der Kriegsunruhen im Jahre 1809 war für ihn der Anfang schwerer Bekümmernisse, denn getrennt vom Bruder, den der Drang der Zeit nach Tyrol zurückgeworfen hatte, stand er nun allein für sich da, ohne irgend eine Stütze, eine Aussicht. In dieser fassungslosen Lage schenkte ihm das Glück unversehens einen Rathgeber und Helfer in der Person des Inspektors der Steuercataster-Commission Mettenleiter. Dieser schlug seinem Schützlinge vor, sich im Graviren zu versuchen. Die Proben gelangen dergestalt, daß Selb bald darauf bei der Steuercataster-Lithographie vorerst Beschäftigung und dann eine förmliche Anstellung als Graveur erhielt, fortan seinen Lebensunterhalt gesichert sah und in seinen Amtsverhältnissen nun rasch den Grund zu

*) *Kunstblatt zum* Morgenbl. 1833. N. 50.

der seinem Namen gewordenen Achtung legte. Eine Folge derselben war der ihm 1814 aus Paris zugekommene Auftrag für Delpech's lithographische Officin mehrere von Horaz Vernet gezeichnete Scenen aus der französischen Geschichte auf Stein abzudrucken. Es war damit vor der Hand nur auf eine Prüfung seines Talents abgesehen; dieselbe fiel indessen so günstig aus und übertraf manche Arbeiten seiner Vorgänger in einem solchen Grade, daß er jetzt für einen gemachten Lithographen gelten konnte. Als solcher leitete er seit dem Jahre 1816 eine geraume Zeit die lithographische Anstalt des Kunsthändlers Zeller. Im J. 1820 verband er sich mit dem Central-Gemälde-Gallerie-Direktor von Mannlich und den Herrn Piloty und Strixner zur Fortsetzung des seit 1816 begonnenen Galleriewerks. Jetzt saß er wohl eigentlich im Schoße der Lithographie. Als die literarisch-artistische Anstalt jenes Unternehmen weiter führte und die Herausgabe der herzoglich Leuchtenbergischen Gemäldesammlung übernahm, trug Selb zur Beförderung beider Werke das Seinige mit gewohnter Thätigkeit bei. Die ehrenvollen Bestimmungen seines Talents beweisen am besten den Umfang und Grad desselben. Viel wäre gewiß noch von ihm zu erwarten gewesen, wenn ihn nicht das Nervenfieber am oben genannten Tage plötzlich hinweggerafft hätte.

* 117. Friedrich Christian Staude,

Prediger an den Gemeinden zu Karchow, Dambeck und Bütow, zu Karchow (Meckl. Schw.) bei Neustrelitz;

geb. i. J. 1770, gest. d. 12. Apr. 1832.

Der Verewigte war in Sachsen geboren und auf der Universität zu Leipzig für die Theologie gebildet worden. Nach Vollendung seiner Studien ging er darauf nach Mecklenburg, wo er freundliche Aufnahme und als Hauslehrer ein anständiges Unterkommen fand. Mehrere Jahre verlebte er in dieser Wirksamkeit und zuletzt in der Familie des Drosten von Suckow zu Warin. Im Jahre 1803 erhielt er darauf den Ruf zum Cantorate an der Stadtschule in Röbel und 1806 das Rektorat derselben. Gleichzeitig verheirathete er sich mit einer Tochter des Präpositus Schneider in Wahren, durch die er mit 5 noch lebenden Kindern erfreut wurde. 13 Jahre war er hier thätig, und nachdem er auch inzwischen seit 1812 die Stelle eines Hilfspredigers an

der altstädtischen Kirche daselbst bekleidet hatte, wurde er endlich zum Prediger an den Gemeinden zu Karchow, Dambeck und Bütow berufen und als solcher im Februar 1816 eingeführt. In dieser Stellung beschloß er auch sein Leben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 118. Heinrich Wilhelm August von Burghagen,

Erb- u. Gerichtsherr auf und zu Pumptow u. Burghagen, königl. preußischer Hauptmann a. D., zu Pumptow bei Stargard in Pommern;

geb. d. 5. Aug. 1774, gest. d. 14. Apr. 1832.

Er war der einzige Sohn des preuß. Majors von B. und dessen Gattin, einer gebornen v. Zeuner. Gegen den Wunsch seiner Eltern wählte er die militärische Laufbahn und trat im Jahre 1789 bei dem damaligen Dragonerregimente von Gilsa (später von Irwing), in Dienste. Als Standartenjunker marschirte er mit demselben im J. 1790 nach Schlesien und 1791 als Officier nach Westpreußen. Im Winter von 1793 bis 94 befand er sich bei dem Ausbruche der polnischen Insurrektion in Posen auf Commando und wohnte im Jahre 1794 mit dem Regimente dem Feldzug in Polen und in demselben der Belagerung von Warschau bei. Eine hierbei durch Erkältung zugezogene heftige Gicht mochte wohl der Grund zu seiner von da an schwankenden Gesundheit seyn. — Im Jahre 1806 folgte er dem Regimente zuerst nach den Inseln Wollin und Usedom und begleitete dasselbe sodann nach Sachsen, wo es wenige Tage nach seiner Ankunft bei der Armee der Schlacht von Auerstädt mit Auszeichnung beiwohnte. Bei dem Rückzug durch Nordhausen stand er als Premierlieutenant mit einer halben Schwadron auf dem linken Flügel der vom rechten Flügel sich abziehenden preußischen Reiterei und wurde bei dieser Gelegenheit mit den feindlichen Jägern zu Pferde in ein zu seinem Vortheil ausfallendes Gefecht verwickelt. Da er jedoch in Folge desselben von seinem Regimente, welches gleich nach dem Durchgange durch die Stadt unter den Befehlen des damaligen Generals von Blücher einen andern Weg eingeschlagen hatte, getrennt worden war, so schloß er sich mit seiner Mannschaft an das Corps des Fürsten

von Hohenlohe an und wurde nach dem Uebergange über die Elbe mit demselben, gleich verschiedenen andern Truppenabtheilungen, zur Deckung der Kriegscassen und des Gepäckes beordert. So gelangte er bis Anclam, wo sich auch seine Bestimmung, in Folge der Capitulation des Hohenloheschen Corps, auflöste. Seine Absicht war nun, sich an das Corps des Generals von Bila, welches in diesen Tagen Anclam erreichte, anzuschließen. Allein da sich bald nach dessen Ankunft das Gerücht von einer bevorstehenden Capitulation dieses Corps verbreitete und er nicht sowohl den Beruf, ein solches Schicksal zu theilen, als die Verpflichtung in sich fühlte, dem Staate so viel als in seinen Kräften stand, zu erhalten, so verließ er Anclam, setzte mit seinem Häufchen, das sich durch zugestoßene Versprengte, nebst einer Standarte vom Regiment, auf 120 bis 130 berittene Dragoner vermehrt hatte, den Rückzug durch Pommern und einen Theil Westpreußens fort und hatte das Glück, die Weichsel bei Graudenz zu erreichen. Von hier aus ging er nach erhaltenem Befehl bis hinter Tilsit zurück, um sein Detachement in dort genommenen Cantonirungen wieder auszurüsten, und wurde, nachdem dies bewerkstelligt war, mit demselben der ersten Dragoner-Brigade einverleibt. Mit dieser rückte er in die Vorpostenlinie gegen die Passarge vor, wohnte dem dortigen, so wie den Gefechten bei dem Vordrängen des Feindes vor Königsberg bei und theilte das Schicksal der Armee bis zu dem Frieden von Tilsit. Nach dem Abschlusse desselben führte er sein über 2 Jahre aufgeschobenes Vorhaben, um seine Dienstentlassung einzukommen, aus und erhielt auch dieselbe auf eine sehr ehrenvolle Weise und mit dem Charakter eines Hauptmannes. — Er zog sich nun auf das väterliche Gut Pumptow in Pommern zurück, übernahm dasselbe im Jahre 1808 und widmete sich seitdem den landwirthschaftlichen und auch andern das Wohl seiner Mitmenschen befördernden Geschäften. So machte er sich als treuer und umsichtiger Vormund der Kinder eines benachbarten Gutsbesitzers, gegen dessen Hinterlassenschaft schon ein Liquidationsverfahren eingeleitet werden sollte, auf eine höchst rühmliche Weise verdient, indem er nicht allein für eine anständige Erziehung der Minderjährigen sorgte, sondern ihnen auch ein Vermögen von mehr als 40,000 Thalern ersparte. Wenn man schon aus diesem Umstande auf das treffliche Herz des

Entschlafenen schließen kann, so war ihm auch, neben einer ungeheuchelten Bescheidenheit, ein seltener Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit und ein strenges Gefühl für Recht und Wahrheit eigen. Eine wissentliche Verletzung der Rechte eines seiner Mitmenschen würde ihn zeitlebens beunruhigt haben. Aus diesem höchst achtungswerthen Grunde unterwarf er, trotz seinem hellen Verstande, seine Ansichten und Urtheile gern der Prüfung Anderer. Für seine Humanität gibt es keinen bessern Beweis als das Zeugniß seines Gerichtshalters, daß B. während dessen zwanzigjähriger Gerichtsverwaltung nie eine Klage gegen irgend einen Dorfbewohner oder Dienstmann angestellt habe. Deshalb wurde auch die Feststellung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in dem Gute des Verstorbenen auf dem Wege der Güte zu Stande gebracht. Durch diese Feststellung, so wie durch seine theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Landwirthschaft, hat er das väterliche Gut Pumptow bedeutend verbessert und den Werth desselben durch Anlegung der beiden Vorwerke Jägerthal und Burghagen leicht verdoppelt. Eine so rege Thätigkeit, verbunden mit gründlichen Einsichten und der Gabe, sich über die Gegenstände seines vielfachen Wissens klar und deutlich auszudrücken, ließen seine Mitstände und die Provinzialbehörden nicht ungenutzt für das allgemeine Beste, weswegen denn der Verewigte beinahe während der ganzen Zeit seines Gutsbesitzes ein Ehrenamt, theils als Landschafts-, theils als Kreis- und Landtagsdeputirter, bekleidete und auch häufig die Stelle des abwesenden Kreis-Landrathes vertrat. Uneigennützig und treu widmete er sich allen diesen Aemtern. Diese Hingebung verdient eine um so höhere Anerkennung, als v. B. kinderlos und ein begüterter Mann war und sich mithin einer ungestörten Muße hätte überlassen können. — Nach allem diesem bedarf es wohl kaum der Erwähnung, welch ein zärtlicher Gatte und welch ein liebevoller Freund der Verstorbene war und daß seine Angehörigen den bewährtesten Rathgeber in ihm besaßen. Seine in dem Voranstehenden schon erwähnten Tugenden, zu denen wir hier noch seinen gastfreundlichen Sinn hinzufügen, machten ihn Allen lieb und werth und man kann mit Zuverlässigkeit behaupten, daß er keinen Neider, geschweige denn einen Feind hatte. Entfernt von allen Vorurtheilen, legte er auf seine Geburt, seinen Stand und sein Vermögen nur den wahren

von Hohenlohe an und wurde nach dem Uebergange über die Elbe mit demselben, gleich verschiedenen andern Truppenabtheilungen, zur Deckung der Kriegscassen und des Gepäckes beordert. So gelangte er bis Anclam, wo sich auch seine Bestimmung, in Folge der Capitulation des Hohenloheschen Corps, auflöste. Seine Absicht war nun, sich an das Corps des Generals von Bila, welches in diesen Tagen Anclam erreichte, anzuschließen. Allein da sich bald nach dessen Ankunft das Gerücht von einer bevorstehenden Capitulation dieses Corps verbreitete und er nicht sowohl den Beruf, ein solches Schicksal zu theilen, als die Verpflichtung in sich fühlte, dem Staate so viel als in seinen Kräften stand, zu erhalten, so verließ er Anclam, setzte mit seinem Häufchen, das sich durch zugestoßene Versprengte, nebst einer Standarte vom Regiment, auf 120 bis 130 berittene Dragoner vermehrt hatte, den Rückzug durch Pommern und einen Theil Westpreußens fort und hatte das Glück, die Weichsel bei Graudenz zu erreichen. Von hier aus ging er nach erhaltenem Befehl bis hinter Tilsit zurück, um sein Detachement in dort genommenen Cantonirungen wieder auszurüsten, und wurde, nachdem dies bewerkstelligt war, mit demselben der ersten Dragoner-Brigade einverleibt. Mit dieser rückte er in die Vorpostenlinie gegen die Passarge vor, wohnte dem dortigen, so wie den Gefechten bei dem Vordrängen des Feindes vor Königsberg bei und theilte das Schicksal der Armee bis zu dem Frieden von Tilsit. Nach dem Abschlusse desselben führte er sein über 2 Jahre aufgeschobenes Vorhaben, um seine Dienstentlassung einzukommen, aus und erhielt auch dieselbe auf eine sehr ehrenvolle Weise und mit dem Charakter eines Hauptmannes. — Er zog sich nun auf das väterliche Gut Pumptow in Pommern zurück, übernahm dasselbe im Jahre 1808 und widmete sich seitdem den landwirthschaftlichen und auch andern das Wohl seiner Mitmenschen befördernden Geschäften. So machte er sich als treuer und umsichtiger Vormund der Kinder eines benachbarten Gutsbesitzers, gegen dessen Hinterlassenschaft schon ein Liquidationsverfahren eingeleitet werden sollte, auf eine höchst rühmliche Weise verdient, indem er nicht allein für eine anständige Erziehung der Minderjährigen sorgte, sondern ihnen auch ein Vermögen von mehr als 40,000 Thalern ersparte. Wenn man schon aus diesem Umstande auf das treffliche Herz des

mecklenb. Hofbuchdruckers. — Z. ertrug alle seine schweren Prüfungen mit frommer Ergebung. Durch Biederkeit, herzliche Freundschaft, Patriotismus und stete Bereitwilligkeit zur Unterstützung von Hilfsbedürftigen hatte er sich Aller Liebe erworben. Nicht mit Stillschweigen sind die poetischen Versuche zu übergehen, die der Verewigte von Zeit zu Zeit wohl machte. Mehrere derselben nahm er in die von ihm eingerichtete und 14 Jahre lang redigirte Parchimer Zeitung auf. Noch gab er einen Calender für die Provinzialloge von Mecklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen für die Jahre 1821 bis 1826 und für 1830 heraus.

121. D. Joh. Carl Eduard Schmidt,

orbentlicher Professor der Mathematik, Physik u. Astronomie, zu Tübingen;

geb. i. J. 1803, gest. d. 15. Apr. 1832 *).

Schmidt legte den Grund zu seiner höhern wissenschaftlichen Ausbildung auf der Universität seiner Vaterstadt Leipzig in den Jahren 1820 bis 23. Im Frühlinge des letztern Jahres ging er zur Vollenduug seiner Studien nach Göttingen, wo er sich des nähern Umganges mit Gauß, Thibaut und andern berühmten Lehrern der dasigen Hochschule zu erfreuen hatte. Im Oktober desselben Jahres promovirte er und im Februar 1824 habilitirte er sich daselbst. Mit Beifall hielt er dann ohne Unterbrechung mathematische, astronomische und einige Zeit auch physicalische Vorlesungen. Hierauf wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Doch bald nachher erhielt er den für ihn so ehrenvollen Ruf als Nachfolger des vortrefflichen Bohnenberger **) in Tübingen. Diesen, seinen vielseitigen Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis anzutreten sollte ihm jedoch nicht vergönnt seyn. Er erkrankte tödtlich gleich am zweiten Tag, nachdem er mit seiner jungen Gattin von Göttingen an dem Orte seiner neuen Bestimmung angekommen war. — Zu großen Erwartungen berechtigten die wissenschaftlichen Leistungen, durch welche sich der Verewigte — in einem Alter von noch nicht vollen 29 Jahren zur höhern Welt abgefordert — bereits aus-

*) Nach einem öffentl. Bl.

**) Dessen Biographie, s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S 336.

gezeichnet hatte. Namentlich ließ seine Gewandtheit im Gebrauche des höhern Calculs und sein Bestreben, denselben allenthalben auf die Erscheinungen der Natur anzuwenden, noch manche schöne Früchte hoffen. — Seine Schriften, von denen wir seine Theorie der astronomischen Strahlenbrechung (Göttingen 1828), sein Lehrbuch der mathematischen und physischen Geographie (Göttingen 1829, 1830, 2 B.) und seine Theorie des Widerstandes der Luft (Göttingen 1831) als die eigenthümlichsten hervorheben, werden seinen Namen noch lange in ehrenvollem Andenken erhalten.

* 122. Georg Betz,

Capitular, geistlicher u. Consistorialrath u. erster Pfarrer an der neu organisirten Dompfarrei zu Bamberg;

geb. d. 12. Mai 1768, gest. d. 16. Apr. 1832.

B. erblickte das Licht der Welt zu Aisch, einem Filial-Kirchdorfe der Pfarrei Adelsdorf im Obermainkreise Baierns. Er studirte an der Domschule, am Gymnasium und an der Universität zu Bamberg in den Jahren 1779 bis 1791, wo er sich auch der Unterstützung theilnehmender Freunde erfreute, da seine unbemittelten Eltern nicht im Stande waren, ihn auf diesen wissenschaftlichen Anstalten zu erhalten. Seine Gutmüthigkeit machte ihn bei seinen Lehrern und Mitschülern sehr beliebt. Nach vollendeten Studien wurde er Hofmeister bei dem geheimen Rathe Freiherrn von Guttenberg zu Sternberg, wo er bis zu seinem Eintritte in das Priesterseminar zu Bamberg, am 8. Juli 1792, blieb. Im Seminar bereitete er sich zum Empfange der heiligen Weihen vor, welche ihm schnell nach einander ertheilt wurden, indem er schon am 15. November desselben Jahres die Priesterweihe erhielt. Nun übte er sich in die Seelsorge ein, welche damals noch mit dem Seminar verbunden war, bis zum 25. September 1793, wo er aus dieser Anstalt trat und sich wieder zu dem schon erwähnten Freiherrn von Guttenberg als Hofmeister begab. Mit Liebe unterzog er sich der Bildung der hoffnungsvollen Söhne in dieser Familie bis zum J. 1795, wo ihm die eben erledigte dritte Caplanei der Schnappaufschen Stiftung an der obern Pfarre zu Bamberg zu Theil ward. An dieser Stelle wirkte er mit Eifer und seelsorglicher Thätigkeit gegen 6 Jahre. — Im April 1801 wurde er Vicar an dem damaligen Domstifte,

Veits-Pfarrer, Consistorialassessor und Beneficiat der Beneficien St. Kunegundis I, III. u. IV. Sein Einkommen belief sich jetzt auf 1800 fl. Der ihm gewordene Wirkungskreis war schön und vielseitig, besonders als Veitspfarrer. Den vielen Obliegenheiten, welche er in letzterer Stellung zu erfüllen hatte, entsprach er mit Pünktlichkeit zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten so, daß er bei der eingetretenen Säcularisation zum Pfarrer der neu zu bildenden Pfarrei des 4. Stadtdistriktes auserseben wurde. Seine Amtsverrichtungen als Veitspfarrer setzte er unterdessen fort und erhielt durch seine Sorgfalt und Wachsamkeit der künftigen Gemeinde eine große Menge von Gegenständen, die außerdem verkauft worden wären. — Im Jahre 1805 wurde der neuen Organisation der vier Stadtpfarreien die Genehmigung der Regierung zu Theil und der bisherige Veitspfarrer trat nun (mit dem Januar 1806) als Pfarrer an die neugeschaffene Domgemeinde über. Anfangs hatte er hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Pfarrgenossen, an ihre alten Parochialverhältnisse gewöhnt, sich so ungern in diese Neuerungen schickten. Doch wußte B. mit der Zeit Alles wieder in das Gleiche zu bringen. Auch wurde nach langwierigen Verhandlungen auf seinen Betrieb den nothwendigsten Bedürfnissen der neuen Pfarrkirche abgeholfen. Durch die pünktlichste Ordnung im Gottesdienste und durch die neue innere Einrichtung der Domkirche, wozu er aus eigenen Mitteln die Summe von 3600 fl. beischoß, gewann er sich das Vertrauen und die Liebe seiner neuen Gemeinde und zog nicht allein diese an seine Pfarrkirche immer näher an, sondern bewirkte auch, daß letztere bald die besuchteste unter allen wurde. — Wie für die Kirche, so war er auch für die Schulen seiner Pfarrei besorgt. Durch sein Einwirken auf die Eltern der Kinder wußte er es fast ohne besondere Zwangsmaßregeln dahin zu bringen, daß strafbare Schulversäumnisse zu den Seltenheiten gehörten. Aermeren Kindern schaffte er wohl die nöthigen Schulbücher auf eigene Kosten. Auf gleiche Weise und, wenn er in dieser Hinsicht zu sehr in Anspruch genommen wurde, als Mitglied des Armenpflegschaftsrathes, sorgte er besonders für die Kleidung schulpflichtiger Kinder, damit der Mangel an Kleidern keinen Grund zur Vernachlässigung des Schulunterrichts abgeben konnte. — Gründlicher Religionsunterricht ging ihm über Alles; ebenso aber lag ihm

auch der Krankenbesuch am Herzen. Die Armen fanden bei ihm stets Hilfe mit Rath und That. Besonders nahm er sich der unverschuldet herabgekommenen Bürger und Gewerbsleute an und unterstützte sie nach Umständen mit 20, 30, 40 und 50 fl. Kamen dergleichen Ansprüche zu oft an ihn, so verwendete er sich bei andern hohen Menschenfreunden für sie. — Zu den vielen Geschäften, die er als Pfarrer, Armenpflegschaftsrath, Local-Schulinspektor und als Mitglied der kön. Stadtschulen-Commission zu besorgen hatte, kamen auch noch die eines geistlichen und Consistorialrathes, welches Amt er seit dem 14. Mai 1814 versah. Kostete es ihm auch anfangs Mühe, sich in diese oft eben so schwierigen als verwickelten Geschäfte hineinzuarbeiten, so brachte er es doch durch Fleiß und Thätigkeit dahin, daß er einer der tüchtigsten Arbeiter im Rathscollegium wurde. Auf diese Weise veranlaßte er es, daß er bei der feierlichen Einsetzung des Metropolitan-Capitels im November 1821 als Capitular mit eingeführt wurde, wobei er jedoch die Dompfarrei beibehielt. — In dieser Stellung war er mit Geschäften überhäuft und die von da an eintretende, bis zu seinem Tode fortgehende Periode war der glänzendste Abschnitt seines thätigen Lebens. Bei seinen Arbeiten ließ er sich nicht allein von dem kalt überlegenden Verstande, sondern auch von der Wärme seines Herzens leiten. Hatte er sich einmal von der Gerechtigkeit einer Sache überzeugt, so bot er Alles auf, derselben den Sieg zu verschaffen. Mit unerschütterlicher Festigkeit vertrat er die Rechte der Kirche und des Klerus, ohne jedoch den Rechten des Staates nahe zu treten. Seine Geschäfte fesselten ihn oft ganze Tage und einen großen Theil der Nacht an den Arbeitstisch; durch den hieraus entstehenden Mangel an Bewegung legte er übrigens den Grund zu seinem frühzeitigen Tode. An Unannehmlichkeiten des Lebens konnte es ihm bei seinen so verzweigten Berufsgeschäften nicht fehlen; doch in dem Bewußtseyn seines redlichen Strebens für die gute Sache fand er immer wieder Beruhigung und Trost. Besonders ging es ihm zu Herzen, als auf einen höhern Befehl die Reparaturen des Innern des domkirchlichen Gebäudes nach Grundsätzen ausgeführt wurden, die ihm nicht zusagen wollten. — B. hatte, trotz einer kräftigen Constitution, öfters mit körperlichen Leiden zu kämpfen, die weder dem von ihm gebrauchten Kissinger Bade, noch dem zu

Marienbad wichen. Hierzu gesellte sich kurz vor seinem Tode noch ein Augenübel. Als dieses letztere fast gehoben zu seyn schien und überhaupt die Hoffnung zu einer baldigen gänzlichen Genesung vorhanden war, da zeigten sich auf einmal ganz andere Krankheitszufälle, denen er endlich nach langwierigen Schmerzen unterlag. — L. hinterließ ein Vermögen von ungefähr 38,000 fl. Er verdankte dasselbe dem guten Einkommen, das ihm lange Zeit zu Theil wurde. Ueberdieß wußte er seine Gelder immer gut anzulegen und übte dabei eine strenge Sparsamkeit aus, die ihn freilich manchem harten Urtheile aussetzte und ihm von vielen Seiten sehr verdacht wurde. Da er keine nahen Verwandten hatte, so bestimmte er das ersparte Vermögen für fromme Zwecke. Der städtische Armenfonds zu Bamberg war sein Haupterbe.

123. D. Ferdinand Christian von Loder,

k. russischer wirklicher Staatsrath, Leibarzt des Kaisers zu Moskau, Ritter des St. Wladimir- u. des St. Annenord., Präsident des Kirchenrathes der evangel. Gemeinde zu St. Michael in Moskau u. der zu derselben gehörigen Schule, Mitglied der kais. Gesetzcommission u. d. moskauischen Ritterschaft, auch des medicin. Reichscollegiums u. der Academien der Wissenschaften u. gelehrten Gesellsch. zu St. Petersburg, Berlin, Paris, Göttingen, Wien, Padua, Zürich, Erlangen, Hanau, Jena, Halle, Wilna, Moskau und Ehrenmitglied der moskauisch. Universität, zu Moskau;

geb. im J. 1753, gest. d. 16. Apr. 1832 *).

Er wurde zu Riga geboren. Sein Vater, Pastor und Consistorialassessor daselbst, war aus Franken, seine Mutter, eine geborne Cappel, aus Liefland. Nachdem er das kaiserliche Lyceum zu Riga von 1769 bis 1773 besucht hatte, studirte er in Göttingen Medicin. 1778, am Stiftungstage der Universität, promovirte er als Doktor der Medicin und Chirurgie und trat darauf die ihm angetragene Stelle als ordentlicher Professor in der medicinischen Facultät zu Jena an. Auf einer zweijährigen Reise (1780 fg.) nach Frankreich, Holland und England machte er in Holland mit Camper, Sandsfort, Bonn und Lyonet Bekanntschaft, eben so wie er auch zu Paris mit Desault (in dessen Hause er 3 Monate

*) Nach d. Conversf. Lex. n. Folge, d. Leipz. Literat. Ztg. 1832. N. 119. u. s. w.

wohnte, um sich unter seiner Anleitung in chirurgischen Operationen zu üben), Louis, Vicq d'Azyr, Daubenton, Franklin, Portal, Baudelocque (bei welchem er einen Cursus über die Operationen der Geburtshilfe hörte) in nähere Berührung kam. In Rouen übte er sich vier Monate lang im großen Militärhospital unter David in der chirurgischen Praxis In London, wo er 5 Monate zubrachte, besuchte er die anatomischen Vorlesungen v. Will. Hunter, bis zu dessen Tod, und beschäftigte sich vorzüglich in dessen Museum; auch hatte er öfteren Umgang mit Banks, Schelden, Cruikshank, Baillie, Pott, John, Hunter, Farquhar. 1782 kam er nach Jena zurück, errichtete daselbst ein neues anatomisches Theater, auch eine Entbindungsanstalt, bei welcher Stark der Aeltere ihn unterstützte, und ein Naturaliencabinet, bei welchem er Lenz *) zum Gehilfen hatte; auch gründete er ein medicinisch-chirurgisches Klinicum, woran Hufeland, Himly, Succow und Bernstein Antheil nahmen. Er ward geheimer Hofrath (1782) und Leibarzt des Großherzogs von Weimar und Physicus der Stadt und des Kreises von Jena; lehrte Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Entbindungskunst, medicinische Anthropologie, gerichtliche Arzneikunde und Naturgeschichte, hielt ein lateinisches Disputatorium und ertheilte den Hebammen Unterricht. 1803 trat er als geheimer Rath in preußische Dienste und ward als ordentlicher Professor der Medicin zu Halle angestellt. Daselbst errichtete er eine chirurgische Krankenanstalt, bei welcher Bernstein sein Gehilfe war, und lehrte Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Entbindungskunst und gerichtliche Medicin. Nachdem nun Halle, während eine Reise nach seinem Vaterlande (1806) ihn von hier entfernt hatte, an das Königreich Westphalen gefallen war, schlug er den Antrag, in die Dienste dieses Staates zu treten, aus, wurde 1808 königl. preußischer Leibarzt zu Königsberg und privatisirte hierauf als solcher zu Petersburg und dann zu Moskau. In Petersburg wurde er dem Kaiser Alexander vorgestellt, der großes Wohlgefallen an seiner Alles schnell bethätigenden Lebendigkeit und Weltkenntniß fand und ihn (1810) zum wirklichen Staatsrath und Leibarzt ernannte, nachdem er von dem König von Preußen seines Dienstes entlassen und zur Belohnung in den

*) Dessen Biographie, s. den gegenwärtigen Jahrg. des n. Nekrol. S. 124.

Adelstand versetzt worden war. Da Alexander es ihm frei gestellt hatte, seinen Aufenthaltsort in Rußland nach Belieben zu bestimmen, so wählte er Moskau. Hier wurde Graf Ostermann, von ihm geheilt, sein großer Beschützer. Als Mitglied des medicinischen Rathscollegiums erhielt er im J. 1812, in welchem Napoleon Rußland mit Krieg überzog, den Auftrag, für die in Moskau befindlichen russischen Verwundeten zu sorgen, und nachdem die französische Armee diese Stadt besetzt hatte, errichtete er für 600 verwundete Officiere und 31,000 Gemeine in mehreren entfernten Städten und Dörfern Militärhospitäler, deren Leitung er 8 Monate lang bis zu Ende führte. Im J. 1813 wurde ihm eine Criminaluntersuchung über den Commissariats- und medicinischen Theil des großen Militärhospitals zu Moskau übertragen. Mit Muth und Kraft enthüllte er in dieser Untersuchung, die ein Jahr lang dauerte, die dort stattgefundenen Vergeudungen und Mißbräuche, worauf ihm die neue Einrichtung und Oberdirektion dieses Hospitals übertragen wurde. Er führte dieselbe vier Jahre und fügte ein besonderes Hospital für Officiere hinzu, zu dessen bequemerer Einrichtung er von ein paar patriotischen Mitgliedern der moskauischen russischen Kaufmannschaft einen freiwilligen Beitrag von 25,000 Rubeln erhielt. 1817 bekam er die gewünschte Entlassung von dieser Anstalt, wurde aber zur Verbesserung anderer Hospitäler, so wie verschiedener Kasernen und Gefängnisse gebraucht. Die Ritterschaft des moskauischen Gouvernements ehrte diese eben so uneigennützige als rastlose Thätigkeit im Dienste der Menschheit dadurch, daß sie ihm ein Mitglieddiplom und die zum Andenken des beendigten Krieges für den Adel gestiftete Medaille ertheilte. — Als Kaiser Alexander 1818 eine Sammlung von anatomischen Präparaten gekauft und der Universität zu Moskau geschenkt hatte, erbot er sich, ein neues anatomisches Institut zu errichten und öffentliche Vorlesungen über die Anatomie unentgeltlich zu halten, auch die Uebungen an Leichnamen zu leiten. Er erbaute hierauf, im Auftrage und auf Kosten des Kaisers, ein prachtvolles, mit Hörsälen versehenes anatomisches Museum, welches über 100,000 Rubel kostete, und wurde alsdann mit dem Diamantenordensschmuck geziert, der dem für Ehre mehr noch als Geld empfänglichen Greis viel Freude machte. — Ohne eigentliche Praxis, aber als Hausfreund von den höchsten und reich-

sten Familien zu Moskau consultirt (er war einst einer der ersten Operateurs und Chirurgen gewesen), widmete er jede freie Minute den anatomischen und physiologischen Vorlesungen, welche er unentgeltlich als bloßer Ehrenprofessor der Universität in lateinischer Sprache vor mehr als 100 Zuhörern, auch Nichtärzten, hielt und dadurch freilich mit den zum Theil eingerosteten Professoren jener Hochschule in allerlei Zwiespalt gerieth. Denn er hatte auch im hohen Alter dasselbe Feuer im lichtvollen Vortrage bewahrt, womit er einst am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Jena Alles elektrisirte und nicht selten auch Göthe *) unter seine Zuhörer zählte, bei dessen Jubiläum er in Moskau eine glänzende Feierlichkeit veranstaltete. Alles, was im Bereich der Heilkunde lag, ergriff er bis kurz vor seinem Tode mit der ihm auch noch als Greis beiwohnenden Lebhaftigkeit. — Dieser hochbegabte, durch das Zutrauen des Gouverneurs von Moskau, Fürsten Golyzin, doppelt wirksame Mann war auch Präsident des Kirchenraths der ältesten evangelischen Gemeinde des russischen Reichs zu St. Michael in Moskau. Er stiftete oder erweiterte mehrere Lehranstalten und Schulen mit Beihilfe edler Männer dieser Gemeinde und stellte sich manchen Anmuthungen und Unbilden unerschrocken entgegen, sie mochten von St. Petersburg oder Saratow kommen. — Er verschied mehr an Ermattung der Lebenskraft, als an einer Krankheit. Vermählt hatte er sich mit der Tochter des Professors der Medicin Richter in Göttingen. Von Gestalt war er klein; körperliche Beweglichkeit zeichnete ihn aus. Aus seinem ganzen Benehmen leuchtete große Heiterkeit und Freundlichkeit hervor. — Seine Schriften sind: Uebersetz. des 3. Th. v. Eulers lettres à une Princesse d'Allemagne. Riga u. Leipz. 1772. — Vitet's Unterricht in der Vieharzneikunst, a. d. Französischen. 1. Th. 2. B. Lemgo 1776. — Diss. de ossium pubis sectione in partu difficili etc. Gott. 1778. — D. Primae lineae neurologiae corporis humani, comment. I. Jen. 1778. — Pr. quo pulmonum docimasia in dubium vocatur. Ibid. 1779. — Pr. Observatio anatomica tumoris scirrhosi in basi crami aperti. Ibid. 1779. — Pr. III. de vaginae uteri procidentia. Ibid. 1781. — Pr. Arteriarum varietates nonnullae. Ibid. 1781. — D. de musculosa uteri structura. Ibid. 1782.

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 197.

— Johnson's neues System der Entbindungskunst, a. d. Engl. Leipz. 1782. 2 Th. — Anzeige eines Collegiums üb. d. Anatomie u. Physiologie des menschlichen Körpers. Jen. 1784. — Pr. VIII. de nova Alonsonii amputationis methodo. Ibid. 1784. — Anfangsgründe der medic. Anthropologie u. der Staatsarzneikunde. Jena 1784. 3. A. 1800. — Pr. Observatio horniae diaphragmatis. Jen. 1784. — Pr. quo probatur circularem orificii uterini formam certum ineuntis gravidatis signum non esse. Ibid. 1785. — Pr. Lithotomiae le Caffanae emendatae descriptio. Ibid. 1785. — Pr. de renum coalitione. Ibid. 1786. — Pr. de succi gastrici in chirurgia usu. Part. 1. Ibid. 1787. — Anatomisches Handbuch, 1. B. Ebd. 1788. 2. A. 1800. — Pr. Historiae amputationum feliciter institutarum partic. I — XIX. Ibid. 1789 — 1793. — Pr. Observationis hypopyi et inde enatae synizeseos pupillae partic. I. et II. Ibid. 1791. — Beobacht. u. Erfahr. über d. Balggeschwülste, a. dem Lateinischen. Leipz. 1793. — Pr. Paracenteseos sinus maxillaris historia. Jen. 1793. — Pr. Cancri labii inferioris feliciter exstirpati historia. Ibid. 1794. — Digitipedis per amputationem curati historia. Ibid. 1794. — Chirurgisch-medicin. Beobachtungen 1. B. Weim. 1794. — Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschl. Körpers, deutsch u. lateinisch. Ebd. 1794 — 1803. 6 Liefer. — Pr. Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter curati partic. tres. Jen. 1795 — 96. — Pr. Observationis scroti per sphacelum destructi et reproductionis ope restituti part. I. et II. Ibid. 1795. — Pr. Observata quaedam circa strumam. Ibid. 1796. — Journal der Chirurgie, Geburtshilfe u. gerichtl. Arzneik. Jena 1797 — 1806. 4 B. od. 16 St. — Pr. Meletematum ad medicinam forensem spectantium part. I. et II. Ibid. 1797. — Pr. Descriptio calculi urinarii singularis. Ibid. 1798. — Anfangsgründe d. Chirurgie, 1. Th. Ebd. 1800. — Pr. Descriptio calculi renalis conspicuae magnitudinis. Jen. 1801. — Pr. Observatio I. calculi vesicae urinariae feminae sponte excussi. Ibid. 1801. — Pr. Obs. II calculorum renalium ingens numerus in femineo cadavere observatus. Ibid. 1801. — Pr. Arteriolarum corneae brevis descriptio. Ibid. 1801. — Pr. I — IV: Prima myologiae elementa. Ibid. 1802. — Gutachten der medicin. Facult. zu Jena üb. d. Impfung d. Kuhpocken. Ebd. 1802. — Grundriß der Anatomie des menschl. Körpers, 1. Th.

Ebd. 1806. — Elementa anatomiae humani corporis, t. 1. Mosq. 1823. — Einige einzelne philosophische Abhandlungen (1773). — Beiträge zu dem Naturforscher, Schlözer's Briefwechsel, dessen neuem Briefwechsel, d. deutschen Mercur, Buchholz Beitr. zur gerichtl. Arzneigel. — Vorreden zu Hirsch's Bemerk. üb. d. Zähne (Jena 1796) u. d. Froriepschen Uebers. v. Home's Beob. üb. d. Fußgeschwüre (Leipz. 1799). — Dem Institute der allgem. Lit. Ztg. trat er gleich bei dessen Entstehen im J. 1785 als Mitarbeiter bei und lieferte von da an viele und ausgezeichnete Beiträge für dieses Blatt, besonders in den frühern Jahren.

* 124. August Ludw. Christian Giseke,

königl. dänischer Etats- und herzogl. braunschweig-bevernscher Hofrath, zu Braunschweig;

geb. im J. 1756, gest. d. 17. April 1832.

Er war der zweite Sohn des durch seine Freundschaft mit Klopstock bekannten Dichters Nic. Dietr. Giseke, der zu der Zeit, als ihm dieser Sohn geboren wurde, das Amt eines Oberhofpredigers zu Quedlinburg bekleidete und als Superintendent zu Sondershausen verstarb. Am letztern Orte wurde unser G., der schon in seiner frühesten Jugend Hang und Anlage zur Dichtkunst zeigte, erzogen und wissenschaftlich vorgebildet, bis er im J. 1775 die Universität Göttingen zum Studium der Rechte bezog. Während seines Aufenthalts daselbst entsagte er größtentheils dem Umgang mit der Muse der Dichtkunst. Nach vollendeter academischer Laufbahn beschäftigte er sich mehrere Jahre mit dem Unterricht und der Führung adeliger Jünglinge, unter denen Adam von Stein aus Berlin, der als preußischer Legationsrath in Constantinopel gestorben ist, sein Liebling war. In diesen Verhältnissen verschafften ihm die schönen Wissenschaften und seine Sprachkenntnisse wesentlicheren Nutzen, als die Jurisprudenz; die französische Sprache besaß er vollkommen, das Englische lernte er später in Berlin von seinem genialen Freunde, dem bekannten Schriftsteller Philipp Moritz. Des oft undankbaren Erziehungsgeschäftes endlich müde, übernahm er 1784 die Stelle eines Sekretärs bei dem russischen geheimen Rath von der Asseburg in Regensburg. *Die neun bei* demselben zugebrachten Jahre, während *welcher Zeit* er sich oft auf dessen Gute Meisdorf am

Harze aufhielt, betrachtete er als die angenehmste Periode seines Lebens. Im J. 1794 ging er, nachdem er mehrere Dienstanträge abgelehnt hatte, als Rath zu dem Herog Friedrich Carl Ferdinand von Braunschweig-Bevern. Nach dem Tode dieses Fürsten (1809), der dänischer Feldmarschall war und als solcher seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Glücksburg im Herzogthum Schleswig gehabt hatte, überbrachte er die dänischen Orden desselben nach Copenhagen. Hier ließ sich der König Friedrich VI. ihn vorstellen, schenkte ihm nicht lange darauf das dänische Indigenatsrecht und ernannte ihn 1811 zum Etatsrath. G. trennte sich übrigens nicht von der verwitweten Herzogin von Braunschweig-Bevern *), sondern führte noch lange ihre Geschäfte fort, bis ihn endlich, nach so mannichfachem Wesel in seinen Lebensverhältnissen, das Verlangen nach Ruhe und Unabhängigkeit bestimmte, von ihr zu scheiden. Jedoch auch in der Entfernung fuhr die Herzogin fort, in wichtigern Fällen sich seines Raths und seiner Feder zu bedienen. Er wählte nun (1816) Braunschweig zu seinem Aufenthalt. Hier, wo er bei einer Verwandtin wohnte, beschäftigte er sich wenig mehr mit schriftstellerischen Arbeiten, sondern genoß der Ruhe und lebte der Freundschaft und Lektüre. — Verheirathet war er nie, da seine äußeren Verhältnisse, trotz seiner Neigung dazu, ihm dies nicht wohl gestatteten. Doch wußte er sich, als ein großer Kinderfreund, für den Mangel an eigener Familie durch die Theilnahme zu entschädigen, mit welcher er sich der Kinder seiner drei Geschwister annahm. Auch pflegte er seine Familie gewöhnlich alle 2 Jahre einmal von Braunschweig aus zu besuchen. Seine gute Mutter, die früh Witwe geworden war, erhielt von ihm eine lebenslängliche Pension. Auch auf Nichtverwandte erstreckte sich seine Freigebigkeit. Wie viel Gutes er besonders in Braunschweig, seiner zweiten Vaterstadt, im Stillen gethan hatte, wurde zum Theil erst nach seinem Hinscheiden bekannt. Bei den vielen Wohlthaten, zu denen ihn seine große Menschenliebe veranlaßte, hatte er immer eine ihm eigenthümliche Art und Weise, Andere zu erfreuen, so daß dadurch das Geschenk für den Empfänger größern Werth erhielt. Seine Bevernsche Pension und das Einkommen von seiner Präbende im Cyriaksstifte verwendete

*) Deren Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1115.

er zu edlen Zwecken dieser Art. — Er war ein Freund der Natur, wie alle gute Menschen, und hatte es sich zum Gesetz gemacht, sich täglich im Freien zu ergehen. Dieser Gewohnheit, der er immer treu blieb, verdankte er das hohe Alter, das er ungeachtet seiner Schwächlichkeit erreichte. Wenn er aus irgend einem Grunde verstimmt war, so versöhnte ihn ein einziger Spaziergang mit sich selbst, mit dem Schicksal und den Menschen. Während seines Aufenthaltes zu Meisdorf im schönen Selkethale beschäftigte er sich viel mit Botanik, wozu er in der dortigen kräuterreichen Gegend reichliche Veranlassung fand. Bei seinen mannigfachen Kenntnissen und Welterfahrungen darf man sich nicht wundern, daß er ein angenehmer Gesellschafter war. Wenn er sich auch bisweilen nicht heiter gestimmt fühlte, so ließ er dies nicht leicht Andere empfinden, sondern suchte mit Ueberwindung seiner selbst das Vergnügen und die Unterhaltung der Gesellschaft durch anziehende Gespräche und Erzählungen zu befördern, welches ihm bei seiner trefflichen Redegabe nie fehlschlug. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters erwarb ihm die Herzen Aller, zu denen er kam. Seine Freunde in Braunschweig sind ihm jedoch alle, bis auf einen, den Stiftsvicarius Schmidt, in die Ewigkeit vorangegangen. — Seine in Druck erschienenen Schriften sind: Gemählde ländlicher Glückseligkeit. Leipz. 1791 (auszugsweise auch in das Schwedische (Stockh. 1792) übers.). Diese Schrift hat er gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder Otto, gegenwärtig Consistorialrath zu Ebeleben bei Sondershausen, verfaßt. — Erzählungen aus dem Menschenleben u. s. w. Ebd. 1794. — Rubriken, ein Lesebuch. Copenh. 1802. — Gedichte u. pros. Aufsätze im Bürgerschen Musenalm., d. Freimüthigen, d. Zeitg. f. d. eleg. Welt u. d. polit. Journal.

* 125. Ludwig Wilh. Wittich,

Kunst- u. Buchhändler, academischer Künstler, Mitglied des Künstler-Vereins zu Berlin, so wie des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, zu Berlin;

geb. d. 11. Dec. 1773, gest. d. 17. Apr. 1832.

Wittich wurde zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, den er schon in seinem vierten Jahre verlor, Hofbuchdrucker und Hofrath war. Er erhielt mit seinen

sämmtlich ältern noch lebenden Geschwistern *) unter Leitung eines besondern Hauslehrers, des nachherigen Direktors des Darmstädter Gymnasiums Joh. Georg Zimmermann **), die sorgfältigste Erziehung. Schon früh erwachte in ihm eine Neigung zur Lektüre und zum Zeichnen und mit besonderem Vergnügen copirte er Bilder, die er in von ihm gelesenen Büchern gefunden hatte. Der Besitz solcher Bücher gewährte ihm einen großen Genuß und er glaubte sich in der Folge keinem angenehmeren Stande widmen zu können, als dem eines Buchhändlers. Auch schickte er sich nach dem Tode seiner Mutter, wo er erst 10 Jahre alt war, ernstlich zur Erlernung dieses Geschäftes an. Da ihm jedoch davon abgerathen wurde und er bei Gelegenheit eines Besuches, den sein ältester, damals in Gießen studirender Bruder mit einigen Universitätsfreunden in Darmstadt machte, das freie Studentenleben damaliger Zeit kennen lernte, so änderte er seinen Plan und beschloß zu studiren, indem er sich für die Jurisprudenz, später aber für die Theologie entschied. So bezog er, nachdem er sich auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt gehörig vorbereitet hatte, in seinem 16. Jahre die Universität Gießen. Die Stunden, die ihm hier seine Studien übrig ließen, verlebte er in Gesellschaft seiner Freunde auf die munterste und froheste Weise und machte in den Ferien öfters kleine Reisen nach seiner Vaterstadt, nach Frankfurt, Mainz und dem Rheine. — Nach Ablauf der Universitätsjahre erhielt seine Neigung zum Buchhandel wiederum das Uebergewicht; er verließ daher die theologische Laufbahn und trat zuerst in das Geschäft des Gießener Universitätsbuchhändlers Heyer, mit dem er schon seit längerer Zeit befreundet war, dann in die Buchhandlung von W. Fleischer zu Frankfurt a. M. und ging später (1796) zu dessen Bruder G. Fleischer nach Leipzig. Von hier aus nahm er noch im Herbst des genannten Jahres eine Stelle in dem Geschäfte eines französischen Emigranten zu Berlin an, der daselbst eine Kunst- und französische Buchhandlung errichtet hatte. Diese Stelle, welche ihm zu wenig Gelegenheit zur Erweiterung seiner kaufmännischen Kennt-

*) Diese sind der Amtsassessor Philipp und der Hofbuchdrucker Ludwig Wittich in Darmstadt und die verwitwete Pastorin Walther in Mainz.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 814.

nisse gab, vertauschte er alsdann mit einer andern bei dem Buchhändler Korn dem Aeltern zu Breslau, von wo er sich 1798 nach Berlin zurückbegab und hier in das Geschäft des Buchhändlers und Buchdruckers Unger trat. — Bei der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten blieb ihm am letztern Orte so viel Zeit übrig, daß er sich seiner seit den Schuljahren nicht befriedigten Neigung zur Kunst wieder überlassen konnte. Neu angeregt durch die mit mehreren Künstlern gemachte Bekanntschaft, trieb er nun das Zeichnen und Kupferstechen, worin er sich nach der spärlichen Anleitung in Sulzer's Theorie der schönen Künste schon in seiner Jugend versucht hatte, mit solchem Eifer, daß ihm Unger den Stich mehrerer Platten zu Reisebeschreibungen, die in seinem Verlag erschienen, übertrug. Damals fing er auch an, eigene Unternehmungen zu machen. Nach dem Tode Unger's (1805) errichtete er ein eigenes Geschäft, auf welches jedoch der kurz hierauf zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochene Krieg den nachtheiligsten Einfluß ausübte. Hierzu trug noch folgender Umstand bei. W. hatte eine kleine Schrift, betitelt „Attila, der Held seines Jahrhunderts“, verlegt, die so passende Anspielungen auf Napoleon enthielt, daß der damalige französische Gesandte in Berlin um den Zweck der Herausgabe bei ihm nachfragen ließ. Auf diese Weise fand er sich nach der Schlacht von Jena um so mehr bewogen, Berlin zu verlassen, als kurz zuvor der Nürnbergische Buchhändler Palm wegen Versendung einer ähnlichen Flugschrift auf Napoleon's Befehl erschossen worden war. Er reiste daher mit dem Professor Fichte nach Königsberg in Preußen und lebte hier mit diesem so angenehm, als es die Zeitumstände nur erlaubten, bis er im Mai 1807, wo die Franzosen sich Königsberg näherten, nach Copenhagen und Hamburg ging und bei der Nachricht vom Abschluß des Tilsiter Friedens wieder in Berlin eintraf. — Hier bestrebte er sich nun zunächst, sein durch seine Abwesenheit gesunkenes Geschäft, mit dem er jetzt auch den Kunsthandel verband, wieder zu heben. Im J. 1809 verheirathete er sich mit Franciska Dorothea Römer. In dieser dreiundzwanzigjährigen glücklichen Ehe wurden ihm eine Tochter, die aber schon früh starb, und zwei Söhne geboren, von denen der ältere sich der Handlung, der jüngere der Kunst gewidmet hat. Da der Erstere 1831 so weit war, daß er die Leitung der Geschäfte des Vaters übernehmen konnte,

so zog sich dieser mehr aus denselben zurück, um seiner Neigung zur Kunst mit größerer Muße nachhängen zu können. Uebrigens hatte er die Kunst, trotz der wenigen auf sie verwandten Zeit, bis dahin doch mit solchem Erfolg ausgeübt, daß die königliche Academie der Künste zu Berlin ihn zuerst 1813 zum academischen Künstler ernannte und ihm dann 1824 als ehrende Auszeichnung die große silberne Medaille ertheilte; auch wählten ihn 1817 der Berliner Künstlerverein und 1821 der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen zu ihrem Mitgliede. In der von ihm mit vielem Vergnügen betriebenen Kupferstecherkunst machte er die Erfindung, mit der Feder und einer eigens bereiteten Tinte auf die Platte zu zeichnen und solche Zeichnungen zu ätzen. In dieser Behandlungsart führte er auch mehrere Platten mit vielem Glücke aus, so daß Göthe *) in seinem „Kunst und Alterhum" einer derselben sehr beifällig erwähnt. Erfreulich war ihm daher die Zeit, wo er alle diese Lieblingsbeschäftigungen mit Muße üben konnte, wobei er sich noch der kräftigsten Gesundheit und eines heitern und lebensfrohen Sinnes zu erfreuen hatte. Der Tod setzte jedoch dieser schönen Zeit bald ein Ziel. — Der Verstorbene war in seiner Denkungsart edel, in seinem Handeln gerade und bieder und von der innigsten Herzensgüte, die ihm gleichsam schon aus den Augen leuchtete. Gern half er da, wo es zu helfen gab, und erfüllte mit Gewissenhaftigkeit und treuer Liebe alle die Pflichten, die ihm seine verschiedenen Lebensverhältnisse auflegten. Als Geschäftsmann war er bemüht, Alles, was er verlegte, nur den strengsten Anforderungen der Kunst gemäß und ohne Kosten dabei zu sparen, anfertigen zu lassen. Seine meisten Verlagssachen, wie z. B. die architektonischen Entwürfe von Schinkel, dessen Theaterdecorationen, die bildlichen Darstellungen des Meißener Doms von Schwechten, des römischen Carnevals von Valentini, des Festspiels Lalla Rukh u. s. w. sind Werke, die mit den besten französischen und englischen Kunsterscheinungen ähnlicher Art an Eleganz der Zeichnung, Sauberkeit des Stiches u. s. w. wetteifern.

---

*) Dessen Biogr. s. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. S. 197.

126. Samuel Dilthey,

Kirchenrath, Decan u. erster Stadtpfarrer zu Diez (im Herzogthum Nassau);

geb. d. 22. Juni 1770, gest. d. 18. Apr. 1832 *).

Er war zu Eisemroth im jetzigen nassauischen Amte Herborn als Sohn des dortigen Pfarrers geboren und besuchte Schule und Universität in Herborn. Nachdem er von 1793 an 5 Jahre zu Usingen und 1½ Jahre zu Oberneisen als Vicarius gestanden hatte, wurde er im Jahre 1800 dritter Pfarrer zu Dillenburg, im J. 1805 Hofprediger in Oranienstein und zweiter Stadtpfarrer in Diez. Im Jahre 1818 rückte er in die Stelle des ersten Stadtpfarrers ein, welche früher der geheime Kirchenrath Steubing **) bekleidet hatte. Nach dem Tode des Letztern (1827) wurde ihm auch das Decanat Diez übertragen. — D. besaß den Ruf eines guten Predigers; sein Geist zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung, sein Charakter durch Milde und Liebenswürdigkeit aus. In seinen letzten Jahren litt er an großer, für sein Alter frühzeitigen Schwäche, die auch seine Auflösung herbeiführte. — Der älteste seiner drei Söhne, Maximilian, wurde im J. 1829 Caplan in Mosbach und Biebrich am Rheine.

* 127. Rudolph Friedr. David Walter,

großh. meckl. schwerin. Kirchenrath, Präpositus des Malchinschen geistl. Cirkels u. Prediger an den Gemeinden zu Bülow, Bristow u. Hohen-Demzin, zu Bülow b. Schwerin;

geb. im März 1753, gest. d. 20. Apr. 1832.

Der Verewigte, geboren zu Klaber bei Güstrow, war ein Sohn des daselbst am 14. März 1774 verstorbenen Predigers David Joh. Walter. Schon frühzeitig kam er auf das Pädagogium zu Bützow; späterhin bezog er die Hochschule daselbst, folgte nach beendigten theologischen Studien einem Rufe als Lehrer am eben genannten Pädagogium und trat 1775, noch nicht 22 Jahre alt, das Predigeramt zu Bülow an. Bald darauf wurde ihm auch daneben die Pfarre zu Bristow übertragen; im Jahre 1790 übergab man ihm noch Hoben-Demzin und endlich, im Mai 1811, die Präpositur

*) Allgem. Kirchenzeitg. 1832. Nr. 121.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 527.

des Malchimschen Cirkels, so daß er bei weiten Reisen jeden Sonntag drei Predigten zu halten hatte und sich außerdem mit vielen andern Geschäften überhäuft sah. Als er (den 13. Febr. 1825) 50 Jahre im Amte gestanden hatte, erhielt er von seinem Landesherrn den Charakter eines Kirchenraths; das Jubiläum aber selbst konnte er krankheitshalber nicht feiern. Jedoch bald hierauf völlig genesen, setzte er sein Amt in gewohnter Weise fort und verwaltete es bis in das 52. Jahr ohne fremde Hilfe, da ihm dann (im Febr. 1827) sein jüngster Sohn, Daniel Philipp, der bis dahin Subrektor an der lateinischen Schule zu Ludwigslust gewesen war, als Gehilfe und dereinstiger Nachfolger zugegeben wurde. Aber auch späterhin nahm er noch thätigen Antheil an den Geschäften. Diese lange Laufbahn des Lebens und Wirkens — sie schloß mit seinem 80. Lebens- und 57. Amtsjahre — mußte ihn selbst und seine Freunde um so freudiger überraschen, als er gerade in den besten Jahren weniger stark schien und erst in den Funfzigen die Kraft und Ausdauer seiner Constitution sich völlig entfaltete. Seinem Amte stand er mit musterhafter Sorgfalt und Pünktlichkeit vor. Jede Predigt und Beichtrede wurde wörtlich niedergeschrieben und bei einem glücklichen Gedächtniß, wenigstens in jüngern Jahren, ohne ängstliches Auswendiglernen fast wörtlich wiedergegeben. Sein scharfer Verstand behandelte fast jede Materie mit erschöpfender Gründlichkeit und wußte ihr häufig neue, dem gewöhnlichen Homileten entgehende Seiten abzugewinnen. Sein Ausdruck trug ein eigenthümliches Gepräge, war reich an mannigfaltigen Wendungen und, wenn auch nicht immer durchaus populär, doch stets sehr bezeichnend. Den innern Werth seiner Vorträge, die sanft und mit ruhigem Ernste zu beginnen und sich allmälig zu einer wohlthuenden Wärme zu steigern pflegten, hob eine stattliche, würdevolle Gestalt, eine treffliche Körperhaltung, eine wohlklingende, deutliche Stimme, so wie eine richtige Deklamation und angemessene Gesticulation. Nicht minder Anerkennung gebührt seinem höchst gediegenen, wahrhaft edlen Charakter. Er besaß eine seltene Consequenz, Festigkeit und Ausdauer in Durchführung der mühevollsten Geschäfte. Hiermit war die größte Ordnungsliebe verbunden. Je strengere Anforderungen er an sich selbst machte, um so milder und nachsichtiger zeigte er sich in seinem Benehmen gegen Andere. Sah er sich ja einmal genöthigt,

ein hartes Urtheil über Jemand auszusprechen, so war dasselbe gewiß begründet. Freigebig, gastfrei und wohlthätig in hohem Grade, gern behilflich mit seiner reifen Einsicht und reichen Erfahrung, war er allen engherzigen Rücksichten unzugänglich. — Schon im Herbste 1777 hatte er sich verheirathet mit Sophie Dorothea Johanne Behm, einziger Tochter des am 22. März 1792 verstorbenen Predigers Joh. Julius Behm zu Weitin bei Neubrandenburg, welche ihm 11 Kinder gebar, fast 55 Jahre an seiner Seite glücklich verlebte und auch an einem Tage mit ihrem Gatten von dieser Erde, in ihrem 73. Lebensjahre, abgerufen wurde. Acht Kinder überlebten die Eltern, von denen der älteste Sohn, Ernst, als Prediger zu Serrahn, der zweite, Friedrich Carl Ernst, als Consistorialrath und Hofprediger, wie auch Curator des Landschullehrer-Seminars zu Ludwigslust im Amte steht und der jüngste, Daniel Philipp, die Stelle des Vaters bekleidet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

128. Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann,

ehem. Regisseur des Berliner Hoftheaters, zu Berlin;

geb. d. 1. Jul. 1758, gest. d. 21. Apr. 1832 *).

U. wurde zu Braunschweig geboren. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den dasigen Unterrichtsanstalten (dem Collegium Carolinum u. s. w.), erwarb sich hier gute Schulkenntnisse und gelangte unter andern auch zu einer besondern Vertrautheit mit der lateinischen, englischen und italienischen Sprache. Schon als Knabe war er durch sein gewecktes und anstelliges Wesen der Liebling seiner Mitschüler und Lehrer. — Das deutsche Theater begann damals (es war die Zeit kurz nach dem siebenjährigen Kriege) mit reger Lebenskraft sich zu erheben. Von einem großen, vielseitigen Geiste, wie Lessing, freundlich ermuntert und gepflegt, von guten Köpfen, wie z. B. Weiße, mit manchen für die Zeit recht werthvollen und einflußreichen dichterischen Produkten bereichert, zog es die Aufmerksamkeit der Gebildeten im Volke in einem hohen Grade auf

*) Nach d. Berl. Ztg. v. H. u. Sp. 1832. N. 101., d. allgem. Theaterchronik 1832. N. 83, d. Freimüth. 1832. N. 82., d. Berl. Figaro 1832. N. 107. und sehr schätzenswerthen Privatmittheilungen.

sich. Und auch von der Bühne selbst ging schon ein sehr anlockender Reiz aus; Eckhof, Brückner, die Seiler glänzten in der Reife, Schröder, Brockmann, die Ackermann in der Blüthe ihrer mimischen Talente. So fühlten sich denn viele junge Leute in jenen Tagen bewogen, sich dem Theater zu widmen, und auch Unzelmann, damals noch nicht volle 18 Jahre alt, entschloß sich zu dieser Laufbahn, wie sehr auch seine Angehörigen ihn in das Cadettencorps eintreten zu sehen wünschten. Er reiste zunächst nach Schwerin und von da nach Güstrow, wo er sich an die damals im nördlichen Deutschland umherziehende Schauspielergesellschaft eines gewissen Barzanti anschloß und als Graf v. Reitbahn in dem Lustspiele „der Postzug" 1771 zum erstenmal die Bühne betrat. Diese Truppe, mit welcher er die bedeutendsten Städte Mecklenburgs besuchte, verließ er im Februar des Jahres 1774, um in Hamburg bei der Ackermannschen Gesellschaft, die unter Schröder's Leitung stand, Gastrollen zu geben. Von hier aus ging er über Leipzig nach Gotha zur Seilerschen Gesellschaft, wo der berühmte Eckhof, damals Direktor derselben, und Brandes sein Talent erkannten und sich seiner mit vieler Liebe annahmen. Nach Verlauf von drei Vierteljahren lud ihn Barzanti mit einer Gehaltszulage wieder zu sich nach Güstrow ein. U. folgte dieser Aufforderung. Als er aber in Güstrow ankam, hatte Barzanti Bankerott gemacht und dessen Frau die Direktion übernommen. Unter diesen Umständen wollte er nicht bleiben, nahm deshalb ein Anerbieten des gerade in Güstrow anwesenden Direktors Döbbelin, bei dessen Truppe als Schauspieler und pantomimischer Tänzer einzutreten, sogleich an und ging mit demselben zuerst nach Leipzig und darauf nach Dresden. Diese beiden Städte waren nebst Magdeburg damals die Aufenthaltsorte Döbbelin's. — Im Jahre 1775 starb der für Berlin privilegirte Schauspielunternehmer Koch. Döbbelin erhielt nun im März dieses Jahres eine Generalconcession auf sämmtliche preußische Provinzen, mit Ausnahme Schlesiens, und eröffnete im April sein Theater zu Berlin. U. trat in einem bei dieser Gelegenheit gegebenen Ballet zum erstenmale auf dieser Bühne als comischer Tänzer auf. Als Antrittsrolle im Schauspiel gab er in „Lionell und Clarissa" den Liebhaber Lionell. Vom Jahre 1775 bis 1781 blieb er ununterbrochen bei Döbbelin und spielte im buntesten Wechsel junge Helden

im Trauerspiel und Pierrots in den pantomimischen Ballets, Chevaliers, comische Bediente, zärtliche Liebhaber und dumme Tölpel. Unter andern wurde sein „Edgar" im König Lear, namentlich in der Scene, wo derselbe sich wahnsinnig stellt, und zum höchsten Contrast hiermit sein „junger Schneider" im „Schneider und sein Sohn" mit dem höchsten Beifall aufgenommen. Auch sang er Tenorpartien. Allgemein bedauerte man es daher, als er 1781, wegen Mißhelligkeiten mit dem Direktor, zu der Hamburger Bühne übertrat. Um vor seinem Abgang von Berlin noch einmal die Extreme seiner Kunst recht deutlich hervortreten zu lassen, gab er (1781) als Abschiedsrollen den Theseus in „Ariadne auf Naxos" und den Schreiber Fettig im „Jurist u. Bauer". Stürmisch verlangte das Publicum, er solle bleiben; er ließ sich jedoch hierdurch nicht zu einer Aenderung seines Entschlusses bewegen und reiste nach Hamburg ab. An diesem Orte blieb er, mit der Achtung und Liebe des dasigen Publicums geehrt, zwei Jahre, bestand während dieses Zeitraumes manches Abenteuer (woran es ihm überhaupt in seinem vielbewegten Leben nie gefehlt hat) und kehrte (im Mai 1783), nachdem das Hamburger Theaterunternehmen gescheitert war, in Gesellschaft seines Freundes, des genialen Fleck, nach Berlin zurück. Hier trat er zuerst als Hamlet und dann als Franz Moor in den „Räubern" wieder auf. Durch Gestalt, Wohllaut des Organs, Feuer und reiche Beweglichkeit der Gesichtszüge galt er damals für unübertroffen in beiden Partien. Doch mit noch größerer Wirkung spielte er im Lustspiel, namentlich in den zu jener Zeit so beliebten Chevaliersrollen, in denen seine ungemeine Gewandtheit, seine bewegliche Zunge und sein rascher fließender Vortrag in jeder Sprache wahrhaft bewundernswürdig waren. — Zwistigkeiten mit Döbbelin veranlaßten ihn jedoch Berlin nach einem einjährigen Aufenthalt (im Frühling 1784) von neuem zu verlassen und eine vortheilhafte Anstellung bei der Großmannschen Gesellschaft in Frankfurt a. M. anzunehmen. Später wurde er hier Großmann's Schwiegersohn, indem er dessen Stieftochter, Friederike Flittner, die nachher unter Unzelmann's Namen und hierauf (seit 1803) als Madame Bethmann berühmt gewordene Schauspielerin, heirathete. Nach Großmann's Tode (1788) trug man ihm die Direktion der Frankfurter Bühne an, indem man ihn nebst seiner Gattin diesem Institute gern erhalten

wollte. Jedoch lehnte er dieses Anerbieten ab und kehrte unter sehr vortheilhaften Bedingungen wieder zur Berliner Bühne zurück, die bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's II. zu einem königlichen Nationaltheater erhoben wurde. Hier trat er zum erstenmal wieder als Eduard Ruhlberg im „Verbrechen aus Ehrsucht", seine Gattin aber als Nina in „Wahnsinn aus Liebe" und als Rosine im „Jurist und Bauer" auf. — Seit dieser Zeit (April 1788) hat U. Berlin nicht wieder verlassen. Was er von da an als Schauspieler geleistet hat, wird im steten Andenken der Berliner, wenn auch nur durch Ueberlieferung von Mund zu Mund, bleiben. Eine gediegene Charakteristik U.'s, die aus den Zeiten seiner männlichen Kraft herstammt, schließt mit den Worten: Er ist eins der ersten comischen Talente des deutschen Schauspiels. Ein Anstrich von Wohlhabenheit und Rechtlichkeit gibt seiner Darstellung niedriger Stände etwas, das man gern hat und alle Gemeinheit von ihm entfernt, ohne der Wahrheit, welche die Bühne nachahmen darf, Eintrag zu thun. Gute Laune, Treuherzigkeit, einfältige Verschlagenheit, Neugier und Verlegenheit, die gerade so aussieht, als wäre sie das Element des Mannes, der sich in ihr befindet, leichter Sinn, Schwatzhaftigkeit und was sonst das Zwergfell erschüttern und die Stirn entwurzeln kann, wird in ihm dargestellt. Mit einem Worte, er ist ein zweiter Proteus. — U. erlebte einen bedeutenden Wechsel der Direktoren an dem Berliner Theater. Schon im Jahre 1787 hatte der König eine Generaldirektion zur Verbesserung der Bühne und der Oeconomie bei derselben ernannt; dieselbe bestand aus einem Hrn. von Beyer und den Professoren Engel und Ramler; Döbbelin behielt die Regie. Im J. 1789 ward Letzterem das ihm gehörige Inventarium abgekauft und das königliche Nationaltheater einzig und allein von den Befehlen des Königs abhängig erklärt. Beyer nahm, überhäufter Geschäfte wegen, seine Entlassung, Döbbelin wurde pensionirt und nur die bessern Mitglieder beibehalten. 1790 ward Fleck alleiniger Regisseur; 1794 ging Engel ab und der geheime Rath von Warsing wurde oeconomischer Direktor, Ramler besetzte die Stücke und Fleck führte die Regie; 1796 übernahm Iffland die alleinige Direktion, Warsing blieb Consulent und Ramler wurde pensionirt. Nach Iffland's Tode (11. April 1814) ernannte der König Friedrich

Wilhelm III. den Kammerherrn Grafen von Brühl zum unumschränkten Generalintendanten sämmtlicher königlichen Theater. Unzelmann wurde damals mit der Regie des Schau- und Lustspiels beauftragt. — Als das königliche Schauspielhaus zu Berlin den 29. Juli 1817 abbrannte, hielt U. gerade in den Augenblicken, als das Feuer ausbrach, eine Probe von den „Räubern" ab und entging nur mit genauer Noth der Gefahr des Verbrennens, indem die Flamme bereits seine Kleider ergriffen hatte. Am 10. Apr. 1821 wurde sein funfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler feierlich im Berliner Opernhause begangen. Der König hatte dem Jubilar eine Benefizvorstellung bewilligt und U. wählte die Rolle, die er mehr als 20 Jahre mit dem ungetheiltesten Beifall gegeben hatte, den Tapezier Martin in „Fanchon". Die Mitglieder der königlichen Bühne hatten dem Veteran bereits am frühen Morgen jenes Tages durch die Aeltesten aus ihrer Mitte einen großen silbernen, reichverzierten Pocal unter Gesang als Geschenk überreichen lassen und ihm noch viele andere höchst angenehme Ueberraschungen bereitet. Die Vorstellung am Abend glich einem Volksfeste. Am Schlusse derselben veränderte sich die Bühne in den Tempel Thaliens und sämmtliche Mitglieder des königlichen Instituts, männlichen und weiblichen Geschlechts, so wie auch mehrere auswärtige Künstler traten, festlich mit Blumen geschmückt, auf die Bühne. Thalia, dargestellt durch die Schwiegertochter des Jubelgreises, stand an einen Altar gelehnt da und männliche wie auch weibliche Genien umtanzten und umsangen den Gefeierten, während Thalia sein Haupt mit dem verdienten Lorbeerkranz schmückte. In diesem Augenblick flog eine zahllose Menge von Gedichten und Kränzen aus Logen und Parterre dem Greise zu Füßen und laut jauchzend rief das ganze versammelte Publicum, unter welchem sich auch der königliche Hof mit dem König selbst befand, seinem Lieblinge ein Lebehoch zu. Außer andern Ehrenbezeigungen, die unserm Künstler an jenem Tage zu Theil wurden, ließen auch seine Gönner und Freunde in Berlin eine Medaille auf ihn anfertigen und ihm dieselbe in einem goldenen und einem silbernen Exemplar nebst seiner wohlgetroffenen Büste überreichen. — Zwei Jahre später wurde U. mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes (von 1950 Thalern) pensionirt. Dessen ungeachtet aber vermochte er nicht zu ruhen und erschien noch immer,

mit Vergnügen gesehen und stets mit Jauchzen empfangen, in einigen kleinen Lieblingsrollen wieder. Erst als sein Gedächtniß ihm gänzlich ungetreu wurde, mußte er sich zu dem schweren Rückzug von derjenigen Bahn des Lebens entschließen, die sein zweites Leben war. Jedoch wenn er nunmehr auch nicht länger ein aktives Glied der Bühne seyn durfte, so blieb er doch so lange, als seine Füße ihn nach dem Theater tragen konnten, ein passives, war bei allen Vorstellungen gegenwärtig und fand sein höchstes Glück darin, wenn er diejenige Welt, in welcher zu handeln ihm nicht mehr vergönnt war, wenigstens noch anschauen konnte. Denn eine so beharrliche Leidenschaft für das Theater, wie er sie besaß, möchte sich wohl nicht leicht wieder finden. In den Jahren seiner Jugend und seiner Mannskraft hätte er gern alle in dem Bereich der Theaterwelt nur vorkommende Rollen spielen mögen. Beherrscht von dem so natürlichen Künstlerneide, der sich in ihm jedoch mit der arglosesten Gutmüthigkeit paarte, sah er jeden Lorbeerzweig auf dem Haupte des Mitgenossen als ihm entzogen an. Was daher einstens, als seine Gattin in der Rolle der Julia in dem Bendaschen Singspiel „Romeo und Julia" selbst ihre Feinde zu einem wahren Beifallstaumel hingerissen hatte, ein humoristischer Theaterfreund sagte, daß nemlich nur ihr Mann durch diesen Triumph niedergeschlagen sei, weil er nicht auch, wie sie, die Julia spielen könne, vermag ohne alle Uebertreibung einen Begriff von der Art und Größe seiner Theaterleidenschaft geben. Aber in der That war auch seine mimische Fügsamkeit nicht viel geringer als diese Leidenschaft, und wenn er auch nicht alle Rollen, die er in seiner Jugend und in seinem spätern Alter aus dem ganzen Kreis der Tragödie und Comödie spielte, mit gleich passendem Naturell und der nemlichen künstlerischen Trefflichkeit gab, so that sich doch in allen der geborne Schauspieler kund, und namentlich war in seinen comischen Rollen eine frische Phantasie, ein glücklicher Takt, ein unversiegbarer Humor und eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes sichtbar. Vielleicht hat es niemals einen Schauspieler gegeben, der sein Publicum in dem Grade, wie er, in der Gewalt hatte und mit demselben thun konnte, was er wollte; denn ihn kleidete Alles, auch das, was an und für sich nicht zu loben ist und an andern Schauspielern, wenn sie es ihm nachahmen wollten, auf der Stelle scharf gerügt

wurde. So zum Beispiel hatte er seine Rollen selten gut memorirt. Wenn er nun in das Stocken gerieth und auch seine große Gegenwart des Geistes ihm nicht gleich ein anderes in den Zusammenhang passendes Wort eingab, so scheute er sich gar nicht, im Angesicht des ganzen Publicums (es versteht sich, in comischen Rollen) den Souffleur, der ihn im Stich gelassen hatte, zur Rede zu stellen und ihm spaßhaft den Text zu lesen. Ueberhaupt würzte er oft durch eigene eingelegte Scherze seine Rollen und stand bei seinem Spiel mit den Zuschauern in einer Art von correspondirendem und vertraulichen Verhältniß, ohne jedoch die völlige Objektivität seiner Rolle, die stets als vollendetes Bild dastand, im geringsten zu verletzen. Man könnte die ganze Reihenfolge aller zu seiner Zeit vorkommenden Theaterstücke durchgehen und man würde fast in ihnen allen Rollen finden, in denen er auftrat und die bei den Zeugen seiner theatralischen Wirksamkeit angenehme Erinnerungen hervorrufen. Vorzugsweise aber gehören zu den Rollen, die er mit einer unübertrefflichen Wahrheit, einem unvergleichlichen Humor und comischen Salz gab, der Wachtmeister in Minna von Barnhelm (das lebendigste Soldatenbild aus des großen Friedrich Zeiten), der Schreiber Vansen in Göthe's *) Egmont, der Bürgermeister in den deutschen Kleinstädtern, der Kaiser von China in Turandot, die carricaturartigen beiden Oberhofmeister in Iffland's Spielern und Selbstbeherrschung und fast alle alte humoristische Militärs, die grelle Gegensätze gegen die leichtfüßigen Chevaliers und Friseurs, die er in seinen Jugendjahren mit Lust und Leichtigkeit spielte, abgaben. Hätte nicht sein Gesang zuweilen verletzt, so würde man auch viele Rollen in Singspielen, namentlich den Figaro im Barbier von Sevilla, zum Ruhme seiner Gewandtheit nennen können. Indessen wenn seiner künstlerischen Geschmeidigkeit auch fast Alles möglich wurde, so hatte auch die Natur schon in die überhaupt eigenthümliche Form seines Gesichts, besonders der Nase, vorzugsweise einen so frappanten Ausdruck von Neugier, treuherziger Einfalt, die den Schelm im Nacken hat, und, mit einem Wort, die ewige vis comica des Harlekins gelegt, wie man dies selten, selbst unter Italienern, findet. So stellte er, neben seinem Mitgenossen Kaselitz, besonders im Hiero-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 197.

nymus Knicker, den beiden Geizigen und mehreren andern Rollen, unbeschreiblich comische Figuren auf. Eine charakteristische Eigenheit, die er fast immer mit der glücklichsten Wirkung auf der Bühne anzuwenden wußte, war seine Fertigkeit im Anbringen von lateinischen Redensarten, zu deren Bekanntschaft ihm seine frühere Gymnasialbildung verholfen hatte. Ein Freund, der ihn kurz vor seinem Tode besuchte und ihn an Händen und Füßen gelähmt, unbeweglich auf seinem Lehnstuhl sitzend fand, wurde von ihm mit munterem Sinne und dem launigen Gruß empfangen: Ecce, mi domine, sic eunt fata hominum. — U. besaß ein redliches Herz und zeigte sich stets wahr und ohne Falsch. Sein guter Humor ging, was bei Comikern nicht immer der Fall ist, auch in sein geselliges Leben über. Seine Wohlthätigkeit grenzte an Verschwendung. Er war von mittlerer Größe, sein Bau kräftig, ohne stark zu seyn, seine Beweglichkeit und Lebendigkeit auch noch im Alter ungeschwächt. Er starb in seinem 79. Lebensjahre.

* 129. Joseph Friedrich Anton, Graf von Berlichingen,

k. k. östreich. u. königl. würtemberg. Kammerherr, Staatsrath u. Großkreuz des würtemb. Civilverdienstordens, zu Jagsthausen bei Mergentheim;

geb. d. 8. Febr. 1759, gest. d. 23. Apr. 1832.

Er wurde geboren in der ungarischen Freistadt Tyrnau. Sein Vater, Alexander Friedrich Freiherr von Berlichingen-Jagsthausen, k. k. Feldmarschalllieutenant, war vermählt mit Catharine, geb. Gräfin Forgats, Sternkreuz-Ordensdame. Seine erste Erziehung war ganz der Sorge der Mutter überlassen, da der Vater, damals Rittmeister, unter Daun und Laudon im Felde stand; sie wurde indessen in der Lösung dieser Aufgabe durch einen Verwandten, den Bischof von Galotsa, unterstützt, unter dessen Aufsicht der Verewigte auch den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung in dem Lyceum zu Galotsa legte. In seinem zehnten Jahre ging er in die Lehranstalten zu Oedenburg und dann zu Tyrnau über, wo er die Hochschule besuchte. Im funfzehnten Jahre wurde er für befähigt erkannt, in die k. k. Ingenieur-Academie und taktisch-diplomatische Schule in Wien aufgenommen zu werden. Durch den Besuch

dieses Instituts gehörig vorbereitet, ging er 1778 zur militärischen Laufbahn über und machte so, als Lieutenant im Regimente Löwenehr Chevauxlegers, den baierschen Erbfolgekrieg mit. Im Jahre 1784 trat er in das Regiment Mecklenburg Kürassiere ein, dessen Inhaber, Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Gemahlin des Königs Georg III. von England, ihn als Adjutanten in seine nähere Umgebung zog. In Privatangelegenheiten dieses Prinzen that er auch einige Reisen in den Norden Deutschlands. Dieses eben so innige, als ihn ehrende Verhältniß löste sich jedoch im J. 1786 durch den Tod des Prinzen auf. In das Regiment zurückgetreten, nahm v. B. an den zwei Feldzügen von 1788 und 1789 gegen die Türken Theil. Auch hier erprobte er sein militärisches Talent durch mehrere Waffenthaten, in deren Anerkennung er eine Schwadron in dem Uhlanenregimente Kerner erhielt. — Hierauf machte jedoch seine durch Anstrengungen und Krankheit geschwächte Gesundheit einen Urlaub und zu gleicher Zeit der 1789 erfolgte Tod seines Vaters eine Reise auf die ihm angefallenen Stammgüter zum dringenden Bedürfniß. Auf diesen angelangt, erkannte er bald die Nothwendigkeit seiner fortdauernden Anwesenheit und schied daher aus seinen militärischen Verhältnissen aus. — Im Jahre 1790 vermählte er sich mit Charlotte Sophie Wilhelmine, Freifräulein von Berlichingen, und schlug nun seinen bleibenden Wohnsitz in Jagsthausen auf, wo er sich eine eben so bequeme, als geschmackvolle Wohnung erbaute. Seine Thätigkeit richtete sich jetzt zunächst auf eine geregelte und zweckmäßige Anordnung der Angelegenheiten seines Hauses. Nächstdem widmete er seine Aufmerksamkeit der Verbesserung des Zustandes der Gemeinden, machte sich in diesem Sinne mit ihren Anordnungen bekannt, untersuchte ihr Rechnungswesen, führte eine angemessene Polizei ein, errichtete eine Feuerlösch-Anstalt u. s. w. und wandte besonders sein Augenmerk auf die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts, wobei er auch aus eigenen Mitteln nachhalf. Zu gleicher Zeit hatte er überdies als Mitglied der freien Reichsritterschaft des Cantons Odenwald und später als Mitglied des Ausschusses derselben den Ansprüchen seiner Standesgenossen zu genügen. — Durch die trüben Zeiten der von 1796 an herrschenden Militärgewalt wußte er mit kluger Besonnenheit sowohl von seinem Hause Beschädigung abzuwehren, als

den Wohlstand seiner Unterthanen möglichst ungekränkt zu erhalten. Trefflich kam ihm damals bei dem Verkehr mit so mancherlei fremden Truppen seine Fertigkeit in mehreren Sprachen zu Statten; denn mit Sicherheit und selbst zum Theil mit Eleganz drückte er sich in der deutschen, französischen, lateinischen, italienischen, ungarischen und polnischen Sprache aus. — Die Zeit der Mediatisirung trat ein und betraf 1806 auch die Standesherrn und die unmittelbare Reichsritterschaft. Die Besitzungen der Familie von Berlichingen kamen dem größern Theile nach unter würtembergische Landeshoheit. König Friedrich von Würtemberg unterließ nicht, den neuen Länderzuwachs selbst in Augenschein zu nehmen und lernte bei dieser Gelegenheit den Verewigten kennen, was sofort die Veranlassung zu dessen Eintritt in den königl. würtembergischen Staatsdienst wurde. Er erhielt die Stelle eines Kreishauptmanns in Schorndorf. Mit gewohnter Taktik übersah er schnell das hier seiner Wirksamkeit angewiesene Feld und brachte durch die Anwendung seiner Kenntnisse und Erfahrung bald Ordnung und Klarheit in seinen Geschäftskreis. Den Regierungsbehörden gegenüber bewegte er sich mit Pünktlichkeit, Umsicht und Gediegenheit. Gegen Alle, mit denen ihn die Ausübung seiner Berufspflichten zusammenführte, zeigte er eine wohlwollend entgegenkommende Theilnahme und sein humaner Sinn bestrebte sich stets, die damaligen strengen Regierungsformen in den einzelnen Fällen mit möglichster Schonung in Anwendung zu bringen. Im Jahre 1809 wurde ihm die Landvogtei zu Ludwigsburg, der Sommerresidenz des königlichen Hofes, übertragen. Auf dieser Stelle in so mannigfache Berührung kommend mit dem Könige und seinen Umgebungen, zeigte er sich, unter dem Schilde einer unbestechlichen Rechtlichkeit, stets besonnen, umsichtig und sich selbst klar, aber auch unermüdet thätig in seinem Geschäftskreise. Ehrende Anerkennungen seiner Verdienste wurden ihm von Seiten des Königs durch die Ertheilung des Großkreuzes des Civilverdienstordens, durch seine Einberufung in den Staatsrath (1814) und kurz darnach durch seine Erhebung in den Grafenstand und die Ernennung zu einem Mitgliede der Commission zur Prüfung des von der Regierung bearbeiteten Verfassungsentwurfs. In dieser letztern Eigenschaft und später als Mitglied der Ständeversammlung benahm er sich übrigens nicht so biegsam,

wachsende Praxis beschwerlich und an der Verfolgung mancher wissenschaftlichen Entwürfe hinderlich. Lange konnte er sich nicht entschließen, seine geliebte Vaterstadt zu verlassen, und lehnte deshalb zwei Anträge zu academischen Lehrämtern in Berlin und Bonn, welche nach einander an ihn ergingen, ab; endlich aber bestimmte ihn vorzüglich der Wunsch nach einem ruhigen, vorzugsweise der Wissenschaft gewidmeten Leben, den ehrenvollen Ruf zu der Professur der gerichtlichen Medicin und der Geburtshilfe in Göttingen anzunehmen. Sein Scheiden von Greifswalde wurde dort als ein allgemeiner Verlust betrachtet und durch viele Beweise herzlicher Theilnahme bezeichnet. Ein großer silberner Pocal, bei einem Abschiedsmahle ihm von seinen Freunden und Verehrern feierlich überreicht, wird von der Familie sorgfältig als Denkmal der ihm dort gewordenen Achtung und Liebe verwahrt. Auch die frühere Regierung jenes Landes, die schwedische, hatte seine mannichfaltigen Verdienste nicht vergessen und drückte ihm, als er bereits in Göttingen war, ihre Anerkennung durch die Ertheilung des Wasaordens aus. — Er traf in Göttingen im April 1823 ein und widmete sich hier ganz seinem Lehramte, der großen unter seine Aufsicht gestellten Entbindungsanstalt und der Wissenschaft. Sein eben so anziehender und lebendiger als gründlicher Vortrag und seine unverdrossene Thätigkeit für den praktischen Unterricht blieben nicht ohne Erfolg; zahlreiche Schüler verdanken ihm in den wichtigen Fächern der Arzneikunde, die er lehrte, eine gründliche Ausbildung. Außerdem erwarb er sich durch einen sehr sorgfältigen Hebammenunterricht, welchen er in besonderen Stunden ertheilte, großes Verdienst. Er widmete diesem Geschäfte so viele Zeit und Anstrengung, daß die Entschädigung dafür in gar keinem Verhältnisse zu seinen Opfern stand und daß nur sein Eifer für das allgemeine Wohl, welches bei diesem Gegenstande so sehr betheiligt ist, ihn zu dieser Hingebung veranlassen konnte. — Indessen nahm in Göttingen ein Gichtübel, welches ihm bis dahin nur vorübergehend und in geringerem Grade beschwerlich geworden war, nach und nach auf eine bedenkliche Weise zu. Der plötzliche Uebergang von einer durch ärztliche Praxis mit vieler Bewegung verbundenen Lebensweise zu einer ruhigern, meist auf das Zimmer beschränkten Thätigkeit trug ohne Zweifel nicht wenig zu dieser unvortheilhaften Veränderung seiner Ge-

sundheitsumstände bei. Das Uebel warf ihn immer häufiger auf das Krankenlager und quälte ihn besonders im Sommer 1831 durch sich stets erneuende und mit den größten Schmerzen verbundene Anfälle. Der darauf folgende Winter war günstiger für ihn und wurde daher auch noch von ihm zu vielseitiger Thätigkeit benutzt; aber mit dem Frühjahre begannen seine Leiden von neuem, bis er endlich an dem schon oben angegebenen Tage verschied. — Mende war ein Mann, welcher mit vielseitiger Bildung und ausgezeichneter Tüchtigkeit in seinem Fache Humanität im völligsten und edelsten Sinne des Wortes verband. Seine wissenschaftlichen Verdienste können hier nur im allgemeinen angedeutet werden. Den größten Ruf hatte er als gerichtlicher Arzt, und sein großes Werk über gerichtliche Medicin ist das ausführlichste und erschöpfendste in diesem Fache. Nicht minder werden aber auch sein Werk über die Weiberkrankheiten und seine zahlreichen größtentheils, in Journalen, die er selbst redigirte, erschienenen Abhandlungen über Geburtshilfe als wahre und bedeutende Bereicherungen der Wissenschaft geachtet. Er war entschiedener Freund der Wissenschaftlichkeit und Gegner aller seichten Empirie; dagegen wollte er die Wissenschaft auch für das Leben fruchtbar gemacht und alle gesicherte Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zum öffentlichen Wohle und gemeinen Besten angewendet wissen. In diesem Sinne war er nicht nur als Lehrer und als Direktor seiner Anstalt thätig, sondern suchte auch in einem größern Kreise nützlich zu werden. So beschäftigte er sich namentlich in seinem letzten Lebensjahre sehr lebhaft mit dem Nachdenken darüber, wie dem Verfalle des Hebammenwesens im Königreiche Hannover abgeholfen werden könne. Er besaß in einem seltenen Grade nicht nur die Achtung, sondern auch die Liebe Aller, welche irgendwie mit ihm in Berührung gekommen waren. Und er verdiente dieselbe auch in vollem Maße durch seine Milde und Freundlichkeit gegen Jedermann, durch das unverkennbare Wohlwollen, welches aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, durch seine bis zur Selbstaufopferung uneigennützige Bereitwilligkeit zu helfen, durch seine herzliche Theilnahme an dem Geschicke Anderer, durch seine Entschiedenheit für alles Wahre und Gute und durch die rastlose Thätigkeit, mit welcher er für dasselbe wirkte. Dieser schöne Charakter verläugnete sich auch nicht unter den schmerzlichsten Leiden.

Während er selbst auf das empfindlichste litt, hatte er immer noch ein theilnehmendes Ohr für fremde Klagen, und es war ihm selbst Erquickung, Andern Trost und Hilfe zu gewähren. — Ein solcher Mann konnte nur ein trefflicher Gatte und Vater seyn. Er war seit 1815 verheirathet und hinterließ eine Witwe, Charlotte Philippine, geborne Wahl, und vier Kinder (3 Söhne und eine Tochter). — Verzeichniß seiner Schriften: Diss. inaug. de exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt. Gotting. 1801. — Beiträge zur Prüfung u. Aufhellung ärztlicher Meinungen für Heilkünstler, 1. B. Leipz. 1802. — Diss. de organis in foetu tantum obviis. P. I. de membrana pupillari. Gryphisv. 1803. — Die Krankheiten der Weiber. Berl. u. Leipz. 1810. 2 Bde. (Von der neuen Umarbeitung dieses Werks mit dem Titel: die Geschlechtskrankheiten des Weibes, ist nur der 1. Theil, Göttingen 1831, erschienen.) — Von der Bewegung d. Stimmritze beim Athemholen, deutsch u. lat. Greifsw. u. Leipz. 1816. — Ueber das Verhältniß der Medicin zur Schule, zu den Kranken und zum Staate. Greifsw. 1819. — Ausführliches Handbuch der gerichtl. Medicin. Leipz. 1819. ff. 6 B. — Beobachtungen u. Bemerkungen aus der Geburtshilfe u. gerichtl. Medicin, eine Zeitschr. Göttingen 1824—1826. 3 Bde. — Zeitschrift f. gerichtl. Medicin, 2 Bde. Göttingen 1827—1830. — Mit Busch u. Ritgen gab er heraus die gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, Weimar 1827. ff. (1832 der 7. B.) Außerdem finden sich von ihm in Augustin's, Hufeland's und andern Journalen Beiträge zur theoretischen und praktischen Medicin, wie auch in Ersch und Gruber's Encyclopädie mehrere von ihm bearbeitete Artikel.

* 131. M. Joh. Friedr. Beatus Höpffner,

Pastor an der Johanniskirche zu Leipzig;

geb. d. 4. März 1759, gest. d. 24. Apr. 1832.

Zu Hildburghausen geboren, hatte er den dasigen Hofprediger Heinrich Salomon H. zum Vater, den er jedoch schon in früher Jugend verlor. Anfangs wurde er theils durch Privatlehrer, theils auf der Schule seines Geburtsortes und alsdann auf dem Gymnasium zu Schleusingen unterrichtet. Im J. 1777 bezog er die Universität Leipzig zum Studium der Theologie. Unter seinen academischen Lehrern hatten Platner und Morus

den meisten Einfluß auf seine philosophischen und theologischen Ansichten. Nach beendigten Studien empfing er (1780) die Magisterwürde und kurz hierauf den Ruf zu einer Catecheten- und Nachmittagspredigerstelle an der Petrikirche zu Leipzig. Dieses Amt verwaltete er bis zum J. 1784, wo er Sonnabendsprediger wurde. Im J. 1785 ging er als Pfarrer nach dem Dorfe Audigast bei Pegau. In dieser Stellung verlebte er 23 Jahre, treu und eifrig seinen Pflichten obliegend. Die Morgenstunden widmete er seinen Amtsgeschäften und namentlich der Ausarbeitung seiner Predigten, deren Vortrag ihm durch ein außerordentlich treues Gedächtniß sehr erleichtert wurde. Die Nachmittags- und Abendstunden verwandte er auf den Unterricht seiner Kinder und anderer jungen Leute aus der Umgegend. In der ihm alsdann noch übrig bleibenden Zeit beschäftigte er sich vornehmlich mit dem Gartenbau, und manche schöne Anpflanzung der dortigen Pfarre ging unter seinen Händen hervor. Seine Gemeinde hing an ihm, ihrem Freund und Rathgeber, mit kindlicher Liebe. — Wenn sich sein Leben in Audigast von dieser Seite freundlich gestaltete, so mußte er doch auch manches Herbe hier erfahren. Drei theure Kinder und auch seine erste Gattin, eine geborne Lehmann aus Pegau, wurden ihm durch den Tod entrissen. Die sonst ungetrübte Heiterkeit seines Gemüths litt bedeutend durch diese Unfälle. Hierzu gesellte sich 1806 noch das Ungemach des Krieges, das er um so härter fühlte, als sein Pfarrdorf an der Heerstraße lag. Unter diesen Umständen sehnte er sich nach einem sicherern Aufenthaltsorte, ein Wunsch, der ihm auch im J. 1808 in Erfüllung ging, wo er von dem Magistrate der Stadt Leipzig wieder hierher zurückberufen und zuerst an der Zucht- und Waisenhauskirche zu St. Georgen angestellt wurde. Dieses Amt war mit den größten Beschwerlichkeiten verbunden. Wenn er in demselben als Seelsorger für mehrere hundert Sträflinge zu wirken und eine große Anzahl Kranker, auch Wahnsinniger, zu besuchen hatte, so war ihm außerdem auch die Aufsicht über mehrere Schulen übertragen. Mit diesen vielen mühsamen Geschäften vereinigten sich im J. 1813, als ein verheerendes Nervenfieber in Leipzig ausbrach, überdies persönliche Gefahren für ihn, da diese Krankheit auch in das Georgenhaus eindrang. Doch ließ er sich hierdurch nicht in seinem

trostbringenden Besuche in dieser Anstalt stören. Auch gab ihm diese Periode Gelegenheit, sich mannichfache Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, von der er dann in seinen stets gern gehörten kirchlichen Vorträgen auf eine passende Weise Gebrauch zu machen wußte. Die einzige Erheiterung, die er sich unter so vielen Mühen gestattete, war theils die Lektüre theologischer, auch geschichtlicher und geographischer Schriften, theils die Freude an Werken der Kunst, besonders des Kupferstechens und der Malerei, worauf er sich auch praktisch verstand. Außerdem setzte er in Leipzig die Pflege der Blumen, Pflanzen und Bäume fort, die er schon auf dem Lande liebgewonnen hatte, und wurde ihm eine Erholungsstunde, so widmete er sie der Bebauung des Gärtchens, das er sich zu diesem Endzweck gemiethet hatte. Aber auch die Gegenstände dieser Beschäftigung pflegten dem frommen Gemüthe des Verewigten nur zur Rückerinnerung an den zu dienen, der dieselben erschaffen hatte. — Das beschwerliche Predigtamt zu St. Georgen verwaltete er 15 Jahre hindurch, bis ihm der Leipziger Rath (1822) eine ruhigere Stelle, nemlich das Pastorat an der St. Johanniskirche, übertrug, das er zwar bei schon sehr geschwächter Gesundheit antrat, jedoch beinahe noch 10 Jahre verwaltete. Während dieser Zeit (1830) beging er sowohl sein Magister-, als auch sein Amtsjubiläum. Am Neujahrsfest 1832 predigte er zum letztenmale. Der Tod, dem er ohne Furcht und Bangigkeit entgegensah, rief ihn, in Folge eines unheilbaren innerlichen Schadens, schnell und ohne Schmerzen von dieser Erde ab. An seiner zweiten Gattin, einer gebornen Schwarzenberg, hatte er in dieser letzten Zeit eine sorgsame Pflegerin. — Der Professor der Philosophie und Frühprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, M. E. Friedr. Höpfner, ist ein Sohn von ihm. Seine einzige Tochter ist an einen geachteten Geistlichen ebendaselbst verheirathet. — Durch den Druck hat er drei Predigten (Leipzig 1813) bekannt gemacht.

* 132. Carl Heinrich Nitzsche,

Bergcommissionsrath, Hammerwerksbesitzer u. Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Erla, Inhaber der großen gold. k. sächs. Civilverdienstmedaille, zu Erla bei Annaberg im erzgeb. Kreis;

geb. d. 5. Aug. 1776, gest. d. 24. Apr. 1832.

Er war geboren auf dem Hammerwerke Löwenthal bei Schwarzenberg, welches seinem Vater, Christoph Andreas N., gehörte. Seine Mutter war eine geborne Kummer, eine eben so edle als lebensfrohe und thätige Frau. In den ersten Jahren durch Hauslehrer gebildet, kam er dann auf die Fürstenschule nach Meißen. Seine Neigung zum Militärstande mußte er dem väterlichen Willen zum Opfer bringen. Diesem gemäß studirte er später einige Jahre auf der Bergacademie zu Freiberg. Während dieser Zeit verlöschte ihm einmal beim Anfahren im Schachte das Grubenlicht, er gleitete aus und stürzte ungefähr 15 Lachter tief an den Fahrten hinab, bis er auf einer „Bühne" sich erhielt und so noch glücklich, abgesehen von einigen Rückenwunden, davon kam. — Am 10. November 1800 vermählte er sich mit Augusta, einer Tochter des damaligen Hammerwerksbesitzers und Finanzcommissärs Reinhold auf Erla. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Adelheid, hat die Führung des elterlichen Hammerwerks übernommen. — Der Verewigte war ein allgemein beliebter Menschenfreund, ein echter Christ in Wort und That. Wohlthun war ihm Freude, Elend zu lindern seine Wonne. Er trat in dieser Hinsicht in die Fußtapfen seines eben so edlen Vaters. Die Geschichte des Erzgebirges aus den Jahren, in welchen die drückendste Theuerung hier herrschte, bewahrt Beweise der seltensten Opfer auf, die er zur Abhilfe und Linderung der Volksnoth darbrachte; doch ließ er so leicht nichts davon bekannt werden, wenn dies nur irgend möglich war. Wie ein sorgender Vater besuchte er fleißig die dasigen Klöppelschulen, deren Vorsteher er war, und wußte mit gütiger Hand den Fleiß armer Kinder zu belohnen und den Unfleiß durch Mahnungen zu entfernen. Jünglinge auf höhern Bildungsanstalten, Verwandte und Freunde empfingen die großmüthigsten Unterstützungen von seiner Mildthätigkeit. Jedem Hilfsvereine, den die Noth im Gebirge zu verschiedenen Zeiten nöthig machte, schloß er sich, thätig helfend und aus eigenen Mitteln unterstützend, an.

Kinder und ganze Familien nahm er auf seinem Hammerwerke auf, als im Jahre 1824 das ihm benachbarte Städtchen Schwarzenberg in der Asche lag, und pflegte die Aufgenommenen unentgeltlich über ein halbes Jahr. Ein ganzes Stück Wald trieb er damals ab, verschenkte das so erhaltene Holz zum Wiederaufbau der vom Feuer verzehrten Wohnungen und vermied mit zartem Sinne die Gelegenheit zum Dank. Der Rath des abgebrannten Ortes konnte ihm nichts bieten, als das Bürgerrecht. Der Werth seiner seltenen Menschenliebe steigt um so höher, wenn man berücksichtigt, daß er sich keineswegs in glänzenden Vermögensumständen befand und daß er nicht angestellter, vom Staate besoldeter Beamter, sondern nur Privatmann war, der also blos dem Drange seines Herzens und nicht der Dienstpflicht gehorchte, wenn er sich der leidenden Menschheit annahm. Der einzelnen Fälle, wo der Entschlafene als Wohlthäter sich auszeichnete, gibt es zu viele, als daß sie hier alle namhaft gemacht, oder auch nur angedeutet werden könnten. Nur finde hier noch Erwähnung, wie besonders auch sein reger Sinn für alles Schöne fortwährend so gern in den Umgebungen, Gärten und Gebäuden seines Hammerwerks waltete, da derselbe ihm Gelegenheit gab, so, wie es seinem Herzen Bedürfniß war, arbeitslose Menschen immer nützlich zu beschäftigen. Das Andenken an diesen durch Großmuth und öffentliche Wohlthätigkeit wahrhaft außerordentlichen Mann wird nicht erlöschen, so lange es noch dankbare Herzen in den Gegenden gibt, über welche sich sein Wirken segnend verbreitete.

133. Ernst Joseph Alexander Seyfert,

Privatgelehrter zu Magdeburg;

geb. d. 11. Apr. 1745, gest. d. 25. Apr. 1832 *).

S. wurde zu Zittolip, 5 Meilen südwärts von Prag, geboren, trat im 19. Jahre in den Piaristen-Orden, kam als Mönch und nachher als Priester und Privatcaplan von einem Orte Böhmens, Mährens und Ungarns nach dem andern, wurde aber wegen freierer Religionsansichten, zumal nachdem er persönlich Gespräche mit dem Kaiser Joseph II. über Ordensangelegenheiten gehabt hatte, verdächtigt, verfolgt und nach Rom gefordert.

*) Nach der allgem. Lit. Ztg. 1832. Intell. Bl. 36.

Da entfernte er sich aus Oestreich, ging über Nürnberg nach Sachsen, studirte in Halle evangelische Theologie und trat zu dem protestantischen Glaubensbekenntniß über. Nach mehrjährigem Aufenthalte am letztern Orte wandte er sich 1780 nach Magdeburg, ertheilte hier Privatunterricht im Zeichnen und in der lateinischen Sprache, während er auch einige Jahre als Lehrer an dem damaligen Stadtgymnasium stand, und lebte so ungekannt, jedoch geachtet von den Wenigen, mit denen er sich berührte, bis zu seinem Tode, glücklich als Gatte und Vater. Die letzten sieben Jahre seines Lebens war er seines Augenlichts beraubt, ertrug aber in stiller Ergebung und ganz allmälig der Welt absterbend dieses gerade ihm sehr harte Geschick. — In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeburg gab er ohne Nennung seines Namens „Ordensregeln der Piaristen oder der frommen Schulen. (Halle 1783 f. 2 Th.)" heraus. Außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften erschien nachher seine „auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre". (Brandenburg 1798—1802. 5. B.) Was diese noch immer unentbehrliche Grammatik auszeichnet, eine seltene, mit großer Aufmerksamkeit auf alles Besondere in den Spracherscheinungen verbundene Belesenheit in allen lateinischen Klassikern, ist Verdienst des Verfassers; was derselben nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wird, war theils durch den Mangel an Hilfsmitteln (S. mußte von manchen Klassikern die ungenügendsten Ausgaben gebrauchen), theils durch den ganzen Gang seiner Bildung, theils durch die Einwirkung des Verlegers auf die formelle Einrichtung des Werkes herbeigeführt. — Vorsatz des Verewigten war es eigentlich gewesen, eine lateinische Grammatik für Gelehrte lateinisch, und zwar in der Art zu schreiben, daß er den Inhalt dazu nur aus den alten Klassikern selbst schöpfte. Die größern Philologen des 16. Jahrhunderts kannte er aus einzelnen ihrer Leistungen; von denen des 17ten waren einige, spätere größtentheils nicht einmal dem Namen nach ihm bekannt. Von dem Daseyn des Aristarchus von G. J. Vossius, welches Buch man wohl als Grundlage von S.'s Grammatik angesehen hat, wußte er nichts, noch weniger natürlich von Ruddimann u. s. w. Seine Uebereinstimmung mit solchen Werken ist nur begründet in der Benutzung gleicher Quellen. Seine „abgekürzte latein. Sprachlehre für Schulen" (Brandenb. 1804, mit u. T. Magd. 1806)

gab noch manche Berichtigungen zum größern Werke. — Außer der lateinischen Grammatik zogen ihn hauptsächlich Untersuchungen über einzelne Dunkelheiten in der alten und mittleren Geschichte an. Seine große Bekanntschaft mit dem Inhalte der lateinischen Klassiker und der Chroniken des Mittelalters, vereint mit Kenntniß aller slavischen, auch — soweit Schilter und Frisch führen — der ältern deutschen Mundarten, leitete ihn auf manche gute Combination, und sein ganz unermüdlicher Fleiß (nur Wechsel der Arbeit war ihm Erholung, spatzieren ging er nie) hätte unter günstigern Lebensverhältnissen und bei geringerer Neigung zum Polemisiren und zur Weitläuftigkeit schon vor vielen Jahren Manches zur Sprache bringen können, worauf seitdem Andere, zum Theil mit großem Beifall, gekommen sind. Die griechischen Klassiker las er nur in lateinischen Uebersetzungen, obgleich er früher sich auch mit dem Griechischen beschäftigt hatte. Er hinterließ handschriftlich eine Menge Ideen und Beobachtungen über diejenigen wissenschaftlichen Gegenstände, in deren Kreise er sich zu bewegen pflegte.

* 134. Johannes Ernst Wilhelm Böttcher,

Pastor an der Stadtkirche zu Nienburg an der Weser (Königr. Hannover);

geb. d. 7. Febr. 1786, gest. d. 26. Apr. 1832.

Er wurde zu Hannover geboren. Seine Eltern waren der um das Schulwesen dieser Stadt verdiente Senator Ernst Gottfried B. und Johanne Sophie Marie, geborne Brinkmann. Durch freundliche Liebe milderte die Mutter den Ernst des strengen Vaters und erleichterte dem Sohne die Leiden seiner Kindheit, indem derselbe bis in das 10. Jahr so sehr an den Augen litt, daß er erst in diesem Alter anfangen konnte die Schule zu besuchen. Auf dem Lyceum seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte er alsdann von 1804 bis 1807 zu Göttingen die theologischen Wissenschaften. Hierauf kehrte er nach Hannover zurück und widmete sich daselbst als Collaborator der Bildung der Jugend, bis er im Jahre 1810 zum Pfarrgehilfen in der Gartengemeinde vor dieser Stadt bestellt wurde. Seine geistvollen und erbaulichen Predigten bewirkten seine Berufung zum Capellan an der Schloßkirche zu Hannover im Jahre 1815. Nach 7 Jahren wurde er an die Stadtkirche zu Nien-

rg versetzt, wo er im 47. Jahre seines Alters ver-
ied. — Er hatte sich im Jahre 1817 verheirathet;
ne Witwe überlebte ihn mit 6 Kindern. — Böttcher
te seinen tiefen, reich begabten Geist auf eine ausge-
hnete Art ausgebildet durch die klassische Literatur
alten und neuen Zeit, durch das Studium der Phi-
ophie, durch die Betrachtung der Natur und des
nschenlebens, besonders aber durch das Wort Got-
, das er nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste
h in sich aufgenommen hatte. Außer einem innigen
giösen Glauben waren treue, warme Liebe, wahre
manität und ein unüberwindlicher Abscheu gegen al-
Schlechte Grundzüge seines Gemüthes. Die Hei-
keit seines Geistes, die von seiner religiösen Ueber-
gung ausging, war nicht leicht zu besiegen, und ein
endiges Verlangen, Alles um sich her zu erfreuen und
beglücken, erfüllte seine Brust. So kam es denn,
Alle, die sich ihm nahten, ihn auch liebten. Seine
digten, ausgezeichnet durch eine schöne, einfache, aber
chtig wirkende Form, waren die reinsten Ergüsse sei-
klaren, gläubigen, liebreichen Geistes und erquickten
wunderbar alle Freunde des Evangeliums, ebenso
auch sein Zuspruch allen Kranken immer Trost ge-
rte. Die Armen hatten an ihm einen besondern
und, obgleich er durchaus nicht reich war. Seine
ntnisse und geistigen Eigenschaften setzten ihn in den
nd, manchen wißbegierigen Jüngling tüchtiger auf
Universität vorzubereiten, als es so oft geschieht.
sonders war sein Unterricht in den vorzüglichsten Klas-
rn der Griechen und Römer gediegen. Sehr freund-
kam er den Wünschen der Officiere der Nienburger
nison entgegen, in ihrer Militärschule wissenschaft-
e Vorträge zu halten. Das Schachspiel trieb er mit
gezeichneter Geschicklichkeit, doch ohne Leidenschaft.
Umgange zeigte er sich stets heiter und entwickelte
die Fülle seiner Kenntnisse und seines liebenswür-
n gediegenen Charakters, der sich stets fern von
ntation hielt. Mit ganzer Seele hing er als
hn, Bruder, Gatte und Vater an den Seinigen.
nn er in seiner geistigen Erhebung dasjenige zu sehr
chtete, was mit der Aufrechthaltung des materiellen
hlbefindens auf dieser Erde so eng verknüpft ist, so
nte man ihm dies wohl verzeihen, da ihm ja als
nschen von der Natur auch seine Fehler beschieden
n mußten.

* 185. Johann Jacob Baur,

Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, auch ehem. außerord. Stadtphysicus in Memmingen;

geb. d. 26. Apr. 1775, gest. d. 28. Apr. 1832.

Geboren zu Memmingen, wurde er nach vollendeten niederen Vorbereitungsstudien auf dasigem Lyceum von seinem Vater, Carl Baur, damaligem Stadphysicus, zu seiner medicinischen Laufbahn wissenschaftlich herangebildet und bezog dann die hohe Schule in Göttingen, wo er sich während 4 Jahre mit rastlosem Fleiße und außerordentlicher Liebe seinem Fache widmete und im März 1799 die medicinische und chirurgische Doktorwürde erhielt. Von Göttingen begab er sich nach Wien, um sich in der medicinischen Praxis und in der Geburtshilfe zu vervollkommnen. Doch schon im Herbst des genannten Jahres mußte er von hier, da sein Vater bedenklich krank geworden war, nach Hause zurückkehren. Als dieser bald hierauf starb, wurde er in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt aufgenommen, und ihm die Stelle eines außerordentlichen Stadtphysicus übertragen. Er übernahm hierauf auch den freiwilligen Unterricht der jungen Wundärzte und die Uebungen an Leichnamen in den dasigen Spitälern. Diesen Unterricht behielt er bis zur Errichtung der wundärztlichen Schulen bei. Mit besonderer Vorliebe und dem segenreichsten Erfolge widmete er sich der Geburtshilfe und den Kinderkrankheiten und erwarb sich dadurch einen ausgezeichneten Ruf; doch beschäftigte er sich unausgesetzt auch mit allen übrigen Zweigen seiner Wissenschaft und faßte jede merkwürdige neue Erscheinung im weiten Felde des medicinischen Wissens begierig auf. Seine Geschicklichkeit, unermüdliche Thätigkeit und sorgliche Theilnahme an dem Geschick seiner Patienten verschafften ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger. Jeder Hilfesuchende fand ihn stets zur Rettung bereit. Vorzüglich ausgezeichnet war er als Geburtshelfer, in welcher Eigenschaft er bei wenigstens 1200, oft höchst schwierigen Geburten gewirkt hat, so daß sein Beistand in dieser Hinsicht von allen Seiten gesucht wurde. Auch war es in der Ausübung seiner Pflichten als Geburtshelfer, wo ihn der Tod ereilte. Während er nemlich einer in Kindesnöthen liegenden Bauersfrau in dem nahe bei Memmingen gelegenen Dorfe Buxheim mit seiner kunst-

geübten Hand zur Hilfe zu kommen bemüht war, sank er einer nebenstehenden Frau leblos in die Arme. Man denke sich den herzzerreißenden Anblick, als die auf diese Schreckensnachricht herbeieilenden Seinigen in die kleine Bauerstube, wo diese Jammerscene vorgefallen war, eintraten und hier den erblaßten Gatten, Vater und Freund auf einem Bette und auf einem zweiten, durch einen Vorhang getrennten die erschöpfte Kindbetterin und nebenbei das in der Geburt dahingeschiedene Wesen, das der menschenfreundliche B. dem Sonnenlichte zuführen wollte, liegen sehen mußten! — Außer seiner Gattin hinterließ er 2 Töchter. Zwei Söhne starben ihm schon in ihrer frühesten Kindheit. Dieser seiner Familie und seinem Berufe hatte der Verewigte sein ganzes Leben so ausschließlich gewidmet, daß er nie ein Gasthaus, außer bei Ehrengesellschaften, zu besuchen pflegte.

* 136. Friedrich Gottlob Hayne,

Doktor der Philos., Professor der Botanik an der Universität zu Berlin, Ehrenmitgl. der dasigen Gesellsch. naturforsch. Freunde u. Mitgl. vieler andern gelehrt. Gesellsch., zu Berlin;

geb. d. 18. März 1763, gest. d. 28. Apr. 1832 *).

Sachsen-Jüterbogk war sein Geburtsort. Schon früh zeigte er eine entschiedene Neigung für das Fach, in welchem er, aus der Schule des berühmten Willdenow hervorgegangen, sich später durch Wort und Schrift einen so ehrenvollen Namen erwarb. Er lebte von 1778 bis 1796 als Apotheker, wurde dann bis 1800 in Berlin von dem damaligen Fabrikendepartement durch botanisch-technische Aufträge beschäftigt und 1801 als Assistent bei der königl. chemischen Fabrik zu Schönebeck angestellt; von hier aus kehrte er 1808, nach dem Friedensschlusse von Tilsit, wieder nach Berlin zurück, privatisirte daselbst bis 1814 und unterrichtete von da an als öffentlicher Lehrer der Botanik an der Universität. Neben seinen zahlreichen, von Zuhörern aus allen Facultäten an dieser Hochschule stets sehr besuchten Vorlesungen, die er außerdem noch alljährlich vor einem Vereine von Pharmaceuten hielt, unternahm er auch noch eben so zahlreiche Excursionen, auf denen er sich

*) Nach der Berl. medic. Ztg., d. preuß. Staatsztg. 1832, Nr. 167 und 1833 Nr. 126.

durch seine äußerst zuvorkommende Bereitwilligkeit zu lehren gar sehr auszeichnete. Dabei fand sein unermüdlicher Fleiß doch noch Muße genug, die schon in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts begonnene literarische Thätigkeit beim Anfang dieses Jahrhunderts durch ein umfassendes, mit Recht klassisch genanntes, dem Arzte und dem Apotheker, wie jedem Botaniker unentbehrliches Werk „über Arzneigewächse" in der Art zu vermehren, daß ihm schon mit demselben allein in der Literatur der Pflanzenkunde bei der Nachwelt ein bleibendes Denkmal gesichert ist. Diese Darstellung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse enthält einen wahren Schatz von Abbildungen, denen hinsichtlich ihres genauen, naturgetreuen Colorits fast keines der prachtvollsten Werke der neuesten Zeit gleichkommt. In einer Reihe von mehr als 30 Jahren hat er in 11 Quartbänden (zu dem zwölften hinterließ er die vollständigen Materialien) an sechshundert Kupfertafeln mit den Abbildungen der Gewächse und den dazu gehörigen Zergliederungen geliefert, deren ganzen Werth nur diejenigen zu schätzen vermögen, welche Hayne's Genauigkeit im Arbeiten, Geschicklichkeit im Zeichnen und seine überaus große Sorgfalt für die artistische Ausführung des Werkes selbst zu beobachten Gelegenheit hatten. H. fühlte auch schon früh, wie wichtig es sei, die Farben der Naturkörper durch den Pinsel und durch sichere Beschreibung wieder zu geben, und behandelte sie daher schon in einer eigenen kleinen Schrift, in welcher er die 8 Hauptgattungen der Farben mit ihren verschiedenen Abweichungen nach den am meisten feststehenden und ausgezeichnetsten Farben bekannter Naturkörper benennt, und wo ihre Verwandtschaft, Mischung und Uebergang sehr sinnreich und übersichtlich dargestellt wird. Ueberhaupt lag es in H.'s eigenthümlichen Leistungen, sehr consequent zu seyn und bei Pflanzenbeschreibungen streng auf den Gebrauch bestimmter Ausdrücke zu halten, welche zum Theil schon von Linné, Willdenow u. s. w. festgestellt waren, zum Theil aber in seinen durch viele colorirte Abbildungen erläuterten „terminis botanicis" (s. unten) und selbst in seinen „Arzneigewächsen" hier und da noch bedeutend vermehrt worden sind, so daß hierdurch eine so feste und ausgebildete Kunstsprache für die Botanik möglich wird, wie sie kein anderes Naturreich besitzt. — Auch ist hier aus H.'s Schriften noch seine „dendrologische" Flora herauszuheben, welches

Werk das große Verdienst der Kürze mit einer seltenen Schärfe der Diagnose und einer zuverlässigen, mit zahlreichen kritischen Bemerkungen begleiteten Synonymik vereinigt. — War nun H. als Gelehrter groß, so ist er als Mensch noch größer gewesen. Seine Persönlichkeit, höchst anspruchslos, erschien durch ein sehr humanes und wohlwollendes Anschließen an seine Freunde, so wie durch eine überaus gefällige wissenschaftliche Mittheilung wahrhaft ausgezeichnet. — Durch ein mit seiner zweiten, noch lebenden Gattin (einer Tochter des berühmten Physikers Fischer) gemeinschaftlich errichtetes Testament setzte er fest, daß die Zinsen ihres beiderseitigen Vermögens, wenn auch seine Gattin gestorben seyn würde, zur Unterstützung bedürftiger, unverheiratheter Töchter von Professoren der Berliner Universität verwendet werden sollten. — Seine Schriften sind: Mit Fr. Dreves: Botanisches Bilderbuch für die Jugend u. d. Freunde der Pflanzenkunde. Leipz. 1798—1819. 5. B. — Termini botanici iconib. illustrati, od. botanische Kunstspr. u. s. w. Berl. 1799—1817. 2 B. in 15 Heften. — Die deutsch. Giftpflanzen (v. J. G. Halle), n. A. Ebd. 1801—03. 2 Th. — Choix de plantes d'Europe. Lpz. 1802. 4 H. (eine Auswahl aus d. botanisch. Bilderb.) — Getreue Darstellung u. Beschreib. der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse. Berl. 1802 bis 1831. 11 B. — Getreue Darstellung u. Beschreib. der in der Technologie gebräuchlichen Gewächse, 1. H. Berl. 1809. — De coloribus corporum naturalium comment. physiographica. Ibid. 1814. — Fortsetzung von dem Text zur Abbildung der fremden, in Deutschland ausdauernden Holzarten von Gümpel und Willdenow. Ebd. 1815 u. 1820. 2 B. — Text zur Abbildung der fremden, in Deutschl. ausdauernden Holzarten, von Gümpel u. Otto, 1—16. H. Ebd. 1819—24. — Dendrologische Flora. Eb. 1822. — Darstellung u. Beschreib. der Arzneigewächse, welche in d. neuen preuß. Pharmacopoe aufgenommen sind, geordn. u. erläut. v. Brandt u. Ratzeburg. Ebd. 1829—30. 2 B. — Mehrere originelle Aufsätze, besonders auch phytophysiologischen Inhalts, in Crell's Annalen der Chemie, Usteri's Annalen der Botanik, Schrader's Journ. f. Botanik, d. Magazin naturf. Freunde in Berlin u. in den Berl. Jahrb. f. d. Pharmacie.

* 137. Carl Christian Herzlieb,

Pastor zu Prittag und Polnisch-Kessel, Superintendent der Grünberger Diöces, zu Prittag bei Grünberg in Schlesien;

geb. d. 10. Sept. 1785, gest. d. 28. Apr. 1832.

H. wurde zu Rathenow geboren. Sein Vater kam bald darauf als Domprediger nach Brandenburg und 1788 als Kircheninspektor und Oberprediger nach Züllichau. Nach dem Tode seines Vaters (1794) und seiner Mutter (1797) fand unser H. ein Unterkommen in dem Hause eines Freundes seiner Eltern zu Züllichau, des damaligen Assistenzrathes und Stadtsyndicus Pappritz, besuchte das dasige Pädogium, wobei er zugleich Gelegenheit erhielt, seiner Neigung für Musik durch Empfang von Privatunterricht zu genügen, und wurde im Jahre 1802 auf das graue Kloster zu Berlin gebracht. Ostern 1805 bezog er die Universität zu Frankfurt a. d. O., um Theologie zu studiren. Im J. 1808 kehrte er von hier wieder in seine Heimath zurück, übernahm alsdann das Amt eines Hauslehrers bei einer adeligen Familie in Pommern und erhielt im Frühjahr 1813 eine Stelle als Lehrer am Pädagogium zu Züllichau. Im Jahre 1814 wurde er zum Pastor der Gemeinden von Prittag und Polnisch-Kessel in Niederschlesien erwählt. Hier verheirathete er sich im Jahr 1816 mit Caroline, der ältesten Tochter seines schon genannten Pflegevaters, des damaligen Regierungs- und Landraths Pappritz. Im Jahre 1819 ward er Superintendent der Grünbergschen Diöces. Diesem neuen Wirkungskreise unterzog er sich mit Lust und Liebe. Die freie Zeit, welche ihm von seinen vielseitigen Berufsgeschäften dadurch noch übrig blieb, daß er mit großer Leichtigkeit arbeitete, benutzte er zum Unterricht von gebildeten jungen Leuten, die er in sein Haus aufnahm. — Er starb nach langen, mit seltener Kraft ertragenen Leiden in seinem 47. Lebensjahre an einem körperlichen Uebel, das er mit auf die Welt gebracht hatte. — Frühzeitig durch seine gesammte Erziehung zum Denker gebildet, hatte er sich allen Fesseln beschränkter Ansichten entwunden. Er ging, ohne Partei zu ergreifen und ohne Andern seine Ansichten aufnöthigen zu wollen, seinen eigenen Weg in ruhiger und fester Ueberzeugung fort, während er jeden braven Mann achtete, die Privatansichten desselben mochten seyn, wie sie wollten. Wurde er, der von inniger Wärme für das Wahre und Gute glühte, jedoch durch

die Verkehrtheit mancher anmaßenden Behauptung zum Widerspruch genöthigt, so machte er denselben nur mit der zartesten Schonung und als ein Mann von der reinsten Humanität und feinsten Bildung geltend. In diesem Sinne war er auch allen theologischen Zänkereien höchlich abgeneigt, wenn er übrigens auch mit lebhaftem Mißfallen die Verirrungen Anderer in dem Gebiete der theologischen Welt sah. Im Bewußtseyn seines moralischen Werthes beugte er sich nie knechtisch vor dem Stolze Anderer; aber mit zuvorkommendem Wohlwollen trat er dem Bescheidenen entgegen, den er ermuthigte und zu sich hinaufhob. Als Feind alles äußern Scheines verschmähte er es auch, in seinen öffentlichen Vorträgen durch Rednerkünste glänzen zu wollen, und war stets nur bemüht, Andere von dem Wahren zu überzeugen, wobei er sich doch gewissenhaft hütete, irgend etwas zur Sprache zu bringen, das mißverstanden oder übel angewandt werden konnte. Im Kreise froher Menschen konnte er sehr froh seyn und ging mit freundlichem Zuvorkommen in Alles ein, was der heitere Sinn derselben zur gemüthlichen Unterhaltung hervorhob. Mit den vorzüglichsten Erzeugnissen der schönen Literatur alter und neuer Zeit war er genau vertraut.

* 138. Franz Eckert,

Pfarrer zu Eggolsheim und Dechant des Ruralcapitels Forchheim, zu Eggolsheim b. Forchheim (O. Mainkr. Baierns);

geb. d. 26. Dec. 1776, gest. d. 1. Mai 1832.

Dieser würdige Geistliche stammt aus Kotzmanns, einem Dorfe der Pfarrei Hopfenohe bei Eschenbach im Obermainkreise und war der Sohn unbemittelter Eltern daselbst. Er wurde am 20. November 1800 in den Bamberger Clerus aufgenommen, den 8. Oct. 1801 zum Priester geweiht und trat am 11. Nov. d. J. in das dasige Priesterhaus. Am 15. Nov. 1803 wurde er Hilfspriester der eine Stunde von Bamberg entfernten Pfarrei Memelsdorf und 1805 Caplan zu Eggolsheim; 1815 kam er als Pfarrer nach Zirgisheim in dem Bisthume Augsburg und 1823 in gleicher Eigenschaft nach dem eben erwähnten Marktflecken Eggolsheim, wo ihn seine Mitpfarrer 1828 zum Dechanten wählten. Er war eifrig in seinem Berufe und bewährte sich immer als Menschenfreund.

* 189. Johann Georg Gündter,

königl. baier. Gallerie-Inspektor zu Augsburg;

geb. d. 11. Sept. 1766, gest. d. 2. Mai 1832.

G. wurde in dem Markte Altmannstein bei Abensberg im baierischen Regenkreise geboren und war der einzige Sohn aus der zweiten Ehe seines würdigen Vaters, welcher mit dem Amte eines Bürgermeisters daselbst das Geschäft eines gewandten Bildhauers verband. Ein älterer Bruder unsers G., Franz Ignaz, erlernte die Kunst des Vaters bei diesem und starb als Hofbildhauer zu München. Schon in früher Jugend wurde er einem Regensburger Maler zur Unterweisung übergeben. Die zweckwidrige Anleitung und rauhe Behandlung desselben veranlaßte ihn jedoch, seine Ausbildung zu München zu suchen. Nach längerm Aufenthalte an letzterem Orte begab er sich nach dem kunstliebenden Augsburg, wo er bei mehreren Glasmalern angenehme Beschäftigung fand. Der Ruf seiner fortschreitenden Thätigkeit veranlaßte die Witwe eines dasigen Malers, Marie Anna Gaßler, geb. Stolz, sich am 13. April 1788 mit ihm zu verehelichen. — In jener Zeit trieben Augsburger Kaufleute noch äußerst lebhaften Handel mit Glasmalereien nach verschiedenen Ländern, besonders nach Spanien, wo solche Gegenstände mit Gold aufgewogen wurden; daher hatte auch Gündter gewöhnlich weit mehr Bestellung von Arbeiten, als er leisten konnte. Als jedoch hierauf die französische Revolution auf diesen Handelszweig sehr nachtheilig einzuwirken anfing, wagten die Kaufleute nicht mehr, sich mit Vorräthen von Glasmalereien auf gutes Glück zu versehen. Hieraus entstand für unsern G. Mangel an Beschäftigung und zugleich die Verlegenheit, wie er seine Familie jetzt anständig ernähren sollte. Er sann also auf neue Quellen zum ferneren Unterhalte derselben und suchte sich der Nahrungssorgen durch die Wiederherstellung alter verdorbener Gemälde, deren Zahl durch die damals aus ihrem Vaterlande nach Deutschland geflüchteten Franzosen sehr vermehrt wurde, zu entledigen. Allein mit der Literatur und Theorie seines Faches noch unbekannt, außer Verbindung mit gefälligen Berufsgenossen, deren größter Theil die anzuwendende Technik aus Brodneid in undurchdringliches Geheimniß hüllte, mußte er sich auf seine eigene Erfindungskraft beschränken. Je schwerer es für ihn war, Miß-

griffe auf diesem Wege zu vermeiden und bald ein günstiges Resultat zu erlangen, desto mehr fühlte er sich zum Nachforschen und zu den mannigfaltigsten Versuchen angespornt, welche er anfangs mit unbedeutenden Gemälden vornahm. Erst nach einer Reihe von Versuchen wurde er mit den zuverlässigsten Restaurationsmitteln und deren dauerhaften Wirkungen ganz vertraut. — Sein unermüdeter Eifer in diesem neuen Geschäftszweige erregte die Aufmerksamkeit naher und entfernter Kunstkenner in desto höherem Grade, als er bei Errichtung der Gemäldegallerie zu Augsburg mehrere sehr ausgezeichnete, aber äußerst beschädigte Gemälde in den erfreulichsten Zustand zurückversetzte. Diese öffentlichen Proben seiner Kunstfertigkeit gewannen den vollsten Beifall des damaligen Galleriedirektors, Ritters v. Mannlich zu München, auf dessen Gutachten dann auch G. als Gemälderestaurateur bei der Augsburger Gallerie im Jahre 1808 ernannt wurde. — Seine erste Sorgfalt war nun die aus den säcularisirten Klöstern zu Augsburg für die dasige Gallerie abgegebenen vortrefflichen Gemälde der altdeutschen Schule, welche (wie z. B. die Werke von Hans Burgkmair, den beiden Holbein, A. Altorfer u. s. w.) außerordentlich gelitten hatten, in den möglich besten Zustand wieder zu bringen. Je schwieriger diese Unternehmung war, mit desto allgemeinerem Beifall wurde sie gekrönt. Ein so unerwartet günstiger Erfolg veranlaßte den nach der Säcularisation in Augsburgs Umgebung befindlichen Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier, auch seine Sammlung von mehr als 40 Gemälden des berühmten C. W. E. Dietrich unserm Künstler zur Wiederherstellung zu übergeben. Dieselbe gelang ihm auch so gut, daß er nicht nur den höchsten Beifall des edlen Besitzers einerntete, sondern auch fürstlich belohnt wurde. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich mit der Restauration der großen Altargemälde von Johann Lanfranco aus der aufgehobenen Dominicanerkirche zu Augsburg, ebenso wie mit der Reinigung der Gemälde von Caspar Crayer und Carl Cignani, welche aus der berühmten Düsseldorfer Gallerie in die Augsburger versetzt worden waren. Das höchst glückliche Ergebniß seiner hierauf gerichteten Bemühungen steigerte seinen Ruf als gewandter Restaurateur so sehr, daß auch König Max Joseph *) ihn nicht

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

nur im Sept. 1816 nach Schleißheim, sondern auch in den folgenden Jahren öfters nach München zu sich rufen ließ, um ihn aus seinem eigenen Privatcabinete mehrere kostbare, aber sehr leidende Gemälde zur Wiederherstellung zu übergeben. Alle diese Bilder wußte G. so vortrefflich zu erneuern, daß der königl. Kunstkenner seine ausgezeichnete Zufriedenheit bei jeder neuen Probe wiederholt zu erkennen gab. — Das unserm G. von dem Staate und dessen Regenten bewiesene Vertrauen ermunterte auch Privatkunstfreunde in der Nähe und Ferne, dessen erfahrnen Rath über die mögliche Wiederherstellung ausgezeichneter, aber in üblen Zustand gekommener Gemälde ihres eigenen Besitzes sich ertheilen zu lassen. So z. B. lud der Minister und Fürst Ludwig v. Wallerstein ihn öfters ein, die Gemäldesammlung in Wallerstein für diesen Zweck zu beschauen und zu begutachten. Ebenso wurde er 1817 von den Brüdern Boisserée und Bertram ersucht, nach Heidelberg zu reisen, um einige der vorzüglichsten in einem höchst kritischen Zustande befindlichen Gemählde ihrer berühmten Sammlung, welche jetzt als Privateigenthum des Königs Ludwig von Baiern in der Gallerie zu Schleißheim aufgestellt ist, wieder herzustellen. — So war also Gündter ein wandernder Gemäldearzt, welchem die Kunstfreunde und öffentlichen Anstalten ihre kranken, an verschiedenen Gebrechen leidenden Bilder zur Beurtheilung, wie er oder Andere deren Heilung vornehmen könnte, darboten. Auch hatte er sich auf diese Weise im Verlaufe von mehr als 20 Jahren so viele und große Verdienste erworben, daß K. Ludwig I. im J. 1829 bewogen wurde, ihn zum Inspektor der k. Gallerie in Augsburg, nach dem Gutachten des k. Central-Galleriedirektors, Ritters von Dillis, zu ernennen. Diesem neuen Amte stand er mit der größten Anstrengung vor, obschon seine für das höhere Alter erforderlichen Kräfte des Geistes und Körpers durch zu große Thätigkeit in der Jugend und durch lange und schmerzvolle Krankheiten außerordentlich gelitten hatten. Sein rühmlicher Pflichteifer im Berufe endigte nur mit seinem Leben. Er hinterließ in dem königl. Gallerieinspektor Gündter zu Schleißheim einen seiner würdigen Sohn.

Jaeck,

königl. Bibliothecar zu Bamberg.

* 140. Franz Carl Abele,

praktischer Arzt zu Aalen im Königr. Würtemberg;

geb. d. 15. April 1805, gest. d. 4. Mai 1832.

Er war zu Ellwangen geboren. Sein Vater, königlich würtembergischer Regierungs-Registr.-Sekretär daselbst, erzog ihn mit aller Sorgfalt. Nachdem er seine erste Bildung am Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten hatte, begab er sich im November 1822 auf die Universität Tübingen und widmete sich hier dem Studium der Medicin. Nach einem beinahe 4jährigen Aufenhalte daselbst unterzog er sich der Facultätsprüfung und schrieb eine Dissertation: De Miliaribus praesertim chronicis, worauf ihm im December 1826 die Würde eines Doktors der Medicin ertheilt wurde. Im Januar 1827 bestand er die Prüfung bei dem Medicinalcollegium in Stuttgart und trat hierauf, nach erhaltener höherer Erlaubniß, in das praktische medicinische Leben über. Um seinem in Jahren schon vorgerückten Vater nahe zu seyn, wählte er das Städtchen Aalen, 3 Stunden von Ellwangen, zu seinem Aufenthalte und begann dort in der Umgegend als zweiter Arzt die Ausübung der von ihm mit der vollsten Neigung ergriffenen Wissenschaft. Sein gefälliges Aeußere, das mit einer seltenen Blüthe der Gesundheit geschmückt war, sein freundliches wohlwollendes Zuvorkommen, seine Bescheidenheit, die ihm nicht erlaubte, sogar gegen seinen nächsten Umgang von seinen vielen glücklichen Curen zu sprechen, und seine Gefälligkeit gewannen ihm bald die Herzen seiner neuen Umgebung und er hatte sich in wenigen Jahren ein großes Zutrauen und eine ansehnliche Praxis erworben. Jungen Aerzten konnte er als ein Muster vorgestellt werden. Er war theilnehmend, vorsichtig und auch wieder zur rechten Zeit entschlossen am Krankenbett, schnell und uneigennützig auf jeden Ruf zur Hilfe bereit. Reich mit Kenntnissen ausgestattet, war er unablässig bemüht, mit dem Stande seiner Wissenschaft und den Erfahrungen der neuesten Zeit fortzuschreiten. Was er wußte, hatte er sich mit Hilfe seines vortrefflichen Gedächtnisses deutlich und geordnet zu eigen gemacht, wie er sich auch mit seltener Klarheit über Gegenstände seines Faches, wenn das Gespräch im engern freundschaftlichen Kreise darauf kam, auszudrücken wußte. — Im Sommer 1831 trat er durch seinen Bund mit Marie, geb. Weberling aus Stuttgart, in den Ehestand über. Seine

Gattin hat ihn mit einer nach dem Tode des Vaters gebornen Tochter überlebt. — Schon seit einiger Zeit hatten sich in der Umgegend von Aalen einzelne Fälle von Erkrankungen an natürlichen Blattern gezeigt. Abele, als ein Sohn dieses Jahrhunderts, hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sich mit dieser Krankheit näher bekannt zu machen. Seinem Triebe nach Erweiterung seiner Kenntnisse folgend, betrat er ungerufen eins der dieser Seuche wegen gesperrten Häuser in dem benachbarten Dorfe Hättlingen und holte sich hier, obschon mit Schutzpocken geimpft, den Keim des Todes. Er erkrankte nach wenigen Tagen, und da sich zu dem heftigen Ausbruche der Blattern ein Scharlachfriesel gesellte, so erlag seine kräftige Natur schon am 4. Tage der Krankheit dem in sie übergegangenen Gifte. — Dem Verblichenen, der sich zur catholischen Religion bekannte, wurde die Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu Aalen erschwert. Die Leiche mußte daher nach dem eine Stunde entfernten Friedhofe zu Unterkochen abgeführt werden. — Unter seinem Nachlasse fanden sich die Entwürfe zu mehreren kleinern literarischen Arbeiten.

141. Emanuel August Bovet,

Kriegsrath, Hauptmann, Bataillonscommandeur im 2. Aufgebot des 16. preuß. Landwehrreg. und Salinenfaktoreidirigent zu Königsborn b. Unna (preuß. Westphalen);

geb. d. 31. Okt. 1768, gest. d. 4. Mai 1832 *).

Er wurde zu Potsdam geboren, wo sein Vater als königlicher Hofrath und geheimer Cabinetssekretär angestellt war, besuchte das Gymnasium zu Ruppin, studirte von 1787 bis 89 die Rechte auf der Universität Halle und wurde im Anfange des Jahres 1790 zum Referendar bei dem Generalauditoriat in Berlin ernannt. Im Jahre 1794 zum Auditeur des v. Köthenschen Regiments befördert, bekleidete er diesen Posten bis zum J. 1801, wo er zum Regimentsquartiermeister des Regiments Kurfürst von Hessen bestimmt wurde. Der Chef dieses Regiments, der eben genannte Fürst, wollte ihn zu seinem Cabinetsrathe befördern; doch B. wies dieses vortheilhafte Anerbieten, das ihn an die Person des Kurfürsten gefesselt hätte, mit dem Bedeuten zurück, daß er seine Kräfte nur dem Dienste des Vaterlandes und

*) Nach dem rheinisch-westph. Anzeiger u. Privatnotizen.

seinem Könige widmen könne. Diese Anhänglichkeit an das preußische Haus war ein charakteristischer, unter allen Umständen sich geltend machender Zug des Verewigten, der lieber allen äußern Vortheilen entsagte, ehe er sich von dem Gegenstande seiner enthusiastischen Verehrung trennte. — In der zuletzt erwähnten Dienstanstellung nahm B. an den Feldzügen von 1794 bis 1795 Theil. Im J. 1803 wurde er zum Kriegsrathe ernannt. Das Jahr 1806 traf ihn, wie so viele andere preußische Staatsdiener, sehr hart. Nach der Schlacht von Jena brachte er das ihm anvertraute Gepäck seines Regiments bis nach Magdeburg, und versuchte nachdem er dasselbe hier übergeben hatte, sich zum Blücherschen Corps durchzuschlagen, wurde aber an der mecklenburgischen Gränze von den Franzosen aufgefangen und rein ausgeplündert. Hierauf begab er sich nach Ruppin zu einem seiner frühern Lehrer daselbst, verweilte bei diesem einige Monate in der Hoffnung, daß das Unglück des Vaterlandes sich zum Glück wieder gestalten möchte, und kehrte zuletzt, als seine Erwartungen sich nicht verwirklichten, in die Heimath und zu den Seinigen zurück. Seine Lage war, da er seinen Posten verloren und eine zahlreiche Familie zu unterhalten hatte, äußerst betrübt. Der jetzige Oberpräsident von Vincke verhalf ihm unter diesen Umständen zu einer Stelle als Betriebscassen-Rendant der Saline Königsborn bei Unna, die er von 1807 bis 1813 bekleidete. Der kärgliche Ertrag dieses Postens reichte trotz den größten Einschränkungen nicht für den Bedarf seiner Familie hin, indem mehrfache Krankheiten in derselben und die Unterhaltung eines geistesschwachen Sohnes ihm bedeutende Kosten verursachten, und er mußte in dieser Zeit der Noth sein eignes Vermögen zusetzen. — Nach 6 langen, schweren Jahren leuchtete ihm endlich die Sonne der Freude wieder. Das Jahr 1813 stürzte die Fremdherrschaft in Deutschland und Bovet schloß sich, voll des feurigsten Patriotismus und indem er Frau und Kinder zurückließ, an die Kämpfer für die Freiheit seines Vaterlandes an und machte als Hauptmann im westphälischen Landwehrregimente die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. Da er allgemein geliebt und geachtet war, so wirkte das von ihm gegebene Beispiel von patriotischer Aufopferung sehr viel und es verdient erwähnt zu werden, daß die von ihm gebildete und ihm anvertraute Landwehrcompagnie größtentheils aus Freiwilligen be-

stand. So wie er alle seine Untergebenen, ohne Anwendung von strengen Dienstbefehlen, nur durch liebevolle Mahnungen leiten konnte, so verehrten auch diese ihren rastlos thätigen Führer wie ihren Vater. — Nach beendigten Feldzügen erhielt er im Jahre 1815 eine vortheilhaftere Anstellung bei der Saline Königsborn und 1819 wurde er zum Dirigenten der dortigen Salinenfaktorei ernannt. Bis zu seinem letzten Augenblicke bekundete er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, daß er ein treuer Unterthan, ein inniger Verehrer seines Königs und ein wahrer Vaterlandsfreund war. Besonders zeigte er sich für das Landwehrinstitut eifrig. Obschon er längst über die Jahre aller in Preußen üblichen Militärpflichtigkeit hinaus war, so widmete er doch den größern und kleinern Uebungen der Landwehr eine thätige Theilnahme und wurde auch im J. 1820 zum Bataillonscommandeur im 2. Aufgebot ernannt. Da er diesen Posten bei seinem Tode noch bekleidete, so fand auch seine Beerdigung unter militärischen Ehrenbezeigungen statt.

* 142. Johann Adam Rost,

Cantor und Schullehrer zu Georgenthal b. Ohrdruf im Herzogth. Sachs. Cob. Gotha;

geb. d. 11. Sept. 1758, gest. den 4. Mai 1832.

Er wurde zu Catterfeld, einem am Thüringer Walde gelegenen gothaischen Dorfe, geboren, wo sein Vater Webermeister und zugleich Schullehrer war. In seinen reiferen Jahren kam er nach Gotha. Hier beschäftigte ihn der Hofrath und Leibmedicus Büchner zunächst um seine Person und erlaubte ihm dann auch zugleich an dem Unterricht in dem dasigen Schullehrerseminar Theil zu nehmen. Einige Jahre später wurde er zum Catecheten und 1790 zum Schullehrer in Georgenthal ernannt. Gegen Ende seines Lebens empfing er als Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit mit seiner Amtsführung den Titel eines Cantors. Sein Tod erfolgte schnell und unerwartet. — Seine Ehe, welche er kurz nach dem Antritt seines Postens zu Georgenthal geschlossen hatte, beschenkte ihn mit 3 Kindern, von denen ein Sohn als Theologie Studirender starb, ein anderer aber bei dem Tode des Vaters die Stelle eines Kammerregistrators bekleidete.

143. Wilhelm Gottfried von Werlhof,

Doktor der Rechte, Vicepräsident des königl. hannöv. Oberappellationsgerichts zu Celle, Großkreuz u. Commandeur des Guelphenordens, in Celle;

geb. d. 4. Okt. 1744, gest. d. 4. Mai 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten war Hannover. Sein Vater (geb. 1699, gest. 1767), als medicinischer Schriftsteller und auch als Dichter zu seiner Zeit bekannt, lebte daselbst als königl. großbritannischer Leibarzt und Hofrath, beehrt mit dem innigsten Zutrauen König Georgs II., den er auf seinen Reisen beständig begleitete. Den vorbereitenden Unterricht erhielt unser W. durch Privatlehrer. So ging er, ohne ein Gymnasium besucht zu haben, Michaelis 1762 zum Studium der Rechte nach Göttingen, verweilte hier jedoch nur bis Ostern 1765, wo ihn die Kränklichkeit seines Vaters nach Hause zurückberief. Er hatte jedoch seinen Aufenthalt auf der Universität so trefflich benutzt, daß er kurz nach seiner Rückkehr von Göttingen die ihn in den Staatsdienst einführende Prüfung mit Auszeichnung bestehen konnte und hierauf eine Anstellung als Auditor bei der Justizcanzlei zu Hannover erhielt. Schon 1767 wurde er bei diesem Collegium zum außerordentlichen Hof- und Canzleirathe befördert. Ganz seinem Amte lebend, zog er hier durch ausgezeichnete Kenntnisse und Talente die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten so sehr auf sich, daß er schon im Jahre 1771 zum wirklichen Hof- und Canzleirathe zu Hannover befördert wurde. Am 18. Juli dieses Jahres vermählte er sich mit Eleonore Henriette Kramer, der nachgelassenen Tochter des Bürgermeisters Kramer zu Suhlingen. Diese Ehe wurde für ihn die Quelle des schönsten Lebensglückes. — Es konnte nicht fehlen, daß ein Rechtsgelehrter wie Werlhof auch die Aufmerksamkeit der Stände des Landes auf sich ziehen mußte. Die Calenbergische Landschaft wählte ihn daher im Jahre 1775 zum Rathe in dem Oberappellationsgerichte zu Celle und am 8. Mai desselben Jahres wurde er in dieses durch ganz Deutschland hochberühmte Collegium eingeführt. Einige Zeit nach seinem Eintritt in das höchste Tribunal des Landes wurde er (unter dem 18. März 1776) in den Reichs-

*) Nach Spangenberg's n. vaterl. Archiv, 1832, H. 2.

adelstand von dem Kaiser Joseph II. erhoben. — Im 31. Lebensjahre hatte W. also eine Amtsstellung erreicht, welche vielfach die Belohnung langjähriger Dienste erst im späten Lebensalter zu seyn pflegt. Geschätzt von seinem Könige, hochgeehrt von den Ständen seines Vaterlandes, Mitglied eines Gerichts, welchem anzugehören schon eine große Auszeichnung ist, geliebt und geachtet von seinen Collegen, im Besitze einer liebenden und geliebten Gattin, überhaupt in den glücklichsten häuslichen und Vermögensverhältnissen, besonders glückselig durch seinen frommen gottesfürchtigen Sinn und den unerschütterlichen Glauben an die Lehren seiner Kirche (der lutherischen), schienen für ihn kaum noch Wünsche übrig zu seyn, als die, welche sich auf die Dauer solcher Verhältnisse beziehen können. Doch ihm stand eine große Prüfung seiner Seelenstärke bevor. Bei sonst guter Gesundheit litt er an einer bedeutenden Schwäche der Augen, welche gegen das Jahr 1786 in dem Grade zunahm, daß er sich zu einer Operation entschloß und zu diesem Zweck nach Dresden reiste. Hier wurde die mißliche Operation von dem Hofaugenarzt Casamatta vorgenommen, und eine vollständige Erblindung war die unglückliche Folge. Zweiundvierzig Jahre war W. alt, und nie sollte er Gottes leuchtende Sonne, den gestirnten Himmel, das Antlitz seiner Gattin, Kinder und Freunde wieder schauen. Seine jüngsten Kinder hat sein Auge nie erblickt. — In Verzweiflung wäre ein gewöhnlicher Mensch versunken. Nicht so Werlhof. Keine Klage entschlüpfte seinem Munde; auch in den härtesten Vorfällen des Lebens trat er dem Schicksale mannhaft entgegen, und es fehlte so viel, daß die Blindheit ihm hinderlich gewesen wäre, die Hauptbestimmung seines Lebens, Verwaltung der Gerechtigkeit in der höchsten Instanz, zu erfüllen, daß sie ihm vielmehr ein Mittel ward, in seiner Amtsführung den höchsten Ruhm, den je ein praktischer Rechtsgelehrter erreicht hat, zu erringen. Die Freuden, welche das edle Organ des Gesichts den Sterblichen darbietet, indem es dieselben durch unmittelbares Anschauen mit der schönen Gotteswelt in Verbindung setzt, waren für dieses Leben unserm W. dahin; aber eine erweiterte Welt schloß sich ihm in seinem Innern auf. Früher schon ausgezeichnet durch seinen Scharfsinn und durch ein Erstaunen erregendes Gedächtniß, schien sich beides noch in einem bedeutenden Grade zu steigern. Die Regie-

rung Hannovers erkannte dies bald, und es war keine Rede davon, den seltenen Mann seinen Geschäften zu entziehen. Auf Verschwiegenheit eidlich verpflichtete Bediente lasen ihm die Akten und Relationen vor und diesen Männern diktirte er sodann seine eigenen Arbeiten. Die ihm erforderlich werdenden literarischen Hilfsmittel gab er in seiner Bibliothek auf das bestimmteste an und Anderer Augen mußten für ihn suchen, was er zur eigenen Belehrung oder zur Bestätigung seiner Ansichten und Meinungen bedurfte. Es versteht sich, daß nur höchst fähige Leute zu diesen Hilfsleistungen ausgesucht werden konnten. Man glaube nicht, daß W. seine literarischen Studien nun aufgegeben habe; auch diese setzte er mit erneuertem Eifer fort. Nach Maßgabe der Gegenstände waren es seine Gemahlin, in spätern Jahren die Kinder, oder auch Freunde, die das Amt des Vorlesens übernahmen. — Welch ein ausgezeichneter Geschäftsmann er zu jenen Zeiten war, die seiner Erblindung folgten, davon ist der vollgültigste Beweis, daß ihm im Jahre 1800 das Vicepräsidium im Oberappellationsgerichte mit der Bedingung übertragen wurde, bis zu dem Ableben seines Vorgängers, des Vicepräsidenten von Voigt (welcher eine Rathsbesoldung als Pension behielt), ferner die Geschäfte eines Rathes beizubehalten. Mit Auszeichnung stand er beiden Aemtern vor, und erst nach Voigt's Tode wurden seine Geschäfte auf die Arbeiten eines Vicepräsidenten beschränkt. — So lebte W. im Kreise der Seinen, unter täglichen Amtsgeschäften, ein Leben, welches von neuem ein glückliches genannt werden konnte, bis die politischen Stürme über Hannover ausbrachen. — Das hannoversche Land wurde zuerst von Frankreich, dann von Preußen, dann wieder von Frankreich besetzt. Der Geschäftsgang blieb zwar bei dem Oberappellationsgerichte im wesentlichen ungestört, doch wurden unter der französischen Occupation die Besoldungen der Räthe desselben weder regelmäßig noch vollständig ausgezahlt, und durch die Lasten der Kriegscontributionen wurde Wohlstand und Ruhe der Familien auf das äußerste gefährdet. Werlhof, ein echter Hannoveraner und seinem Könige auf das treueste anhängender glühender Patriot, fühlte tief das gemeinsame Unglück, aber männlich dieses erduldend, verharrte er in treuer Erfüllung seiner Amtsgeschäfte bis zum 1sten September 1810, an welchem Tage der neu errichtete königl. westphälische Appella-

tionshof zu Celle eingesetzt wurde. Werlhof schied jetzt, wahrscheinlich in der Meinung, daß es ihm zu schwer fallen würde, sich in die neuen Formen und Gesetze Westphalens schnell genug hineinzustudiren, aus dem Staatsdienste aus. Von da an lebte er seiner Familie, seinen Freunden und der Literatur. Von 1811 bis zur Auflösung des Königreichs Westphalen erhielt er eine Pension von 5000 Franken, zugleich aber auch im geheimen, wie andere hannöversche Staatsdiener, die keine fremde Anstellung angenommen hatten, eine Unterstützung vom König Georg III. — Als die Verfassung Hannovers, nach Vertreibung der Franzosen aus Deutschland, wieder hergestellt wurde, trat W. wieder in seinen vorigen Posten, indem er demselben mit erneuter Thätigkeit und mit gleichsam jugendlichen Kräften vorstand, und erntete jetzt den Lohn für das, was er in einem langen, thätigen Leben Gutes und Edles vollbracht hatte. Im Jahre 1815 wurde er zum Commandeur des Guelphen-Ordens ernannt. In eben diesem Jahre machte ihn die Juristenfakultät zu Göttingen zum Doktor der Rechte. Am 21. Juni 1824 wurde ihm der Rang eines Generallieutenants (mit dem Titel „Excellenz") vom Könige beigelegt und er zugleich zum Großkreuz des Guelphenordens ernannt. Am 8. Mai 1825 feierte er sein 50jähriges Jubiläum als Mitglied des Oberappellationsgerichts. — So lebte W., hochgeehrt, bis er am 5. Okt. 1831, nach vollendetem 87. Lebensjahre, als sein Gehör nicht mehr die vorige Schärfe hatte und angestrengte Aufmerksamkeit ihn zu sehr anzustrengen schien, um eine Erleichterung in seinen Amtsgeschäften nachsuchte, dieselben zuletzt ganz aufgab und am 4. Mai 1832 seiner Gattin, welche nur wenige Stunden (d. 3. Mai) früher hingeschieden war, im Tode folgte. — W. war ein Mann von dem trefflichsten und edelsten Charakter. Strenge Erfüllung der Pflicht machte sein stetes Bestreben aus und in diesem stärkte und kräftigte ihn seine Religiosität. Er war Christ und fand in den Glaubenssätzen seiner Kirche Kraft, Trost und Beruhigung. Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte er regelmäßig bei und das Werk des Tages begann er, im Kreise der Seinen, mit Gebet und Lesen der Bibel. Doch war er duldsam und achtete die Ueberzeugung eines Jeden; religiöse Zweifler bedauerte er, weil er dafür hielt, daß ihnen Vieles am irdischen Glücke fehle. Er diente gern, und war denen, die Rath bei ihm suchten, nicht karg mit

rung Hannovers erkannte dies bald, und es war keine Rede davon, den seltenen Mann seinen Geschäften zu entziehen. Auf Verschwiegenheit eidlich verpflichtete Bediente lasen ihm die Akten und Relationen vor und diesen Männern diktirte er sodann seine eigenen Arbeiten. Die ihm erforderlich werdenden literarischen Hilfsmittel gab er in seiner Bibliothek auf das bestimmteste an und Anderer Augen mußten für ihn suchen, was er zur eigenen Belehrung oder zur Bestätigung seiner Ansichten und Meinungen bedurfte. Es versteht sich, daß nur höchst fähige Leute zu diesen Hilfsleistungen ausgesucht werden konnten. Man glaube nicht, daß W. seine literarischen Studien nun aufgegeben habe; auch diese setzte er mit erneuertem Eifer fort. Nach Maßgabe der Gegenstände waren es seine Gemahlin, in spätern Jahren die Kinder, oder auch Freunde, die das Amt des Vorlesens übernahmen. — Welch ein ausgezeichneter Geschäftsmann er zu jenen Zeiten war, die seiner Erblindung folgten, davon ist der vollgültigste Beweis, daß ihm im Jahre 1800 das Vicepräsidium im Oberappellationsgerichte mit der Bedingung übertragen wurde, bis zu dem Ableben seines Vorgängers, des Vicepräsidenten von Voigt (welcher eine Rathsbesoldung als Pension behielt), ferner die Geschäfte eines Rathes beizubehalten. Mit Auszeichnung stand er beiden Aemtern vor, und erst nach Voigt's Tode wurden seine Geschäfte auf die Arbeiten eines Vicepräsidenten beschränkt. — So lebte W. im Kreise der Seinen, unter täglichen Amtsgeschäften, ein Leben, welches von neuem ein glückliches genannt werden konnte, bis die politischen Stürme über Hannover ausbrachen. — Das hannoversche Land wurde zuerst von Frankreich, dann von Preußen, dann wieder von Frankreich besetzt. Der Geschäftsgang blieb zwar bei dem Oberappellationsgerichte im wesentlichen ungestört, doch wurden unter der französischen Occupation die Besoldungen der Räthe desselben weder regelmäßig noch vollständig ausgezahlt, und durch die Lasten der Kriegscontributionen wurde Wohlstand und Ruhe der Familien auf das äußerste gefährdet. Werlhof, ein echter Hannoveraner und seinem Könige auf das treueste anhängender glühender Patriot, fühlte tief das gemeinsame Unglück, aber männlich dieses erduldend, verharrte er in treuer Erfüllung seiner Amtsgeschäfte bis zum 1sten September 1810, an welchem Tage der neu errichtete königl. westphälische Appella-

Tochter, Julie, Chanoinesse des Stiftes Wülfinghausen, die den Vater mit der zärtlichsten Liebe pflegte) haben ihn überlebt.

* 144. Dietrich Johann von Düring,

k. großbritann. Oberstlieut. im 2. hannöv. Husarenregiment, Ritter des Guelphenord., zu Osnabrück;

geb. d. 29. Apr. 1783, gest. d. 7. Mai 1832.

Geboren als Sohn des Generalmajors von Düring, eines höchst biederen, allgemein geachteten Mannes, trat er in den Neunziger Jahren in das damalige zur Ausbildung junger Edelleute eingerichtete Georgianum, um sich zu seiner künftigen militärischen Laufbahn vorzubereiten, diente dann bis 1803, wo die französische Besitznahme von Hannover vorfiel, in dem 4. hannöverschen Cavallerieregimente und fühlte sich darauf bewogen, wie viele andere seiner Cameraden, sein Vaterland zu verlassen, um seinem angestammten König in England fort zu dienen. Bei Errichtung der königl. deutschen Legion wurde er im damaligen 1sten leichten Dragonerregiment als Lieutenant angestellt. Als darauf 1804 sehr viele Rekruten aus dem hannöverschen Lande nach England übergegangen waren, gab der König Georg III. den Befehl, noch 2 Cavallerieregimenter zu errichten, bei welcher Gelegenheit v. D. in das zweite leichte Dragonerregiment versetzt wurde. In diesem Regimente, welches bald darauf unter dem Namen 2tes Husarenregiment eine Umgestaltung in letztere Waffengattung erfuhr, diente er bis zu seinem Tode als Rittmeister, Major und Oberstlieutenant. — Von 1806 an hat er an allen Expeditionen, welche die deutsche Legion von England aus machte, und in diesen an vielen Vorpostengefechten, Scharmützeln und Schlachten mit vorzüglicher Bravour Theil genommen. Unter diesen Expeditionen sind die vorzüglichsten nach Stralsund, Copenhagen, der Insel Walcheren und Cadiz, wo er fast zwei Jahre war und von wo aus er die Expedition unter dem damaligen General Graham über Algesiras in der Bai von Gibraltar mitmachte. In der während dieses letztern Zuges vorgefallenen Schlacht bei Barrossa wurde ihm sein Pferd durch eine Kanonenkugel erschossen. Dann diente er im Innern von Spanien unter dem Herzog von Wellington, bis das zweite Husarenregiment nach England zurück beordert wurde, um neu

remontirt zu werden. Im J. 1814 ging er mit dem Regiment nach Holland und Frankreich, kehrte mit demselben 1816 in sein Vaterland zurück und erhielt hier mit seiner Schwadron das Städtchen Melle als Garnison angewiesen. Am letztern Orte wohnte er, geliebt und geachtet, beinahe 16 Jahre. Im Frühjahr 1831 ward er wirklicher Major im Regiment und vertauschte nun seinen bisherigen Wohnort im Herbst desselben Jahres mit Osnabrück. Doch bald fing hier seine sonst so feste Gesundheit an zu wanken und am 7. Mai 1832 entriß der Tod ihn seiner Familie, die einen trefflichen Vater an ihm hatte, und seinen ihn hochschätzenden Cameraden, denen er im Frieden wie im Kriege stets ein würdiges Vorbild war.

145. D. Christian Gottfried Schütz,

großherzogl. sächs. Hofrath, Professor der Beredtsamkeit u. Litterargeschichte, Senior der Friedrichsuniversität zu Halle und Direktor des philologischen Seminars auf derselben, Ritter des königl. preuß. roth. Adlerordens 3. Kl., Mitglied der k. baier. Academie der Wissensch. zu München und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften und Kirchvater von St. Ulrich zu Halle;

geb. d. 19. Mai 1747, gest. d. 7. Mai 1832 *).

Chr. G. Schütz war das älteste von 8 Kindern des Pfarrers Sch. zu Dederstädt im preußischen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Seine Jugend fiel in sehr unruhige und stürmische Zeiten; seine Eltern wurden im siebenjährigen Kriege rein ausgeplündert und vielfaches Ungemach folgte diesem Ereignisse, dem selbst die Versetzung des Vaters als Oberprediger nach Aschersleben nicht abzuhelfen vermochte. Hier starb derselbe im J. 1772 und hinterließ die Familie in dürftigen Umständen. Unser Sch. wurde auf der lateinischen Schule des Waisenhauses in Halle gebildet und zeichnete sich daselbst durch die bedeutendsten Fortschritte in allen Fächern des Unterrichts in einem so hohen Grade aus, daß er schon in einem sehr zarten Alter zur Universität übergehen konnte. Die große Frische und Lebendigkeit seines Gei-

*) Nach den Zeitgenossen, 3. Reihe, IV. 3. u. 4. Leipz. Lit. Ztg., preuß. Staatsztg., 1832, N. 122 u. s. w. Das von dem Sohn des Verewigten, dem Prof. C. J. Schütz, herausgegebene Werk: Chr. Gottfr. Schütz, Darstellung seines Lebens u. s. w. 2 B. konnte, da es während des Druckes des Nekrologs erschien, von uns leider nicht benutzt werden.

stes und das reiche Material seiner Kenntnisse berechtigten schon damals zu großen Erwartungen. Auf der Universität widmete er sich dem Studium der Theologie und schloß sich unter den Professoren dieser Wissenschaft vorzugsweise an Semler an. Durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten und gründlichen Kenntnisse gewann er sich auch bald dieses großen Lehrers besondere Zuneigung, die er durch die treueste Anhänglichkeit bis an das Ende seines eigenen Lebens vergolten hat. Alles, was von Semler kam und was an ihn erinnerte, war ihm heilig. So freute er sich in seinem Greisenalter noch in dem Hause zu wohnen, wo Semler gewohnt hatte, und in dem Hörsaale zu lehren, wo einst Semler gelehrt und gewirkt hatte. In diesem seinem Herzen Ehre machenden Sinne versäumte er überhaupt auch nie, Erinnerungen an ruhmwürdige und ihm werthe Verstorbene in Gegenwart seiner Zuhörer zu feiern; der Erguß seines Schmerzes war dann stets edel und des Abgeschiedenen würdig. — Neben seinen theologischen Bestrebungen besuchte Sch. auch fleißig philosophische Vorlesungen; das Studium der Geschichte und alten Sprachen blieb seinem eigenen Eifer überlassen, indem diese Fächer auf der Universität mangelhaft besetzt waren, wurde jedoch von ihm nicht minder erfolgreich betrieben. Im März 1768 erlangte er die Magisterwürde. Er beabsichtigte nun, trotz seinen ungünstigen Vermögensumständen, bei der Universität zu bleiben, ging aber auf Zureden Semler's noch in demselben Jahre als Lehrer der Mathematik an die Ritteracademie nach Brandenburg. — Semler hatte versprochen, auch für den Abwesenden thätig zu wirken und hielt auch Wort. Denn kaum war Sch. ein Jahr von Halle entfernt, als der bisherige Inspektor des theologischen Seminars daselbst, G. B. Schirach, dieses Amt wegen ärgerlicher Händel, in die er sich verwickelt sah, aufgeben mußte und Sch. an dessen Stelle mit einem Gehalte von 150 Thalern kam (1769). Die Vorlesungen, die er nun vor den Mitgliedern des Seminars und zugleich auch andern Studirenden hielt und in welchen er insbesondere die Liebe zu den alten Klassikern zu befördern suchte, so wie die von ihm angestellten mündlichen Uebungen und Disputatorien, dann auch seine Lebendigkeit, Deutlichkeit und Geschicklichkeit im deutschen Ausdrucke bei Uebersetzungen klassischer Stücke erwarben ihm einen verdienten Ruhm, den er auch durch schriftstellerische

Arbeiten erhöhte. — Semler kam bald hiernach auf die Idee, in dem theologischen Seminar eine Pflanzschule für Schulmänner anzulegen. Das Ministerium bezeigte sich äußerst günstig für diesen Plan, dessen Ausführung Sch. thätigst betrieb. Das Institut wurde im J. 1778 eröffnet. Zwei Jahre vorher war Sch. zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, nachdem er schon 1775 eine außerordentliche Professur in diesem Fache erhalten hatte. Er arbeitete angestrengt, um dem Seminar das Zutrauen des Publicums zu erwerben und zu bewahren. Er kannte Basedow's Ideen und verschmähte auch die vernünftige Erleichterung nicht, die dessen Methode für den Unterricht darbot; aber die Ungründlichkeit dieser Ansichten und die Versuche zur Herabsetzung der alten Sprachen fanden an ihm einen ebenso entschlossenen als beredten Widersacher. So entstand sein „Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien". Wer einen Blick in dasselbe werfen will, wird sich namentlich durch die Klarheit und Faßlichkeit der Ideen, durch die naturgemäße Entwickelung und den methodischen Gang sehr angenehm angesprochen fühlen. Da jedoch das Ministerium nichts für das Institut that und auch bei dem besten Willen (es war die Zeit des baierischen Erbfolgekrieges) nichts thun konnte, so verschlimmerten sich die äußeren Umstände desselben sichtlich und Sch. sah sich außer Stande, aus seinen eigenen Mitteln (er hatte damals im ganzen nur 300 Rthlr. Gehalt) ihm zu Hilfe zu kommen. Auch forderten seine häuslichen Verhältnisse dringend eine Verbesserung seiner eigenen Lage. Er hatte sich nemlich im J. 1778 mit Anna Henriette, der Tochter des in Jena verstorbenen Professors Danovius, verheirathet, die ihm von da an in jedem Verhältnisse seines Lebens als treue Gefährtin und sorgsame Pflegerin zur Seite stand. — Im J. 1779 folgte Sch. einem Rufe als Professor der Poesie und Beredtsamkeit nach Jena, das damals eine ausgezeichnete Stelle unter den Universitäten des protestantischen Deutschlands einnahm. Sein Weggang von Halle war für die dasige Hochschule kein geringer Verlust und das von ihm begründete Institut ging bald darauf ein. — Sch.'s Auftreten in Jena war nichts weniger als bedeutend. Er las wenig und vor einer nur geringen Anzahl von Zuhörern. Er selbst legte auf Collegienlesen einen geringen Werth, betrieb es auch ziemlich nachlässig, setzte

oft aus, vergaß manchmal zu kommen und war auch von Zeit zu Zeit krank. Es war erst der Begründung der „Allgemeinen Literaturzeitung" vorbehalten, dem Schütz'schen Hause den Glanz zu geben, den es so lange behauptet hat. Der erste Gedanke zu diesem gelehrten Blatte rührte von Stroth, Direktor des Gymnasiums zu Gotha (gest. 1785), her. Auf einem im J. 1784 von Schütz zu Gotha gemachten Besuche wurde die Sache zwischen Beiden auf das Reine gebracht. Außerdem nahmen Wieland, der jedoch bald zurücktrat, Griesbach und Bertuch, der Begründer des Industriecomptoirs in Weimar, thätigen Antheil. Bei einer Zusammenkunft, die Bertuch, Schütz und Hufeland in Hohlstädt, einem Dorfe auf der weimarischen Straße hielten, wurde in dem dortigen Gasthofe der Plan entworfen und demselben gemäß das Unternehmen im J. 1785 begonnen. — Sch. war ein geborner Redakteur einer gelehrten Zeitung. Er besaß zuvörderst eine reiche und wohlbegründete Gelehrsamkeit, die in der Philologie, Theologie, Philosophie und Aesthetik mehr als bloße Titel- oder Bücherkenntniß war, denn er ist in allen diesen Fächern als Schriftsteller aufgetreten; er vereinigte mit derselben eine große Belesenheit in den übrigen Feldern des menschlichen Wissens. Dazu kam, daß er mit Leichtigkeit arbeitete, ohne ungründlich zu seyn, in Abwickelung von Geschäften eine große Geschicklichkeit besaß und durch eine außerordentliche Liebenswürdigkeit und gute Laune im Umgange leicht über manches verdrießliche Vorkommniß hinwegzuschreiten wußte. Dieser leichte Sinn war Sch.'s bestes Kleinod. Endlich war er als Redakteur sehr unparteiisch, zuverlässig, gewissenhaft und verschwiegen. Diese rühmlichen Eigenschaften des Redakteurs waren es aber auch, die der allgemeinen Literaturzeitung den Sinn für freies Forschen und redliche Ergründung der Wahrheit und eine fortwährende Opposition gegen allen Schein und allen Autoritäts- und Köhlerglauben erhalten haben. Einen solchen blinden Autoritätsglauben erkannte Sch. in der Theologie und Philosophie durchaus nie an und wollte stets selbst prüfen, wo Andere sich mit dem bloßen Nachsprechen begnügen. Wenn nun auch Manchem scheinen mochte, als wenn Sch. seinen Ansichten von Denk- und Gewissensfreiheit mitunter, vorzüglich in seinen letzten Jahren, einen zu freien, rücksichtslosen Lauf ließ, so bewährte er sich doch in allen Verhältnissen seines Lebens,

sowohl den öffentlichen als den häuslichen, stets als einen guten Menschen und rechtlichen Bürger, wie er denn Guthandeln für die Religion aller Religionen hielt. Auch hatte er gewiß keinen persönlichen Feind. Blos bei Solchen, die ihn weniger kannten, konnte ihn seine unzerstörbare Neigung zu lachen und zu scherzen in einem andern Lichte erscheinen lassen. Die Klarheit in Worten und Gedanken schätzte er besonders hoch, und nahm mit großem Interesse an den Schriften solcher Philosophen, die im Besitz dieser Eigenschaft waren, Theil, wogegen er sich mit den Naturphilosophen nur wenig befassen mochte und sich auch später veranlaßt fühlte, gegen sie offen zu Felde zu ziehen. Zur Verbreitung und Verdeutlichung des Kantischen Systems trug er durch Recensionen und mehrere academische Schriften außerordentlich viel bei. — Seine Beschäftigung mit den abstrakten philosophischen Wissenschaften hatte jedoch die Liebe zum Schönen und die eifrige Pflege desselben bei ihm nicht unterdrücken können. Daher übernahm er auch gleich nach seiner Ankunft in Jena die Vorsteherschaft eines Vereins von Studirenden (unter denen auch Kotzebue war), die sich zu gegenseitigen poetischen Arbeiten verbunden hatten. Nicht minder glaubte er sich vermöge seiner amtlichen Stellung zu Vorträgen über die Poetik berufen. Auch hielt er Vorlesungen über Literargeschichte und zwar mit so großem Beifall, daß es in Jena in der That zum guten Ton gerechnet wurde, sie gehört zu haben. Bei der Masse von Kenntnissen, die er in sich vereinigte, konnte er als Philolog wohl nichts weniger als einseitig seyn, obgleich man auf der andern Seite nicht sagen kann, daß er das Alterthum so großartig aufgefaßt und so von allen Seiten gekannt habe, wie sein Zeitgenosse Heyne. Weniger in seinen Vorlesungen als durch seine Schriften hat er sich die ihm in dieser Beziehung gewordene Berühmtheit erworben. Grammatische Gründlichkeit und genaue Erforschung des Wortsinnes bildeten die Grundlage seiner philologischen Untersuchungen; seine Interpretation war lichtvoll und oft durch eine deutsche Uebersetzung, worin er eine ungemeine Fertigkeit besaß, unterstützt. Von allen philologischen Spitzfindigkeiten und dem Anbringen einer in dem gegebenen Fall unnützen, nur prunkenden Gelehrsamkeit war er Feind. Mit Conjekturen war er ziemlich freigebig und wies ihnen oft, namentlich in seinen spätern Jahren, eine Stelle im Text der

Schriftsteller an, ohne die nöthigen diplomatischen und auch wohl grammatischen Rücksichten zu nehmen, wodurch er sich dann mehr als einmal den Vorwurf der Flüchtigkeit zuzog. Im allgemeinen gehörte er seiner philologischen Richtung nach der Heyneschen Schule an. Im Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache besaß er eine ausgezeichnete Gewandtheit, die er auch bei Gegenständen der neuern Literatur und Philosophie geschickt zu gebrauchen verstand. Endlich muß man ihn zu den humansten Philologen zählen, welche die Geschichte der Philologie kennt. Aller Sektengeist, alle Anmaßung, alle Rohheit war ihm im innersten zuwider, und er beklagte es aufrichtig, wo sich Humanisten zu inhumanen Streitigkeiten hinreißen ließen. Seine wissenschaftliche Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit erwarben ihm auch die allgemeinste Achtung seiner ältern und jüngern Berufsgenossen. Bei allen diesen Eigenschaften konnte Sch., so mancher äußeren Veranlassungen wegen, den philologischen Wissenschaften keine recht bleibende Stätte in Jena verschaffen und vermochte auch nicht auf die Mehrzahl der Studirenden in einem solchen Grade einzuwirken, wie Wolf*) in Halle, Heyne in Göttingen oder Beck**) und Hermann in Leipzig. Ein desto größeres und allgemeineres Verdienst aber erwarb er sich durch seine philologischen Schriften, unter welchen seine Bearbeitung des Aeschylus die bebedeutendste war. Doch auch die Programme und Einladungsschriften, die er als Professor der Beredtsamkeit abfaßte, wirkten im engern und weitern Kreise anregend und belebend und waren selbst in ihrer Kürze sprechende Beweise von ihres Verfassers Gelehrsamkeit und Geschmack. — Das wissenschaftliche und gesellige Leben auf der Universität Jena in den letzten 15 Jahren des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen gehört zu den wichtigsten Epochen in der deutschen Literatur, ja es hat unstreitig in derselben nie einen Zeitabschnitt gegeben, der so reich an den verschiedenartigsten Bestrebungen und so nachhaltig in seinen Folgen und Wirkungen gewesen wäre. Eine Geschichte dieser Zeit wird auch den Namen Schütz mit gebührender Achtung nennen. Denn der Glanz dieses Namens und Hauses nahm seit dem Jahre 1787, als die „Allgemeine Literaturzeitung" immer mehr in Aufnahme kam, sichtlich zu

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 818.
**) Dess. Biogr. s. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. unter d. 12. Dec.

und erhielt durch Hufeland's, des berühmten Rechtsgelehrten, Beitritt einen noch lebhafteren Schwung. Sch. hatte um jene Zeit in der Vorstadt von Jena ein eignes Haus angekauft und zum geselligen wie zum literarischen Verkehr höchst bequem eingerichtet. Während er selbst vom frühen Morgen an rastlos thätig und arbeitsam war, besorgte die geschäftige Hausfrau ebenfalls schon am frühen Morgen die Geschäfte der Wirthschaft und war dann in den Mittagsstunden bereit, einheimische und auswärtige Besuche zu empfangen. Die Liebenswürdigkeit der schönen und lebendigen Frau trug zum Wohlbefinden der sich hier versammelnden Gesellschaft nicht wenig bei; selbst manches Auffallende in Anzug und Putz kleidete sie gut, und die geistreiche Heiterkeit des Hausherrn, so wie eine lebendige Theilnahme an allen Genüssen, sie möchten in der literarischen Welt oder auf der Tafel seines eignen Hauses bereitet seyn, machten dieses Haus unstreitig zu dem angenehmsten und heitersten in Jena. Kein Fremder von Namen und Bedeutung ging vorüber, ohne es zu begrüßen; Viele wurden gastlich darin aufgenommen und Mann und Frau (Hufeland zur Seite) trugen jedes nach seiner Weise zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes in demselben bei. Das Schützsche Haus war Seele und Mittelpunkt von Allem und blieb es auch, als sich in dem Schlegelschen eine Nebenbuhlerschaft erhob, die (seit 1802) höhere Ansprüche geltend machte und sich durch eine gewisse vornehme Sprödigkeit auszeichnete. — Wenn aber Sch. als Redakteur der allgemeinen Literaturzeitung allerdings fleißig aufgesucht und hochgeachtet wurde, so trug die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung in allen Verhältnissen des bürgerlichen und collegialischen Lebens nicht minder dazu bei, daß seine Gesellschaft von allen Edlen und Gebildeten gewünscht wurde. Der ruhmwürdige Carl August von Weimar *), der ihn auch zum Hofrath (1789) ernannte, beehrte ihn stets mit seiner Werthschätzung; mit Wieland war er stets auf das freundschaftlichste während seines ganzen Lebens verbunden; Herder, Göthe **) und Schiller bewiesen ihm hohe Achtung und auch mit Fichte, Wilh. v. Humboldt, Paulus und Reinhold lebte er in einem

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.
**) Dessen Biographie, s. den gegenwärtigen Jahrg. des N. Nekrol. S. 197.

sehr guten Verhältnisse. Der engen häuslichen Verbindung mit Hufeland ist schon oben gedacht worden, so wie wir hier noch der verwandtschaftlichen mit Griesbach, der eine Schwester von Sch. zur Gattin hatte, erwähnen wollen. In allen collegialischen Berührungen war Sch. stets sehr gefällig und dienstfertig; man konnte sicher seyn, ihn immer nur auf der Seite des Rechts zu finden. Die Bewahrung der Geistes- und Forschungsfreiheit fand in ihm zu jeder Zeit einen willigen Vertreter. — Im J. 1796 wurde er von einer lebensgefährlichen Krankheit ergriffen, gegen deren wiederkehrende Anfälle er im Bade Lauchstädt, obwohl mit eigener geringer Hoffnung, Schutz suchte. Er fand auch wider alles Erwarten hier Hülfe, ließ aber seine Tochter Henriette, ein blühendes Mädchen, dort im Grabe zurück. Noch als Greis konnte er sich nicht in jenem Badeorte befinden, ohne sich an das geliebte Kind zu erinnern. Später erkrankte Sch. noch zu wiederholten Malen und namentlich im Juni 1802 höchst gefährlich. — In jenen Tagen waren mehrere der bedeutendsten Professoren von der Universität Jena abgegangen und nach allem diesem Verluste bedrohte noch ein neuer diese Anstalt. Auch unser Sch. nemlich hatte einen Ruf nach Halle als Professor der Beredtsamkeit und Literargeschichte erhalten, womit der Antrag verbunden war, die allgemeine Literaturzeitung nach Halle überzusiedeln. Dabei waren noch Begünstigungen mancherlei Art zugesagt. Sch. nahm auch diesen Ruf an, hatte jedoch in der Zwischenzeit bis zu seinem Abgange von Jena noch verdrießliche Händel wegen der allgemeinen Literaturzeitung zu bestehen, da die weimarische Regierung der Verlegung dieses so wichtigen Institutes Schwierigkeiten in den Weg zu legen sich bewogen fühlte. Die Rückerinnerung an diese Ereignisse konnte ihn, wie groß auch immer seine Heiterkeit war, doch stets in einem hohen Grade verstimmen. — Im Frühjahr 1804 verließ Sch. mit seiner Familie (auch sein Sohn, der Doktor Sch., begleitete ihn) und mit der Literaturzeitung Jena und begab sich nach Halle. Hier kaufte er, unterstützt durch ein Geschenk der preußischen Regierung von 10,000 Thalern in Gold, das ehemalige Semlersche Haus und richtete in demselben und in einem Nebengebäude die Expedition der Literaturzeitung ein. Er selbst schloß gleich zu Anfang jene enge collegialische Verbindung wieder, in welcher er während seines gan-

zen frühern Aufenthaltes daselbst gelebt hatte, und beschäftigte sich eifrigst mit der Herausgabe der oratorischen Werke des Cicero, an der er schon in Jena gearbeitet hatte und die in vieler Beziehung sein philologisches Meisterwerk ist. — So war der Sommer 1806 zu Ende gegangen. Im Herbste dieses Jahres brach der preußisch-französische Krieg aus, das preußische Heer wurde den 14. Okt. bei Jena besiegt und den 17. Okt. standen die Franzosen vor Halle. Diese Stadt fiel im Verlauf eines blutigen Gefechtes in die Gewalt der Feinde und wurde sehr hart mitgenommen. Kein Haus aber litt mehr als das Schützsche. Geld, Effekten, Kleider, Wäsche, Alles wurde hier von den übermüthigen Siegern geraubt, so daß Sch. den hierdurch erlittenen Schaden recht gut zu 1700 Thalern anschlagen konnte. Auch gerieth er selbst mit seiner Familie in Lebensgefahr. Doch mehr noch als die eigenen Verluste erschütterte ihn die gleich hierauf von Napoleon ausgesprochene Aufhebung der Universität Halle. Seine äußere Lage, wie die der übrigen Professoren, wurde durch diese Maßregel sehr traurig, da sie in Folge derselben auch keine Besoldungen erhielten und in diesem ungewissen Zustande 11 Monate verharren mußten. Sch. sah sich so zu manchen Aufopferungen genöthigt; aber bei allen diesen Leiden bewahrte er die unverwüstliche Heiterkeit seines Gemüths und eine warme Theilnahme an den Schicksalen der Welt. Auch suchte er Erholung und Zerstreuung in der Beschäftigung mit seinen geliebten Alten. Endlich nahm ihn auch die Aufrechthaltung der allgemeinen Literaturzeitung in einem hohen Grade in Anspruch. — Dem Zustande der Ungewißheit, in welchem er sich jetzt befand und der zuletzt schon den Vorsatz in ihm erzeugt hatte, die ihm früher vom Könige von Preußen angetragene Versetzung seines literarischen Instituts nach Berlin anzunehmen, machte endlich die Wiederherstellung der Universität Halle, die nun eine westphälische wurde, ein Ende. — Im J. 1808 verheirathete sich der Sohn unsers Sch. mit der Witwe des zu Stargard verstorbenen Doktors Hendel, die einst als Madame Meyer eine der ersten Zierden des Berliner Theaters gewesen war, durch ihre mimisch-plastischen Darstellungen eine große Berühmtheit erlangt hatte und nun zu dem Namen ihres ersten Gatten den Namen Schütz hinzufügte. Die Anwesenheit einer hei-

tern und lebenslustigen Schwiegertochter erfreute in jenen trüben Zeiten den Schwiegervater nicht wenig und jede Zerstreuung wurde um so lieber genossen, je besser man dabei das Unglück der Gegenwart vergessen konnte. Mimisch-plastische Darstellungen, dramatische Spiele und joviale Abendgesellschaften waren damals im Schützschen Hause an der Tagesordnung, und man sah den Hofrath Schütz nicht blos als Anordner mancher Festlichkeit, sondern auch als gastfreien Wirth ganz in dem Glanze der frühern jenaischen Zeit. Durch Vorlesungen war er wenig beschäftigt, da die Zahl der zu Halle jetzt Studirenden überhaupt gegen früher sehr abgenommen hatte und diese sich fast nur den unmittelbaren Facultätswissenschaften widmeten. Er leitete das philologische Seminar, schrieb mehrere kleinere Abhandlungen und beschäftigte sich neben den Arbeiten für die allgemeine Literaturzeitung besonders mit dem Studium des Cicero, zu dessen Gesammtausgabe er sich schon damals anschickte. Für die Zeitgeschichte und alle politischen Händel interessirte er sich sehr lebhaft und wie trüb und unheildrohend auch immer die Gegenwart war, so wußte er doch stets Lächerliches aufzufinden. — Mit der neuen Ordnung der Dinge, die nach Napoleon's Sturz (1813) eintrat, beginnt die letzte Periode in Sch.'s amtlicher und literarischer Thätigkeit. Die Universität Halle, über die von Napoleon zu guter Letzt im August 1813 noch eine zweite Aufhebung verhängt wurde, schien durch die Vereinigung mit der Wittenberger sich zu dem frühern Glanze emporheben zu wollen. Schütz, einer ihrer berühmtesten und verdientesten Lehrer, nahm den lebhaftesten Antheil an diesen Veränderungen. Für die allgemeine Literaturzeitung, deren Absatz in den letzten Kriegsjahren sehr abgenommen hatte, hoffte er jetzt auf bessere Zeiten, die auch eintraten. Im J. 1817 erhielt er, ohne seine Veranlassung, eine Gehaltszulage von 200 Thalern. Seine eigenen Vorlesungen, so wie die academischen Festreden, Doktorprüfungen und die Prüfungen bei der wissenschaftlichen Prüfungscommission (deren Mitglied er seit 1817 mehrere Jahre hindurch war) hielt er zwar fortwährend und auch mit einer gewissen Lebendigkeit; jedoch waren die Vorlesungen ohne sonderlichen Nutzen für die Studirenden. Er setzte zu oft aus, verweilte zu lange bei unwesentlichen Dingen und brauchte oft die Klassiker nur als Vehikel für fremdartige Dinge. So gewann die eigentliche Phi-

lologie durch ihn in Halle wenig. Auch wurde ihm als Direktor des philologischen Seminars ein Mitdirektor (1817) in der Person des Hofrathes Seidler zugegeben. Als philologischer Schriftsteller zeigte er sich seit dem Jahre 1814 in einzelnen academischen Schriften, in seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke Cicero's und einer kleinen Handausgabe des Aeschylus. Auch begann er eine große Ausgabe des Aristophanes. — Am 21. März 1818 feierte er sein Doktorjubiläum. Ganz Halle nahm an dieser Festlichkeit Theil; denn Jung und Alt kannte und ehrte ihn hier unter dem Namen des guten alten Schütz. Der König von Preußen verlieh ihm an diesem Tage den rothen Adlerorden 3. Kl. — Sch. hat dieses Jubiläum noch 15 Jahre überlebt, ja auch einige Jahre darauf sein Professorjubiläum, jedoch in aller Stille, gefeiert. Ein so heiteres und glückliches Alter verdankte er aber besonders der angenehmen Häuslichkeit und treuen Pflege, die ihm seine Gattin bereitete. Diese war noch im hohen Alter dieselbe thätige Hausfrau und angenehme Wirthin wie in frühern Jahren. Auch in Halle war das Schützsche Haus allen Fremden von Bedeutung geöffnet. Im Sommer sah Schütz einheimische Freunde gern in seinem anmuthigen Garten, wo er sich auf der anstoßenden Stadtmauer hatte einen Balcon erbauen lassen. So Mancher hat dort den fröhlichen Greis gesehen, wie er den Becher kreisen ließ und manches lustige Gespräch hervorzurufen, manche scherzhafte Erzählung vorzutragen wußte. Die neuesten Erscheinungen in der Literatur, insofern sie von allgemeinem Interesse waren, bildeten den Kern der Unterhaltung, aber besonders ergötzte sich Schütz an scherzhaften Gedichten und Einfällen, an lächerlichen Geschichtchen und pikanten Aeußerungen der Zeitgenossen. Solche Neuigkeiten aber, mochten sie nun in Druckschriften enthalten seyn oder waren es Caricaturen und satyrische Kupferstiche (mit denen er, neckisch genug, einen gewissen Ort seines Hauses ausgeziert hatte), konnte und wollte Schütz nicht allein genießen. Unwiderstehlich trieb es ihn dann fort, um dieselben seinen Freunden mitzutheilen, die dann mit ihm lachen mußten, wenn sie auch nicht immer ganz gleichen Sinnes mit ihm seyn konnten. Wer ihn dann auf der Straße sah, im leichten schwarzen Kleide (sogar im strengsten Winter), mit seinem schneeweißen Haare, seinen hellen Augen und der lächelnden Miene, der mußte sich zum Wohlbehagen

gegen ihn gestimmt fühlen. Die Freuden seines häuslichen Lebens erhielten durch seine beiden Enkel, an deren Arbeiten und Spielen er den lebendigsten Antheil nahm, einen außerordentlichen Zuwachs. Die Vermehrung seiner häuslichen Zufriedenheit aber, welche er und seine Gattin sich von dem Zusammenleben mit ihren 1817 von einer großen Kunstreise nach Halle zurückgekehrten Kindern versprochen hatten, wurde ihm nicht in dem gehofften Grade zu Theil. Mißverständnisse von sehr ernster Art erschütterten den häuslichen Frieden in seinen tiefsten Grundfesten so heftig, daß das herzliche wechselseitige Vertrauen in der Familie nie ganz wiederkehrte. — Im J. 1823 wurde ihm seine geliebte Gattin durch den Tod entrissen; mit ihr ging ihm seines Lebens beste Freude dahin. Zeigte er gleich anscheinend bald wieder die frühere Heiterkeit, so blieb es doch den vertrautern Freunden nicht verborgen, daß die fröhliche Außenseite nur ein um so schmerzerfüllteres Gemüth verdeckte. Auch zeigte sich seit diesem Ereignisse eine sichtliche Abnahme seiner geistigen Kräfte. Eine Zeitlang leitete seine Schwiegertochter das Hauswesen; als aber ihr Gatte Halle verlassen hatte und sie selbst mit ihrem Sohne zu der in Pommern verheiratheten Tochter gezogen war, da blieb der Greis ganz allein in seinem Hause und seine Pflege war blos einer Magd und einem Hausknechte überlassen. Es erweckte ein höchst schmerzliches Gefühl, ihn in dieser Einsamkeit zu sehen, und seine Heiterkeit, seine Sucht zu scherzen, erschien seinen Freunden oft als eine bittere Ironie auf das Schicksal, das ihn von allen seinen Lieben getrennt und ein so hohes Alter hatte erreichen lassen, ohne die Annehmlichkeiten desselben zu erfahren, auf die er doch gerade ein so wohlbegründetes Recht hatte. — Trotz diesen ungünstigen häuslichen Verhältnissen und seinem so weit vorgerückten Alter bewahrte er noch immer eine gewisse Theilnahme an academischen Geschäften und hing mit vieler Festigkeit — vielleicht sogar mit Eigensinn — an allem dem, was zu seinen amtlichen Verrichtungen gehörte. Aber in demselben war er nur ein Schatten des frühern Schütz. Seine Vorlesungen hielt er sehr unregelmäßig und in den letzten Jahren fast gar nicht mehr, bei Prüfungen und dergleichen erschien er wohl, ohne jedoch thätig mit einzugreifen, und seine academischen Reden waren in der letzten Zeit mit so manchen Sonderbarkeiten angefüllt, daß seine Collegen,

mit großer Schonung des bejahrten Mannes, ihn zu bestimmen wußten, sich selbst dieser Obliegenheiten zu begeben. Auch verkaufte er im J. 1824 das ganze Institut der allgemeinen Literaturzeitung, indem er jedoch Hauptredakteur bis zu seinem Tode blieb. Die letzte literarische Arbeit, mit der er sich noch zwei Jahre vor seinem Tode beschäftigte, war die Sammlung seiner kleinen academischen Schriften. — So wandelte Sch. langsam seinem Grabe zu, einer ehrwürdigen Reliquie aus einer vergangenen schönen Zeit zu vergleichen, und endlich erschien dem fast 85jährigen Greise der Tag seines Todes. Es war der 7. Mai 1832, als er früh um 6 Uhr ruhig und still, nach einem kurzen Krankenlager, in ein besseres Leben überging. Am 9. Mai wurde seine sterbliche Hülle in ehrenvoller Begleitung zur Ruhestätte gebracht. Er ruht an der Seite seiner Gattin in einer ihm mit zugehörigen Gruft des Halleschen Kirchhofes. — Von seinen 3 Kindern (2 Söhnen und einer Tochter) hat ihn nur sein ältester Sohn, der Professor Friedrich Carl Julius Schütz, und von seinen Geschwistern nur sein jüngster Bruder, der Prediger Schütz zu Frille bei Bückeburg, überlebt. Seine an den Kirchenrath Griesbach in Jena verheirathete Schwester, eine sehr edle Frau, dem Bruder an Sinn und Charakter besonders ähnlich, starb 1831. — Verzeichniß seiner Schriften: D. de origine ac sensu pulchritudinis. Hal. 1768. — Aristophanis nubes. Ibid. 1770. 4. A. 1827. — Bonnet's analytischer Versuch üb. d. Seelenkräfte, a. d. Fr. Bremen 1770. 2 Th. — D. super Aristotelis de anima sententia. Hal. 1770. — Chrestomathia graeca. Ibid. 1772. 3 Th. — Euripidis Phoenissae. Ibid. 1772. — Grundsätze der Logik, Lemgo 1773. — Herausgabe und Antheil an der Academie der Grazien. Halle 1774—80. 5. B. — Einleitung in die speculative Philosophie oder Metaphysik. Lemgo 1775. — Reden, zu Ehren Semler's im Seminar gehalten. Halle 1776. — Lehrb. zur Bildung des Verstandes u. des Geschmackes. Ebd. 1776—78. 2 B. — Nachricht von der bei d. theol. Seminar zu Halle errichteten Erziehungsanstalt. Ebd. 1777. — Commentationum in Aeschyli tragoediam, quae inscripta est Agamemnon, libellus I. Jen. 1779—80. 2 Abth. — Orbis humaniorum studiorum breviter delineatus. Ibid. 1779. — Neues Elementarwerk für die niedern Klassen latein. Schulen u. Gymnasien. Halle 1780—87. 13 B. (Die einzelnen

Theile erschienen in wiederholten Aufl., vom 1. Th. Th. kam d. 5. A. 1807 heraus; der 8. u. 9. B. ist nicht von Sch.) — Xenophontis memorab. Socratis dict. l. IV. Ebd. 1780. 3. A. 1822. — Aeschyli Prometheus vinctus. Ibid. 1781. — Pädagogischer u. liter. Briefwechsel, 1. St. Ebd. 1781. — Geschichte des Erziehungsinstitutes bei d. theol. Seminar z. Halle. Ebd. 1781. — Ueber Lessing's Genie u. Schriften. Ebd. 1782. — Aeschyli tragoediae. Ibid. 1782—1821. 5 Th. (d. Commentar erschien auch u. einem bes. Tit.). N. A. von d. 3 ersten Th. 1807—11. — Hogeveen, doctrina particularum graecarum. Dessav. 1782 (ein Auszug f. Schüler erschien Leipz. 1788, n. A. 1806.). — Methodenb. für angehende Lehrer. Halle 1783. — Herausgabe von: Danovii Uebersetzung v. Roustans Briefen zur Vertheidigung der christl. Religion. Ebd. 1783. — Eine Gelegenheitsrede. Jen. 1783. — Doctrina particularum latinae linguae. Dess. et Lips. 1784. — Literarische Spaziergänge. Halle 1784. — Marmontels sämmtl. pros. Werke. a. d. Fr. Leipz. 1794. 2 Th. — Die Familienschule. Leipz. 1796. 3 H. — Uebers. der Wolken des Aristophanes. 2. A. Halle 1798. — Aeschyli tragoediae, denuo recens. Jen. 1800. 2 Th. — Lateinisch-teutsches Lehrb. für die ersten Anfänger. Leipzig 1802—05. 2 Th. — Species facti, nebst Aktenstükken u. s. w. (eine Streitschr. gegen A. W. Schlegel u. den Schellingianismus). Jen. u. Leipz. 1803. — M. T. Ciceronis opera rhetorica. Lips. 1804. 3 Th. — Katechismus des Rechts, der Pflicht u. der Lebensklugh. f. Bürger- und Landschulen. Ebd. 1805. — Memoria Joannis Mülleri. Hal. 1809. — M. T. Ciceronis epistolae, temporis ordine compositae. Ibid. 1809—12. 6 Th. — M. T. Ciceronis opera quae supersunt omnia. Lips. 1814—20. 20 Th. (d. 4. letzten Th. a. u. d. T.: Lexicon Ciceronianum.) — Theses rationi humanae justam in rerum divinarum cognitione auctoritatem asserendi causa propositae (b. seinem Doktorjubil. vertheidigt). Hal. 1818. — M. T. Ciceronis opera philos. ex ed. Davisii, tom. VI. Ibid. 1819. — Aristophanis comoediae. t. 1. p. 1. et 2. Lips. 1821. — Aeschyli trag. in us. schol. Hal. 1827. — Opuscula philologica et philosophica. Ibid. 1830. — Eine große Menge academischer Gelegenheitsschriften u. Programme (Meusel führt allein 31 dgl. auf), größtentheils philologischen, aber auch theol. und philosoph. Inhalts, die in seine opusc. aufgenommen

sind. — Ein Aufsatz in Wieland's Merkur; zwei Vorreden, Recensionen in der Hallischen gelehrten Zeitung (1772—78), der alten Jenaischen (seit 1779) u. der allg. Literaturzeitung.

* 146. Alexander Aepli,

Doktor der Medicin, Präsident des Sanitätscollegiums im Canton St. Gallen, Mitglied der allgemeinen schweiz. naturwissensch. Gesellschaft u. einer ähnlichen in St. Gallen, so wie der sanktgallisch-appenzellischen gemeinnützigen u. der sanktgall. Hilfsgesellschaft, zu St. Gallen;

geb. d. 14. Jan. 1767, gest. d. 8. Mai 1832.

Aepli war der Sohn eines Rothgerbers zu Dießenhofen in der Schweiz. Kaum geboren, verlor er schon seinen Vater, erhielt aber Erziehung, Ausbildung und die Anleitung zu seinem künftigen Berufe von seinem Großvater und zwei Oheimen, die sämmtlich Aerzte waren. Im J. 1786 begab er sich nach Zürich in das landärztliche Institut. Nach zweijährigem dortigen Aufenthalte legte er in einer Prüfung solche Beweise seines Fleißes und seiner Kenntnisse ab, daß ihm das Doktordiplom ertheilt wurde. Noch weitere Bildung suchend, begab er sich hierauf nach Tübingen, Würzburg und Mainz und kehrte erst nach 18 Monaten wieder in das Vaterland zurück, um unter der Leitung seines Oheims, des Hofrathes Dr. Aepli, sich auch praktische Fertigkeit in seinem Berufe zu erwerben. Nach beinahe zwei in diesen Verhältnissen zugebrachten Jahren wurde er in den Canton Appenzell berufen, ließ sich in Trogen nieder, übte hier mit ausgezeichnetem Erfolge die ärztliche Praxis aus und sorgte für die Verbreitung eines verständigen Hebammenunterrichts, so wie für die Einführung der Inoculation der natürlichen Pocken. Von dort aus wurde er auch in St. Gallen als Arzt bekannt und beliebt, was ihn denn bewog, daselbst sich im J. 1798 anzusiedeln und Bürger zu werden. Von da an widmete er der Stadt und dem Canton St. Gallen die ausgezeichnetsten Dienste. Schon 1798 ward er Mitglied der Sanitätscommission vom Canton Säntis; 1803 trat er als Vicepräsident in das Sanitätscollegium des Cantons St. Gallen; 1815 wurde ihm das wirkliche Präsidium dieser Behörde übertragen und er leitete von da an bis zu seinem Ende die Amtsgeschäfte derselben und deren engerer Commission mit dem re-

sten Diensteifer, nahm an Allem, was in dem bis dahin höchst vernachlässigten Sanitätspolizeiwesen dieser Gegend geleistet wurde, den kräftigsten Antheil, und wenn im Canton St. Gallen an die Stelle einer fast zügellosen Empirie und Quacksalberei beinahe überall rationelle Praxis durch wissenschaftlich gebildete Aerzte getreten ist, wenn der ehemalige heillose Schlendrian in der Anstellung von Wehmüttern einem ordentlichen Unterrichte derselben Platz gemacht hat, wenn besonders das zum rohesten Empirismus herabgesunkene thierärztliche Fach gehoben und nun in den meisten Bezirken mit befähigten Männern besetzt ist, so hat der Canton St. Gallen dies Alles vorzüglich dem Eifer der Sanitätsbehörde zu danken. — Doch nicht blos als Arzt und Sanitätsbeamter leistete Aepli seinen Mitbürgern die wesentlichsten Dienste. Im J. 1815 wurde er von der Gemeine St. Gallen zum Mitgliede des großen Rathes des Cantons und später auch zum Mitgliede des Wahlcorps erwählt. Im J. 1816 trat er der neuerrichteten Hilfsgesellschaft bei und ward 1817 Vicevorsteher und 1821 Präsident derselben. Letzteres Amt versah er bis in das Spätjahr 1831. Im J. 1824 war er auch zum Stadtrathsbeisitzer ernannt, welche Stelle er bis zur Verfassungsabänderung im J. 1831 bekleidete. Ebenso gehörte er mit zu den Stiftern der 1817 errichteten schweizerischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft und bezeigte sich auch für dieses Institut fortan thätig. Während mehrerer Jahre bekleidete er das Präsidium der sanktgallisch-appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft und war Mitglied der Bibelgesellschaft und des Ausschusses derselben. — Als Arzt besaß Aepli vorzügliche Liebe und hatte sich des ausgebreitetsten Wirkungskreises zu erfreuen. Er betrachtete seinen Beruf von dem Standpunkte des religiösen Menschenfreundes und gab sich ihm mit Geist und Gemüth ganz hin. Dabei war seine Haltung ernst, ja feierlich; aber im nähern Umgange leuchtete auch die Heiterkeit einer edlen Seele aus ihm hervor. Als Mensch und Bürger war er gleich vortrefflich. Zu jedem Opfer, wenn es gemeinnützige und wohlthätige Zwecke galt, fand man ihn stets bereit. Besonders war er Muster eines Gatten und Vaters. In zwei Ehen wurden ihm 13 Kinder geboren. Er mußte aber den Schmerz erleben, seinen hoffnungsvollen ältesten Sohn, der sich für des Vaters Beruf bestimmt hatte und im J. 1811 um seiner Studien willen in Lau-

sanne weilte, als achtzehnjährigen Jüngling dem Tode anheimfallen zu sehen. — Verzeichniß seiner Schriften: Probeschrift von den Cantharíden, d. bösartigen Fieber und d. Nachgeburtsgeschäfte. Winterthur 1788. — Nachricht über die Schutzblattern im Canton Säntis. St. Gallen 1802. — Anleitung, wie man vor vielen Unglücksfällen verwahrt und durch schnelle Hilfsleistung daraus errettet werden könne. Ebd. 1804. — Denkmal auf Dr. Joh. Melchior Aepli u. s. w. Ebd. 1815. — Todtenfeier J. C. Schoch's. Ebd. 1817. — Wer hat die Pflicht, die Armen zu erhalten? eine Rede. — Aufsätze in dem schweiz. Museum der Heilkunde, Hufelands Journal zur prakt. Arzneikunde, d. Wochenblatt für den C. Säntis, d. St. Gallischen Wochenblatt, Steinmüllers neuer Alpina u. d. Unterhaltungsblättern. — Handschriftlich hinterließ er Vorlesungen in der literarischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaft.

147. Carl Friedrich Krahmer,

Pastor zu Grano b. Guben (Reg. Bez. Frankf.);

geb. d. 26. Aug. 1764, gest. d. 8. Mai 1832 *).

Er wurde zu Dahlen, wo sein Vater Cantor war, geboren. Seine Bildung empfing er bis 1778 an seinem Geburtsorte, bis 1788 in Torgau und bis 1792 in Wittenberg und Leipzig. Hierauf gab er als Candidat in und um Dresden Unterricht, bis er 1804 Rektor zu Dobrilugk wurde. Von hier bekam er den Ruf in das Pastorat nach Schönborn 1810 und 1820 nach Grano, wo er noch 12 Jahre nach Kräften Gutes wirkte. Zweimal war er verheirathet. Nach Empfange des Rektorats in Dobrilugk verband er sich mit Soph. Dor. Weidenhammer aus dem Pfarrhause Dittersbach. Diese gute Gattin verlor er schon nach 9 Jahren einer zufriedenen, obwohl kinderlosen Ehe. Einen zweiten Bund schloß er am 14. April 1814 mit Fr. Caroline Auguste, verw. Weigel, geb. Beck, einer für ihn ganz geeigneten Lebensgefährtin.

---

*) Neues lausitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 3.

148. D. Carl August Laun,

praktischer Arzt zu Guntersblum b. Mainz (in Rheinhessen);
geb. im J. 1751, gest. d. 9. Mai 1832 *).

Er war 56 Jahre Arzt in Guntersblum und sein Wirken erstreckte sich zwar nur auf mehrere Stunden im Umkreise, aber auswärtige, in großem Rufe stehende Aerzte, die ihn hochschätzten, unterhielten mit ihm beständigen Briefwechsel. In dieser langen Zeit war er stets der Helfer der Leidenden, der Tröster und die Zuflucht der ärmeren Kranken, die er meist unentgeltlich behandelte, während seine ihm gleichgesinnte Gattin sie dabei noch im geheimen versorgte. Bei Tag und Nacht, selbst bei Unwetter, war er immer für Hilfesuchende, in der Nähe und Ferne, bereit. Er kannte die Krankheiten der meisten Familien vom Urgroßvater bis auf den Urenkel herab und genoß darum bei Allen das unumschränkteste Vertrauen, die größte Hochachtung und Anhänglichkeit. In den letzten zehn Jahren, wo er keine auswärtigen Besuche mehr machen konnte und Kränklichkeit ihn zuletzt nöthigte, meist das Zimmer zu hüten, war dasselbe selten von Hilfesuchenden leer; ja noch in seinen letzten leidensvollen Tagen, wo er fast ganz des Gehörs beraubt war, und noch als er schon, im Gefühl des herannahenden Todes, von allen Bekannten Abschied genommen hatte, brachte man die Kranken zu ihm und er half gleichsam bis zum letzten Athemzuge. — Sein Körper, von dem stärksten, muthvollsten Geiste bewohnt, war von Jugend auf schwächlich, allein er ließ sich hierdurch nicht abhalten, seine Pflicht als Arzt auf das strengste auszuüben. Längstverstorbene, die ihn von jener Zeit her genau kannten, trauten ihm nie ein langes Leben zu; er selbst versprach sich dieses nicht und verließ deshalb ein pfälzisches Cavallerieregiment, in das er nach seinen Studien in Straßburg und Mannheim als Arzt in Dienste getreten war, mit Bedauern nach einigen Jahren wieder. Schon vor mehr als 10 Jahren, ehe er starb, sah er und Andere seinen Tod als ganz nahe bevorstehend an und dennoch brachte er sein Leben durch eine strenge Diät und durch eine eigne, seiner Constitution angemessene ärztliche Behandlung auf diese hohe Stufe. — Er war langer, hagerer Statur,

*) Nach den Didaskalien 1832. Nr. 231.

sein Gesicht trug die Spuren der Kränklichkeit, seine hohe, freie Stirn verkündete den Denker; immer war sein Gemüth heiter, sein klares, geistreiches Auge lächelte beständig, sein Inneres zeigte die reinste philosophische Ruhe. Seine Haltung war edel, sein Erscheinen Ehrfurcht gebietend; in Gesellschaft war er harmlos scherzhaft, ja oft muthwillig. Niemand wußte besser zu rathen, gründlicher zu trösten, als er, und seine sanfte Stimme wirkte äußerst wohlthätig auf das Gemüth des Kranken, wenn er vor seinem Bette erschien. In dem süßen Bewußtseyn erfüllter Pflicht, geehrt und hochgeachtet von Allen, brachte er den Abend seines Lebens in glücklichen häuslichen Verhältnissen hin, an der Seite seiner hinterlassenen Gattin, seiner mit dem Distriktseinnehmer Carl Büchel verheiratheten Tochter und unter Enkeln und manchmal Urenkeln. Am 28. Januar 1828 feierte der ehrwürdige Greis seine goldene, das letztgenannte Paar seine silberne Hochzeit und dessen ältester Sohn seine Verlobung. — Er starb in seinem erst angetretenen 82. Lebensjahre.

* 149. Christian Gotthold Gottleber,

Procurator und Schulamtmann, zu Meißen;

geb. d. 18. Jan. 1769, gest. d. 10. Mai 1832.

G. wurde zu Annaberg im sächs. Erzgebirge geboren. Seine Eltern waren Joh. Christoph G., damals Rektor der dasigen Schule, und Christiane Sophie, Tochter des Superintendenten Glöckner ebendaselbst. Wenige Jahre nach seiner Geburt wurde sein Vater, ein tüchtiger Schulmann, der sich auch als philologischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, als Rektor an die Fürstenschule zu Meißen versetzt. Dieses Ereigniß war für den Sohn von bedeutendem Einfluß, indem er hierdurch Gelegenheit erhielt, seine wissenschaftliche Vorbildung auf dieser trefflichen Anstalt, und zwar unter der Leitung seines Vaters selbst, zu vollenden. Schon war er im Begriff, sich nach Göttingen zu begeben, um hier seine academische Laufbahn zu beginnen, als der Tod ihm seinen Vater in der Blüthe seiner Jahre entriß und er sich hierdurch veranlaßt sah, sich nach Leipzig zum Betrieb seiner höhern literarischen Ausbildung zu wenden. In Leipzig widmete er sich 4 Jahre hindurch den Studien der Rechtswissenschaft, Philosophie, Geschichts- und Länderkunde. Schon während des letzten Jahres seines

academischen Lebens hatte er den Accreß bei dem dasigen Kreisamte erlangt. Von Leipzig begab er sich nach Meißen, wo seine Mutter noch lebte, entschied sich jetzt für die richterliche Laufbahn und kam nach einem dreivierteljährigen Accesse bei dem Kreisamte Meißen als Viceaktuar im Justizamte nach Langensalza. Hier dauerte sein Wirken jedoch nicht lange. Nachdem er nemlich bald als Advocat zugelassen war, gelangte er zu einer einträglichern Stelle im Kreisamte Meißen, erhielt kurze Zeit darauf das erste Aktuariat im Kreisamte Freiberg und wurde im J. 1810 zum Justizamtmann in Hoyerswerda befördert. Von hier ging er 1818 als Schuljustizamtmann nach Meißen, wo er 1826 das Kreisamt verwaltete und 1827 auch die Procuraturstelle erhielt, während er auch dem Schuljustizamte ferner vorstand. — Obwohl in Jahren vorgerückt, strebte er doch stets, die ihm auferlegten Pflichten treu zu erfüllen. Die ihm zu Theil werdenden Mußestunden weihte er der Kunst und den Wissenschaften und nie war er heiterer, als im Kreise kunstsinniger Freunde. Vorzüglich huldigte er der Musik und Meißen hat sich durch seine Veranstaltung manches schönen geistigen Genusses zu erfreuen gehabt, wobei er stets, selbst bei eigener Aufopferung jeder Art, auch der Armuth gedachte. — Verheirathet hatte er sich im J. 1806 mit Friederike, geb. Pitterlin aus Dresden. Außer den ihn überlebenden Kindern aus dieser Ehe hinterließ er auch seine Gattin.

* 150. Philipp Friedrich Wegener,

Oberprediger und Superintendent zu Freienwalde a. d. Oder (bei Berlin);

geb. d. 8. Jan. 1768, gest. d. 10. Mai 1832.

Sein Vater war Kaufmann zu Berlin, dem Geburtsorte unsers W.; die Mutter starb ihm schon in seinem 7. Jahre. Indem er schon frühzeitig durch Fleiß und Talente Beruf zu einer wissenschaftlichen Laufbahn zeigte, besuchte er anfangs das graue Kloster in seiner Vaterstadt und dann das sogenannte französische College ebendaselbst. Als er das 17. Jahr erreicht hatte, starb sein Vater. Da derselbe nur ein unbedeutendes Vermögen hinterließ, so sah es jetzt mit seinem Plane, künftig eine Universität zu beziehen, sehr mißlich aus; doch nahm sich unter diesen Umständen ein Freund des verewigten Vaters seiner an und machte es ihm durch

die liebreichste Unterstützung möglich, im seinem 21 Jahre die Hochschule zu Halle zu beziehen. Hier studirte er 3 Jahre lang Theologie. Nach Verlauf dieser Zeit trat er als Hauslehrer in die Familie des königl. preuß. Generaladjutanten Obersten von Manstein ein, blieb bis zu seinem 27. Jahre in dieser angenehmen und für seine eigne Ausbildung höchst vortheilhaften Stellung und wurde dann Lehrer bei dem Cadettencorps und Pageninstitute zu Potsdam, wo er vorzüglich in Geographie und Geschichte unterrichtete. Wenn er nun seinen neuen Beruf als öffentlicher Lehrer mit besonderm Eifer ergriff, so war er doch auch nicht weniger bemüht, mit dem theologischen Fach immer im Zusammenhange zu bleiben. Zehn Jahre später erhielt er eine Ernennung zum Professor der Geschichte und Geographie. Kurz hierauf (im April 1805) verehelichte er sich mit Minna, Tochter des königlichen Küchenmeisters Klein zu Potsdam. Diese Ehe, wie glücklich sie auch sonst war, blieb kinderlos. — Um die ihm von seinen Amtsgeschäften übrig bleibende Zeit so gemeinnützig als möglich anzuwenden, entwarf er mit dem damaligen Prediger am Waisenhause zu Potsdam, dem jetzigen Superintendenten Derège ebendaselbst, den Plan zu einer Unterrichtsanstalt für Töchter aus höheren Ständen, die auch 2 Jahre nach seiner Beförderung zum Professor in das Leben trat und sich gleich von ihrem Entstehen an der öffentlichen Achtung in einem besondern Grade zu erfreuen hatte. — Das Ungemach, welches der hierauf (1806) einbrechende, für Preußen so unglückliche Krieg auch für ihn mit sich führte, erzeugte in ihm das Verlangen nach einer Aenderung seiner bisherigen Lage. Das Schicksal unterstützte ihn in der Erreichung dieses Wunsches früher, als er es erwartet hatte. Als nemlich im Jahre 1811 das Cadettencorps eine Umgestaltung erfuhr und es ihm jetzt freigestellt wurde, ob er als Lehrer zu dem Cadettencorps in Culm gehen oder als Prediger versorgt werden wollte, zog er Letzteres vor und versah, nachdem er die nöthige theologische Prüfung bestanden hatte und ordinirt worden war, ein Jahr lang die Stelle des Feldpropstes Offelsmeier zu Potsdam, worauf er (1815) in die zweite Predigerstelle zu Freienwalde a. d. O. und in Alt-Ranft eintrat. Zur Annahme dieser keinesweges reich ausgestatteten Stelle bestimmten ihn theils die freundlichen Umgebungen Freienwalde's, theils der Umstand, daß er hierdurch wieder in Berührung mit

So erfolgte unter des Verstorbenen Mitwirkung 1788 eine neue Leinwand- und Schleierordnung. Von den darin zur Sicherheit des Credits der schlesischen Leinfabrication im Auslande und zum Schutz der Weber gegen etwa vorkommende Bedrückungen der Einkäufer angeordneten Oberschauämtern wurde ihm das zu Hirschberg, Rudolstadt und Kupferberg übertragen. — Welches Vertrauen übrigens G. auch unter seinen Mitbürgern genoß, zeigte sich, als später in Hirschberg, wie an mehreren Orten Schlesiens, ein Aufstand der Weber stattfand. Er verbat sich damals alle militärische Hilfe zur Stillung des Tumultes, begab sich ganz allein unter die auf dem Markte versammelten aufgeregten Weber und wußte sie durch seine Vorstellungen zur ruhigen Rückkehr nach ihren Dörfern zu bewegen. Im August 1802 erhielt er als Anerkennung der Verdienste, die er sich in dem Interesse des schlesischen Leinwandhandels erworben hatte, das Patent als Kammerrath. Schon früher war ihm ein immer giltiger Ministerialvorspannpaß auf 4 Pferde ertheilt worden, um alle amtlichen den Garnverkehr betreffenden Aufträge in der ganzen Ausdehnung der Provinz ohne Verzug besorgen zu können. Auch über andere diesem Gebiete fremde Gegenstände erhielt er von der Regierung Commissorien. Im J. 1804 ernannte ihn sein König, „in Betracht seiner ausgezeichneten Kenntnisse, Rechtschaffenheit und Verdienste um die Gebirgsleinenmanufaktur", zum Kriegs- und Domänenrath. Diesem Patente gemäß wurde er bei der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau eingeführt und vereidet. Im J. 1807 brachte er in Auftrag verschiedene bedeutende Anleihen für den Staat auf und auch später (im J. 1813) leistete er demselben noch einmal einen gleichen Dienst. Auch wurde ihm im J. 1807 die amtliche Fürsorge über das ganze schlesische Gebirge, ebenso wie die Regulirung der zahlungsunfähig gewordenen Schaugebührencasse, deren Verwaltung er bis 1811 leitete, übertragen. Im Jahre 1809 war er bei den Untersuchungen thätig, deren Gegenstand die an einem schlesischen Orte verübten militärischen Excesse und unter den Dorfbewohnern Schlesiens ausgebrochene Unruhen waren. — Seine geschwächte Gesundheit veranlaßte ihn im Jahre 1811, um seinen Abschied nachzusuchen. Da der Staat aber einen so thätigen, verdienten Mann nicht missen wollte, so wurde ihm sein Gesuch abgeschlagen, indem er je-

doch Erleichterung in seinen bisherigen Geschäften erhielt. Noch in dem nemlichen Jahre wurde er mit der höhern Policei für die dortige Gegend beauftragt. Dieses Geschäft, welches wegen der nahe gelegenen böhmischen und sächsischen Grenze eine mehr als gewöhnliche Umsicht und Thätigkeit erforderte, versah er bis in das Jahr 1815. Zuletzt wurde ihm noch die Stelle eines Rathes bei der Regierung zu Reichenbach überwiesen. Eine mit den Jahren zunehmende Kränklichkeit hinderte ihn jedoch, dieselbe anzutreten und vermochte ihn 1826 aus dem Staatsdienste gänzlich auszuscheiden. Von da an lebte er, zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften, nur sich selbst und den Seinigen. Er hinterließ seine Gattin, einen Sohn und 2 Töchter, nebst Enkeln. — S. besaß außer allem dem, was zu einem tüchtigen Staatsbeamten gehört, auch einen reichen Schatz von angenehmen geselligen Eigenschaften. Hierdurch kam er mit vielen ausgezeichneten Männern, Gelehrten und Künstlern in nähere Verhältnisse, die er, bei der Fülle seiner Kenntnisse und bei seiner Gewandtheit in Geschäften, mit Geist und Lebhaftigkeit zu unterhalten wußte. Auch als Schriftsteller suchte er zu wirken, wie dies verschiedene von ihm gefertigte Aufsätze in den schlesischen Provinzialblättern und in den Berliner Zeitungen beweisen.

152. Dr. Heinrich Macklot,

Naturforscher auf der Insel Java;

geb. d. 20. Okt. 1799, gest. d. 12. Mai 1832 *).

M. wurde zu Frankfurt a. M. geboren. Kaum ein halbes Jahr alt, verlor er seinen Vater durch den Tod; doch sorgte seine Mutter von da an mit desto größerem Eifer für ihn, ihr einziges Kind, und opferte Alles auf, um ihm eine gute Erziehung zu geben. Im April 1815 trat er in einer Frankfurter Apotheke in die Lehre, ging, nach geendeter Lehrzeit, im Oktober 1818 zum Studium der Medicin und Chirurgie nach Heidelberg, blieb daselbst drei und ein halbes Jahr und erwarb sich alsdann (im April 1822) das Doktordiplom. Schon vor seiner Doktorpromotion hatte er von dem Könige der Niederlande eine Anstellung an dem Museum zu Leyden unter für ihn sehr schmeichelhaften Bedingungen erhalten.

*) Nach dem Frankfurter Conversationsbl. 1833. N. 68.

Er reiste daher im Mai 1822 nach Leyden, besuchte von hier (im Dec. 1824) noch einmal seine Mutter in Frankfurt und kehrte alsdann (im Febr. 1825) wieder nach ersterem Orte zurück, wo er bis zum 29. November verblieb. Hierauf (im Decemb.) schiffte er sich zu Rotterdam mit der nach Java bestimmten naturforschenden Gesellschaft ein, langte nach einer Fahrt von beinahe 3 Monaten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und im Anfange des Juni 1826 in Batavia glücklich an und begab sich, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen an diesem Orte, nach dem ungefähr 8 Stunden davon entfernten Boitzenzorg. — Im Januar 1827 reiste er nach Campang-Koning, verblieb daselbst einen halben Monat und begab sich sodann tiefer in die Gebirge und beschäftigte sich hier mit einer geographischen Aufnahme der Gegend, welche mühevolle Arbeit ihn ein und einen halben Monat aufhielt. Eine auf Rhinocerosse unternommene Jagdpartie, die er hier gemeinschaftlich mit einem Freunde machte, brachte ihn in große Lebensgefahr, während sein Gefährte von einem jener Thiere bedeutend verletzt wurde. Nur durch die sorgsamste Pflege gelang es unserm M., seinen Freund zu retten. Jedoch befiel ihn selbst in Folge der hierbei gehabten Anstrengung und einer hinzugetretenen Erkältung ein Fieber, welches ihn nöthigte, 7 Wochen lang das Bett zu hüten. Kaum von dieser Krankheit wieder hergestellt, drohte seinem Leben eine neue Gefahr. Als er sich nemlich in Badjongmanik befand, erhielt er die Nachricht, daß sein innigster Freund und Reisegefährte, Dr. Boie aus Heidelberg, gefährlich krank in Boitzenzorg läge und ihn zu sehen verlange. M. eilte, ohne während eines achtundzwanzigstündigen Gewaltrittes auszuruhen, zu ihm, fand aber seinen treuen Freund nicht mehr am Leben. Dieser Verlust griff ihn so an, daß er 3 Wochen lang an einem hitzigen Fieber bewußtlos darnieder lag und nur durch die angestrengtesten Bemühungen und die sorgfältigste Pflege seiner Bekannten gerettet werden konnte. — Mit dem Anfang des Februar reiste er wieder von Batavia ab und kam den 9. März nach Makassar. Dort verweilte die naturforschende Gesellschaft 9 Tage und setzte sodann ihre Reise nach Neu-Guinea fort. Auf dieser Reise passirten sie Amboina und Banda und langten am 21. Mai an der Südwestküste von Guinea an, woselbst sie sich aber wegen Mangel an Trinkwasser nur kurze Zeit aufhielten. Hier hatten sie ein

Gefecht mit den Wilden zu bestehen, wobei von ihrer Seite zwei in der Schaluppe befindliche Officiere stark durch Pfeile verwundet wurden und fünf von den Wilden ihr Leben verloren. Sie fuhren längs der Küste nach Norden und ankerten endlich bei Lobo, wo sie eine Niederlassung zu errichten und die Waldung auszurotten begannen. Doch das daselbst herrschende höchst ungesunde Klima, welches sehr nachtheilig auf Alle wirkte, zwang sie, sich den 30. Aug. wieder einzuschiffen und Neu-Guinea, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zu verlassen. Schon den 6. Sept. kamen sie wieder nach Amboina zurück; von der Schiffsmannschaft mußten sogleich 80 Mann in das dasige Spital gebracht werden. Nachdem die Gesellschaft von der mühevollen Reise und den ausgestandenen Strapazen sich erholt hatte, segelte sie wieder ab und kam im Oktober auf der großen Insel Timor, mitten in der Südsee gelegen, an, verblieb daselbst bis in den Sommer des folgenden Jahres und langte endlich nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, Ende Januar 1830, glücklich wieder auf Java an. Hier verweilte Macklot bis zum Juni 1831 in Boitzenzorg, von wo aus er nur einige kleine Ausflüge von Zeit zu Zeit in die Umgegend unternahm. Allein im Juni 1831 reiste er in Begleitung von 6 Freunden und 10 Soldaten, welche die Regierung den Reisenden zum Schutz mitgab, auf neue Entdeckungen in das Innere von Java ab. Im Oktober kam die Gesellschaft nach Padjet, hielt sich daselbst einige Monate auf und ging von da nach Pourmakarta. Letzterer Ort liegt ungefähr 24 Stunden von Batavia und bildet den Hauptpunkt vom Distrikt Krawang, indem daselbst das europäische und inländische Oberhaupt von dieser ganzen Abtheilung seinen Wohnsitz hat. Zwei Stunden westlich von Pourmakarta hatte das Gouvernement in der letzten Zeit eine Niederlassung angelegt, auf welcher mehrere Hundert chinesische und javanische Arbeiter angestellt waren. Diese Arbeiter erregten in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai (1832) einen allgemeinen Aufruhr, ermordeten mehrere Menschen und legten eine große Anzahl Wohnhäuser und unter diesen alle europäischen in Asche. So verlor M. alle Habe, die er mit auf die Reise genommen hatte, und mit derselben seine sämmtlichen Papiere, welche die interessantesten, auf seinen Reisen gesammelten Notizen enthielten. Die Re-

bellen zogen am folgenden Tage ungefähr 10 Stunden weiter nördlich. Gleich auf die erste Nachricht von diesen Vorfällen brachte die niederländische Regierung Truppen zusammen, so daß schon beim Anbruche des 12. Maies eine sehr ansehnliche Macht vereinigt war. An diese hatte sich auch M., gleich allen übrigen daselbst anwesenden Beamten, angeschlossen. Gegen 9 Uhr morgens wurde der Angriff gegen die Rebellen, die sich hartnäckig zur Wehre setzten, unternommen, und in kurzer Zeit waren über 200 Chinesen getödtet, die meisten übrigen aber gefangen genommen. Unter den tapfern Streitern aber, deren Verlust die siegreiche Partei zu betrauern hatte, befand sich auch unser M. Er fiel in diesem Kampfe, noch nicht 33 Jahre alt. In der Frühe des 13. Maies wurde er mit allen militärischen Feierlichkeiten zur Erde bestattet. — Der König der Niederlande bewilligte später seiner ihn überlebenden Mutter, als Beweis seiner Theilnahme an diesem für sie so harten Geschick, nicht nur ein Gnadengeschenk, sondern auch eine lebenslängliche Pension.

* 153. Wilhelm, Graf von Hülsen,

k. preuß. Oberstlieut. a. D., Ritter des eis. Kreuzes, des St. Johanniterord., des Dienstauszeichnungskreuzes u. des k. russ. Wladimirord., zu Danzig;

geb. d. 17. Juni 1781, gest. d. 13. Mai 1832.

Der Verewigte wurde in Arensdorf bei Salfeld in Ostpreußen, dem Gute seiner Eltern, geboren. Sein Vater war preußischer Hauptmann a. D. und Landschaftsrath, der Erste in der Provinz Preußen, welcher aus eigenem Antriebe die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufhob; seine Mutter war eine geborne Gräfin v. Kanitz aus dem Hause Podangen in Ostpreußen. Den ersten Unterricht genoß er von Hauslehrern im elterlichen Hause in Arensdorf und kam sodann in das Friedrichscollegium zu Königsberg. In seinem 13. Lebensjahre trat er als Junker in das preußische Dragonerregiment von Bruckener. Ein Jahr später (1795) marschirte er mit diesem Regimente nach Warschau; 1797 wurde er Fähnrich und 1798 Lieutenant. Im Jahre 1805 verheirathete er sich mit der Freiin Caroline von Stangen, der Tochter des Generals von Stangen, mit welcher er 5 Kinder zeugte. Im Jahre 1806 zog er mit vorerwähntem Dragonerregimente, dessen Chef in dieser Zeit

der General Graf Herzberg war, zu Felde. Das Regiment kam zu der preuß. Reservearmee, welche zunächst ein unglückliches Gefecht bei Halle mit den Franzosen zu bestehen hatte und sich hierauf an das Blüchersche Corps anschloß. Durch die zu Lübeck erfolgte Capitulation dieses Corps gerieth auch der Verewigte in feindliche Gefangenschaft, wurde dann nebst sämmtlichen preußischen Officieren nach Potsdam gebracht und bald nachher in Freiheit gesetzt. Er ging hierauf nach Preußen zurück, wo er mit seiner Gattin und seinen Kindern auf den Gütern seiner Eltern lebte, schritt in dieser Zeit als inaktiver Officier zum Premierlieutenant und Rittmeister vor und erhielt den St. Johanniterorden. Im Jahre 1813 trat er wieder unter die Fahnen und wurde zuerst als Gensdarmerie-Officier in Lithauen und sodann als Adjutant der ersten ostpreußischen Landwehrbrigade bei dem Belagerungscorps von Danzig angestellt. Hier befand er sich täglich im Feuer, bekam bei dem blutigen Angriffe der Schottenhäuser einen Streifschuß und verlor durch das plötzliche Abfeuern der preußischen Kanonen, in deren Nähe er, ermüdet von den Strapazen des Tages, im Grase eingeschlafen war, das Gehör auf dem linken Ohre. Er verdiente sich bei dieser Belagerung das eiserne Kreuz und den russischen St. Wladimirorden. Im Januar 1814 capitulirte der französische Gouverneur der genannten Festung, General von Rapp, und von H. ward nunmehr Adjutant bei dem preußischen Gouvernement von Danzig. Im März 1816 erhielt er den Charakter eines Majors. Im Jahre 1820 kam er als Adjutant der 9. Landwehrbrigade nach Schweidnitz in Schlesien, 1823 als Adjutant der 9. Division nach Glogau und im Jahre 1826 zum 2. Leib-Husarenregimente nach Herrenstadt. Auf sein Ansuchen wurde er im Jahre 1828 dem 1. Leib-Husarenregimente in Danzig aggregirt. Das rauhere Klima von Danzig, dessen er durch den mehrjährigen Aufenthalt in Schlesien entwöhnt war, wirkte jedoch sehr nachtheilig auf seine Gesundheit, die durch frühere im Dienste zugezogene Krankheiten schon bedeutend gelitten hatte, und im April 1832 schied er wegen Kränklichkeit aus dem Dienste ganz aus, bei welcher Gelegenheit er zum Oberstlieutenant befördert wurde. Er starb in seinem 51. Lebensjahre. Seine Leiche ward in der Familiengruft zu Arensdorf in Ostpreußen beigesetzt. — Der Verstorbene war ein biederer, edler Mann, von einem freien, offenen und

einnehmenden Wesen. Gegen den Geringsten zeigte er sich mild und freundlich und half, wo er helfen konnte. Soldat war er mit Leib und Seele und bewies im Kriege ausgezeichnete Bravour. Auch im Frieden widmete er sich mit rastlosem Eifer dem Dienste für Fürst und Vaterland. Dieser Eifer, verbunden mit der sitzenden Lebensart, welcher er in seinen Verhältnissen meistentheils unterworfen war, zog ihm viele und schwere Krankheiten zu und ward die Ursache seines frühen Endes. Er genoß das Wohlwollen seines Königs und wurde von Vorgesetzten und Untergebenen sowohl, als von Allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt. Seiner Gattin war er der liebevollste Gatte, seinen Kindern der zärtlichste Vater, seinen Geschwistern der treueste Bruder und seinen Freunden der redlichste Freund. Er hinterließ außer seiner Gattin drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn war bei dem Tode des Vaters Referendarius bei der Justiz, der zweite Lieutenant im ersten preuß. Leib-Husarenregimente und der dritte Fähnrich im 5. preußischen Cürassier-Regimente. Seine Geschwister sind die verwitwete Majorin v. Rekowska in Danzig, der Graf Alexander von Hülsen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr der Arensdorffschen Güter in Ostpreußen, die verwitwete Oberstin von Bose auf Bosenhof im Königreiche Sachsen und der Oberstlieutenant und Adjutant im königl. preuß. Kriegsministerium, Graf August von Hülsen, zu Berlin.

* 154. Carl Aug. Christian v. Mannlich,

quiesc. k. baier. Forstmeister, zu Zweibrücken;

geb. d. 15. Juli 1787, gest. d. 18. Mai 1832.

Er war der einzige Sohn von Joh. Christ. v. M., der zuletzt das Amt eines Direktors sämmtlicher Gallerien des Königreichs Baiern bekleidete, und wurde zu Zweibrücken geboren, wo sein Vater damals im Dienste des Herzogs Carl von Zweibrücken stand. Seine Kinder- und Knabenjahre verlebte er unter den Schrecken der französischen Revolution und getrennt von seinem Vater, der sich mit seinen Kunstschätzen bei dem Ausbruch der Kriegsunruhen zu dem Herzog Carl nach Mannheim flüchtete. In seinem 13. Jahre (1800) begab er sich nach München, wo sich sein Vater schon seit einem Jahre befand. Hier zog er fast zu gleicher Zeit mit dem Moreauschen Corps ein. Nachdem die Ruhe

in Baiern wieder hergestellt war, kam er auf die dasige Militäracademie, blieb hier bis 1804 und wurde alsdann, da sein Vater ihn als den einzigen Sohn nicht für die militärische Laufbahn bestimmen wollte, auf die Forstschule nach Freysing versetzt. Hier hatte er ein Jahr lang seinen Studien obgelegen, als (1805) in Baiern das allgemeine Aufgebot gegen die Oestreicher erging und er, dieser Aufforderung folgend, als freiwilliger Jäger zu Pferde in das baierische Heer eintrat. Er that diesen Schritt wider den Willen seines Vaters, auf dessen Betrieb er auch gleich nach beendigtem Feldzug, ohne sein Mitwissen, den Abschied aus dem Militärdienst von München aus erhielt. Hierauf kehrte er wieder zu dem Forstwesen zurück und arbeitete zu seiner weiteren praktischen Ausbildung in vielen Forstämtern der Provinzialstädte, bis Baiern abermals im J. 1809 durch die Oesterreicher bedroht wurde und er auch diesmal dem Aufrufe zu den Waffen folgte. Im September des genannten Jahres wurde er Lieutenant im 1. Dragonerregiment. — Nach Beendigung des Krieges lebte er am Hofe zu München, wo ihm die Achtung und Gunst, in welcher sein Vater bei dem Könige Maximilian *) stand, den Zutritt in den ersten Familien verschaffte. Vorzüglich war es der damals in München eine bedeutende Rolle spielende französische Gesandte, Graf von Narbonne, dessen Freundschaft er sich zu erfreuen hatte, wie er denn auch noch später, während des Feldzuges in Rußland, häufige Proben hiervon erhielt. — Der gegen letzteres Land im J. 1812 beginnende Krieg rief auch unsern M. zu seinem Regimente, das unterdessen in ein Chevauxlegersregiment umgewandelt war. Gleich im Anfange des Feldzuges wurde er Adjutant des Generals Domanget, zu dessen Cavaleriebrigade sein Regiment gehörte, und machte als solcher alle größern und kleinern Gefechte dieses fürchterlichen Zuges bis zur Schlacht von Borodino mit. In dem Kampfe bei letzterem Orte wurde er durch eine Kartätschenkugel schwer verwundet, so daß er kaum dem Tode entging, den so viele Baiern dort fanden. Mühsam schleppte er sich nun auf der nach Moskau führenden Straße in der schönen Hoffnung fort, hier die Heilung seiner Wunde abzuwarten und sich von den Anstrengungen des Feldzuges erholen zu können. Aber die Flam-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. [illegible]

men Moskau's weissagten schon in der Ferne den noch kommenden Schaaren Schrecklicheres, als sie bis dahin erduldet hatten. Kümmerlich lebte nun M. 6 Wochen in dieser Stadt; die Heilung seiner Wunde schritt nur langsam vorwärts und Mittel, um seinen siechen Körper wieder zu stärken, standen ihm nicht zu Gebote. Da erschien der für die Verwundeten schreckliche Befehl zum Rückzug. M. hatte sich zu diesem Behufe eine offene Droschke aus dem Brande gerettet und auf diesem Fuhrwerke machte er die weite Rückreise, von zwei treuen Bedienten begleitet. Aber seine so sehr herabgekommene Gesundheit konnte in so großem Elende, wie dieser Rückzug es in seinem Gefolge hatte, nicht ausharren und er erkrankte am Nervenfieber, das ihn in einem elenden russischen Dorfe auf 4 Wochen niederwarf. Noch hatte kaum die Krankheit sich zum Bessern gewendet, als die furchtbare Qual der armen Kranken, die schwärmenden Kosacken, grausam an das Weiterkommen mahnte. M. ließ sich demnach auf seine Droschke legen und auf gutes Glück weiterschaffen, denn er hatte nur eine, aber schreckliche Wahl, entweder zu bleiben und so unter den Streichen von Barbaren zu sterben, oder unterwegs durch Hunger und Kälte umzukommen. Doch wunderbar führte ihn das Geschick durch das allgemeine Elend, und glücklich erreichte er Wilna, wo er einige Tage der Erholung und ärztlichen Behandlung seiner immer noch offenen Wunde widmete. Die Reise ging nun langsam über Berlin, Leipzig u. s. w. vorwärts, bis er nach einer Abwesenheit von einem Jahre in München zum Troste und zur Freude seines alten Vaters anlangte. Er erholte sich unter der väterlichen Pflege sehr bald, so daß er an dem Feldzug gegen Frankreich Theil nehmen konnte. Die Schlacht von Hanau machte er als Rittmeister und Schwadronführer mit; in dem Gefecht bei Belfort zeichnete er sich rühmlichst aus und zog mit den Verbündeten in Paris ein. Von hier ging er nach kurzem Aufenthalte mit seinem Regimente nach den Rheingegenden, wo er bis zum Feldzuge von 1815 garnisonirte. Zum zweitenmal sah er nach der Schlacht von Waterloo Frankreich's Hauptstadt, und kehrte dann wieder nach der rheinbaierischen Grenze zurück, wo er verschiedene Cantonirungen bezog, bis sein Regiment Zweibrücken als ständige Garnison erhielt. — In der letzten Zeit hatte sich M. verehelicht und verlebte nun in Zweibrücken im Kreise seiner Familie ruhige und

glückliche Tage. Seine jetzige Lage als Familienvater machte es ihm höchst wünschenswerth, im Civildienste beschäftigt zu werden. Er wandte sich deshalb an seinen König und wurde auch von diesem im Januar 1822 zum Forstmeister an seinem bisherigen Aufenthaltsorte ernannt. Sein alter Vater, der nun noch seinen so lange genährten letzten Wunsch erfüllt sah, starb wenige Tage hierauf. — Wie überall, wußte M. auch in seinem neuen Wirkungskreise sich die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen und Amtsgenossen durch seine große Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth zu erwerben. Leider ließ ihn aber das Schicksal nicht lange mehr im Dienste seines Vaterlandes. Eine immer mehr zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn schon nach 9jähriger treuer Amtsführung, um seinen Abschied einzukommen, der ihm dann auch zu Theil ward. Eben diese Kränklichkeit hatte in der letzten Zeit auch den Wunsch in ihm rege gemacht, seine Tage ruhig in München zu beschließen, um einst neben seinem Vater ruhen zu können. Doch dieser Wunsch ging nicht mehr in Erfüllung; der Tod ereilte ihn in Zweibrücken an demselben Tage, an welchem er nach München abzureisen gedachte.

* 155. Ludwig Georg Friedrich, Freiherr von Dalwig,

pens. k. preuß. Generalmajor und Remonteinspektor, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. und des Verdienstordens, zu Brieg in Schlesien;

geb. d. 3. Nov. 1762, gest. d. 14. Mai 1832.

Er war ein Sohn des Generals und Chefs eines preußischen Kürassierregiments, Freiherrn von Dalwig, und wurde zu Baumgarten bei Kreuzburg in Schlesien geboren. Schon in seinem 13. Jahre (1775) begann er, nach einer im elterlichen Hause empfangenen sorgfältigen Erziehung, seine militärische Laufbahn in dem Regimente seines Vaters. Nachdem er 1778 zum Officier befördert worden war, kam er später durch Versetzung zu verschiedenen Regimentern und machte in dem damaligen Husarenregiment von Wolfradt, welchem er längere Zeit als Rittmeister und Schwadronchef angehörte, die Rheincampagne von 1792 und 1793 mit. Als Anerkennung seines Wohlverhaltens in diesen Feldzügen, während welcher er mehrere Verwundungen er-

hielt, besonders aber für seine persönliche Auszeichnung in dem Gefechte bei Mont-Chetain, wurde ihm von dem Könige Friedrich Wilhelm II. eigenhändig der Verdienstorden verliehen. Im Jahre 1802 ging er als Major in das neu gebildete Dragonerregiment von Rouquet über und stieg in demselben 1803 zum Oberstlieutenant und 1804 zum Obersten. In der Kriegsperiode von 1806/7 befand er sich wieder unter der Zahl der Kämpfenden, wurde abermals bei Marienwerder verwundet und in diesem Zustande gefangen genommen. Nach seiner Freilassung ernannte ihn sein König im J. 1808 zum Generalmajor und Remonte-Inspektor in der Provinz Preußen. In dieser Stellung blieb er, bis er im Jahre 1817 wegen anhaltender Kränklichkeit in das Inaktivitätsverhältniß übertrat und später förmlich pensionirt wurde. Für die Verdienste, die er sich als Remonteinspektor erworben hatte, wurde er 1816 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse belohnt. — Seit dem Jahre 1819, in welchem er nach Schlesien zurückgekehrt war, gehörte er bis zu seinem Hinscheiden ganz dem Privatleben und seiner Familie an.

* 156. Christian Gottl. Wilhelm Voigt,

Bürgermeister zu Allstedt, im Großherzogth. Weimar;

geb. d. 25. Apr. 1778, gest. d. 15. Mai 1832.

V. wurde zu Allstedt geboren. Sein Vater war der hier im J. 1822 verstorbene großherzogl. Rath und Bürgermeister, auch Stadt- und Amtssteuereinnehmer V.; seine Mutter, eine in jeder Beziehung tüchtige Hausfrau, war eine geborne Heumann. Die erste Bildung erhielt er in der Stadtschule seines Geburtsortes; in seinem 12. Jahre aber bezog er die lateinische Schule des Hallischen Waisenhauses, blieb hier 3 Jahre und ging alsdann zu dem Gymnasium in Weimar über. Schon als Schüler benutzte er seine Muße- und Erholungsstunden weit weniger als andere seiner Cameraden zu gewöhnlichen jugendlichen Zerstreuungen, sondern zur eifrigen Lektüre deutscher Klassiker und zeigte überhaupt ein ernstliches Mühen um eine vielseitigere Ausbildung. Zu Ostern 1798 bezog er die Academie Jena. Er widmete sich auch hier mit treuem Eifer den juristischen Studien, lebte nur in dem Cirkel weniger Freunde, setzte seine Privatstudien fleißig fort, war oft und gern gesehen in den ihm verwandten, damals in

Jena ungemein verehrten beiden Hufelandschen Häusern und lebte, aller burschicosen Renomisterei feind, während seiner academischen Laufbahn ganz des Zweckes würdig. Im J. 1800 kehrte er in das elterliche Haus zurück, erhielt 1801 bei dem Justizamte zu Allstedt den Acceß, dann nach Verlauf weniger Jahre die Amtsadvocatur und 1807 die Stelle eines zweiten Aktuars bei dem genannten Amte. Diesem letztern Posten stand er bis zum J. 1828 mit gewissenhafter Treue vor, und wiewohl ihm hierdurch sein Tagewerk schon reichlich zugemessen war, so übernahm er doch gern und willig noch andere Geschäfte und unterstützte auch seinen Vater bei dessen nicht unbedeutenden landschaftlichen Einnahmestellen, ja er erhielt solche 1822 nach des Vaters Tode selbst anvertraut. Beide Aemter verwaltete er eine Reihe von Jahren mit großer Treue, Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, bis er im J. 1828 das Aktuariat aufgab und dagegen von dem Stadtrath zu Allstedt zu der damals erledigten Stelle eines Bürgermeisters einstimmig erwählt wurde. — Eben so würdig wie sein öffentliches war auch sein häusliches und Familienleben. Erst in seinem 35. Jahre (1813) verheirathete er sich mit Caroline, der ältesten Tochter des Pastors Röse zu Niederröblingen. In dieser glücklichen Ehe erzeugte er vier Söhne und zwei Töchter. Er starb nach einem langen, schmerzlichen Krankenlager im vollendeten 54. Lebensjahre und ging seinem von ihm treu verehrten Oheim, dem Landcommissär Voigt in Gebesee *), nur um wenige Wochen im Tode voraus. — Die größten Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb sich der Verewigte durch die ausgezeichnete Thätigkeit, mit welcher er sich der Leitung der städtischen Angelegenheiten — ohne selbst dabei angestellt zu seyn, jedoch im Namen und Auftrag seines damals schon bejahrten Vaters, als zeitigen Bürgermeisters — in Gemeinschaft mit einigen Gleichgesinnten in den unruhigen Jahren von 1806 — 1815 annahm. Tag und Nacht kam er in dringenden Fällen nicht vom Rathhause, stets bereit, jedem Hilfesuchenden mit Rath und That, oft mit eigener Aufopferung beizustehen und, eine Masse mit solchen Geschäften unvermeidlich verknüpfter Unannehmlichkeiten, ja selbst persönlicher Mißhandlungen konnte nur

---

*) Dessen Biographie s. im gegenwärtigen Jahrg. d. N. Nekr. unter dem 5. Juli.

dazu dienen, seinen Eifer im Dienste seiner Vaterstadt zu steigern. Diese seine Aufopferung, seine dabei stets bewiesene strenge Rechtlichkeit und ausgezeichnete Uneigennützigkeit fanden bleibende, dankbare Anerkennung bei allen seinen Mitbürgern. — Neben seinen amtlichen Geschäften war Voigt stets bemühet, sich durch gute Lektüre und durch ein reges Interesse für alles Literarische fortzubilden und gleichen Schritt mit der Zeit zu halten. Auch zeigte er viele Liebe für die Naturwissenschaft und Gärtnerei.

157. Dr. Carl Friedrich Zelter,

k. preuß. Professor, Mitglied der Academie der Künste u. Wissenschaften in Berlin, Direktor der Singacademie ebendaselbst u. Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 11. Dec. 1758, gest. den 15. Mai 1832 *).

Zelter's Geburtsort ist Berlin. Nach dem Willen seines Vaters, der ein Maurer daselbst war und dieses Gewerk treulich und mit Erfolg, aber nach alter Art ausübte, sollte auch der Sohn dasselbe betreiben, jedoch nach neuer Art, da der verständige Mann wohl einsah, daß dies in dem durch Friedrich II. verschönten Berlin nöthig werde. Er ließ ihn daher von frühen Knabenjahren an beträchtlich mehr lernen, als er selbst wußte, und nicht nur den ganzen Cursus auf dem dasigen Joachimsthalschen Gymnasium vollenden, sondern ihn auch zu Hause unterrichten und in Mathematik, im Zeichnen u. s. w., und zu seinem Vergnügen auch in der Musik sich üben. Diese letztere Kunst behagte aber dem jungen Manne nicht sonderlich und Zelter scherzte später gern darüber, daß er schon lang gewesen sei, wie ein Baum, ohne in der Tonkunst für etwas Sinn gehabt zu haben, außer für einen räsonnablen Marsch oder Tanz. Jetzt erst (Zelter war schon 17 Jahre alt) ließ der Vater ihn als Maurer aufdingen und er mußte nun auch im Handwerke den ganzen Cursus vollenden. Aber im 18. Jahre verfiel er in eine langwierige, lebensgefährliche Krankheit, von welcher er sich nur sehr langsam erholen konnte. Von dem körperlich und geistig überaus gereizten Zustande während dieser traurigen, überdies an Beschäftigung leeren Zeit schreibt sich das

*) Nach der allgem. musik. Ztg. 1832. N. 24., d. Convers. Lex. n. F., d. Ztg. f. d. eleg. W. 1832. N. 119. u. 120. u. s. w.

Erwachen des Sinnes für Höheres und Bedeutenderes in der Musik und mit diesem Sinne eine leidenschaftliche Liebe zu dieser Kunst bei ihm her. Endlich genesen und wieder in das gewöhnliche Leben tretend, fand er kein Gefallen mehr an dem Mauern und nur die Beschäftigung mit Musik war es, der er sich fortwährend zu überlassen strebte. Der Vater, gerade umgekehrten Willens, verordnete auch das Umgekehrte und hielt streng darüber. Zelter, ganz von ihm abhängig, mußte wenigstens während des Tages gehorchen; aber die Nächte wendete er seiner Liebe zu. Da verdoppelte der Vater, neue Krankheit und vielleicht den Tod des Sohnes davon befürchtend, seine Strenge und nahm ihm auch alle Musikalien weg; diese Maßregel zwang unsern Z., Musik aus sich selbst zu schöpfen, und von dem, was sich so erzeugte, versuchte er auch Manches niederzuschreiben, wie verworren und regelwidrig dasselbe beim Mangel an aller Nachhilfe war. Ebenso bemühte er sich, Partituren zum Abschreiben zu erhalten, wobei das Glück ihn in so fern begünstigte, als er auf C. Ph. Em. Bach's und Hasse's Werke stieß, in denen er Ordnung und Gründlichkeit des Satzes kennen lernte. Es entwickelten sich aus diesen Umständen üble Verhältnisse zwischen Vater und Sohn, wodurch Beiden das Leben verkümmert und verbittert wurde. Endlich begriff der Letztere, er müsse, um aus jenen Verhältnissen herauszukommen, um unabhängig zu werden und dann sein ganzes Leben der praktischen Tonkunst hingeben zu können, einen festen Entschluß fassen und betrieb nun in diesem Sinne sein Handwerk mit solchem Eifer, daß er nach wenigen Jahren sein Maurermeisterstück mit Ehren machen konnte und sich alsdann selbstständig einrichtete. — Er stand damals im 25. Lebensjahre. Der Vater, ihn als einen Geretteten betrachtend, schenkte ihm auf's neue alle Liebe, verschaffte ihm Kundschaft und griff ihm auf jegliche Weise unter den Arm. Der Sohn, einsehend, das Handwerk müsse wenigstens so lange ihn nähren, bis er sich zum tüchtigen Musiker ausgebildet hätte, widmete demselben Ernst und Fleiß. Nun aber lernte er allgemach, neben der ihm neuen Unabhängigkeit, das bürgerliche Ansehen und wohl auch den Erwerb schätzen, den sein Maurerberuf ihm gewährte, und da er bald sich auch manches Bauwerkes erfreuen konnte, das unter seiner Leitung emporstieg, und überhaupt jedem wackern Manne die Arbeit durch das Arbeiten lieb

wird, so begann er auch mit Lust das um sein selbst willen zu treiben, was ihm vorher eine widrige Last gewesen war. Und für die geliebte Tonkunst fand sich doch auch Zeit und Rath, letzterer sogar in einem weit höheren Sinne, als er ihn früher gesucht hätte. — Wenn die bedeutenden Erfahrungen, die er jetzt machte, überhaupt auf seine Gesammtbildung heilsam einwirkten, so brachten sie auch in seine auf Musik sich beziehenden Ansichten und Wünsche mehr Klarheit, Ordnung und Umfang. Das bloße Geigen, Klavierspielen und Absingen alles dessen, was ihm unter die Hände kam, konnte ihm nicht mehr genügen; er ahnete Höheres und Tieferes in dieser Kunst, und was er ahnte, das wollte er erkennen und sich zu eigen machen. Dazu bedurfte er Nachhilfe und suchte sie bei dem hierzu fähigsten Manne, den Berlin besaß, bei Joh. Friedr. Fasch. Dieser als Künstler und Mensch gleich achtungswerthe Mann ward sein Lehrer und vertrauter Freund. Erst unter seiner Leitung und nach seinem Rathe und Beispiele bildete Z. sich zu allem dem aus, was er als Tonkünstler geworden ist. Dafür erheiterte er Fasch's kränkelndes Alter durch treue Anhänglichkeit und frischen, frohen Lebensmuth. Besonders unterstützte er ihn in dem schwierigen Amte des Direktors der Berliner Singacademie, die Fasch gestiftet hatte und deren thätigstes Mitglied Z. von ihrem Entstehen an war. Und endlich nach des Meisters Tode (1800) bewies er ihm seinen Dank durch eine trefflich abgefaßte Schilderung seines Lebens, seiner Verdienste und seines gesammten Wesens und Seyns. — Wie nun Z. jetzt sein Leben und Wirken zweigestaltig geordnet und befestigt hatte (er konnte dies um so ungestörter, da indessen sein Vater gestorben war), so blieb es eine lange Reihe von Jahren. Die frühen Morgen waren für Beschäftigungen zur Förderung höherer geistiger Ausbildung überhaupt bestimmt; dann fuhr er sich selbst in dem weiten Berlin umher, um die Schaar seiner meist an vielen Stellen zerstreuten Arbeiter und ihre Leistungen zu prüfen, das Weitere zu verordnen und, wo es nöthig schien, nachdrücklich einzugreifen; die spätern Nachmittags- und Abendstunden waren vor Allem der Tonkunst gewidmet. Seine Verdienste um letztere, besonders die um die Singacademie, an deren Spitze er nach Fasch's Tode *stand*, wurden allgemein anerkannt. Im Jahre 1809 er*nannte* ihn sein König zum Professor der Tonkunst, wo-

durch er auch Mitglied der Berliner Academie der Wissenschaften und Künste wurde, und berief ihn in demselben Jahre zur Verbesserung der Kirchenmusik nach Königsberg. Noch im J. 1809 stiftete Z. eine „Liedertafel" in Berlin. Als das Alter nahte, erleichterte er sich die Beschwerden seines gewerklichen Berufs immer mehr, indem er seine Zeit, Kraft und Thätigkeit ausschließlicher geistigen Beschäftigungen weihte. — Zelter war zweimal verheirathet. Seine zweite Frau, eine geborne Pappritz (gest. 1806) war eine der talent- und seelenvollsten Sängerinnen unter den Dilettantinnen der Berliner Singacademie. Er führte ein wohlgeordnetes, würdiges, mitunter strenges Hausregiment; das Letztere mochte bei nicht weniger als elf Kindern wohl von Nöthen seyn. In Allem, was er sich vorgesetzt und wozu er sich verpflichtet hatte, hielt er Stand, muthig und tapfer, ungeachtet so mancher schweren Stellungen und hart prüfenden Erfahrungen. Er starb in seinem 74. Lebensjahre. Seine Beerdigung war die ehrenvollste, wie sie durch keine Aufforderung oder Anordnung, sondern nur durch wahren und vielverbreiteten Antheil zu Stande kommen kann. — Z. hat sich um die Emporbringung der Gesangkunst nicht nur in Berlin, sondern in ganz Preußen und im übrigen Deutschland große Verdienste erworben. Als Componist wählte er sich, seit seiner Ausbildung durch Fasch, bestimmte Gattungen in der Musik, beschränkte sich auf dieselben und suchte desto mehr des besondern Styls einer jeden mächtig zu werden. So lieferte er fast ausschließlich nur figurirte, nach den verschiedenen Strophen verschieden ausgeführte Choräle, motettenartige, zum Theil fugirte Psalmen und ähnliche Gesangstücke (beide vier- oder mehrstimmig, ohne wesentliche Begleitung) und vor Allem, auch bei weitem am zahlreichsten, Lieder, theils einstimmige mit Klavierbegleitung, theils mehrstimmige ohne letztere (Sammlung kleiner Balladen u. Lieder f. das Klavier v. Z. Berlin 1803 folg. mehrere Hefte, Johanna Sebus, Leipz. u. s. w.). Bei der Composition seiner Lieder war es sein Hauptbestreben, das gegebene Gedicht im Mittelpunkte des in ihm waltenden Gefühles aufzufassen und so in Tönen auszudrücken, dabei aber zugleich die Form, in welcher der Dichter sich ausgesprochen hatte, möglichst nachzubilden oder doch bemerklich bleiben zu lassen. Am originellsten ist er in

seinen humoristischen Gesängen, wo er hinter der Maske großen, auch wohl gelehrten und schwerfälligen Ernstes vom Herzen in's Herz lacht. Compositionen dieser Art sind ganz aus seiner innersten Eigenthümlichkeit hervorgegangen. Denn selten möchte sich wohl der Mann finden, der mit altfränkisch-redensartlichen Ausdrücken so gedankenreich, mit gar Nichts so witzig in Miene, Sprachton und Accent und so possierlich mit trockenster Ernsthaftigkeit seyn kann, wie er es war. Bei allem diesem haben sich Z.'s Compositionen keiner allgemeinen Verbreitung zu erfreuen gehabt und das große Publicum hat nie Geschmack an ihnen gewinnen können; man wollte die Begeisterung in ihnen vermissen, die den Hörer unwillkürlich ergreift und hinreißt. Viele seiner Compositionen sind noch ungedruckt, wie er denn überhaupt und vorzüglich in seinen höhern Lebensjahren nicht gern drucken ließ. — Ein anderes großes Verdienst, das sich Z. als Musiker erwarb, bezieht sich auf das, was er für die Berliner Singacademie als Direktor derselben that. Mit gänzlicher Uneigennützigkeit, ja lange Zeit mit bedeutenden Opfern unterstützte er erst den Stifter dieses herrlichen Institutes, des ersten von allen ähnlichen in ganz Deutschland, ergriff dann nach Fasch's Tode die Zügel dieser Anstalt allein und leitete dieselbe, trotz allen Anfechtungen, mit fester Hand in ernster und der Kunst würdiger Richtung weiter. Abhold den Verirrungen neuerer Componisten, suchte er die ältere kirchliche Vocalmusik, deren größter Kenner und Verehrer er war, hier in stetem Andenken zu erhalten. Man hat ihm bei der Führung des Commandostabes Eigensinn und ein herrisch rauhes Wesen vorgeworfen. Zur gehörigen Würdigung dieses Vorwurfes bedenke man, in wie weit es Eigensinn zu nennen war, wenn er sich nicht von dem, was den eigenthümlichen Werth jenes Instituts ausmachte, durch augenblickliche launenhafte Anforderungen Anderer abbringen ließ; dann aber auch berücksichtige man, welche Eigenschaften der Direktor einer Anstalt oft in Bewegung zu setzen veranlaßt war, die aus mehr als 200 höchst verschiedenen, durch keine äußeren Verhältnisse an ihn oder das Institut gebundenen Personen bestand. — Ein Nebenschößling der Singacademie war die von ihm begründete „Liedertafel". Wie jene, hatte sie klein angefangen, allmählig sich erweitert und nun sind ihre Töchter durch ganz Deutschland zerstreut. Musicalisch war sie

dem mehrstimmigen Männergesange gewidmet; dann sollte sie aber auch in jeder Hinsicht achtbare, auch in der Musik bewanderte Männer durch freie und frohe Vereinigung einander gesellig und freundschaftlich näher bringen oder in solcher Annäherung erhalten, zu Gesprächen über Tonkunst und zur Beförderung des Geschmackes in derselben Veranlassung geben, gute Liederdichter und Liedercomponisten zum Gebrauch von ihren Talenten anregen und, im allgemeinsten genommen, den Mitgliedern frohe, durch Kunstgenuß gewürzte Stunden bereiten. — Endlich war Zelter, der Musiker, auch Schriftsteller über seine Kunst. Zwar hat er nicht viel geschrieben; hierzu fehlte es ihm anfangs an Muße und später an Neigung; auch standen ihm die strengen Anforderungen, die er im Urtheile gegen sich, wie gegen Andere machte, und sein Streben, nur etwas Ehrenfestes aufzustellen, hierbei im Wege; doch ist das Wenige, was er lieferte, gut. Seiner ausgeführtesten Schrift, der Biographie Fasch's (Berlin 1802), haben wir schon erwähnt. Mehrere kleine Gelegenheitsschriften von ihm führt Gerber in seinem neuen Tonkünstlerlexicon an. Auch lieferte er, ohne sich zu nennen, Beiträge zur Leipziger musicalischen Zeitung. Ein kurzer, aber trefflicher Aufsatz von ihm über Haydn's Compositionen steht, auch ohne seinen Namen, in Göthe's *) Kunst und Alterthum. Seine von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte hinterließ er handschriftlich, ebenso wie auch Tagebücher über einzelne Reisen u. s. w. Durch seine eigenthümliche sinnige Betrachtung der Dinge hatte er es zu einer besondern Meisterschaft in unserer Sprache gebracht. — Als Mensch war Z. eine ungewöhnliche Erscheinung. Geistiges und Körperliches war bei ihm wie von einem Schnitte, Beides (so zu sagen) hochstämmig, körnig, fest und widerhaltig bis zum Brechen. Bei wahrer Genialität des Geistes besaß er keinen schnellen, aber wohl einen Vieles zu umfassen fähigen Kopf, der das Umfaßte in bestimmten Umrissen und für immer festhielt. Ebenso war er in Bezug auf sein Gefühl beschaffen. Unumwunden und getrost sprach er sich aus dem innersten Grunde seines ganzen Wesens aus, mochte es gelten, was und wen es wollte. Allerdings stieß er damit nicht selten an.; dies schadete ihm jedoch in der allgemeinen Achtung nicht, da Jeder von seinem grundredlichen Cha-

*) Dessen Biogr., s. im vorlieg. Jahrg. d. N. Nekr. S. 151.

rakter überzeugt war, wenn derselbe sich auch mit einem gewissen Geräusch Luft machte. Aus dem Gesagten läßt sich schon von selbst schließen, daß Z. bei allem Interesse, das seine Persönlichkeit erregen mußte, nicht sonderlich entgegenkommend, noch weniger aber fügsam, zart und zierlich erschien. Doch war er klug in dieser seiner Art und, wo er es der Mühe werth hielt, selbst fein. Er wußte sein Posto richtig zu fassen und meistens unverrückt zu behaupten, wer ihm auch gegenüber stand. Dabei kam ihm nicht wenig zu Statten, daß selbst sein Aeußeres — Gestalt, Haltung, Auge, Miene, besonders auch Stimme — imponirte und er doch, wenn er es wollte, freundlich und munter aufregend einem Jeden nahe treten, auch nicht selten durch Kernwitz oder naive Trockenheit wahrhaft einnehmend seyn konnte. Zuverlässig und treu in allen seinen Handlungen befunden zu werden, war sein Stolz. Die Tugend der Freundschaft besaß er in dem antiken Sinne dieses Begriffes; allerdings wendete er diese seine Cardinaltugend nur Einzelnen, ja eigentlich wohl stets nur Einem zu, diesem Einem aber mit allen seinen Kräften und zu jedem nöthigen Opfer bereit. Dieser Eine mußte ihm gleichfalls ein origineller und fester, er mußte auch ein wahrhaft großer Mann seyn, und sehr gern hatte er es, wenn sich hiermit zugleich Berühmtheit des Namens vereinigte. So hielt er es früher mit Fichte, später mit Göthe. Die Freundschaft mit Beiden trug ihm die herrlichsten Früchte und vorzüglich war es die mit Göthe geschlossene, die seinen Geist nach den verschiedensten Richtungen bereicherte und in eine höhere, reinere Sphäre emporhob, ohne daß er das eigenthümliche Gepräge seines Wesens darüber verloren hätte. Göthe hat in seinen spätern Lebensjahren Keinem, ohne Ausnahme, so oft und so vertraulich geschrieben, wie ihm *); doch stand Z. nicht blos brieflich mit ihm in Verbindung, sondern besuchte seinen Freund auch öfters und gewöhnlich nicht auf kurze Zeit. Das Zusammenseyn dieser hochbetagten, würdevollen, in ihrem innersten Wesen sich so ähnlichen und in Allem, was der Welt und ihren Verhältnissen angehört, so verschiedenen Männer hatte für den Beobachter etwas Erhebendes. Beide benannten einander mit dem brüderlichen Du. Z. er-

*) S. die zu Berlin in 6 B. erscheinende Sammlung der zwischen G. u. Z. von 1796 bis 1832 gewechselten Briefe.

hielt die Nachricht von Göthe's Tode, ehe er von dessen Kranksein wußte. Von diesem Augenblicke an zog er sich in die Einsamkeit zurück, verfiel darüber zusehends an Körperkräften und eilte, erfüllt von dem Schmerz über diesen Verlust, rasch dem Grabe zu.

* 158. Philipp Heinrich Hartmann,

herzogl. s. meiningischer Cammerrath, Hofbuchdrucker, Aufseher der Kunstsammlungen zu Meiningen, Mitglied des thüringisch-sächs. Vereins für Alterthumskunde u. der deutsch. Gesellsch. zu Leipzig, in Meiningen;

geb. d. 9. Mai 1766, gest. d. 16. Mai 1832.

Sein Vater, Friedemann Christoph Hartmann, Hofbuchdrucker zu Meiningen, wo auch unser H. geboren wurde, und seine Mutter, eine geborne Wedekind aus Eisenach, führten in frommen Sinne einen stillen Wandel nach alter, einfacher Sitte; die vorzüglichste Sorgfalt aber widmeten sie der Erziehung ihrer Kinder und besonders ihres Sohnes. Mit unaussprechlicher Liebe war daher unser H. stets gegen seine Eltern erfüllt, so wie gegen seine schon vor ihm hingeschiedenen Schwestern, Johanna, vermählt an den noch lebenden Landschuleninspektor Keyßner, und Friederike, die Gattin des vormaligen Buchdruckers Täg in Schmalkalden. Nachdem er die Elementarschule und, mit Ausnahme von zwei der Buchdruckerkunst gewidmeten Jahren, das Lyceum seiner Vaterstadt bis in das Jahr 1784 besucht hatte, weihte er sich bis zum Jahre 1787 auf der Universität Jena hauptsächlich dem Studium der Jurisprudenz, nebenbei aber der Mineralogie und den deutschen Alterthümern. In das Vaterhaus zurückgekehrt, practicirte er eine Zeit lang als Advocat, bis er 1792 als Cammerregistrator angestellt wurde. In diesen Jahren seiner männlichen Kraft liebte er vorzüglich einen muntern, geselligen Umgang. Von dem Jahre 1803 an verwaltete er das Amt eines Cammersekretärs; 1815 wurde er hierauf zum Rath, 1818 zum Landcammerrath und endlich 1823 zum wirklichen Cammerrath ernannt. Unter der Regierung Georg's, Louisens und Bernhard's hat er sich in den verschiedenartigsten Geschäften die allgemeinste Zufriedenheit erworben. Seine Kenntnisse wurden oft in besondern Fällen, namentlich auch im diplomatischen Fache, gesucht und benutzt. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn noch 2 Jahre vor seinem

Tode zu deren Stellvertreter in der Ständeversammlung und er entsprach auch stets ihren Erwartungen nach allen Kräften. Er verdankte dieses Vertrauen dem patriotischen Gemeinsinn, den er durch Förderung gemeinnütziger Zwecke, durch seine Bereitwilligkeit, überall mit Rath und That zu helfen, durch seine Bestrebungen zur Verschönerung der Umgegend von Meiningen und zur Erhebung des geselligen Lebens daselbst an den Tag gelegt hatte. Den letzten und unstreitig größten Beweis seiner Vaterlandsliebe liefert aber das Vermächtniß seiner Bibliothek von 1800 Bänden an das Gymnasium Bernhardinum, als dessen wohlwollenden Gönner er sich stets bewährte. — Was Hartmann's spätere Familienverhältnisse betrifft, so hatten seine Eltern und Verwandten ihn oft und dringend gebeten, sich eine Gattin zu wählen, aber er konnte sich lange nicht zu diesem Schritte entschließen, bis er seine Lebensgefährtin in Louise Manderich von Gotha, Erzieherin der Fräulein im nachbarlichen von Bibraischen Hause, fand. Am 31. Mai 1810 feierte er sein Ehebündniß mit derselben. Die Frucht dieser Ehe war nur eine einzige Tochter, Caroline, die den Eltern aber schon in ihrem 21. Lebensjahre (den 31. Okt. 1831) durch den Tod geraubt wurde. — Thätigkeit und Erholung edler Art, Ordnung, Gastlichkeit, ein feiner, geselliger Umgang, Gefälligkeit und Wohlthun, dies waren die häuslichen und bürgerlichen Zierden, die Jedermann an der Hartmannschen Familie schätzte. Und darum fühlte sich auch H. in der Mitte der Seinen so wohl, daß er, besonders in den letzten Jahren kein Vergnügen in der Außenwelt, ohne daß auch sie daran Theil nahmen, genießen mochte. Sein bequemes Wohngebäude mit dem daran stoßenden herrlichen Garten gewährte ihm, außer den abwechselnden Beschäftigungen mit Künsten und Wissenschaften und der ihm zugehörigen Buchdruckerei, eine reiche Unterhaltung. Das Studium und die Behandlung ausländischer Zierblumen war eine seiner Hauptliebhabereien. Als Gelehrter vereinigte er neben seinem Hauptfache auch recht achtungswerthe Kenntnisse in mehreren Zweigen der Wissenschaften und Künste, obgleich er nicht als Schriftsteller zu glänzen suchte; denn außer mehreren Aufsätzen über verschiedene Gegenstände im Anzeiger der Deutschen, in den zu Weimar erschienenen Curiositäten, in dem Meiningischen Taschenbuche rc. ist uns kein be-

sonderes größeres literarisches Werk von ihm bekannt. Mit geschichtlichen Nachforschungen, namentlich über das meiningische und hennebergische Land, beschäftigte er sich viel. Ein anderer Lieblingsgegenstand seiner Nebenstunden war die Heraldik; seine Siegelsammlung betrug gegen 30,000 Stücke. Im Gebiete der Archäologie überhaupt und der Numismatik insbesondere besaß er eine seltene Umsicht, Erfahrung und darauf gestützte richtige Beurtheilung, zu deren Erlangung auch seine Reisen an den Rhein, nach Cassel, Bamberg, Nürnberg, Würzburg ꝛc. Manches beitrugen. Er selbst sammelte mit beträchtlichen Summen Alterthümer und ließ auch gern nachgraben. Mehrere gelehrte Gesellschaften beehrten ihn mit Diplomen, z. B. der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung der Denkmale (1824), die deutsche Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig (1827); auch mit der mineralogischen Gesellschaft in Jena stand er in näherer Verbindung. Er war im Besitz eines ziemlich vollständigen Cabinets von sächsischen Münzen, worunter sich sehr seltene Stücke befanden. So war er denn ganz vorzüglich der Mann, dessen Aufsicht das Naturalien- und Münzcabinet, die Kupferstichsammlung ꝛc. in Meiningen anvertraut werden konnten; besonders verdankt ihm die herzogliche Conchyliensammlung durch Austausch eine beträchtliche Vermehrung.— Von Seite seines Charakters zeigte sich H. als ein deutscher, biederer Mann. Freundlich gegen Jeden, war er nichts weniger als ein Schmeichler, vielmehr sprach er seine Meinung unter allen Umständen ohne Rückhalt aus. Dem Fürstenhause und Vaterland war er mit unerschütterlicher Treue ergeben, und es schmerzte ihn tief, wenn irgendwo die Eintracht zwischen Volk und Fürst zerrissen zu werden in Gefahr stand. Auch er mußte noch den herben Kelch plötzlicher Schicksalsveränderungen mit manchen Anderen kosten; aber er that es als ein Mann von hoher Geisteswürde und Fassung.

Meiningen. Prof. Dr. J. C. Ihling.

* 159. Carl Christian Schreiber,

Stadtchirurgus zu Seelow bei Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 26. April 1762, gest. d. 16. Mai 1832.

Der Verewigte wurde zu Wittenberg geboren, wo sein Vater als Seifensieder lebte. Seine erste Erziehung und Bildung empfing er im elterlichen Hause; er wurde jedoch bald bei dem Stadtchirurgus Jahn zu Dresden in die Lehre gegeben. Nach überstandener Lehrzeit blieb er daselbst noch 3 Jahre in dem Geschäfte und ging 1779 von dort nach Berlin, um sich in der dasigen medicinisch-chirurgischen Unterrichtsanstalt weiter auszubilden. 2 Jahre lang wohnte er hier den arzneiwissenschaftlichen Vorlesungen mit Fleiß und Liebe bei und übernahm darauf 1782 die Stelle eines Feldscherers im königlichen Charité-Lazareth. Im Jahre 1783 wurde er von hier mit dem Zeugnisse einer besondern Brauchbarkeit entlassen und trat als Compagniechirurgus in das damalige von Frankenbergsche Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder ein. Er arbeitete auch hier mit Eifer und großer Rechtschaffenheit nicht nur für seinen eigentlichen Beruf, sondern suchte sich auch während dieser Zeit durch Anhörung der medicinischen Vorlesungen bei der Universität in seinem Fache zu vervollkommnen. Am Ende seiner Dienstzeit (1793) mußte er noch mit seinem Regimente in das Feld gegen die Polen rücken. Alsdann ließ er sich nach vorher bestandener Prüfung im Jahre 1794 zu Seelow als Stadtchirurgus nieder. Hier wirkte er unablässig thätig in seinem Berufe bis zu seinem Tode. Treue und pünktliche Pflichterfüllung, Strenge gegen sich selbst in jeder Hinsicht, wohlthätige Wirksamkeit im Stillen, Gediegenheit in Kenntnissen und Sicherheit im Verfahren, sowie stete Fortbildung in seinem Fache waren die ihn vorzugsweise bezeichnenden Eigenschaften.

160. Friedrich Philipp Rosenstiel,

Direktor der Berliner Porzellanmanufaktur, k. pr. geh. Ob. Finanzrath, Ritter des roth. Adlerord. 2. u. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Okt. 1754, gest. d. 18. Mai 1832 *).

Rosenstiel, zu Mietesheim in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg geboren, war der zweite Sohn des vor-

---

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1832. N. 144 u. d. Gesellschafter 1832, N. 87.

tigen evangelischen Predigers und Assessors des Consistoriums zu Buxweiler, der Residenz der ehemaligen Grafen von Hanau im Elsaß; der ältere Bruder *) hat durch seine wunderähnliche Errettung bei Rastatt am 28. April 1799 eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. — Der fromme Sinn, die strenge Rechtlichkeit und die gewissenhafteste Pflichterfüllung, welche durch Lehre und Beispiel von den Eltern auf die Kinder übergingen, wurden für diese das unschätzbare Vermächtniß, durch welches das Glück ihres Lebens sich begründete. — Unser R. zeichnete sich schon als Knabe durch eine große Lernbegierde und durch eine lebendige und schnelle Auffassungsgabe aus. Bis zu seinem 7. Lebensjahre genoß er den Unterricht des Vaters, dann wurde er auf das Gymnasium zu Buxweiler gesendet, wo er sich vorzüglich den Sprachen und den Vorstudien zur theologischen Wissenschaft widmete und schon als 14jähriger Jüngling das Zeugniß völliger Reife zur Universität erhielt. In Straßburg setzte er seine theologischen Forschungen bis zum fast erreichten 18. Lebensjahre fort und endete mit dem Studium der Rechtswissenschaft in allen ihren verschiedenen Theilen, indem innere Bewegungsgründe den gewissenhaften Jüngling veranlaßten, der Theologie zu entsagen. Vielseitig ausgebildet und erfüllt von dem Bewußtseyn, daß er eigenen Kräften vertrauen dürfe, sah es der junge Mann vor allen Dingen als seine Pflicht an, sich ohne eine weitere Unterstützung aus dem Vaterhause selbstständig einen tüchtigen Wirkungskreis zu bereiten. Ein günstiges Geschick verschaffte ihm die Bekanntschaft mit der Familie von Stein in Nassau, bei welcher er, ein 19jähriger Jüngling, die Erziehung des jüngern Bruders des nachmaligen preuß. Staatsministers Freiherrn von Stein **) übernahm und dadurch Gelegenheit erhielt, sich auch für die äußere Welt vollständig auszubilden. Der mehrjährige Aufenthalt in Nassau war nicht allein für seinen Geist und für sein Herz eine sehr glückliche Periode seines Lebens, indem er sich dort mit dem Minister von Stein innig und bleibend befreundete, sondern er ward für sein ganzes künftiges Leben dadurch entscheidend, daß er zu der Bekanntschaft mit dem damals noch in kursächsischen Diensten stehenden Freiherrn von Heinitz Veranlassung gab,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 229.
**) Dessen Biographie, s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. [illegible]

der die Kenntnisse, Talente und das von pflichtmäßiger Berufstreue erfüllte Gemüth des jungen Mannes sogleich erkannte und in der Folge zur Ausführung seiner umfassenden Pläne zu benutzen beschloß. — Nach vollendeter Erziehung des jungen von Stein wurde R. in das Haus des Grafen von Loß eingeführt, um die Erziehung von dessen Sohn zu übernehmen. Hierzu entschloß er sich nur aus dem Grunde, um Gelegenheit zu einem Aufenthalte in Paris zu erhalten, wo er durch den Besuch der Vorträge bei der Academie seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern hoffte. Indessen scheint dieser Aufenthalt seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben. — Als der Freiherr von Heinitz im Jahre 1777 von dem Könige Friedrich II. in preußische Dienste gezogen und zur Reform des Berg- und Hüttenwesens nach Berlin berufen wurde, war es sein erstes Geschäft, den nun zum Manne gereiften Jüngling aus Paris zu sich kommen zu lassen. Schon in den letzten Tagen des Augusts 1777 traf R. auch in dem Heinitzschen Hause in Berlin ein. Er fand dort sogleich volle Beschäftigung für seinen unermüdet thätigen, von dem gewissenhaftesten Pflichteifer erfüllten Geist und wurde seinem eben so gemüthlichen als geistreichen Chef täglich unentbehrlicher. Noch am Schlusse desselben Jahres erhielt er den Befehl, einige Proberelationen auszuarbeiten und sich der mündlichen Prüfung zu unterwerfen, um dadurch seine Tüchtigkeit zu einer Anstellung zu bewähren. Letztere wurde ihm im Januar 1778 als Assessor bei der damaligen Bergwerks- und Hütten-Administration zu Theil. Obgleich er nach dem ganzen Gange seiner geistigen Ausbildung in die eigentliche Technik des Bergwerks- und Hüttenwesens nicht eingreifen konnte, auch bei dem damaligen höchst dürftig angebauten wissenschaftlichen Zustande dieses Zweiges der Nationalindustrie in Preußen kaum Gelegenheit hatte, die nothwendigen technischen Kenntnisse anders als aus sich selbst zu entwickeln, so hat er doch durch zweckmäßige Einrichtung des Etats-Kassen- und Rechnungswesens, durch Einführung eines geregelten Geschäftsganges, so wie durch allgemeine finanzielle Maßregeln, sich ein bleibendes Verdienst um den preußischen Bergbau und Hüttenbetrieb erworben. Bei einer Geschäftsreise, auf welcher er den Minister von Heinitz im Jahre 1780 in Schlesien begleitete, gewann er dessen Vertrauen durch zweckmäßige Vorschläge und Anordnungen zur He-

bung des wichtigen Eisenhüttengewerbes in jener Provinz in einem so hohen Grade, daß der Minister sich veranlaßt fand, ihm die Ernennung zum Bergrath auszuwirken (1781). — Wenn nun unserm R. damals der vertraute Umgang mit Ramler, v. Göckingk, Engel, Nicolai, Biester, v. Dohm, Teller und vielen andern ausgezeichneten Männern und später mit seinen innigsten Freunden Klaproth, Zöllner und D. L. G. Karsten ein dringendes Bedürfniß war, so blieb er nicht weniger eifrig bemüht, durch die freundschaftlichsten Verhältnisse mit A. Gerhard und mit dem Grafen von Reden, seinem nachmaligen Chef, sich in seinen speziellsten Berufsgeschäften so zu vervollkommnen, daß er demnächst einen thätigen Antheil an der obern Leitung des Bergwesens erhalten konnte. — Am 28. Oktober 1781 verehelichte er sich mit der dritten Tochter des geheimen Oberhofbuchdruckers Decker zu Berlin. Wenn die Tugenden dieser Gattin ihn in seinen häuslichen Verhältnissen beglückten, so stärkten sie ihn hierdurch auch in der Ausübung seiner Berufspflichten. — Eine abermalige Geschäftsreise nach Schlesien im J. 1786 sollte das früher begonnene Werk vollenden und hatte nach seiner Rückkehr aus der Provinz seine Ernennung zum Oberbergrath im December 1786 zur Folge. Der zunehmende Flor des Bergbaues, die Erweiterung der Porzellanmanufaktur, die obere Leitung der Münzgeschäfte und endlich die allgemeine Geschäftsführung bei der Academie der Künste boten ihm vielfache Gelegenheit dar, sich wiederholte Beweise von dem Vertrauen zu verschaffen, welches ihm zugewendet war, weshalb er auch im Jahre 1787 zum Mitgliede der neu errichteten königlichen Porzellanmanufaktur-Commission und im J. 1790 zum ordentlichen Mitgliede und Assessor des Senats der Academie der Künste ernannt wurde. Als hierauf im J. 1794 die Vereinigung des Salzdepartements mit dem Berg- und Hüttendepartement statt fand, erhielt er als Belohnung für die daraus auch für ihn entspringenden mehreren Arbeiten im Februar eine Beförderung zum geheimen Oberbergrath. Im Jahre 1802 wurde ihm die Direktion der Porzellanmanufaktur übertragen; auch zog man ihn in demselben Jahre noch zu den Arbeiten beim Neufchateller Departement des damaligen Generaldirektoriums. Auf den Antrag dieser Behörde erfolgte im März 1804 seine Ernennung zum geheimen Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrath bei dem Berg-

werks- und Hüttendepartement des Generaldirektoriums. Das besondere Vertrauen, welches er bei seinem Könige genoß, bekundete sich unter andern auch durch seine Sendungen nach Paris im J. 1805 und später (1815) nach Wien. Aber auch unter seinen Mitbürgern ward seiner Geschäftskunde, seinem redlichen Sinn und seinem Eifer für das allgemeine Wohl dadurch eine gerechte Anerkennung, daß er in einer schwierigen Zeitperiode, im Jahre 1808, von der städtischen Verwaltungsbehörde als deren Mitglied zur allgemeinen Leitung der Geschäfte erwählt wurde. Diesem Vertrauen entsprach er ganz der Erwartung gemäß. Seit dem Jahre 1810, als der damals verminderte Umfang des Staats eine Beschränkung der Zahl der Staatsdiener nothwendig machte, schied R. von der Theilnahme an der Leitung der Bergwerksgeschäfte aus, und seine Wirksamkeit war von nun an auf das Münzwesen und auf die Direktion der Porzellanmanufaktur gerichtet. Durch die Ertheilung des rothen Adlerordens 3. Klasse erhielt er im J. 1811 einen abermaligen Beweis der Huld seines Monarchen. Als im J. 1813 die Zeit gekommen war, wo der über Deutschland eingebrochenen Schmach ein Ende gemacht werden sollte, war es für R. ein höchst beseligendes Gefühl, 4 von seinen Söhnen unter den Streitern für das Vaterland zu erblicken, und der Schmerz über den Tod, den 2 derselben in der Schlacht von Groß Görschen fanden, zerfloß in Thränen wehmüthiger Freude über die nun gebrochene Zwingherrschaft. — Sehen wir nach der wieder hergestellten Ordnung der Dinge unsern R. nicht mehr einen noch höhern Wirkungskreis erlangen, sondern das Gewonnene mit Würde und Besonnenheit festhalten, so gewährt es eine eben so große Freude, die rege Thätigkeit seines schaffenden Geistes andern gemeinnützigen Gegenständen in einem höheren Grade zugewendet zu erblicken, als es sein vielbewegtes Geschäftsleben ihm früher möglich gemacht hatte. Kaum dürfte in Berlin, dieser an Wohlthätigkeitsanstalten vielfacher Art so reichen Stadt, nur irgend eine derselben gefunden werden, bei welcher er nicht ein treuer Rathgeber und Führer oder wenigstens ein eifriger Theilnehmer zur Beförderung ihrer Zwecke gewesen wäre. Ganz besonders zogen ihn aber die Institute an, welche auf die Erziehung und auf eine größere geistige Entwickelung des Menschen gerichtet waren, von denen vorzüglich die Louisenstiftung und das Louisenstift zu nennen

sind. Seine Geselligkeit, die Lebhaftigkeit und die vielseitige Ausbildung seines Geistes, sein rechtlicher Sinn, seine Dienstfertigkeit und seine wahrhaft umsichtige Menschenliebe, die er zuweilen, wiewohl vergeblich, in ein hartes Gewand zu kleiden suchte, machten ihn zu einem der liebenswürdigsten und angenehmsten Gesellschafter und erwarben ihm eine große Anzahl von Freunden in der Nähe und Ferne. — Er hatte das Glück, drei wichtige Abschnitte aus seinem Leben noch feiern zu können. Am 3. Februar 1828 nemlich beging er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm der rothe Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub zu Theil wurde und er sonst noch vielfache Beweise der Liebe von allen Seiten erhielt; hierauf folgte sein Jubiläum als Freimaurer, welches in der Loge zu den 3 Weltkugeln, deren Nationalgroßmeister er war, festlich begangen wurde, und am 28. Oktober 1831 feierte er den Tag seines funfzigjährigen ehelichen Bundes. Seine Gattin starb nicht lange nachher (den 28. März 1832). Er selbst verschied am 18. Mai 1832. Dieser Tag seines Todes ist in sofern bemerkenswerth, als er einen Beweis gibt, wie viel der Glaube über den Menschen vermag. Schon früher hatte R. nemlich den 18. Mai, und zwar bis auf die Stunde, als seinen Todestag vorhergesagt, zu welcher Ansicht er in dem Umstand Veranlassung gefunden hatte, daß sein Gönner, der Minister von Heinitz, an dem nemlichen Tage im Jahre 1802 verschieden war. Jener Glaube wirkte auf ihn in dem Augenblicke, als jene Stunde erschien, so mächtig, daß seine Vorhersagung zur Wahrheit wurde, was auch um so leichter geschehen konnte, da er an allmähliger Entkräftung dahinschwand. Von 6 Söhnen und 5 Töchtern hatte ihm die Vorsehung bei seinem Tode noch 4 Söhne und 4 Töchter erhalten. — Literarisch hat der Verewigte nur in kleinern Abhandlungen (z. B. in dem „Gesellschafter") gewirkt.

161. Carl Christian Wolfart,

Doktor der Medicin und Chirurgie u. praktischer Arzt, ordentlicher Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin, Mitglied der physicalischen Societät zu Göttingen (1796), Mitglied u. Vorstand der correspond. Gesellschaft der Pharmacie u. ärztlichen Naturkunde zu Cassel (1802), Mitglied d. medicinisch-chirurg. Gesellschaft in Berlin (1811), der wetterauisch. Gesellschaft für d. gesammte Naturk., der société du Magnétisme zu Paris (1815), der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher (1818) u. s. w., Ritter des eisernen Kr. 2. Kl. u. des St. Annenord. 2. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Mai 1778, gest. d. 18. Mai 1832*.)

Wolfart stammte aus einer der geachtetsten Familien seines Geburtsortes Hanau und war der jüngste von drei Brüdern. Er zeigte sowohl als Knabe wie als Jüngling, bei aller Beweglichkeit der Jugend, anhaltenden Fleiß und eignes, schon früh selbstständiges Streben. Seine academische Laufbahn begann er in Göttingen und beendigte sie in Marburg, wo er promovirte. Im J. 1797 trat er als neunzehnjähriger Doktor in die Reihe der ausübenden Aerzte seines Geburtsortes ein, und kenntnißvoll und eifrig in seinem Beruf, wie er war, stieg er immer mehr in der geistigen Meinung des Publicums und der Regierung. Schon damals fing er an, sich mit dem Magnetismus vertrauter zu machen und ihn in einzelnen Fällen mit günstigem Erfolge zu üben. Dabei stand er zu seinen Collegen stets im freundschaftlichsten Verhältniß, das durch die von ihm in das Leben gerufene Stiftung einer medicinisch-technischen Gesellschaft noch mehr Festigkeit erhielt. Im J. 1800 ward ihm die außerordentliche Professur der Physik und Medicin an dem kurfürstlichen obern Gymnasium seines Wohnorts, das damals einer kleinen vollständig eingerichteten Universität glich, zu Theil; im darauf folgenden Jahre erhielt er Sitz und Stimme als Mitglied des kurfürstlichen medicinischen Collegiums daselbst, indem er zugleich als Brunnenarzt am Wilhelmsbade bestallt wurde. In demselben Jahre (1801) erschien sein noch jetzt interessantes Buch: „Ueber den Genius der Krankheiten“ (Frankf. am M.), durch welches W. in der literarischen Welt so zu sagen, festen Fuß gewann. An-

*) Nach d. Gesellschafter 1832. N. 99. d. Berliner medic. Zeitg. 1832, N. 23 u. d. gel. Berlin.

alb Jahre später kam seine „Lehre der Abfassung
Recepten" heraus (Marb. 1803) und in demselben
: ward er auch ordentlicher Professor am gedachten
m. Durch unermüdeten Eifer bei Behandlung sei-
kranken wurde er selbst damals an einem stark gras-
en epidemischen Nervenfieber bettlägerig, von dem
r sehr geschwächt genas, so daß er hierauf zu sei-
Erholung eine Reise durch mehrere deutsche Län-
nd Polen unternahm. Nach einem fast halbjähri-
lufenthalte in Berlin kehrte er nach Hanau zurück,
ich aber bald durch den mächtigsten Magnet in der
ten Schöpfung, die Liebe, bestimmen, den Wir-
kreis seiner Geburtsstadt mit dem von Warschau
rtauschen, wobei er nicht ohne Widerstreben seines
sfürsten die Entlassung aus dessen Dienste erhielt.
er fürstlichen Familie ist er jedoch selbst noch in der
zeit in ärztlicher Beziehung geblieben. — Am
des Jahres 1804 in Warschau angelangt, fand er
hier als Arzt bald volle Beschäftigung ebenso wie
Vertrauen der Regierung, die ihn 1805 zum Mit-
issarius für die Organisirung der Sicherheitsanstal-
zu Novemiasto) an der östreichischen Grenze gegen
damals in Italien ausgebrochene gelbe Fieber er-
:e. Bei dieser Gelegenheit erschien von ihm die
ift „Ueber das Wesen des gelben Fiebers" (Berlin
). — Bei dem Ausbruche des Kriegs im J. 1806
:e er, von der Sache des Vaterlands durchdrungen,
Nennung seines Namens und also fern von allen
nabsichten, einen „Aufruf an die preußischen Krie-
ur Erhaltung ihres Wohlseyns" dem Kriegsdepar-
it in Berlin ein. Diese Schrift wurde gedruckt
in 1806, 2. A. 1813) und sowohl damals, als auch
r, zu Anfang des Freiheitskrieges (1813), im preu-
n Heere vertheilt. Der in derselben Zeit erfolgte
seiner von ihm heißgeliebten, gleich ihm der Dicht-
ergebenen Lebensgefährtin, die er nur eine kurze
besaß, noch mehr aber der für Preußen unglückliche
ang des damaligen Kriegs vermochten ihn, den ob-
in jener Periode für alle Deutschen ungünstig ge-
enen polnischen Boden zu verlassen, und so kehrte
seine Vaterstadt zurück. Hier lebte er einige Jahre,
tief gebeugt und körperlich geschwächt vom schmerz-
Verlust seiner Gattin, in stiller Zurückgezogenheit,
Stunden der Muße nur mannigfachen literarischen
iten zuwendend. In dieser Periode kam außer dem

161. Carl Christian Wolfart,

Doktor der Medicin und Chirurgie u. praktischer Arzt, ordentlicher Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin, Mitglied der physicalischen Societät zu Göttingen (1796), Mitglied u. Vorstand der correspond. Gesellschaft der Pharmacie u. ärztlichen Naturkunde zu Cassel (1802), Mitglied d. medicinisch-chirurg. Gesellschaft in Berlin (1811), der wetterauisch. Gesellschaft für d. gesammte Naturk., der société du Magnétisme zu Paris (1815), der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher (1818) u. s. w., Ritter des eisernen Kr. 2. Kl. u. des St. Annenord. 2. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Mai 1778, gest. d. 18. Mai 1832 *.)

Wolfart stammte aus einer der geachtetsten Familien seines Geburtsortes Hanau und war der jüngste von drei Brüdern. Er zeigte sowohl als Knabe wie als Jüngling, bei aller Beweglichkeit der Jugend, anhaltenden Fleiß und eignes, schon früh selbstständiges Streben. Seine academische Laufbahn begann er in Göttingen und beendigte sie in Marburg, wo er promovirte. Im J. 1797 trat er als neunzehnjähriger Doktor in die Reihe der ausübenden Aerzte seines Geburtsortes ein, und kenntnißvoll und eifrig in seinem Beruf, wie er war, stieg er immer mehr in der geistigen Meinung des Publicums und der Regierung. Schon damals fing er an, sich mit dem Magnetismus vertrauter zu machen und ihn in einzelnen Fällen mit günstigem Erfolge zu üben. Dabei stand er zu seinen Collegen stets im freundschaftlichsten Verhältniß, das durch die von ihm in das Leben gerufene Stiftung einer medicinisch-technischen Gesellschaft noch mehr Festigkeit erhielt. Im J. 1800 ward ihm die außerordentliche Professur der Physik und Medicin an dem kurfürstlichen obern Gymnasium seines Wohnorts, das damals einer kleinen vollständig eingerichteten Universität glich, zu Theil; im darauf folgenden Jahre erhielt er Sitz und Stimme als Mitglied des kurfürstlichen medicinischen Collegiums daselbst, indem er zugleich als Brunnenarzt am Wilhelmsbade bestallt wurde. In demselben Jahre (1801) erschien sein noch jetzt interessantes Buch: „Ueber den Genius der Krankheiten" (Frankf. am M.), durch welches W. in der literarischen Welt so zu sagen, festen Fuß gewann. An-

*) Nach d. Gesellschafter 1832. N. 99. d. Berliner medic. Zeitg. 1832, N. 23 u. d. gel. Berlin.

derthalb Jahre später kam seine „Lehre der Abfassung von Recepten" heraus (Marb. 1803) und in demselben Jahre ward er auch ordentlicher Professor am gedachten Lyceum. Durch unermüdeten Eifer bei Behandlung seiner Kranken wurde er selbst damals an einem stark grassirenden epidemischen Nervenfieber bettlägerig, von dem er nur sehr geschwächt genas, so daß er hierauf zu seiner Erholung eine Reise durch mehrere deutsche Länder und Polen unternahm. Nach einem fast halbjährigen Aufenthalte in Berlin kehrte er nach Hanau zurück, ließ sich aber bald durch den mächtigsten Magnet in der beseelten Schöpfung, die Liebe, bestimmen, den Wirkungskreis seiner Geburtsstadt mit dem von Warschau zu vertauschen, wobei er nicht ohne Widerstreben seines Landesfürsten die Entlassung aus dessen Dienste erhielt. Zu der fürstlichen Familie ist er jedoch selbst noch in der Folgezeit in ärztlicher Beziehung geblieben. — Am Ende des Jahres 1804 in Warschau angelangt, fand er auch hier als Arzt bald volle Beschäftigung ebenso wie das Vertrauen der Regierung, die ihn 1805 zum Mitcommissarius für die Organisirung der Sicherheitsanstalten (zu Novemiasto) an der östreichischen Grenze gegen das damals in Italien ausgebrochene gelbe Fieber ernannte. Bei dieser Gelegenheit erschien von ihm die Schrift „Ueber das Wesen des gelben Fiebers" (Berlin 1805). — Bei dem Ausbruche des Kriegs im J. 1806 schickte er, von der Sache des Vaterlands durchdrungen, ohne Nennung seines Namens und also fern von allen Nebenabsichten, einen „Aufruf an die preußischen Krieger zur Erhaltung ihres Wohlseyns" dem Kriegsdepartement in Berlin ein. Diese Schrift wurde gedruckt (Berlin 1806, 2. A. 1813) und sowohl damals, als auch später, zu Anfang des Freiheitskrieges (1813), im preußischen Heere vertheilt. Der in derselben Zeit erfolgte Tod seiner von ihm heißgeliebten, gleich ihm der Dichtkunst ergebenen Lebensgefährtin, die er nur eine kurze Zeit besaß, noch mehr aber der für Preußen unglückliche Ausgang des damaligen Kriegs vermochten ihn, den ohnehin in jener Periode für alle Deutschen ungünstig gewordenen polnischen Boden zu verlassen, und so kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Hier lebte er einige Jahre, noch tief gebeugt und körperlich geschwächt vom schmerzlichen Verlust seiner Gattin, in stiller Zurückgezogenheit, die Stunden der Muße nur mannigfachen literarischen Arbeiten zuwendend. In dieser Periode kam außer dem

Tode zu deren Stellvertreter in der Ständeversammlung und er entsprach auch stets ihren Erwartungen nach allen Kräften. Er verdankte dieses Vertrauen dem patriotischen Gemeinsinn, den er durch Förderung gemeinnütziger Zwecke, durch seine Bereitwilligkeit, überall mit Rath und That zu helfen, durch seine Bestrebungen zur Verschönerung der Umgegend von Meiningen und zur Erhebung des geselligen Lebens daselbst an den Tag gelegt hatte. Den letzten und unstreitig größten Beweis seiner Vaterlandsliebe liefert aber das Vermächtniß seiner Bibliothek von 1800 Bänden an das Gymnasium Bernhardinum, als dessen wohlwollenden Gönner er sich stets bewährte. — Was Hartmann's spätere Familienverhältnisse betrifft, so hatten seine Eltern und Verwandten ihn oft und dringend gebeten, sich eine Gattin zu wählen, aber er konnte sich lange nicht zu diesem Schritte entschließen, bis er seine Lebensgefährtin in Louise Mauderich von Gotha, Erzieherin der Fräulein im nachbarlichen von Bibraischen Hause, fand. Am 31. Mai 1810 feierte er sein Ehebündniß mit derselben. Die Frucht dieser Ehe war nur eine einzige Tochter, Caroline, die den Eltern aber schon in ihrem 21. Lebensjahre (den 31. Okt. 1831) durch den Tod geraubt wurde. — Thätigkeit und Erholung edler Art, Ordnung, Gastlichkeit, ein feiner, geselliger Umgang, Gefälligkeit und Wohlthun, dies waren die häuslichen und bürgerlichen Zierden, die Jedermann an der Hartmannschen Familie schätzte. Und darum fühlte sich auch H. in der Mitte der Seinen so wohl, daß er, besonders in den letzten Jahren kein Vergnügen in der Außenwelt, ohne daß auch sie daran Theil nahmen, genießen mochte. Sein bequemes Wohngebäude mit dem daran stoßenden herrlichen Garten gewährte ihm, außer den abwechselnden Beschäftigungen mit Künsten und Wissenschaften und der ihm zugehörigen Buchdruckerei, eine reiche Unterhaltung. Das Studium und die Behandlung ausländischer Zierblumen war eine seiner Hauptliebhabereien. Als Gelehrter vereinigte er neben seinem Hauptfache auch recht achtungswerthe Kenntnisse in mehreren Zweigen der Wissenschaften und Künste, obgleich er nicht als Schriftsteller zu glänzen suchte; denn außer mehreren Aufsätzen über verschiedene Gegenstände im Anzeiger der Deutschen, in den zu Weimar erschienenen Curiositäten, in dem Meiningischen Taschenbuche 2c. ist uns kein be-

sonderes grösseres literarisches Werk von ihm bekannt. Mit geschichtlichen Nachforschungen, namentlich über das meiningische und hennebergische Land, beschäftigte er sich viel. Ein anderer Lieblingsgegenstand seiner Nebenstunden war die Heraldik; seine Siegelsammlung betrug gegen 30,000 Stücke. Im Gebiete der Archäologie überhaupt und der Numismatik insbesondere besaß er eine seltene Umsicht, Erfahrung und darauf gestützte richtige Beurtheilung, zu deren Erlangung auch seine Reisen an den Rhein, nach Cassel, Bamberg, Nürnberg, Würzburg 2c. Manches beitrugen. Er selbst sammelte mit beträchtlichen Summen Alterthümer und ließ auch gern nachgraben. Mehrere gelehrte Gesellschaften beehrten ihn mit Diplomen, z. B. der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung der Denkmale (1824), die deutsche Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig (1827); auch mit der mineralogischen Gesellschaft in Jena stand er in näherer Verbindung. Er war im Besitz eines ziemlich vollständigen Cabinets von sächsischen Münzen, worunter sich sehr seltene Stücke befanden. So war er denn ganz vorzüglich der Mann, dessen Aufsicht das Naturalien- und Münzcabinet, die Kupferstichsammlung 2c. in Meiningen anvertraut werden konnten; besonders verdankt ihm die herzogliche Conchyliensammlung durch Austausch eine beträchtliche Vermehrung.— Von Seite seines Charakters zeigte sich H. als ein deutscher, biederer Mann. Freundlich gegen Jeden, war er nichts weniger als ein Schmeichler, vielmehr sprach er seine Meinung unter allen Umständen ohne Rückhalt aus. Dem Fürstenhause und Vaterland war er mit unerschütterlicher Treue ergeben, und es schmerzte ihn tief, wenn irgendwo die Eintracht zwischen Volk und Fürst zerrissen zu werden in Gefahr stand. Auch er mußte noch den herben Kelch plötzlicher Schicksalsveränderungen mit manchen Anderen kosten; aber er that es als ein Mann von hoher Geisteswürde und Fassung.

Meiningen. Prof. Dr. J. C. Ihling.

* 159. Carl Christian Schreiber,

Stadtchirurgus zu Seelow bei Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 26. April 1762, gest. d. 16. Mai 1832.

Der Verewigte wurde zu Wittenberg geboren, wo sein Vater als Seifensieder lebte. Seine erste Erziehung und Bildung empfing er im elterlichen Hause; er wurde jedoch bald bei dem Stadtchirurgus Jahn zu Dresden in die Lehre gegeben. Nach überstandener Lehrzeit blieb er daselbst noch 3 Jahre in dem Geschäfte und ging 1779 von dort nach Berlin, um sich in der dasigen medicinisch-chirurgischen Unterrichtsanstalt weiter auszubilden. 2 Jahre lang wohnte er hier den arzneiwissenschaftlichen Vorlesungen mit Fleiß und Liebe bei und übernahm darauf 1782 die Stelle eines Feldscherers im königlichen Charité-Lazareth. Im Jahre 1783 wurde er von hier mit dem Zeugnisse einer besondern Brauchbarkeit entlassen und trat als Compagniechirurgus in das damalige von Frankenbergsche Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder ein. Er arbeitete auch hier mit Eifer und großer Rechtschaffenheit nicht nur für seinen eigentlichen Beruf, sondern suchte sich auch während dieser Zeit durch Anhörung der medicinischen Vorlesungen bei der Universität in seinem Fache zu vervollkommnen. Am Ende seiner Dienstzeit (1793) mußte er noch mit seinem Regimente in das Feld gegen die Polen rücken. Alsdann ließ er sich nach vorher bestandener Prüfung im Jahre 1794 zu Seelow als Stadtchirurgus nieder. Hier wirkte er unablässig thätig in seinem Berufe bis zu seinem Tode. Treue und pünktliche Pflichterfüllung, Strenge gegen sich selbst in jeder Hinsicht, wohlthätige Wirksamkeit im Stillen, Gediegenheit in Kenntnissen und Sicherheit im Verfahren, sowie stete Fortbildung in seinem Fache waren die ihn vorzugsweise bezeichnenden Eigenschaften.

160. Friedrich Philipp Rosenstiel,

Direktor der Berliner Porzellanmanufaktur, k. pr. geh. Ob. Finanzrath, Ritter des roth. Adlerord. 2. u. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Okt. 1754, gest. d. 18. Mai 1832 *).

Rosenstiel, zu Mietesheim in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg geboren, war der zweite Sohn des dor-

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1832. N. 144 u. d. Gesellschafter 1832, N. 87.

tigen evangelischen Predigers und Assessors des Consistoriums zu Buxweiler, der Residenz der ehemaligen Grafen von Hanau im Elsaß; der ältere Bruder *) hat durch seine wunderähnliche Errettung bei Rastatt am 28. April 1799 eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. — Der fromme Sinn, die strenge Rechtlichkeit und die gewissenhafteste Pflichterfüllung, welche durch Lehre und Beispiel von den Eltern auf die Kinder übergingen, wurden für diese das unschätzbare Vermächtniß, durch welches das Glück ihres Lebens sich begründete. — Unser R. zeichnete sich schon als Knabe durch eine große Lernbegierde und durch eine lebendige und schnelle Auffassungsgabe aus. Bis zu seinem 7. Lebensjahre genoß er den Unterricht des Vaters, dann wurde er auf das Gymnasium zu Buxweiler gesendet, wo er sich vorzüglich den Sprachen und den Vorstudien zur theologischen Wissenschaft widmete und schon als 14jähriger Jüngling das Zeugniß völliger Reife zur Universität erhielt. In Straßburg setzte er seine theologischen Forschungen bis zum fast erreichten 18. Lebensjahre fort und endete mit dem Studium der Rechtswissenschaft in allen ihren verschiedenen Theilen, indem innere Bewegungsgründe den gewissenhaften Jüngling veranlaßten, der Theologie zu entsagen. Vielseitig ausgebildet und erfüllt von dem Bewußtseyn, daß er eigenen Kräften vertrauen dürfe, sah es der junge Mann vor allen Dingen als seine Pflicht an, sich ohne eine weitere Unterstützung aus dem Vaterhause selbstständig einen tüchtigen Wirkungskreis zu bereiten. Ein günstiges Geschick verschaffte ihm die Bekanntschaft mit der Familie von Stein in Nassau, bei welcher er, ein 19jähriger Jüngling, die Erziehung des jüngern Bruders des nachmaligen preuß. Staatsministers Freiherrn von Stein **) übernahm und dadurch Gelegenheit erhielt, sich auch für die äußere Welt vollständig auszubilden. Der mehrjährige Aufenthalt in Nassau war nicht allein für seinen Geist und für sein Herz eine sehr glückliche Periode seines Lebens, indem er sich dort mit dem Minister von Stein innig und bleibend befreundete, sondern er ward für sein ganzes künftiges Leben dadurch entscheidend, daß er zu der Bekanntschaft mit dem damals noch in kursächsischen Diensten stehenden Freiherrn von Heinitz Veranlassung gab,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 229.
**) Dessen Biographie, s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. [illegible]

der die Kenntnisse, Talente und das von pflichtmäßiger Berufstreue erfüllte Gemüth des jungen Mannes sogleich erkannte und in der Folge zur Ausführung seiner umfassenden Pläne zu benutzen beschloß. — Nach vollendeter Erziehung des jungen von Stein wurde R. in das Haus des Grafen von Loß eingeführt, um die Erziehung von dessen Sohn zu übernehmen. Hierzu entschloß er sich nur aus dem Grunde, um Gelegenheit zu einem Aufenthalte in Paris zu erhalten, wo er durch den Besuch der Vorträge bei der Academie seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern hoffte. Indessen scheint dieser Aufenthalt seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben. — Als der Freiherr von Heinitz im Jahre 1777 von dem Könige Friedrich II. in preußische Dienste gezogen und zur Reform des Berg- und Hüttenwesens nach Berlin berufen wurde, war es sein erstes Geschäft, den nun zum Manne gereiften Jüngling aus Paris zu sich kommen zu lassen. Schon in den letzten Tagen des Augusts 1777 traf R. auch in dem Heinitzschen Hause in Berlin ein. Er fand dort sogleich volle Beschäftigung für seinen unermüdet thätigen, von dem gewissenhaftesten Pflichteifer erfüllten Geist und wurde seinem eben so gemüthlichen als geistreichen Chef täglich unentbehrlicher. Noch am Schlusse desselben Jahres erhielt er den Befehl, einige Proberelationen auszuarbeiten und sich der mündlichen Prüfung zu unterwerfen, um dadurch seine Tüchtigkeit zu einer Anstellung zu bewähren. Letztere wurde ihm im Januar 1778 als Assessor bei der damaligen Bergwerks- und Hütten-Administration zu Theil. Obgleich er nach dem ganzen Gange seiner geistigen Ausbildung in die eigentliche Technik des Bergwerks- und Hüttenwesens nicht eingreifen konnte, auch bei dem damaligen höchst dürftig angebauten wissenschaftlichen Zustande dieses Zweiges der Nationalindustrie in Preußen kaum Gelegenheit hatte, die nothwendigen technischen Kenntnisse anders als aus sich selbst zu entwickeln, so hat er doch durch zweckmäßige Einrichtung des Etats-Kassen- und Rechnungswesens, durch Einführung eines geregelten Geschäftsganges, so wie durch allgemeine finanzielle Maßregeln, sich ein bleibendes Verdienst um den preußischen Bergbau und Hüttenbetrieb erworben. Bei einer Geschäftsreise, auf welcher er den Minister von Heinitz im Jahre 1780 in Schlesien begleitete, gewann er dessen Vertrauen durch zweckmäßige Vorschläge und Anordnungen zur He-

bung des wichtigen Eisenhüttengewerbes in jener Provinz in einem so hohen Grade, daß der Minister sich veranlaßt fand, ihm die Ernennung zum Bergrath auszuwirken (1781). — Wenn nun unserm R. damals der vertraute Umgang mit Ramler, v. Göckingk, Engel, Nicolai, Biester, v. Dohm, Teller und vielen andern ausgezeichneten Männern und später mit seinen innigsten Freunden Klaproth, Zöllner und D. L. G. Karsten ein dringendes Bedürfniß war, so blieb er nicht weniger eifrig bemüht, durch die freundschaftlichsten Verhältnisse mit A. Gerhard und mit dem Grafen von Reden, seinem nachmaligen Chef, sich in seinen speziellsten Berufsgeschäften so zu vervollkommnen, daß er demnächst einen thätigen Antheil an der obern Leitung des Bergwesens erhalten konnte. — Am 28. Oktober 1781 verehelichte er sich mit der dritten Tochter des geheimen Oberhofbuchdruckers Decker zu Berlin. Wenn die Tugenden dieser Gattin ihn in seinen häuslichen Verhältnissen beglückten, so stärkten sie ihn hierdurch auch in der Ausübung seiner Berufspflichten. — Eine abermalige Geschäftsreise nach Schlesien im J. 1786 sollte das früher begonnene Werk vollenden und hatte nach seiner Rückkehr aus der Provinz seine Ernennung zum Oberbergrath im December 1786 zur Folge. Der zunehmende Flor des Bergbaues, die Erweiterung der Porzellanmanufaktur, die obere Leitung der Münzgeschäfte und endlich die allgemeine Geschäftsführung bei der Academie der Künste boten ihm vielfache Gelegenheit dar, sich wiederholte Beweise von dem Vertrauen zu verschaffen, welches ihm zugewendet war, weshalb er auch im Jahre 1787 zum Mitgliede der neu errichteten königlichen Porzellanmanufaktur-Commission und im J. 1790 zum ordentlichen Mitgliede und Assessor des Senats der Academie der Künste ernannt wurde. Als hierauf im J. 1794 die Vereinigung des Salzdepartements mit dem Berg- und Hüttendepartement statt fand, erhielt er als Belohnung für die daraus auch für ihn entspringenden mehreren Arbeiten im Februar eine Beförderung zum geheimen Oberbergrath. Im Jahre 1802 wurde ihm die Direktion der Porzellanmanufaktur übertragen; auch zog man ihn in demselben Jahre noch zu den Arbeiten beim Neufchateller Departement des damaligen Generaldirektoriums. Auf den Antrag dieser Behörde erfolgte im März 1804 seine Ernennung zum geheimen Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrath bei dem Berg-

werks- und Hüttendepartement des Generaldirektoriums. Das besondere Vertrauen, welches er bei seinem Könige genoß, bekundete sich unter andern auch durch seine Sendungen nach Paris im J. 1805 und später (1815) nach Wien. Aber auch unter seinen Mitbürgern ward seiner Geschäftskunde, seinem redlichen Sinn und seinem Eifer für das allgemeine Wohl dadurch eine gerechte Anerkennung, daß er in einer schwierigen Zeitperiode, im Jahre 1808, von der städtischen Verwaltungsbehörde als deren Mitglied zur allgemeinen Leitung der Geschäfte erwählt wurde. Diesem Vertrauen entsprach er ganz der Erwartung gemäß. Seit dem Jahre 1810, als der damals verminderte Umfang des Staats eine Beschränkung der Zahl der Staatsdiener nothwendig machte, schied R. von der Theilnahme an der Leitung der Bergwerksgeschäfte aus, und seine Wirksamkeit war von nun an auf das Münzwesen und auf die Direktion der Porzellanmanufaktur gerichtet. Durch die Ertheilung des rothen Adlerordens 3. Klasse erhielt er im J. 1811 einen abermaligen Beweis der Huld seines Monarchen. Als im J. 1813 die Zeit gekommen war, wo der über Deutschland eingebrochenen Schmach ein Ende gemacht werden sollte, war es für R. ein höchst beseligendes Gefühl, 4 von seinen Söhnen unter den Streitern für das Vaterland zu erblicken, und der Schmerz über den Tod, den 2 derselben in der Schlacht von Groß-Görschen fanden, zerfloß in Thränen wehmüthiger Freude über die nun gebrochene Zwingherrschaft. — Sehen wir nach der wieder hergestellten Ordnung der Dinge unsern R. nicht mehr einen noch höhern Wirkungskreis erlangen, sondern das Gewonnene mit Würde und Besonnenheit festhalten, so gewährt es eine eben so große Freude, die rege Thätigkeit seines schaffenden Geistes andern gemeinnützigen Gegenständen in einem höheren Grade zugewendet zu erblicken, als es sein vielbewegtes Geschäftsleben ihm früher möglich gemacht hatte. Kaum dürfte in Berlin, dieser an Wohlthätigkeitsanstalten vielfacher Art so reichen Stadt, nur irgend eine derselben gefunden werden, bei welcher er nicht ein treuer Rathgeber und Führer oder wenigstens ein eifriger Theilnehmer zur Beförderung ihrer Zwecke gewesen wäre. Ganz besonders zogen ihn aber die Institute an, welche auf die Erziehung und auf eine größere geistige Entwickelung des Menschen gerichtet waren, von denen vorzüglich die Louisenstiftung und das Louisenstift zu nennen

sind. Seine Geselligkeit, die Lebhaftigkeit und die vielseitige Ausbildung seines Geistes, sein rechtlicher Sinn, seine Dienstfertigkeit und seine wahrhaft umsichtige Menschenliebe, die er zuweilen, wiewohl vergeblich, in ein hartes Gewand zu kleiden suchte, machten ihn zu einem der liebenswürdigsten und angenehmsten Gesellschafter und erwarben ihm eine große Anzahl von Freunden in der Nähe und Ferne. — Er hatte das Glück, drei wichtige Abschnitte aus seinem Leben noch feiern zu können. Am 3. Februar 1828 nemlich beging er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm der rothe Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub zu Theil wurde und er sonst noch vielfache Beweise der Liebe von allen Seiten erhielt; hierauf folgte sein Jubiläum als Freimaurer, welches in der Loge zu den 3 Weltkugeln, deren Nationalgroßmeister er war, festlich begangen wurde, und am 28. Oktober 1831 feierte er den Tag seines funfzigjährigen ehelichen Bundes. Seine Gattin starb nicht lange nachher (den 28. März 1832). Er selbst verschied am 18. Mai 1832. Dieser Tag seines Todes ist in sofern bemerkenswerth, als er einen Beweis gibt, wie viel der Glaube über den Menschen vermag. Schon früher hatte R. nemlich den 18. Mai, und zwar bis auf die Stunde, als seinen Todestag vorhergesagt, zu welcher Ansicht er in dem Umstand Veranlassung gefunden hatte, daß sein Gönner, der Minister von Heinitz, an dem nemlichen Tage im Jahre 1802 verschieden war. Jener Glaube wirkte auf ihn in dem Augenblicke, als jene Stunde erschien, so mächtig, daß seine Vorhersagung zur Wahrheit wurde, was auch um so leichter geschehen konnte, da er an allmähliger Entkräftung dahinschwand. Von 6 Söhnen und 5 Töchtern hatte ihm die Vorsehung bei seinem Tode noch 4 Söhne und 4 Töchter erhalten. — Literarisch hat der Verewigte nur in kleinern Abhandlungen (z. B. in dem „Gesellschafter") gewirkt.

Anschauung hervorgegangen sind. — Verzeichniß seiner Schriften: B. Stattleri demonstratio evangelica in comp. red. Monach. 1777. — Quantum humana ratio conferat ad sensum scripturae figendum. Ingolst. 1777. — Zwei gekrönte Predigten. 1777 u. 1780. — Demonstrationis evangelicae comp. Mon. 1779, n. A. 1781. — Theologiae christ. cum philosophia nexus. Aug. Vind. 1779. — Fragment zur Reformationsgesch. der christl. Theologie. Ulm 1779. — Pred. v. d. Pflichten der Priester und Nichtpriester. München 1779. — Logik für den Widerleger u. s. w. Ebd. 1780. — Torne u. Buzz oder Beurtheilung der Preispred. u. s. w. Frankf. u. Leipz. (Ulm) 1780. — Des Niklas J... Abbitte an das baiersche Predigerinstitut. Ebd. 1780. — Neueste Geschichte des menschl. Herzens in Unterdrückung der Wahrheit, 5 Th. Münch. 1780. — Rede von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten. Ebd. 1780. — Die gesegnete Familie aus der alten Welt, in 6 Pred. Ebd. 1781. — Theologi christ. idea. Ibid. 1781. — Theorie des weisen Spottes. Ebd. 1781. — Sechs Pred. zur Ehre der Fürsehung. Augsb. 1782. — Kern aller Gebete. Münch. u. Eichst. 1782, n. A. 1785 u. später oft noch. — Ueber Zweck u. s. w. eines vollk. Lese- und Betbuches. Münch. u. Ingolst. 1783. — Vollst. Lese- u. Betbuch f. Catholiken. München 1783. 2 Th., seit 1785 in 6 Th. 5. A. 1791. (Die Zusätze zur 1. A. erschienen besonders ebd. 1785. Auch wurde noch besonders daraus abgedr.: Das Hochamt. Augsb. 17**. 8. A. 1811. u.: Fromme Blicke auf die Gott wohlgefällige Familie von Nazareth. Landsh. 1821. 3 B.) — Ueber die Wasserfluth in unserm Deutschl. Münch. 1784. — Ueb. d. Selbstmord. Ebd. 1785. — Vollst. Gebetb. f. cath. Christen, in einem Ausz. Ebd. 1785, 12. A. 1831. — Vernunftlehre f. d. Menschen, wie sie sind. Ebd. 1785. 2 Th. 3. A. 1794. — Eine Pred. Augsb. 1785. — Eine dergl. Ebd. 1785. — Eine dergl. Dillingen 1786. — Vollst. Auszug aus seinem Lese- u. Betbuche. Bamb. 1786 (verschieden von dem schon angezeigten A.). — Eine Pred. Dilling. 1786. — Eine dergl. Ebd. 1786. — Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie. Münch. 1786. — Idee einer gemeinnütz. Moralphilosophie. Dilling. 1786. — Das einzige Mährchen in seiner Art. Münch. 1786. — Kennzeichen der Philosophie (ausgezog. a. dem Vorhergehenden). Augsburg 1787. — Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen.

Münch. 1787—91. 2 Th. 2. A. 1. Th. 1793. — Das Gebet unsers Herrn f. Kinder. Dilling. 1787. 9. A. 1821. (auch franz.) — Die erste Communion d. Kinder. Ebd. 1787. — Pred. Ebd. 1787. — Vorlesungen aus d. Pastoraltheologie. Münch. 1788—89. 3 B. 4. A. 1822. (hieraus besonders abgedr.: Antritt f. angehende Beichtväter u. Krankenfreunde. Münch. 1812. 2. A. 1822.) — Kirchengebete f. cathol. Christen. Ebd. 1788. 2. A. 1820. — Eine Primizpred. Augsb. 1788. — Betrachtungen über das Leiden u. Sterben Jesu Chr. Sulzbach 1788, n. A. 1790. — Herausg. von: J. Christi nov. testamentum. Mon. 1788. 2. t. — Morgen- und Abendgebete f. d. Jugend. Dill. 1788. — Laute aus d. Leben eines Edeln. Münch. 1789. — Eine Pred. Ulm 1789. — Zwei dergl. Augsb. 1789. — Eine dergl. Münch. 1789. — Eine dergl. 1790. — Predigten bei verschied. Anlässen. Münch. 1790 — 92. 3 B. — Eine Pred. 1790. — Eine dergl. Dilling. 1790. — Eine dergl. Würzburg 1790. — Noch eine Reliquie für meine Kinder. Ulm 1790. — Betrachtungen üb. d. Lobgesang d. h. Maria. Münst. 1790. — Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger. Münch. 1791. 2. A. 1814. — Für Kranke und ihre Freunde. Ebd. 1791. — Eine geistl. Rede. Dilling. 1791. — Gedanken von der Abänderung des Breviers. Ulm 1792. — Herausg. von Feneberg's Fragen f. Kinder über Begebenheiten a. d. evangel. Gesch. n. A. Dinkelsb. 1793 (zuerst ohne Jahrzahl in Oettingen, später noch oft aufgelegt). — Denkblatt f. Jugendfreunde. Kempten 1793. — Sprüche der Weisen, deutsch u. lat. Dilling. 1794. 2. A. 1813. — Das Buch von der Nachfolgung Christi. Münch. 1794. 2 Th. 6. A. 1820. — Ein freundlich Vademecum f. angehende Gehilfen in der Seelsorge. Ebd. 1794. — Der Brand in Neuötting. Ebd. 1797. — Der Friede, eine Cantate. Ebd. 1797. — Ecclesiae cath. de cultu Sanctorum doctrina. Ibid. 1797. (deutsch Münst. 1810.) — Vorrede zu Huber's Isidor (ebd. 1797. 2 Th.). — Zwei neue Christlieder. Ebd. 1798. — Die Hauptprobe, ein Gespräch. Ebd. 1798. — Gleichnisse. Ebd. 1798. — Betrachtungen der Leiden Jesu. Ebd. 1798 (daraus besonders: Jesus am Oelberge. Münch. 1798. 2. A. 1818). — Die bedeutendsten drei Nummern f. meine philosophischen Zeitgenossen. Ebd. 1798. — Betrachtungen im Advente. Ebd. 1798. —

Hundert Nummern f. Erzieher in Familien. Ebd. 1798. — Uebungen des Geistes zur Gründung u. Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Mannh. u. Münch. 1799. 2. A. 1800. — Sprüche mit u. ohne Glossen. 1. u. 2. Hundert. München 1799. 2. A. 1816. — Briefe aus allen Jahrh. der christl. Zeitrechnung. Ebd. 1800—4. 6 Samml. — Herausg. von: Reisegfährte deutscher Jünglinge, besonders wenn sie auf Universitäten gehen. 1801. — Christl. Reden an das Christenvolk. Münch. 1801. 2 B. 2. A. 1818. — Der junge Geistliche des 19. Jahrh. Münch. 1802. 3. A. 1811 (auch u. d. T.: Der Geistliche des neuen Bundes u. s. w.). — An Heggelins Freunde. Ebd. 1803. — Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge auf Univers. u. s. w. Ebd. 1803. 2 B. — Herausg. von: Heggelin's hundert väterlichen Lehren. Ebd. 1805. — Geist der academ. Gesetze, eine Rede. Ebd. 1805. — Grundlehren der Religion. Ebd. 1805. 2. A. 1814. — Theophils Briefe f. Christenlehrer. Ebd. 1805 (vorher im Magaz. f. cathol. Religionslehrer). — Wie Ankömmlinge auf Universitäten ihr Studium einrichten sollen. Ebd. 1806. — Reisegeschenk f. Soldaten. Ebd. 1806. — Ueber Erziehung f. Erzieher. Ebd. 1807. 4. A. 1822. — Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter. Landsh. 1807. 2. A. Ebd. 1807. — Das Heiligthum der Menschheit. Münch. 1807. 2. A. 1810. 2 Th. (der 2. Th. auch u. d. Tit.: Von der Religion d. Gemüthes.) — Winkelhofer, der Mensch u. d. Predig. Ebd. 1808. 3. A. 1813. — Herbstblumen. Ebd. 1808. — Friedr. Christians Vermächtniß an seine Söhne. Straub. 1808. — Herausg. von: Winkelhofer's Reden über die Bergpred. Münch. 1809. 2. A. 1815. — Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen. Straub. 1809. 2. A. 1820. — Die sieben heil. Sakramente. Ebd. 1809. 4. A. 1819. — Bruderschaft von dem guten Tode. Landsh. 180. 2. A. 1810. — J. M. Steiners Lebensgesch. Ebd. 1810. — Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn u. Geist teutsch. Sprichwörter. Münch. 1810. — Brosamen. Bregenz 1810. — Herausg. von: Dietl's Homilien über die sonntägl. Evangelien. 3. A. Ebd. 1811. — Kleine Bibel f. Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde. Münch. 1811. 2. A. 1812. — Das Auge Gottes. Bregenz 1811 (wiederholt aufgel.). — Entwurf eines Handbüchleins für Beichtende. Münch. 1812 (auch zu Landsh. 1812). — Blicke des h. Paulus in die Tie-

fen d. Weisheit. Ebd. 1813 — 15. 5 Zehende. — Gastpredigten in d. Schweiz. Luzern 1813. — Funken. Landsh. 1813. — Vorbereitung des christl. Volkes zur Feier der Geburt unseres H. J. Christi. Luzern 1813. 2. A. 1816. — Die Bekenntnisse des heil. Augustinus. Münch. 1814. — Herausg. v. Winkelhofer's vermischt. Pred. Ebd. 1814—18. 4. B. 2. A. 1822 folg. — Rede zum Andenken an d. Prof. Winter. Landsh. 1814. — Der Deconom Benno Scharl. Münch. 1814 (schon vorher mit einer andern Schrift gedr.). — Aus Joseph Feneberg's Leben. Ebd. 1814. — Geistl. Reden v. der Vereinigung des Menschen mit Gott. Ebd. 1814. — Der Priester ohne Tadel. Ebd. 1816. — Geist d. christl. Andacht. (Ausz. aus seinem vollst. Gebetbuche.) Landsh. 1816, n. A. 1818. — Das Testament des Pfarrers in Grünthal. Ebd. 1816. — Reliquien, d. i. auserlesene Stellen a. d. Schriften der Väter u. Lehren der Kirche. Münch. 1816—21. 3 H. — Die Weihnachtsfeier, 2 Reden. Ebd. 1816. — Jos. Ant. Sambuga. Ebd. 1817. — Vorreden zu Weigl's cathol. Gebet- u. Gesangb. (Sulzb. 1817) u. Mastiaux's heiliger Charwoche (Münch. 1817). — Eine Gelegenheitsrede. Landsh. 1817. — Eine Ernterede. Ebd. 1817. — Von der Priesterweihung. Ebd. 1817. — Ueber die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaften. Augsb. u. Nürnb. 1817 (?) — Mit Zimmer: Darstellung der Ursachen des Mangels an cathol. Geistlichen. Ulm 1817. — Eine Gelegenheitsrede. Landsh. 1817. 2. A. 1818. — Handb. der christl. Moral. Münch. 1818. 3 B. — Gesammelte Schriften. Ebd. 1818 u. folg. — Von d. Streiterleben des Geistlichen. Landsh. 1818. — Vorreden zu Silbert's Uebers. der Schrift des h. Bernhard (Wien 1819) u. zu d. Uebers. des N. T. (Grätz 1819, 2 Th.) — Homilien auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Ebd. 1819. 2 B. n. A. 1821. — Siebenmal sieben Anbetungen d. Anbetungswürdigsten. 1. B. Ebd. 1819. — Die Krippe des Herrn. Münch. 1819. 2. A. 1820. — Geist und Kraft der cathol. Liturgie. Ebd. 18**. 2. A. 1820. — Christl. Sonn- u. Feiertags-, dann Gelegenheitsreden u. s. w. Grätz 1820. 4 Th. — Christl. erste Meß-Feier- u. Primizreden. Ebd. 1820. — Christl. Fastenreden. Ebd. 1820. — Erinnerungen an Carl Schlund. Münch. 1820 (auch zu Wien). — Roider's Bildung, Charakter u. s. w. Ebd. 1821. — Zimmer's Biographie. Landsh. 1822. — Der heil. Borromeus. Augsb. 1824. — Der

christl. Monat. Landsh. 1826. — Erklärung des Vater Unsers. Rotw. 1827. — Andachtsübungen auserlesener Morgen- u. s. w. Gebete. Neisse 1828. — 365 Denksprüche auf alle Tage des Jahres (aus d. Lese- u. Gebetb. abgedr.). Rotw. 1828. — Erinnerungen an Geistes- u. Gemüthsverwandte. Sulzb. 1829. — Sämmtl. Werke. Ebd. 1829 folg. in verschied. Abtheil.

165. Friedrich Wilhelm Sturz,

emerit. Rektor der Grimmaischen Landschule, Mitglied der lat. Gesellsch. in Jena (1802), zu Grimma;

geb. d. 14. Mai 1762, gest. d. 20. Mai 1832 *).

St. wurde zu Erbisdorf bei Freiberg im sächs. Erzgebirge geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, besorgte die wissenschaftliche Erziehung des Sohnes zum Theil selbst, wobei er die Gewohnheit hatte, Letzterem, wenn er selbst durch Amtsgeschäfte aus seiner Wohnung abgerufen wurde, passende Bücher einzuhändigen, die dieser dann lesen oder auch wohl nach Umständen ausziehen mußte. Kam er hierauf nach Hause, so examinirte er den Knaben über die aufgegebenen Gegenstände. Diese Methode war von einem großen Einfluß auf St's damalige und spätere Studien, indem er so besonders an eine ruhige Ausdauer im Arbeiten gewöhnt wurde. Da jedoch dieser Fleiß, der ihn ganz von der Außenwelt abrief, sich seinem schwächlichen Körper nachtheilig erwies, so beschlossen die Eltern mehr Ordnung und Maß in seine Studienweise zu bringen und übergaben ihn von seinem 8. Jahre an den Händen von zwei einander folgenden Hauslehrern. Von seinem 12. Jahre an übernahm der Vater wieder allein seine Bildung und brachte ihn alsdann 1778 auf die Thomasschule in Leipzig. Nachdem unser St. hier drei Jahre unter dem als Philolog bekannten Rektor Fischer zugebracht hatte, bezog er (1781) als Theolog die dasige Universität und hörte hier außer den Vorlesungen über seine Fachwissenschaft auch Vorträge über Philosophie, Geschichte und die orientalischen Sprachen. Doch vorzüglich waren es die griechischen Schriftsteller, denen er seine besondere Vorliebe zuwandte. St. eignete sich seinen Anlagen nach vorzugsweise zu solchen wissenschaftlichen Beschäf-

*) Nach: Illustris Moldani memoriam anniv. celebr. indicit M. A. Weichert. Grimae 1832.

tigungen, die mehr einen ruhigen, als einen lebendigen und schöpferisch thätigen Geist verlangen. Daher schreckten ihn die trockensten Forschungen in dem Gebiet der griechischen Lexicologie und anderer hiermit verwandten Gegenstände nicht allein nicht ab, sondern fesselten ihn auch so sehr, daß er sich ihnen für sein ganzes Leben hingab und in dieser Hinsicht einen bedeutenden Namen in den Jahrbüchern der deutschen Philologie erlangte. Mit besonderer Aufmerksamkeit pflegte er sich bei seinem Studium der Alten alles ihm für seine gelehrten Zwecke wichtig Erscheinende schriftlich zu bemerken. Sein wenigstens in den frühern Jahren treues Gedächtniß kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Seine Zeit und seine Kräfte waren nur diesen seinen Studien gewidmet. — Im Jahre 1786 trat er als Privatdocent an der Universität Leipzig auf, wurde jedoch aus der Laufbahn, die er sich auf diese Weise eröffnet hatte, durch seine im J. 1788 erfolgte Ernennung zum Professor der Beredtsamkeit an dem Gymnasium zu Gera abgerufen. Diesem neuen Amte stand er mit regem wissenschaftlichen Eifer und ebenso viel Geschick vor. Alles, was ihm von Zeit aber übrig blieb, verwendete er auf eignes Lesen und Schreiben. — Im Juni 1803 verließ er seinen bisherigen Wohnort und ging als Rektor der Landschule nach Grimma. Diese Anstalt war aus verschiedenen Ursachen damals sehr gesunken. Die Zahl der Besuchenden hatte nicht wenig abgenommen und außerdem war der Ton unter den Schülern sehr verwildert. St. wußte jedoch durch sein freundliches, sanftmüthiges Benehmen, das sich auch in seinem ruhigen mündlichen Vortrag abspiegelte, und durch die Achtung, die ihm seine gründliche Gelehrsamkeit und seine verständige Erklärungsweise der alten Schriftsteller verschaffte, sich das Vertrauen seiner Schüler bald zu erwerben und auf diese Weise vieles früherhin Verdorbene zum Bessern zu kehren und der Schule wieder zu ihrem Ansehen und zu einer größern Schüleranzahl zu verhelfen. Wenn es nun dem Verewigten auf der einen Seite möglich war, diese glücklichen Erfolge herbeizuführen, so fehlte es ihm auf der andern Seite an den Eigenschaften, um der Anstalt diese und ähnliche Vortheile auf die Dauer zu sichern. Wie empfänglich er nemlich auch für Tugend und Wissenschaft war, so wenig männliche, selbstständige Kraft besaß sein Gemüth. Auch der leiseste äußere Eindruck, mochte er nun von freudiger oder ernster Art seyn,

konnte ihm einen oft reichlichen Thränenerguß entlocken. Diesem weichen Gemüthszustand entsprach ganz sein zarter Körperbau. Sein Schritt, sein ganzes äußeres Behaben deutete auf einen gelassenen, leidenschaftslosen Mann hin. Auch der Ton seiner Stimme athmete die reinste Sanftmuth. Man konnte keinen friedfertigeren Menschen als ihn sehen. Die Launen seiner herrischen, übrigens als Hausfrau achtungswerthen Gattin ertrug er mit der Geduld, mit welcher Sokrates sich einst dem Scepter seiner Xanthippe gefügt haben soll. Diese seine Sanftmuth ging auch auf seine amtliche Stellung als Rektor über, so daß er auch da, wo es nöthig war, nicht mit Nachdruck auftrat. Es fehlte ihm durchaus an dem praktischen Takt, welchen die mehr materielle Seite seines Amtes erheischte. Diese Schwächen ihres Rektors entgingen denn auch den Schülern nicht. Doch führte St., so lange er noch körperlich und geistig rüstig war, die Zügel des ihm übergebenen Instituts wo nicht mit Festigkeit, doch wenigstens mit Umsicht. Von dem Jahre 1811 an aber machte ihn eine mit großer Heftigkeit sich einstellende Kopfgicht immer untauglicher für sein Geschäft. Der mehrere Jahre lang wiederholte Besuch der Bäder zu Töplitz half ihm nichts. Die Krankheit wurde vielmehr immer heftiger und störte ihn bedeutend in der Ausübung seiner Dienstverrichtungen. Unter diesen Umständen litt die Schuldisciplin, sowohl in Bezug auf die Schüler, als auch hinsichtlich der Verhältnisse des Lehrerpersonals unter einander, in einem nicht geringen Grade, so daß ihm von 1819 an, auf sein eignes Ansuchen, ein Adjunkt beigeordnet wurde, und im J. 1823 erhielt er seine förmliche Entlassung vom Rektorate. — Die ihm hierdurch gewährte Muße verwandte er ganz zu schriftstellerischen Zwecken. Mit der größten Sorgfalt ging er bei Arbeiten dieser Art zu Werke. Nie gab er ein Manuscript eher aus seinen Händen, als bis er es auf das sorgfältigste ausgefeilt hatte. Seine Handschrift war äußerst sauber. So wie er stets mit großer Bescheidenheit über die Schriften Anderer urtheilte, so war er oft mehr als zu bescheiden in der Würdigung seiner eigenen schriftstellerischen Produkte. Wenn er sah, wie man an so manchen Verfassern die Schnelligkeit rühmte, mit welcher sie ihre Werke in das Leben riefen, so bezeigte er sich ganz zufrieden, daß die Natur seinem Geiste ein gewisses bedächtiges Wesen

beigemischt habe, das ihm nur Schritt für Schritt zum Ziele vorwärts zu schreiten erlaube. Trotz dieser Eigenthümlichkeit und trotz den vielen Berufsgeschäften und häufigen Störungen durch Körperleiden wurde es seiner Thätigkeit und sparsamen Benutzung seiner berufsfreien Augenblicke möglich, die große Anzahl von Schriften, die das philologische Publicum von ihm erhalten hat, zu vollenden. Nur selten zeigte er sich in der geselligen Welt, noch seltener unternahm er Reisen zu seinem Vergnügen. Mit Freunden verkehrte er zwar gern, doch war er auch im Umgange mit ihnen sehr wortkarg, so daß sogar der Becherklang bei einem fröhlichen Zusammenseyn ihn seiner Schweigsamkeit nicht untreu machen konnte. In seiner ganzen Lebensweise, in Kleidung und allem hiermit in Verbindung Stehenden war er höchst einfach. Auch liebte er die Sparsamkeit, ohne jedoch geizig zu seyn, wie dies so viele Wohlthaten, die er Verwandten und Armen erzeigte, bewiesen. Da er selbst kinderlos war, so nahm er einen verwaisten unbemittelten Knaben, Jul. Theod. Sombold aus Dresden, zu sich, sorgte auf das beste für dessen Gesammtbildung, ließ ihn die Universität Leipzig zum Studium der Jurisprudenz beziehen und setzte ihn, nachdem derselbe durch seine geistigen und sittlichen Eigenschaften sein Herz gewonnen hatte, zum Erben seines Vermögens und Namens ein. — St. erfreute sich von der Zeit an, daß er von dem Schauplatz seiner amtlichen Wirksamkeit abgetreten war, einer nur selten getrübten Gesundheit; aber ungefähr zwei Jahre vor seinem Ende fingen seine Körperkräfte an sichtlich abzunehmen; vorzüglich waren es seine Augen, die ihren Dienst jetzt versagten. Zu den für ihn hieraus entspringenden Leiden kam im Anfange des Jahres 1831 noch der Tod seiner Gattin. So stand er einsam in seinem Hause da, bis auch er am 20. Mai 1832 an Entkräftung starb. In seinem Testamente hatte er eine Summe von 9000 Thalern für milde Stiftungen in Leipzig, Grimma, Gera, seinem Geburtsorte Erbisdorf und noch zwei andern Dörfern im Erzgebirge ausgesetzt. — Verzeichniß seiner Schriften: Cleanthis hymnum in Jovem graece ed. Lips. 1785. — De dialecto Alexandrina. Ibid. et Gerae 1786—94. 4 disput. — Hellanici Lesbii fragmenta. Lips. 1787, n. A. 1828. — Progr. de nominib. hominum propriis, olim ominosis putatis. Gerae 1789. — Pherecydis fragmenta. Ibid. 1789, n. A. 1824. —

Diss. de consuetudine commoriendi. Ibid. 1790. — Circumcisionis a barbaris gentibus od Judaeos translationem etc. Ibid. 1791. — Basilii Magni ad adolescentes oratio etc. Ibid. 1791. — Homeri locos nonnullos interpretatus 5 oratiunculas habendas indicit. Ibid. 1792. — De vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus. Ibid. 1795—97. 3 prolus. — Ueber den Duloresteß d. alten Tragiker im allgem. liter. Anzeiger, 1797. N. 94. — Specimen indicis Xenophontei. Gerae 1798. — Index scriptorum, philosophorum etc., quorum in operib. Platonis mentio fit — in Fabr. bibl. gr. ed. Harl. vol. III. — Index scriptorum etc. ab Aristotele laudatorum. Ibid. — De nominibus Graecorum. Gerae et Grimae 1799—1803. 7 prolus. s. auch Beckii comment. soc. phil. Lips. vol. I. p. 1. u. vol. III. — Animadvers. in Empedoclis carmina in Beckii comment. vol. I. p. 1. u. II. — Observatio phil. de nomine ἄθεος, ebd. vol. II. p. 1. — Symbolae ad defensionem H. Stephani etc. Ibid. vol. II. p. II. — Lexicon Xenophonteum (von Thieme angefangen). Lips. 1801—04. 4 vol. — Epistola ad Beckium etc. in Beckii comment. vol. II. p. II. — De vocibus animalium. Grimae 1805—11. 6 prolus. — Comment. de vocabuli γόης significatione in N. Act. societ. lat. Jen. vol. I. — Empedocles Agrigentinus Lips. 1805. — Graecae linguae dialecti. Lips. et Lond. 1807. — De dialecto Macedonica et Alexandrina liber. Lips. 1808. — De nonnullis Dionis Cassii locis. Grimae 1812—16. 5. prolus. s. Acta sem. philol. Lips. vol. II. — Progr. de utilitate, quam Lutheri doctrina scholis publicis attulit. Grimae 1817. — De Zonarae glossis sacris N. T. Ibid. 1818—20. 2 prolus. — Etymologicum gr. linguae Gudianum. Lips. 1818. — Orionis Thebani etymologicum. Ibid. 1820. — Prolusio de adverbiis Graecorum in ι et ει exeuntib. Grim. 1823. — Dionis Cassii historiae. Lips. 1824—25. 8. vol. — Opuscula nonnulla etc. Ibid. 1828. — Novae annotat. ad etymol. magnum. Ibid. 1828.

* 166. Johann Gottfried Hoferichter,

zu Warmbrunn bei Hirschberg in Schlesien;

geb. d. 12. Sept. 1768, gest. d. 21. Mai 1832.

Er wurde zu Groß-Waldiß, einem Dorfe im Löwenberger Kreise Schlesiens, geboren. Kaum 12 Jahre

alt, verlor er schon seinen Vater, einen dortigen Bauergutsbesitzer, und begab sich nun, da dieser die Familie in sehr dürftigen Umständen hinterlassen hatte, als Lehrling zu dem dortigen Müller Hielscher, der sich auch mit Heilung von Bruchschäden abgab und in dieser Beziehung sehr gesucht wurde. Bei diesem ihn als Pflegesohn behandelnden Manne blieb er 20 Jahre, unterstützte denselben während dieser Zeit in seinem Geschäft und besonders in seinen wundärztlichen Verrichtungen, indem er sich hierbei dessen Curart ganz zu eigen machte, verheirathete sich alsdann (1800) und kaufte sich ein Wirthshaus in seinem Geburtsorte. Hier beschäftigte er sich von da an mit Heilung von Bruchkranken. Nach einiger Zeit pachtete er eine Bäckerei in Petersdorf unweit Warmbrunn und überließ sich auch hier der Ausübung seiner wundärztlichen Geschicklichkeit. Seine vielen glücklichen Curen verschafften ihm bald einen ausgebreiteten Ruf; doch sah er sich zu gleicher Zeit auch vielen Anfechtungen von Seite der benachbarten Wundärzte ausgesetzt und er mußte sehr oft wegen unbefugten Curirens theils Geldstrafen erlegen, theils Personalarrest erleiden. Von Petersdorf begab er sich nach Warnersdorf und zuletzt nach Warmbrunn. An beiden Orten setzte er sein Curiren auf allgemeines Verlangen fort, indem ihm die Kranken mit Gewalt aufgedrungen wurden. Das medicinische Collegium zu Glogau berief ihn hierauf vor sich, um die vorschriftsmäßige Prüfung zu bestehen. Seine Unbekanntschaft mit der lateinischen Sprache hinderte ihn aber, sich dieser Prüfung zu unterziehen und so wurde er mit der Deutung, sich alles fernern Prakticirens zu enthalten, abgewiesen. Da er sich jedoch des Andranges der bei ihm Hilfe Suchenden nicht erwehren konnte, so setzte er trotz diesem Verbote sein Heilungsgeschäft fort und übte dasselbe, wie sehr er auch durch Verfolgungen, Geldstrafen, Personalarrest und Unannehmlichkeiten anderer Art heimgesucht wurde, bis zu seinem Tode aus. Während dieses langen Zeitraums hat er mehr als 6000 Arm-, Bein- und Rippenbrüche, Verrenkungen und Quetschungen geheilt, und zwar größtentheils in seiner eigenen Behausung und unter seiner Wartung und Pflege. Da seine Kranken in der Regel nur ärmere Personen waren und er sich stets auch zu unentgeltlichen Hilfsleistungen bereitwillig finden ließ, so brachte ihm seine Praxis nur einen äußerst ge-

ringen Gewinn ein, der überdies noch durch die ihm mehrfach auferlegten Geldstrafen geschmälert wurde. In der letzten Zeit seines Lebens wurde er von seinem Sohne, dem Wundarzt Carl Hoferichter in Warmbrunn, bei seinen Operationen unterstützt. Außer diesem Sohne hinterließ er bei seinem Tode auch seine Gattin und 3 Töchter.

* 167. D. Aug. Christ. Heinr. Riemann,

k. dän. Etatsrath, ordentl. Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Kiel, Mitdirektor u. Lehrer am Forstinstitute daselbst, Ritter des Danebrogord., zu Kiel;

geb. d. 30. Jan. 1761, gest. d. 21. Mai 1832.

R. wurde zu Altona als Sohn des dasigen Advocaten Heinrich Friedrich R. (gest. 1806) geboren. Seine Mutter (gest. 1789), eine an Geist und Gemüth gleich hochgebildete Frau, war die Tochter eines Jenaer Arztes. Indem er neben 4 Geschwistern die treffliche Erziehung dieses wackern Elternpaares genoß, besuchte er schon frühzeitig das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er bald als einer der fähigsten und lernbegierigsten Schüler dastand. Unter den wissenschaftlichen Gegenständen, die ihn damals beschäftigten, gewann er besonders das Griechische und Englische lieb und gab, schon damals Beruf zum Lehrstande fühlend, auch in der letztern Sprache, ebenso wie in der Geschichte, seinen jüngern Geschwistern Unterricht. Ostern 1780 bezog er die Universität Jena, wo er 1½ Jahr neben den allgemeinen philosophischen Wissenschaften Jurisprudenz studirte. Der Aufenthalt in Jena wurde ihm durch eine daselbst verheirathete Schwester seiner Mutter wie durch manche Bekannte der Letztern angenehm gemacht. Auch lernte er hier seine nachherige Gattin, Friederike, Tochter des Superintendenten Oemler, kennen. Michaelis 1781 begab er sich auf die Hochschule zu Kiel, wo er sich durch Liebenswürdigkeit des Charakters, Kenntnisse und Reinheit der Sitten die Achtung aller seiner Lehrer erwarb. Alsdann (Michaelis 1782) ging er als Führer eines jungen Grafen Ahlefeldt von Langeland nach Göttingen, seine eigenen Studien hier fortsetzend und abschließend. Nachdem R. noch am letztern Orte die Magisterwürde in der Philosophie erhalten hatte, kehrte er Ostern 1784 mit dem Grafen Ahlefeldt nach Kiel zurück. Als dieser nun 1785 einen Posten bei der dänischen Gesandt-

schaft zu Wien erhalten hatte und sich so von seinem bisherigen Führer trennen mußte, begann Niemann, der unterdessen sich immer mehr von der Beschäftigung mit der eigentlichen Jurisprudenz entfernt und der Staatskunde und den damit verzweigten Wissenschaften zugewandt hatte, als Privatdocent Vorlesungen über Statistik und Polizeiwissenschaft zu halten, an denen damals, bei der geringen Frequenz der Universität Kiel, freilich nur Wenige Theil nahmen, und ward bald darauf (1786) zum Adjunkten in der philosophischen Facultät mit einem Gehalt von 150 Rthlrn. ernannt. Ein Jahr früher hatte er übrigens schon eine öffentliche Anstellung erhalten, die ihm sein Fortkommen, wenn auch nur auf eine sehr bedingte Weise, erleichterte. In dieser Zeit nemlich waren in der dänischen Armee zwei Jägercorps errichtet worden, von welchen das eine Kiel zur Garnison erhielt. Bei diesem letzteren wurde unserm N. der forstwissenschaftliche Unterricht und die Anweisung zu schriftlichen Uebungen mit einem jährlichen Gehalte von 100 Rthlrn. übertragen. Als nun 1807 die bis dahin bei diesem Corps bestandene Verbindung der Militär- und Civileinrichtung aufgehoben und ein Institut zur Bildung von Forstbeamten eingerichtet wurde, behielt N. seine Stellung zu demselben als Lehrer bei und setzte seine Wirksamkeit als solcher mit besonderer Liebe bis zu seinem Lebensende fort, indem er später auch Mitdirektor dieser Anstalt war. Im November 1787 erhielt er eine Anstellung als Archivar bei dem damals noch in Kiel befindlichen Archiv des vormaligen großfürstlichen geheimen Regierungsconseils, und im December d. J. wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie. Nun eilte er nach Jena und holte seine Braut heim (1788). — Schon im vorigen Jahre hatte N. die Herausgabe der schleswig-holsteinschen Provinzialberichte begonnen, die Beifall fanden und ihm wenigstens einigen Geldgewinn einbrachten. Seine Einnahme war jedoch in dieser Zeit immer noch sehr dürftig; seine Genügsamkeit und natürliche Heiterkeit aber, sein gesunder, kräftiger Sinn wie die gegenseitige Liebe erleichterten den beiden Gatten ihr Loos. Eine freundlichere Aussicht eröffnete sich für seine äußern Lebensverhältnisse, als er 1794 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. In demselben Jahre trat er auch in die Direktion des Schullehrerseminars ein, aus welcher er erst 1815 ausschied. — Im Verlauf der Zeit war [illegible]

ches vortheilhafte Anerbieten zur Anstellung im Auslande geworden; 1798 erhielt er einen Ruf nach Greifswalde, ebenso wie nach Rostock und 1804 einen nach Landshut. Doch jedesmal siegte bei ihm seine innige Liebe zum Vaterlande, so daß er alle diese Anträge abwies. Aber nicht blos bei dieser Gelegenheit sprach sich sein wahrer, edler Patriotismus aus, sondern es beurkundete sich derselbe bei ihm überall in Wort und That, wie er denn in seiner meisterhaften Rede „der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken" Sinn und Bedeutung dieses Vaterlandsgeistes mit ergreifender Wärme schilderte und pries. Jedes gemeinnützige Unternehmen förderte er; der Wohlfahrt seines theuern Vaterlandes brachte er gern Opfer dar, lieh er gern seine beredte Zunge und seine gewandte Feder. Um das Armenwesen in Kiel erwarb er sich besonders große Verdienste. Welche angelegentliche, segensreiche Fürsorge er diesem Gegenstande zugewandt, wie sorgfältig er über denselben nachgedacht und wie aufmerksam er alles Lesenswerthe, was hierüber irgendwo verhandelt worden war, kennen gelernt hatte, das beweisen die zum Theil oder ganz von ihm herrührenden, noch bestehenden Einrichtungen des Kieler Armenwesens, theils seine zahlreichen, in den von ihm besorgten Zeitschriften niedergelegten Aufsätze darüber, theils eine 1797 bei feierlicher Veranlassung von ihm gehaltene, nachmals im Druck erschienene Rede. Eben so edel und eifrig, obwohl von keinem weiteren Erfolge waren seine Bemühungen für die Preßfreiheit, von denen ganz Deutschland erfahren hat. Daß darunter aber nie von ihm die Willkühr und Zügellosigkeit verstanden war, davon zeugt sein ganzer Charakter als Schriftsteller und als Mensch. Frei, gerade und offen, nie kriechend, verstellt und hinterlistig, wohl muthig und beherzt, aber nie verwegen und derb, wohl wahrheitsliebend und voll glühenden Eifers für Recht und Licht, aber nie in sophistischen Formeln befangen — so war, so wirkte der edle Niemann. Auch erwarb er sich auf diese Weise das Vertrauen und die Achtung seines die freimüthige Verfechtung der Wahrheit über Alles ehrenden Monarchen, der ihn auch im J. 1811 zum Ritter des Danebrogordens und 1817 zum Etatsrathe ernannte. Die merkwürdigen Umwälzungen in der politischen Welt während seines Lebens verfolgte er mit lebendigem Antheil, und er hoffte fest, daß der gesellschaftliche Zustand der Völker sich fortwährend verbes-

sern werde. Als Mensch war er eben so liebenswürdig wie achtungswerth als Gelehrter und nützlich als Lehrer. Ein zärtlicher Gatte und Vater von 6 Kindern (3 Söhnen und 3 Töchtern), hatte er das Glück, dieselben zum Theil schon in dem Dienste des Staates und im häuslichen Kreise glücklich zu sehen. Wenn er gleich ein kräftiges Gemüth besaß, so war sein Herz doch weich und gegen Kränkungen eben so wenig gleichgiltig als gegen die oft harten Fügungen des Schicksals unempfindlich. Dies mag denn auch wohl dazu beigetragen haben, daß ein wenigstens anfänglich unbedeutend scheinendes Fieber nach 14tägiger Kränklichkeit seinem Leben so unerwartet ein Ende machte. Er war sonst kräftig und gesund gebaut, von Statur mehr untersetzt und klein. Sein heller, heiterer Blick sprach die Biederkeit seines ganzen Wesens aus; er zeigte sich stets als ein munterer, belebender Gesellschafter, ein treuer, zuverlässiger Freund, ein freundlicher, theilnehmender College. Die Trauer bei seinem Tode war allgemein, groß und ungeheuchelt. Sämmtliche Forstbeamte in Schleswig, Holstein und Lauenburg, wie auch in Dänemark, von denen die meisten einst Schüler des Verstorbenen waren, vereinigten sich, durch Errichtung eines Denkmals ihre Dankbarkeit und die Anerkennung seines segensvollen 47jährigen Wirkens an der Forstlehranstalt zu Kiel auszusprechen. Dieses Monument ist im April 1833 über N.'s Grabe errichtet worden, und die Inschrift desselben: „Der bessern Zukunft weiht' er seine Tage" ist gewiß eben so sehr eine treffende Erinnerung an das Verdienst unsers verewigten N., als an die Pflicht der Nachlebenden, in gleichem Sinne für die Verwirklichung der Hoffnungen des Vaterlandes fortzustreben. — Seine Schriften sind: Academisches Liederbuch. Dessau u. Leipz. 1782—95. 2 B. — Von d. Industrie, ihren Hindernissen u. Beförderungsmitteln. Alt. 1784. — Vorschläge zur Beförderung der Landeskunde u. s. w. in d. Herzogth. Schl. u. H. Flensb. 1786. — Erste Grundsätze der Staatswissenschaft. 1. Th. Alt. 1790. — Sammlungen für die Forstgeographie. Ebd. 1791—1809. 2 B. — Abriß des sogenannten Cameralstudiums. Kiel 1792. — Hoffnungen besserer Zeit, Rede in Jensen's Sammlung von Reden, die bei jener Gelegenheit gehalten wurden. 1793. — Ueber den Grundsatz der Armenpflege, eine Rede. Kiel 1794. — Herausgabe von: Posselt, üb. den grönländ. Wallfischfang. Ebd.

1796. — Uebersicht der Sicherungsmittel gegen Feuersgefahren und Feuersbrünste. Hamb. u. Kiel 1796. — Mit J. G. Fock: Reden bei der Feier der Armenanstalt in Kiel. Ebd. 1797. — Uebersicht d. neuen Armenpflege in der Stadt Kiel. Alt. 1798. — Miscellaneen historischen u. s. w. Inhalts. Alt. 1798. 1800. 2. B. — Handbuch der schlesw. holst. Landeskunde. 1. Bd. Schlesw. 1799. — Schl. holst. Vaterlandskunde u. s. w. Hamb. 1802—3. 3 St. — Abriß der Statistik und der Staatenkunde. Alt. 1807. — Allgemeine Forststatistik. Ebd. 1808. — Forststatistik der dänischen Staaten. Ebd. 1809. — Inbegriff der Forstwissenschaft. 1. Bd. Ebd. 1814. — Vaterländische Waldberichte. Ebd. 1820—22. 2. B. — Die holsteinische Milchwirthschaft. Ebd. 1823. — Nebenstunden für die innere Staatenkunde. Ebd. 1823. — Rede bei der Feier der 50jährigen Wiedervereinigung Holsteins. Kiel 1823. — Chronik der Universität Kiel und der Gelehrtenschulen in Schleswig und Holstein. Ebd. 1826—1832. 7 Hefte. — Wald und Wild, allgemeines deutsches Forst- und Jagdliederbuch. Ebd. 1827. — Der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken, Rede. Ebd. 1828. — Er gab heraus: Schlesw. holsteinische Provinzialberichte, 12 Jahrg. 1787 bis 1798. Hierin sind zahlreiche Aufsätze von ihm selbst, so wie in den nachfolgend. Zeitschriften, die eine Fortsetzung jener bilden: Schleswig-holsteinische Blätter für Polizei u. Cultur, 2 Jahrgänge, 1799, 1800 und Blätter für Polizei und Cultur, 3 Jahrg. Tübing. 1801—1803. — Auch war er Mitherausgeber der Kieler Blätter. In diesen wie in den Kieler Beiträgen und in Falck's staatsbürgerlichem Magazin stehen ebenfalls mehrere Aufsätze von ihm.

168. M. Christian Ehrenfr. Tzschaschel,

Pastor zu Türchau bei Zittau;

geb. i. J. 1757, gest. d. 21. Mai 1832 *).

Sein Vater war Tuchmachermeister und Rathsfreund zu Zittau. Da seine Knabenjahre in die große Theuerung jener Zeit fielen, wo auch seinen Eltern manchmal das Brod mangelte, so fand sein Drang zum Studiren lange Widerstand, bis endlich der Bruder seiner Mutter, der Bürgermeister Dr. Bergmann, sich seiner

*) Neues lausitz. Magazin 1832. 2. H.

annahm. Auf dem vaterstädtischen Gymnasium gebildet, ging er 1782, bereits 25 J. alt, nach Wittenberg, wo er 4 J. lang Theologie studirte und auch in einem adeligen Hause Lehrer ward. 1786 kehrte er nach Zittau heim, trat in die Predigercollegien und errichtete 1787 eine sogenannte schola collecta; 1795 wählte ihn der dasige Rath zum Substituten des bejahrten Pastors M. Hellwig zu Groß-Schönau, wo er bei einem Theile der Gemeinde viele Gunst fand, so daß man ihm ein Magisterdiplom kaufte. Doch als sein Senior in kurzem starb, hielt man es nicht für räthlich, ihm diese große Gemeinde anzuvertrauen. Er wurde daher 1790 nach Jonsdorf versetzt. Hier verheirathete er sich kurz darauf (1791); jedoch verlor er schon nach wenigen Jahren seine Gattin, nachdem sie ihm 2 Kinder geboren hatte. Im J. 1800 schloß er einen zweiten Ehebund mit der Witwe des Pastors Tannenberg zu Hirschfelde. An ihr fanden seine Kinder eine treu sorgende Mutter und er eine weise, Manches ausgleichende Freundin. Im J. 1813 wurde er nach Türchau versetzt, wo er bis 1830 das Amt verwaltete. Zuletzt stand ihm ein Hilfsprediger bei. Schon mehrere Jahre vor seinem Tode zeigte er deutliche Spuren von Geistesschwäche, die mit der Zeit immer mehr zunahmen. Da überdies seine gute Ehegattin erblindete und auch vor ihm starb (im Januar 1831), so war sein Alter sehr traurig.

169. Carl Gottfried Grohmann,

Oberamtsregierungsadvocat u. Deputirter bei der Verwaltung d. frommen u. milden Stiftungen zu Zittau;

geb. d. 29. Dec. 1772, gest. d. 28. Mai 1832 *).

Der Verstorbene, ein sehr thätiger und braver Mann, hatte den Schulmeister und Gerichtsschreiber Gr. in Seifhennersdorf zum Vater. Seine Studien machte er in Zittau und Wittenberg; 1798 wurde er Advocat und 1820 Deputirter bei den milden Stiftungen zu Zittau. Es war ihm ein heiterer Geist verliehen, der noch im Alter Gedichte in jugendlicher Fülle der Phantasie hervorbrachte, die in seinen Schriften zerstreut stehen und manchen heitern Zirkel erfreuten. Seine Gattin, die ihn mit vielen Kindern beschenkte, starb 4 Jahre früher als er. Zwei Söhne und 3 Töchter haben ihn

*) Nach dem neuen lausitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 2.

überlebt. — Seine Schriften sind: Die Braunschweiger in Zittau; histor. Gem. Zittau 1811. — Elegie. Ebd. 1818. — Zittau's Weihe der Freude am 50jährigen Regierungsjubiläum d. Königs von Sachs. Ebd. 1818. — Der Ehrenkranz, vaterländ. Gelegenheitsstück. Ebd. 1823. — Mehrere Gelegenheitsgedichte. — Seit 1812 redigirte er folgende in Zittau gedr. Zeitschriften: Zittauisch. monatl. Tageb. (wird fortgesetzt von seinem Sohne D. Jul. Gr., Cand. d. Rechte u. Steuersecretär), die Monatsschr. „Allerhand", gemeinnütz. Magazin f. Bürger u. Landleute, u. Gallerie interessanter Gemälde aus d. Reiche der Dichtung und Wahrheit.

* 170. Johannes Kliche,

Stadtpfarrer an der cathol. Pfarrkirche zu U. L. Fr. in Sagan; geb. d. 8. Mai 1768, gest. d. 24. Mai 1832.

Kl. wurde zu Freistadt in Schlesien geboren. Seine frommen und rechtschaffenen Eltern (der Vater war Glöckner an der dasigen catholischen Pfarrkirche) suchten ihn schon frühzeitig zur Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erziehen, was ihnen sehr leicht ward, da er schon von Kindheit an ein sanftes und sehr lenksames Gemüth besaß. Nachdem er die catholische Pfarrschule seines Geburtsortes besucht hatte, ließen sich seine Eltern durch seine entschiedene Liebe zu dem geistlichen Stande bestimmen, ihn im J. 1783 auf das catholische Gymnasium in Sagan zu thun, wo er besonders in dem geistlichen Augustinerstifte Unterhalt fand. Nach einer fünfjährigen Studienzeit auf jener Anstalt begab er sich (1788) auf die Universität Breslau. Hier mußte er freilich bei den sehr geringen Vermögensumständen seiner Eltern ein kümmerliches Leben führen und seine weitere Ausbildung mühsam suchen. Jedoch fand er auch an diesem Orte freundliche Unterstützung. — Erfüllt von Vorliebe für das würdige Saganer Augustinerstift, von dem er als Gymnasiast so viele Wohlthaten genossen hatte, wußte er es durch seine Bitten zu erreichen, daß man ihn im J. 1794 hier in das Noviziat aufnahm, worauf er im Jahre 1795 die ersten heiligen Weihen empfing und 1796 Priester ward. Alsdann erhielt er eine Anstellung als Frühprediger an der Propsteikirche zum heiligen Geist vor Sagan und als Catechet an der Pfarrschule. Etwa 2 Jahre später wurde er zum Nach-

mittagsprediger an der großen Stifts- und Pfarrkirche bestimmt und hierauf als Caplan nach der Stiftspfarrei Briesnitz beordert, wo er sieben Jahre zur Zufriedenheit der Gemeinde als Seelsorger wirkte, bis er endlich bei einer eingetretenen gänzlichen Aenderung der geistlichen Amtsstellen im Stifte wieder in letzteres zurückgerufen wurde, um an der Stiftspfarrkirche den Posten des ersten Caplans mit dem Titel Curatus zu bekleiden. Diese Stelle versah er mit Ehren bis in das Jahr 1818. In der Zwischenzeit, im J. 1810, trat eine ihm schmerzliche Veränderung seiner Verhältnisse ein, indem der Staat die Ordensverbindung, zu welcher er gehörte, aufhob und er sich hierdurch zu einem königlichen Pensionär gemacht sehen mußte. Im Mai 1819 wurde er auf den Wunsch der ganzen Pfarrgemeinde wirklicher Pfarrer an seiner Kirche. Diesem seinem geistlichen Hirtenamte lag er mit unverdrossenem Eifer bis an das Ende seiner Tage ob und wirkte sowohl auf der Canzel durch seine herzlichen und erbaulichen Vorträge, als auch im Beichtstuhle, am Krankenbette und wo er im geselligen Umgange nur Gelegenheit fand, zur Erleuchtung, Besserung und zum Troste seiner Pflegebefohlenen. Als großer Freund der Kinder, die mit Leib und Seele an ihm hingen, wandte er auch der Schule seine besondere Liebe zu. Der Gewissenhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung, womit er trotz so manchen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten sein Pfarramt verwaltete, folgte das unbedingte liebevolle Vertrauen seiner Beichtkinder. — In den letzten drei Jahren seines irdischen Wandels hatte er mit gefährlichen Krankheitsanfällen zu kämpfen, die ihm in Folge erlittener Kränkungen zustießen, bis er an dem schon oben angegebenen Tage sein Leben beschloß. Dankbarkeit und Liebe, so wie die Hochachtung, welche er bei allen Ortsbewohnern ohne Unterschied der Religion und des Standes genoß, thaten sich am Tage seiner Beerdigung auf das lauteste kund. — Schließlich bezeichnen wir den Verewigten auch noch als einen Beförderer der schlesischen Provinzialblätter.

* 171. Samuel Baur,

königl. würtemberg. Decan u. Pfarrer in Göttingen und Alpeck bei Ulm;

geb. d. 31. Jan. 1768, gest. d. 25. Mai 1832.

Er war in der ehemaligen Reichsstadt Ulm geboren, wo sein Vater, ein schlichter Mann von ganz armer und niedriger Herkunft, der sich durch Fleiß und Redlichkeit einiges Vermögen erworben hatte, lange Zeit das Geschäft eines Geldwechslers trieb. Von seinen Eltern frühzeitig für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog im J. 1791 die Universität Jena. Schon hier beschäftigte er sich neben seinen theologischen Studien sehr viel mit der politischen und literarischen Geschichte, was auch zeitlebens sein Lieblingsfach blieb, und fand Gelegenheit, durch Verbindung mit würdigen und gelehrten Männern sich seinen dasigen Aufenthalt vielfach nützlich zu machen. Eine hartnäckige Hypochondrie nöthigte ihn aber, vor der Vollendung seiner Studien Jena zu verlassen, und erst nach einer Unterbrechung von drei Vierteljahren konnte er die Universität Tübingen beziehen. Nach seiner Heimkehr erwarb er sich durch mehrere in seiner Vaterstadt gehaltene Predigten ausgezeichneten Beifall und wurde schon im Herbst 1794 in Burtenbach, einem der Baron Schärtlinschen Familie gehörigen Marktflecken zwischen Ulm und Augsburg, als Pfarrer angestellt, indem seine Kanzelvorträge und seine sonstige, für jene Zeit nicht gewöhnliche Bildung, verbunden mit einem hervorstechenden musikalischen Talent, ihm die Gunst der Gemeinde und der Gutsherrschaft während einer kurzen Vicariatszeit an diesem Orte verschafft hatten. Von hier wurde er im Jahre 1800 nach Göttingen bei Ulm befördert, wo er auch bis an sein Ende blieb. Mit dieser an sich nicht einträglichen Pfarrei wurde im Jahre 1805 die nahe gelegene Pfarrei Alpeck verbunden, wozu im J. 1810 noch das Decanatsamt kam. — Durch strenge Diät und regelmäßige Bewegung im Freien erhielt sich der Verstorbene ungeachtet seiner schwachen Verdauungskraft stets gesund und besaß noch ein Vierteljahr vor seinem Tode, als er das 65. Lebensjahr antrat, eine in diesem Alter seltene Rüstigkeit. Aus seiner im Jahr 1824 durch den Tod der Gattin getrennten Ehe überlebten ihn 2 Söhne und 3

Tochter. — Der Entschlafene war ein rastlos thätiger Mann, ein ausnehmend beliebter, für das Wohl seiner Gemeinden redlich besorgter Prediger und namentlich auch ein unerschrockener Beschützer derselben in den Kriegszeiten, besonders in den Jahren 1800 und 1805. Er war ein Freund des eingezogenen Landlebens, welches ihm Muße für literarische Arbeiten und für seine Lieblingserholungen, Lektüre und Musik, gewährte, ein strenger, aber für die Bildung seiner Kinder redlich bemühter und zu jedem Opfer für ihr Bestes stets bereitwilliger Vater und dabei ein fruchtbarer Schriftsteller im homiletischen und historischen Fach. Seine Thätigkeit in letzterer Beziehung war so groß, daß alle seine Werke, mit Inbegriff einiger Uebersetzungen aus dem Französischen, zusammen über 150 Bände ausmachen. Die Zahl seiner Verleger beläuft sich auf 37. Der größere Theil seiner Schriften besteht jedoch mehr aus Compilationen, als aus eigenen Arbeiten. — Verzeichniß seiner Werke: Charakteristik des Frauenzimmers. Gotha 1789. — Tavernier's Beobachtungen über d. Serail des Großherrn, a. d. Franz. Memming. 1789. — Gemählde einsamer Freuden u. Leiden (Uebersetz.). Leipz. 1789. 2 Th. — La Bruyere's Sittengemählde. Ebd. 1790. — Liebe, was sie ist und seyn sollte (als 2. Th. der Charakterist. des Frauenzimmers). Gotha 1790. — Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Teutschlands. Leipz. 1790. — Reisen einer Negerin, nach d. Franz. Nürnb. 1790. — Liederbuch f. Freunde des Gesanges. Ulm 1790. 3. A. 1797. — Der Mann von Stande, a. d. Franz. Leipz. 1790—91. 2 Th. — Düval's Briefwechsel mit A. Socoloff, a. d. Franz. Nürnb. 1792. 2 Th. — Lord Neith u. Lady Thompson. Leipz. 1793. — Archiv skizzirter Religionsvorträge. Hildburghausen 1793—1800. 4. B. — Gonzalvo v. Cordova, a. d. Franz. Berl. 1793. 2 Th. — Ladvocat's histor. Handwörterb. 7. u. 8. Th. Ulm 1794—95. 2 Th. (auch u. d. T.: Neues histor. Handlex. 3. u. 4. Th.). — Geschichtserzählungen großer u. seltener Menschen unsers Zeitalters. Leipz. 1798. 2 B. — Andachtsbuch. Ebd. 1798. 4 Th. n. A. 1808. — Predigtentwürfe über die ganze christl. Moral. Liegnitz 1803—5. 3 B. — Interessante Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrh. Ebd. 1803—21. 7 Th. 2. A. vom 1. B. 1819. — Gallerie historisch. Gemählde aus d. 18. Jahrh. Hof 1804. 4 Th. 2. A. vom 1. Th. 1806. — Erbauungsb. für christl. Familien. Ebd.

1805. 2 B. 3. A. 1824. — Repertorium f. alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Halle 1805—6. 12 Th. n. A. 1829 (einzelne Theile auch unter bes. Tit.). — Allgem. homiletisch-praktisches Handbuch bei Sterbefällen f. Stadt- u. Landprediger. Nürnb. 1805—16. 2 B. — Gallerie der berühmtesten Personen des 18. Jahrh. 1. B. Leipz. 1805. — Charakterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuen Geschichte. Hof 1806. 2 Th. (auch als 5. u. 6. Th. der Gallerie histor. Gemähldе). — Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch. Ulm 1807—16. 7 B. (die einzelnen Th. auch u. bes. Tit.). — Neuer histor. Bildersaal. Leipz. 1808—19. 2 Th. — Häusliche Andachtsübungen am Morgen u. Abend. Ulm 180*. 2. A. 1825. — Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen u. s. w. Ebd. 1810—18. 10 B. n. A. vom 1. B. 1824. — Kleines historisch-literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen vom Anfange der Welt an. Ebd. 1813—16. 4. B. — Leben, Meinungen u. Schicksale berühmter Personen aus allen Zeiten. Frankf. a. M. 1817—20. 4 Th. — Beicht- u. Communionbuch. Ulm 1818. — Andachten bei der Beichte u. Communion. Ebd. 1819. — Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- u. Sittengeschichte. Ebd. 1819—29. 11. B. (die 5 letzten B. auch u. d. Tit.: Neue Denkwürdigkeiten). — Homilet. Handb. zu Hochzeitspredigten u. Trauungsreden. Ebd. 1819. — Reden u. Betrachtungen an den Gräbern der Christen. Ebd. 1819—25. 4 Th. — Gebete u. Betrachtungen zur Beicht- und Abendmahlsfeier. Ebd. 1820. — Allgem. Gebet- und Communionbuch. Ebd. 1821. — Vollständ. Gebetbuch f. d. häusl. Andacht. Ebd. 1821. 2 Th. 3. A. 1824. — Interessante Sitten- u. Charaktergemählde aus d. deutschen Geschichte. Nürnb. 1821. — Prakt. Handb. zu Beicht- u. Abendmahlsreden. Ulm 1821. — Gebete für Leidende, Kranke u. Sterbende. Ebd. 1822. 2. A. 1826. — Gebete u. Betracht. zur Beicht- u. Abendmahlsfeier. Ebd. 1822. — Historische Gemählde u. s. w. aus der deutschen Geschichte. 1. B. Halle 1822. — Historisch-biographisches Unterhaltungsbuch. Ulm 1822—31. 7 Th. (vom 4. Th. an auch u. d. Tit.: Histor. Schilderungen denkwürd. Menschen u. Begebenh.). — Hilfsbuch für Grabredner. Ebd. 1825. — Religiöse Betrachtungen u. Gebete. Sulzb. 1825—26. 2 B. — Historische Bildergallerie. Berl. 1825—28. 2 Th. —

Homiletische Bearbeitung aller sonntägl. u. s. w. Evangelien. Leipz. 1826. 4. Th. n. A. 1827. — Historisches Raritätencabinet. Augsb. 1826—31. 6 Th. — Homilet. Bearbeitung aller sonntägl. u. s. w. Episteln. 1. B. Leipz. 1827. — Erheiterung für Alt u. Jung. Nürnb. 1828—29. 2 B. — Prakt. Hilfsbuch für Grabredner. Ulm 1828—32. 3 B. — Materialien zu extemporirbaren Kanzelvorträgen. Heilbronn 1828. 2 Th. — Die Vorzeit. Ulm 1828—32, 27 Hefte (H. 9—14 ist von einem andern Verf.). — Bunte Blätter aus d. histor. Welt. Nürnb. 1829—30. 2 Th. — Prakt. Handb. für alle Kanzel- u. Altargeschäfte. Tüb. 1829—31. 4 B. — Predigtbuch für d. häusl. Erbauung. Ulm 1829. 2. B. — Allg. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum baiersch. Gesangb.). Ebd. 1831. — Historische Memorabilien. Augsb. 1831. 2 Th. — Allgem. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum würtemb. Gesangb.). Ulm 1832. — Reisen in alle Welttheile. Augsb. 1832. 2 Th. — Noch einige anonymische Schriften. — Antheil an Wagenseil's Magazin von u. für Schwaben u. an Schorcht's Uebers. der thessalischen Zaubermährchen. — Viele biographische Artikel in der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

172. Joh. Heinr. Mart. Rahausen,

Doktor der Philosophie (seit 1796) u. Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Bremen;

geb. i. J. 1755, gest. d. 25. Mai 1832 *).

Geboren zu Abtsbessingen im Schwarzburg-Sondershäusischen, wo sein Vater Prediger war, besuchte er die Schule zu Roßleben und dann die Universität Halle, worauf er in seine Heimath zurückkehrte und seinen alten Vater im Predigen unterstützte. Mehrere ihm damals angetragene Pfarrstellen schlug er aus Liebe zum Lehrfach aus. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer in mehreren Familien zu Bremen gewirkt hatte, begründete er daselbst eine eigene Erziehungsanstalt, durch die er, fern von aller nur nach Aufsehen strebenden Neuerungssucht, viel Gutes gewirkt hat. Doch mußte sein Institut, sowie alle andern dortigen Privaterziehungsanstalten, in dem ungleichen Kampfe, den sie mit den mehrmals umgebildeten und reichlichst ausge-

*) Nach „dem Teutschen" 1832. N. 66.

1805. 2 B. 3. A. 1824. — Repertorium f. alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Halle 1805—6. 12 Th. n. A. 1829 (einzelne Theile auch unter bes. Tit.). — Allgem. homiletisch-praktisches Handbuch bei Sterbefällen f. Stadt- u. Landprediger. Nürnb. 1805—16. 2 B. — Gallerie der berühmtesten Personen des 18. Jahrh. 1. B. Leipz. 1805. — Charakterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuen Geschichte. Hof 1806. 2 Th. (auch als 5. u. 6. Th. der Gallerie histor. Gemählde). — Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch. Ulm 1807—16. 7 B. (die einzelnen Th. auch u. bes. Tit.). — Neuer histor. Bildersaal. Leipz. 1808—19. 2 Th. — Häusliche Andachtsübungen am Morgen u. Abend. Ulm 180*. 2. A. 1825. — Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen u. s. w. Ebd. 1810—18. 10 B. n. A. vom 1. B. 1824. — Kleines historisch-literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen vom Anfange der Welt an. Ebd. 1813—16. 4. B. — Leben, Meinungen u. Schicksale berühmter Personen aus allen Zeiten. Frankf. a. M. 1817—20. 4 Th. — Beicht- u. Communionbuch. Ulm 1818. — Andachten bei der Beichte u. Communion. Ebd. 1819. — Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- u. Sittengeschichte. Ebd. 1819—29. 11. B. (die 5 letzten B. auch u. d. Tit.: Neue Denkwürdigkeiten). — Homilet. Handb. zu Hochzeitspredigten u. Trauungsreden. Ebd. 1819. — Reden u. Betrachtungen an den Gräbern der Christen. Ebd. 1819—25. 4 Th. — Gebete u. Betrachtungen zur Beicht- und Abendmahlsfeier. Ebd. 1820. — Allgem. Gebet- und Communionbuch. Ebd. 1821. — Vollständ. Gebetbuch f. d. häusl. Andacht. Ebd. 1821. 2 Th. 3. A. 1824. — Interessante Sitten- u. Charaktergemählde aus d. deutschen Geschichte. Nürnb. 1821. — Prakt. Handb. zu Beicht- u. Abendmahlsreden. Ulm 1821. — Gebete für Leidende, Kranke u. Sterbende. Ebd. 1822. 2. A. 1826. — Gebete u. Betracht. zur Beicht- u. Abendmahlsfeier. Ebd. 1822. — Historische Gemählde u. s. w. aus der deutschen Geschichte. 1. B. Halle 1822. — Historisch-biographisches Unterhaltungsbuch. Ulm 1822—31. 7 Th. (vom 4. Th. an auch u. d. Tit.: Histor. Schilderungen denkwürd. Menschen u. Begebenh.). — Hilfsbuch für Grabredner. Ebd. 1825. — Religiöse Betrachtungen u. Gebete. Sulzb. 1825—26. 2 B. — Historische Bildergallerie. Berl. 1825—28. 2 Th. —

Homiletische Bearbeitung aller sonntägl. u. s. w. Evangelien. Leipz. 1826. 4. Th. n. A. 1827. — Historisches Raritätencabinet. Augsb. 1826—31. 6 Th. — Homilet. Bearbeitung aller sonntägl. u. s. w. Episteln. 1. B. Leipz. 1827. — Erheiterung für Alt u. Jung. Nürnb. 1828—29. 2 B. — Prakt. Hilfsbuch für Grabredner. Ulm 1828—32. 3 B. — Materialien zu extemporirbaren Kanzelvorträgen. Heilbronn 1828. 2 Th. — Die Vorzeit. Ulm 1828—32, 27 Hefte (H. 9—14 ist von einem andern Verf.). — Bunte Blätter aus d. histor. Welt. Nürnb. 1829—30. 2 Th. — Prakt. Handb. für alle Kanzel- u. Altargeschäfte. Tüb. 1829—31. 4 B. — Predigtbuch für d. häusl. Erbauung. Ulm 1829. 2. B. — Allg. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum baiersch. Gesangb.). Ebd. 1831. — Historische Memorabilien. Augsb. 1831. 2 Th. — Allgem. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum würtemb. Gesangb.). Ulm 1832. — Reisen in alle Welttheile. Augsb. 1832. 2 Th. — Noch einige anonymische Schriften. — Antheil an Wagenseil's Magazin von u. für Schwaben u. an Schorcht's Uebers. der thessalischen Zaubermährchen. — Viele biographische Artikel in der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

172. Joh. Heinr. Mart. Rahausen,

Doktor der Philosophie (seit 1796) u. Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Bremen;

geb. i. J. 1755, gest. d. 25. Mai 1832 *).

Geboren zu Abtsbessingen im Schwarzburg-Sondershäusischen, wo sein Vater Prediger war, besuchte er die Schule zu Roßleben und dann die Universität Halle, worauf er in seine Heimath zurückkehrte und seinen alten Vater im Predigen unterstützte. Mehrere ihm damals angetragene Pfarrstellen schlug er aus Liebe zum Lehrfach aus. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer in mehreren Familien zu Bremen gewirkt hatte, begründete er daselbst eine eigene Erziehungsanstalt, durch die er, fern von aller nur nach Aufsehen strebenden Neuerungssucht, viel Gutes gewirkt hat. Doch mußte sein Institut, sowie alle andern dortigen Privaterziehungsanstalten, in dem ungleichen Kampfe, den sie mit den mehrmals umgebildeten und reichlichst ausge-

*) Nach „dem Teutschen" 1832. N. 65.

statteten Stadtschulen zu bestehen hatten, zuletzt unterliegen. Das Bewußtseyn der genauesten Pflichterfüllung, die thätige Liebe vieler ehemaligen Schüler, so wie das Vertrauen seiner Mitbürger erheiterten ihm die letzten Tage seines Lebens. In allen seinen Handlungen zeigte er einen streng rechtlichen Charakter. Sein stetes Bestreben, sich nach Möglichkeit seinen Mitmenschen hilfreich zu erweisen, führte ihn, wie dies überhaupt bei guten Menschen zu geschehen pflegt, manchmal zu weit und verwickelte ihn zuletzt noch in die Heirathsangelegenheiten der nachher als Giftmischerin berüchtigten, damals aber für ehrenwerth gehaltenen Gelsina Gottfried. — R. war auch ein glücklicher Gelegenheitsdichter und hinterließ eine bedeutende Anzahl in dieses Fach einschlagender Poesien. — Durch den Druck hat er bekannt gemacht: Flüchtig entworfene, der Nothwendigkeit und der Pädagogik zugehörende Auskünfte. Brem. 1808. — In Engelbrecht's Assecuranz- u. Havereiordnung (Brem. 1783) hat er Erasmi leges navales in das Deutsche übersetzt. — Gelegenheitsgedichte.

* 173. Dr. Ludwig Wilhelm Cramer,

pens. herzogl. nassauischer Oberberg- u. Hofgerichts-Rath, Ehrenmitglied (1798) und (von 1804) auswärtiger Assessor der mineralogischen Societät zu Jena (1798), Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (1799), der naturforschenden Gesellschaft Westphalens zu Brokhausen (1799), der Wetterauischen Gesellsch. für die gesammte Naturkunde in Hanau (1809), der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissensch. in Marburg (1817), der Frankfurter Gesellsch. zur Beförderung der nützl. Künste u. ihrer Hilfswissensch. (1817), der rhein. Gesellsch. für Natur- und Heilkunde zu Bonn (1819) und der Senkenbergischen naturforsch. Gesellsch. zu Frankf. a. M. (1820), zu Wetzlar;

geb. d. 9. Okt. 1755, gest. d. 28. Mai 1832.

Cramer wurde auf dem in der ehemaligen Grafschaft Sayn-Altenkirchen gelegenen Schlosse Friedewald, jetzt im Regierungsbezirk Coblenz, geboren, woselbst sein Vater Amtsaktuar war. Nach dem Tode desselben heirathete seine Mutter dessen Nachfolger im Dienste, Ludwig Christoph Hertel, aus welcher Ehe der im J. 1829 verstorbene Landgerichtsrath Hertel in Coblenz entsprossen war *). In seiner frühesten Jugend genoß Cr. nur

*) S. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 979.

unbedeutenden Unterricht von verschiedenen Lehrern; nachher besuchte er kurze Zeit die damalige lateinische Schule in dem nahe gelegenen Altenkirchen und wurde dann bei einem Pfarrer fünf Jahre lang in Unterricht gegeben. Im 15. Jahre seines Alters kam er auf das Gymnasium zu Weilburg an der Lahn. — Bis dahin war er zum Studium der Theologie bestimmt. Als er aber 1772 die Universität Halle bezog, wendete er sich zum Studium der Rechte, womit er zugleich Mathematik und Physik verband. Durch einen damals in Halle verweilenden Magister Heimann wurde er auf Oryktognosie und Bergbaukunde gelenkt, welche Studien ihn dergestalt anzogen, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalte auf der genannten Hochschule noch ein Jahr auf der Bergacademie zu Freiberg in Sachsen zubrachte, von wo aus er auch die wichtigsten Berg- und Hüttenwerke sowohl im sächsischen Erz- und Obergebirge, als auch im angrenzenden böhmischen Gebiete besuchte. So mit guten Kenntnissen versehen, kehrte er 1775 in seinen Geburtsort zurück. Hier fand er sich in Ermangelung einer gleichbaldigen Gelegenheit zur Anstellung im Bergfache anfänglich genöthigt, seine juristischen Kenntnisse zu benutzen, um durch den Betrieb der Advocatur sich einen einstweiligen Erwerb zu verschaffen. Doch gestattete ihm im J. 1777 der Markgraf von Brandenburg, als damaliger Herr der Grafschaft Altenkirchen, nicht nur den freien Zutritt zu den dasigen Berg- und Hüttenwerken, sondern gab ihm zugleich auch die Anwartschaft auf das Bergamt Kirchen mit dem Titel eines Bergsekretärs. Nicht lange darnach (1781) wurde ihm auch die Verwaltung jenes wichtigen Bergamtes förmlich mit dem Titel eines Bergrathes übertragen. Anfänglich verwaltete er diesen beschwerlichen Posten allein, bis ihm später (1794) ein Bergmeister beigegeben wurde. — Durch die Kenntnisse vom Bergbaue, welche Cr. in dieser Stellung entwickelte und die er durch bergmännische Reisen, durch Anlegung einer Mineraliensammlung, so wie durch Briefwechsel mit Gelehrten seines Faches vermehrte, gelangte er zu einem ehrenvollen Namen auch außer dem Kreise seiner Berufsthätigkeit. Er fing an zu schriftstellern und wurde im Verlauf der Zeit Mitglied der wissenschaftlichen Vereine, die am Eingange dieser Biographie genannt sind. Nachdem die Grafschaft Sayn-Altenkirchen 1802 dem damaligen Fürsten von Nassau-Usingen zu Theil geworden war, er=

hielt Er. in dem darauf folgenden Jahre einen ehrenvollen Ruf als Oberbergrath und Collegienmitglied nach Wisbaden, wo sich nicht nur sein amtlicher Wirkungskreis erweiterte, sondern er auch seinen literarischen Beschäftigungen, namentlich in der Mineralogie, eine größere Ausdehnung gab. Auch unterhielt er jetzt eine stetigere Correspondenz mit ausgezeichneten Männern, die durch gleiche Studien mit ihm verwandt waren, insbesondere mit dem geheimen Rathe von Moll in München, mit dem Bergrathe Selb in Altwolfach und dem damaligen Bergrathe Lenz in Jena *). Bei dieser großen Neigung zu den Naturwissenschaften, die er auch in der Vervollständigung seiner sehr schätzbaren, späterhin an die Universität Bonn verkauften Mineraliensammlung offenbarte, wird es erklärbar, daß er nur mit großem Schmerze der Veränderung seiner amtlichen Thätigkeit sich unterzog, welche im J. 1816 bei einer neuen Organisation des Nassauischen Collegienwesens statt fand, indem er als erstes wirkliches Mitglied an das Hofgericht in Dillenburg versetzt wurde und noch im vorgerückten Alter das Joch der Themis tragen sollte. Gleichwohl gelang es ihm, auch in diesem neuen amtlichen Kreise die Zufriedenheit seiner Behörden und seines Landesherrn zu erlangen. Dann als er bei Gelegenheit einer abermaligen neuen Organisation der nassauischen Landescollegien im J. 1822 um Pensionirung nachsuchte, wurde ihm diese unter ehrenden Nebenumständen bewilligt. Einen sehr vortheilhaften Ruf, welchen er früher vom preußischen Finanzministerium als Direktor und Bergrichter im Siegenschen Bergamtsreviere erhielt, hatte er abgelehnt. — Da ihm die Erlaubniß, jene Pension im Auslande verzehren zu dürfen, zu Theil geworden war, so fand er es aus Familienrücksichten für gut, seinen Wohnsitz in dem nahe gelegenen Wetzlar an der Lahn im Jahre 1822 aufzuschlagen. Doch bewog ihn später der Umstand, daß seine beiden Söhne ihre academischen Studien in Marburg beginnen sollten, den Aufenthalt daselbst im J. 1828 mit dem in der eben genannten Universitätsstadt zu vertauschen, wo die Veränderung der Lebensart und des Ortes überhaupt gut auf ihn einzuwirken schienen. Als aber daselbst am Ende des Jahres 1830 ihm seine Gattin plötzlich durch den Tod entrissen wurde, schien die gewonnene Kraft

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 124.

des Körpers und die heitere Stimmung der Seele ihn verlassen zu wollen. Er mochte den Ort nicht mehr sehen, in dem ihm das Theuerste geraubt worden war. Darum kehrte er im April 1831 wiederum nach Wetzlar, wo Kinder und Enkel ihm den Rest seiner Tage aufheitern zu können schienen, mit seinen beiden Söhnen zurück. Hier entschlief er auch nach kurzem Krankenlager am 28. Mai 1832. — So wie Er. bei vielen gelehrten Männern seines Faches im In- und Auslande in Achtung stand und die Liebe zahlreicher Freunde und Bekannten, die ihm sein heiteres Temperament und sein ausgebreiteter Geschäftskreis verschafften, sein Leben verschönte, so genoß er auch in hohem Grade die Freuden des Familienlebens. Er war dreimal verheirathet und hinterließ vier Töchter aus der ersten Ehe und drei Töchter und zwei Söhne aus der letzten. Von seinen Söhnen hat der ältere sich den Bauwissenschaften, der jüngere der Philologie gewidmet. — Verzeichniß seiner Schriften: Nachricht von dem Hollerter Zuge, einem Eisensteinwerke in d. Grafschaft Altenkirchen. Freib. u. Annab. 1793 (früher schon in Köhler's neuem bergmännischen Journale). — Ein Aufsatz im 2. Jahrg. der neuen Schrift. der Berliner naturf. Freunde. — Beschreibung des Berg-, Hütten- u. Hammerwesens in d. nassau-usingenschen Landen. 1. Th. Frankf. a. M. 1805. — Ein Aufsatz in d. 1. B. der Annalen der Jenaischen Societät f. d. Mineral. — Antheil an Moll's Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde u. an dessen neuen Jahrbüchern d. Berg- u. Hüttenk. — Geognostische Fragmente von Dillenburg u. der umliegenden Gegend. Gieß. 1827.

Wetzlar. Dr. Schirlitz.

* 174. Christian Gottlob Schulz,

Licentiat der Medicin u. Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl., zu Freystadt in Niederschlesien;

geb d. 8. Dec. 1758, gest. den 28. Mai 1832.

Geboren zu Lüben in Schlesien, war er der einzige Sohn des Wundarztes C. F. Schütz. Unter der Leitung seines Vaters, der früher in österreichischen Militärdiensten gestanden hatte, widmete auch er sich der Wundarzneikunst und diente hierauf einige Zeit bei einem preußischen Militärlazarethe. Seine natürlichen Anlagen zu dem erwählten Berufe, so wie sein Eifer und Sinn für

wissenschaftliche Ausbildung ließen ihn bald namhafte Fortschritte in seiner Kunst machen und zu beträchtlicher praktischer Brauchbarkeit gelangen. Im Jahre 1773 begab er sich nach Berlin und studirte hier unter den am Collegium medico-chirurgicum angestellten Professoren. Im folgenden Jahre ließ er sich als Wundarzt zu Freystadt nieder. Hier gewannen ihm sein menschenfreundlicher Charakter, seine Vertrauen erweckende Behandlungsweise der Kranken, seine Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit gegen Jedermann die allgemeine Liebe und damit zugleich einen immer größern Wirkungskreis. Der Arzt ein Diener der Natur! war der Wahlspruch, den er sowohl bei dem Studium, als auch bei der Ausübung seines Berufs stets vor Augen hatte. Durch das emsige Streben nach wissenschaftlicher Vervollkommnung erwarb er sich einen bedeutenden Grad von Kenntnissen und unermüdlich schritt er mit der Zeit fort. So gelangte er zu einem Schatze ärztlicher Erfahrung und sah sehr oft segensreiche Erfolge von deren Anwendung. Für seine Thätigkeit in Verbreitung der Schutzpockenimpfung wurde ihm von Seiten der Regierung eine große silberne Medaille als Prämie zu Theil. Bei der Nervenfieberepidemie, die in den Kriegsjahren 1813 und 1814 und während der Belagerung der Festung Glogau durch preußische Truppen in der Umgegend dieser Stadt herrschte, nahm er sich mit größter Hingebung der Kranken in dem zu Freystadt errichteten Militärlazarethe an und verfiel in Folge seines hierbei gezeigten Eifers im Februar 1814 selbst in einen schweren Typhus. Für seine so treu geleisteten ärztlichen Dienste, und nachdem er bei der königl. Regierung zu Liegnitz noch eine besondere medicinische Prüfung sehr ehrenvoll bestanden hatte, ertheilte ihm das Ministerium der Medicinalangelegenheiten die Würde eines Licentiaten der Medicin. Am 27. Mai 1824 wurde sein 50jähriges Amtsjubiläum von Seiten der Stadt Freystadt und der Kreisbehörde auf eine ausgezeichnete Weise gefeiert; sein König verlieh ihm an diesem Tage das allgemeine Ehrenzeichen 1. Kl. (den nachmaligen rothen Adlerorden 4. Kl.). Als nun in den letzten Jahren seines Lebens die eintretende Altersschwäche ihn nöthigte, von seiner gewohnten Thätigkeit nachzulassen, und ihn hinderte, den bei ihm Hilfe Suchenden so beizustehen, wie er gewünscht hätte, so zeigte sich doch die Liebe zu seinem Berufe und zur Wissenschaft in ihm auch da noch gleich lebendig und stark.

Die Hochachtung aller seiner Mitbürger blieb ihm bis zu seinem Tode. — Sch. war seit 1774 verehelicht; seine Gattin starb schon vor ihm (1818). Er hinterließ zwei Töchter und einen Sohn, den Generalarzt Dr. Friedr. Aug. Schulz zu Berlin.

* 175. August Benedikt Wilhelm,

Doktor der Philos. und dirigirendes Mitglied des thüring. sächs. Vereins f. Erforschung des vaterl. Alterthums, auf Kloster Roßleben (Prov. Sachs., Reg. Bez. Merseburg);

geb. d. 2. Aug. 1793, gest. d. 29. Mai 1832.

Sein Geburtsort ist das unweit dem thüringischen Städtchen Wiehe gelegene Kloster Roßleben, wo sein Vater noch als verdienter Professor und Rektor der dortigen Witzlebenschen Stiftsschule wirkt. Gebildet unter der Leitung und unter den Händen seines Vaters, bezog er im J. 1812 die Universität Leipzig, widmete sich hier bis zum Jahre 1816 dem Studium der Theologie und Philologie und kehrte dann an den väterlichen Herd zurück. Bald darauf aber wurde er auf ein schmerzvolles und langwieriges Krankenlager niedergeworfen und nur der sorgsamsten Pflege gelang es, einen Zustand für ihn herbeizuführen, der, wenn gleich noch mit mancherlei körperlichen Beschwerden verbunden, dennoch dem Geiste freie Thätigkeit gestattete. Indem er so nothgedrungen von aller praktischen Wirksamkeit abgezogen war, sah er sich auf Beschäftigung mit den Wissenschaften hingewiesen. Es war das ihm schon von früher Jugend an theure Studium des deutschen Alterthums, vornehmlich in Bezug auf Geographie und Geschichte und deren Quellen in übriggebliebenen Monumenten u. s. w., dem er von da an eifrigst oblag. Hierbei folgte er unstreitig auch dem damals in Deutschland waltenden Zeitgeist, der schon unter der französischen Herrschaft, in einem patriotischen Widerstreben gegen das Franzosenthum, diese Richtung genommen hatte. Als Alterthumsforscher stand er frei von der damals sich vielfach regenden Deutschthümelei da und legte vielmehr nur in sofern Werth auf die speciellern Untersuchungen, zu denen seine Lieblingswissenschaft ihn veranlaßte, als sie im allgemeinen Mittel zur Vervollständigung der Kenntniß der alten Zeit abgeben. Von diesen Ansichten geleitet, schrieb er auch sein wichtigstes Werk, die Geographie der alten Germania. Vielfache Aner-

unter Andern viel mit Versuchen über thierischen Magnetismus, die seiner Einsicht und seinem Scharfsinn große Ehre machen, wie es aus den Aufsätzen hervorgeht, die er in Kieser's Journal für thierischen Magnetismus bekannt machte. Auch sonst wurden seine Verdienste durch das allgemein ihm zu Theil gewordene Zutrauen bestens belohnt, bis eine Versetzung seines Schwiegervaters im Jahre 1818 nach Ulm auch ihn bestimmte, dahin zu folgen. Kaum war er an diesem Orte angelangt, als ihm die Stelle eines Hospital- und Armenarztes übertragen und er fast zu gleicher Zeit von dem Herzog Heinrich von Würtemberg als Leibarzt angestellt wurde. So lebte er bis zu seinem Tode, treu und eifrig seinem Berufe ergeben und als Mensch und Arzt gleich hochgeachtet.

* 179. Jacob Solmar,

Porträtmaler und Zeichenlehrer zu Hamburg;

geb. i. J. 179., gest. im Mai 1832.

Der Hingeschiedene war der jüngste Sohn des noch gegenwärtig in Schwerin lebenden israelitischen Kaufmannes Alexander Solmar und zu Ludewigslust geboren. Schon als Kind zeigte er großen Hang zum Zeichnen und fühlte einen eigenen Beruf, dies und jenes aus dem Naturleben mit Griffel und Feder darzustellen. Da er aber, nach dem Wunsche seiner Eltern, die Handlung erlernen sollte, so mußte er diese Neigung unterdrücken und sich zu jenem Geschäfte vorbereiten. Indessen, bei weiter vorgerückten Jahren, gaben die Eltern doch nach, und er durfte sich nun unter Anleitung des Bilder-Galleriedirektors und Hofmalers Lenthe in Ludewigslust ganz der Malerei widmen. Nach Verlauf einiger Jahre, welche er bei demselben zugebracht hatte, ging er nach Berlin, um sich auf der dasigen Kunstacademie weiter zu vervollkommnen, und bei seiner Rückkehr von daher ließ er sich als Porträtmaler und Zeichnenlehrer in Schwerin nieder. Hier war er auch bald so glücklich, sich durch seine Arbeiten so viel zu verdienen, daß er die Academie in Dresden beziehen konnte, wo er besonders noch die Werke der ältern Meister studirte und sich fortwährend im Figurenzeichnen übte. Von Dresden ging er endlich nach Hamburg, um dort seiner Kunst zu leben, mußte aber, da ihn eine unheilbare Brustkrankheit ergriffen hatte, schon nach wenigen Monaten

wieder zu seinen Eltern nach Schwerin zurückkehren, wo er, kaum angelangt, in einem Alter von einigen 80 Jahren verstarb.

Schwerin. Fr. Brüssow.

180. Carl Constantin Haberle,

Doktor der Philosophie u. Medicin, ordentl. Professor der Botanik an der Universität zu Pesth, Präfekt des dasigen botanischen Gartens u. Mitglied von 9 gelehrten Gesellschaften, zu Pesth;

geb. d. 11. (nach Meusel den 1.) Febr. 1764, gestorb. d. 1. Juni 1832 *).

H.'s Geburtsort war Erfurt. Nachdem er sich hier mit dem Studium der schönen Wissenschaften, der Philosophie und der Rechte beschäftigt hatte, besuchte er von dem Jahre 1785 an mehrere Universitäten Deutschlands, bildete sich weiter in den philosophischen und Rechtsstudien aus und widmete sich der Erlernung von Sprachen, der Astronomie, der Mineralogie, Botanik, Zoologie, der Chemie, Physiologie u. s. w. Hierauf war er Lehrer bei dem Wichmannischen Erziehungsinstitute zu Celle im Lüneburgischen, ebenso wie auch eine Zeit lang Hofmeister eines südpreußischen Adeligen zu Erlangen und Freiberg, machte Reisen durch Frankreich und durch die Schweiz mit einigen seiner Leitung anvertrauten Zöglingen, erhielt (1805) zu Erfurt die Doktorwürde in der Philosophie, schrieb mehrere gelehrte Abhandlungen, privatisirte alsdann auch zu Weimar und kam, durch feindliche Invasion zweimal von seiner Vaterstadt vertrieben, 1813 über Mähren nach Ofen. Im Jahre 1817 wurde er zum ordentlichen Professor der Botanik an der Universität zu Pesth ernannt und 1821 mit dem Diplom eines Doktors der Medicin beehrt. Seine literarischen Arbeiten verschafften ihm nach und nach die Mitgliedschaft von neun gelehrten Vereinen. Er verlor sein Leben auf eine gewaltsame Weise, indem Raubmörder in der Nacht vom letzten Mai auf den ersten Juni 1832 in seine Wohnung einbrachen und ihn, während er wahrscheinlich in tiefen Schlaf versunken war, erwürgten. — Haberle war ein in vielen Wissenschaften, vorzüglich in den naturhistorischen, sehr bewanderter und in seinem Amte rastlos eifriger Mann.

---

*) Nach der Innsprucker medic. Zeitung, Beil. 1832. N. 87. u. Meusel.

Sein gutmüthiges, freundschaftliches, offenes und anspruchsloses Wesen, seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit verschafften ihm die Liebe und Achtung seiner Collegen und Schüler, so wie Aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Den Armen versagte er nie die Hülfe, die er zu leisten vermochte. Sein letzter Wille ist ein bleibender Zeuge seiner gutherzigen Gesinnung. Ohne gesetzliche Erben hinterließ er jedem seiner guten Freunde, wie auch einigen seiner ausgezeichneteren Schüler, ein kleines Angedenken, vermachte seinen Dienstboten einen verhältnißmäßigen Lohn, sprach alle seine Schuldner schuldenfrei und hinterließ seine schätzbare Bibliothek und Handschriften theils der Universität, zum größern Theil aber der Leseanstalt der medicinischen Facultät zu Pesth. Endlich bestimmte er den kleinen Ueberrest seines Vermögens zu Gradualstipendien für ausgezeichnete und sittliche Candidaten der Arzneikunde. — Verzeichniß seiner Schriften: Meine Gedanken über Erziehung. Erf. 1796. — Beobachtungen über die Gestalt u. s. w. des schörlartigen Berills. Ebd. 1804. — Cabinet von 106 Crystallmodellen. Ebd. 1805. — Das Mineralreich. Weimar 1806. — Charakteristische Darstellung der gemeinnützigsten Mineralien. Ebd. 1806. — Das Gewächsreich. 1. Abth. Ebd. 1806. — Beiträge zu einer Einleit. in das Studium der Mineralogie. Ebd. 1806. — Meteorologisches Jahrbuch (im Vereine mit Mehrern). Ebd. 1810. — Meteorologische Hefte (im Vereine mit Mehreren). 1. B. 3 St. Ebd. 1810—12. (Hieraus besonders abgedr.: Mineral. meteorolog. Beobacht. Ebd. 1811.) — Kleiner Witterungsanzeiger für d. Bürger u. s. w. Ebd. 1810. — Meteorolog. Lehrbuch. Ebd. 1811. (Auch u. d. Tit.: Meteorologisches Tagebuch für das J. 1811.) — Neues geocentrisches Planetarium. Ebd. 1811. — Schema zum Eintragen der tägl. meteorol. Beobachtungen. Ebd. 1811. — Witterungsbeurtheilung und Erspähung. Ebd. 1811. — Meteorologische Aphorismen. Ebd. 1812. — Beiträge zu den neuen physical. Abhandl. der Acad. nützlicher Wissensch. in Erfurt (1805), d. allgem. Anzeiger der Deutschen (1810 u. 12) u. zu Schweigger's Journ. f. Chemie u. Physik (1817).

181. Gottfried Johannes Nerong,

kön. dän. Agent, Senator u. Kaufmann zu Flensburg (im Herzogthum Schleswig);

geb. d. 9. Okt. 1765, gest. d. 1. Juni 1832 *).

N. stammte aus einem ursprünglich französischen Geschlechte, das noch in Lyon blühen soll. Sein Großvater war Oberst in französischen Diensten, nahm aber, da Religionsverfolgung ihn veranlaßt hatte sein Vaterland zu verlassen, als Officier im Hannöverschen Anstellung und starb zu Ratzeburg im Herzogthume Lauenburg. Der Sohn desselben war Rathsverwandter, Stadtvogt und Auctionsverwalter zu Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen. Hier wurde ihm am oben genannten Tage unser N. als zweiter Sohn geboren, an dem sich späterhin der Charakter des Großvaters und des Franzosen überhaupt, Sinn für Geselligkeit und Frohsinn, unversiegbare Heiterkeit und Lebendigkeit, selbst bei folternden Körperschmerzen, entwickelte. Hiermit aber vereinigte sich in reiferem Alter auch deutsche Redlichkeit, Pünktlichkeit und Thätigkeit für Gemeinwohl, Eigenschaften, welche seinen Vater auszeichneten. Seine Mutter war die Tochter eines Rathsherrn, Gottfried Meyer in Segeberg. Die Eltern besaßen nicht Vermögen genug, um ihm und den übrigen Kindern eine wissenschaftliche Ausbildung geben zu können. Daher mußte N. die gewöhnliche Schule seiner Vaterstadt besuchen, wo er denn nicht viel mehr als mechanisches Lesen, Schreiben und Rechnen lernte. Einige Zeit besuchte er freilich auch die Schule des dasigen Cantors, der eine sogenannte lateinische Klasse hatte. Allein N. war damals zu flüchtig, um an lateinischen Vocabeln Geschmack zu finden. Er entschloß sich daher Kaufmann zu werden und so verschaffte ihm der Vater eine Stelle bei dem Großhändler in Manufaktur-Waaren Joach. Fr. Löring zu Hamburg, wohin N. auch im J. 1781 abging. Obwohl er sich nun in kurzem durch Munterkeit und Aufmerksamkeit bei seinen Arbeiten die Liebe seines Principals erwarb, so fühlte er sich doch in der ersten Zeit in Hamburg sehr verlassen, besonders Sonntags, wo er selten ausgehen durfte. Doch füllte er bald die Einsamkeit durch Zeichnen und Lesen guter Bücher aus.

*) Nach der ausführlicheren Biographie in den schlesw. holstein. lauenb. Prov. Berichten v. 1833. H. 2.

Namentlich machte er sich mit den Schriften von Reimarus und Mendelssohn vertraut und verdankte es ihnen, daß seine religiösen Zweifel sich in beruhigende Ueberzeugung verwandelten. Nach Ablauf der Lehrzeit, 1789, blieb N. noch einige Jahre in Hamburg und erwarb sich manche Bekannte und Freunde daselbst. Von der französischen Revolution, die damals ausbrach, fühlte er sich mächtig ergriffen, zumal da er sich gewissermaßen auch zu den Franzosen zählen konnte. Er war begeistert für die natürlichen Rechte des Menschen, und Haß gegen alle Arten von Despotismus wurzelte tief bei ihm. Diese Gesinnungen blieben ihm bis an sein Ende. — Bald darauf kam er als Ladendiener nach Glückstadt und von hier als Buchhalter in eine Handlung zu Flensburg. An diesem Orte war es auch, wo er 1797 einen eigenen Laden eröffnete. An Vermögen fehlte es ihm zwar gänzlich; doch als gerader, offener und rechtlicher Mann in Hamburg bekannt, erhielt er leicht Credit und konnte daher seinen Laden vollständiger besetzen, als es je in Flensburg geschehen war. Freundlich, rasch und thätig, dabei reell und billig, kam er bald in Ruf und ward schnell einer der wohlhabendsten Bürger der Stadt. Ein junger Mann, den er in der angekauften Handlung vorgefunden hatte, wurde in der Folge sein Gehilfe und konnte die täglichen Geschäfte besorgen. So fand N. Zeit, sowohl die Ausbildung seines Geistes zu vervollständigen, als auch für das Wohl der Stadt thätig zu seyn. Er gründete 1803 die dortige Harmonie und half dabei zugleich einer achtungswerthen Familie wieder auf; 1805 wurde er zum Deputirten der Stadt gewählt und hatte so Gelegenheit, unzweckmäßige Einrichtungen rüstig zu bekämpfen; 1810 ward er Deputirten-Aeltermann, 1814 Hospitalvorsteher und 1818 Senator. In letzterer Eigenschaft war er besonders bemüht, der um sich greifenden Armuth zu steuern. Er stiftete daher eine Speise- und Spinnanstalt, sowie eine Armenfreischule im Kirchspiel St. Marien zu Flensburg, und erwarb sich dadurch ein großes Verdienst um die Stadt. Dieses anerkennend, ernannte ihn sein König im Nov. 1828 zum Agenten. Während der letzten 10 J. litt er an Unterleibskrankheiten. — Seine Frau war seit 1811 Christiane Helene, geb. Bender, die ihn mit einem Sohne, der die Rechte studirt, überlebte. — Gedruckt hat man von N.: Sta-

tuten der Harmonie zu Flensburg, vom 10. November 1803 (ohne seinen Namen). — Ueber milde Stiftungen in Flensburg, in den schlesw. holstein. lauenburg. Prov. Berichten 1828.

Itzehoe. H. Schröder.

* 182. Johann Christian Hieronymi,

Regierungsrath zu Hildburghausen;

geb. d. 17. Juli 1773, gest. d. 5. Juni 1832.

Hieronymi war zu Hildburghausen geboren, wo sein Vater die Stelle eines Regierungsrathes bekleidete. Als im Jahre 1779 eine fürchterliche Feuersbrunst seinen Geburtsort verheert hatte und auch sein väterliches Haus mit niedergebrannt war, wählten seine Eltern das freundliche Schweinfurt auf einige Jahre zum Aufenthalt, wo er mit seinem um zwei Jahre ältern Bruder die Stadtschule besuchte. Ein neues Leben begann hier für den Knaben, der, früher von den Blattern sehr geschwächt und in seiner körperlichen Ausbildung zurückgehalten, nun munter emporwuchs. Die Rückerinnerung an alles das Angenehme, was ihm damals Schweinfurt mit seinen herrlichen Umgebungen bot, gewährte ihm bei vorgerücktem Alter die süßeste Freude und einige Jahre vor seinem Tode ging ihm sein Lieblingswunsch in Erfüllung, den Schauplatz seiner fröhlichen Jugendzeit noch einmal zu sehen. Die Natur bot sich jetzt seinen Blicken wohl noch in den alten wohlbekannten Zügen dar; von den geliebten Gespielen seiner Kindheit sah er aber beinahe keinen wieder. Und auch er war ein Anderer geworden; harte Schläge des Schicksals hatten ihn mehr als die Jahre gebeugt und ihm die joviale Heiterkeit geraubt, die ihm früher eigen war und die ihn zum beliebten Genossen geselliger Freuden gemacht hatte. — In seinem 14. Jahre kehrte die Familie in die Vaterstadt zurück, wo H. nun das Gymnasium besuchte. Daß er in diesen Jahren auch Unterricht im Tanzen erhielt, führen wir hier deßwegen besonders an, weil er durch das Tanzen das Gehör wieder bekam, das ihm in seiner frühesten Kindheit von den Blattern geraubt und trotz allen angewandten Mitteln nicht wieder herzustellen gewesen war. Michaelis 1791 bezog er Jena, um daselbst die Rechte zu studiren. Häufige Ausflüge nach Weimar und andern benachbarten Orten und ein munterer Verkehr mit Herzensfreun-

den verschönten i[illegible] seinen dasigen Aufenthalt, ohne daß er jedoch über[illegible]en Freuden des academischen Lebens seinen wissenschaftlichen Zweck vergessen hätte. Nach Verlauf von 3 Jahren kehrte er von Jena nach Hildburghausen zu seiner Mutter zurück (den Vater hatte er in dieser Zeit verloren), ward bald Advocat und nach einigen Jahren Commissionssekretär, worauf er die Tochter des dasigen Hofrathes Bühner, Auguste, mit der ihn längst innige Liebe verband, heirathete. Er bekleidete nun im Laufe der Zeit verschiedene Stellen, bis er Regierungsrath wurde. Sein freundliches Betragen gegen Jedermann, sein Bestreben, Allen, mit denen er in Berührung kam, nach seinen Kräften zu nützen, erwarben ihm die Werthschätzung Vieler. Er lebte in angenehmen geselligen Verbindungen und sein warmer Sinn für Freundschaft verschaffte ihm das seltene Glück, einige wahre Freunde zu besitzen, deren Liebe sich in jedem Wechsel des Geschickes bewährte und seine letzten, trüben Tage erheiterte. Sieben Kinder umgaben ihn in fröhlichem Gedeihen und er war ein so guter, liebevoller Gatte und Vater! Doch wenn ihn auch das Schicksal in dieser Periode seines Lebens vor Manchen zu begünstigen schien, so war es nur, weil es seine ganze Bitterkeit für seine letzten Tage sparte. — Einen schmerzlichen Verlust erlitt H. im Jahre 1826 durch den Tod seiner Schwester Röder, einer herrlichen Frau, mit der er durch die zärtlichste Geschwisterliebe verbunden war und deren Umgang er täglich genoß. Seine öconomische Lage verbesserte sich zwar durch dieses Ereigniß, denn sie war kinderlos gestorben; aber sein Leben hatte viel von seinem Reiz verloren. — Im Jahre 1827 ging Hildburghausen an ein neues Regentenhaus über. Einige Jahre zuvor war H. zum Dirigenten der Polizei ernannt worden; er fand hier einen Schauplatz zur Thätigkeit, der ihm sehr zusagte und in dem er manches Gute zu stiften hoffte. Der neue Fürst bestätigte ihn vorläufig in seiner Würde und erweiterte auch noch seinen amtlichen Wirkungskreis, so daß H. jetzt mehr als je beschäftigt war. — Seine Tochter Auguste, ein sanftes, liebes Geschöpf, die sich besonders durch die zärtlichste Pflege dem Vater unentbehrlich gemacht hatte, erkrankte um diese Zeit unheilbar, und mit ihren Leiden zog die Freude aus dem sonst beglückten Hause, um nie dahin zurückzukehren. Im Sommer 1828 verlor H. seine in Hildburghausen verheirathete Toch-

ter im Wochenbett, und nach 5 Monaten folgte der Mutter die kleine Enkelin, welche nach dem Tode derselben in das großelterliche Haus gekommen war. Ende Januars 1829 starb seine Tochter Auguste und 8 Tage später bekam der gebeugte Vater ganz unvorbereitet das Dekret seiner Entlassung aus dem Staatsdienst, da der Herzog die sämmtlichen Collegien neu organisirte. Seine Verabschiedung blieb Allen unerklärlich, die H.'s Tüchtigkeit in seinem Berufe kannten; denn auch nicht ein Vorwurf, wodurch er dieses harte Schicksal veranlaßt gehabt hätte, traf sein amtliches Leben. Von allen seinen ausgebreiteten Geschäften blieb ihm nur die Censur des Regierungsblattes und der Dorfzeitung. Das besonders in den letzten Jahren mißliche Amt eines Censors würde ihm unerträglich geworden seyn, wenn es ihm nicht durch sein freundschaftliches Verhältniß zu dem Herausgeber der Dorfzeitung erleichtert und ihm als ein Schatten seiner frühern Thätigkeit lieb gewesen wäre. — Im Frühling des nemlichen für ihn so verhängnißvollen Jahres kehrte sein Sohn Hermann krank von Bremen zurück und starb nach wenigen Monaten, und so hatte Hieronymi in kurzer Zeit 3 erwachsene Kinder und eine kleine Enkelin verloren und überdieß noch seine Stelle eingebüßt. — In dumpfer Stille verstrichen nun seine Tage, durch keine Anregung von außen und keine Freude im Innern des Hauses unterbrochen, denn Viele fehlten in dem sonst glücklichen Kreise. Nachdem er dieses traurige Daseyn 3 Jahre ertragen hatte, warf ihn ein heftiges Fieber auf das Lager, von dem er nicht wieder erstand.

* 183. Johann Ernst Seidel,

k. dänischer Statsrath, Präsident und Ritter vom Danebrog, zu Glückstadt;

geb. d. 15. Apr. 1765, gest. d. 6. Juni 1832.

Der Verewigte wurde in dem baierischen Städtchen Markt-Breit geboren. Sein Vater, Ludwig S., starb 1797 zu Wien, nachdem er in einem vielfach bewegten Leben abwechselnd zu Mainz, Frankfurt a. M., Eutin, Altona, Hamburg und Amsterdam gewohnt hatte. Von den 7 Geschwistern, die mit unserm S. aufwuchsen, lebte bei seinem Tode nur seine Schwester Anna Rosine, verehelichte Zehe, zu Hamburg noch; bei ihr starb auch die Mutter (1825), nachdem sie 80 Jahre [illegible]

der Tochter zusammen zugebracht hatte. — Schon ganz früh kam S. mit den Eltern von seinem Geburtsorte fort. Als Knabe von 8 Jahren wurde er mit einem jüngern Bruder von Hamburg nach Radeburg bei Dresden zu seinem Oheim, dem dasigen Prediger Georg Ernst Seidel, gesandt, der beide Knaben von da an mit treuer Sorgfalt, jedoch sehr streng und nach pietistischen Grundsätzen erzog. Im Mai 1780 kehrte er mit seinem Bruder zu den Eltern nach Altona zurück, besuchte hier die Gelehrtenschule und ging alsdann Ostern 1787 zum Studium der Rechte auf die Universität in Kiel. Sein academisches Leben war bei seiner dürftigen äußern Lage höchst einfach und nur den wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet; durch sein musterhaftes Betragen, seine Anlagen und ungemeine Herzensgüte machte er sich überall beliebt. Seine Freunde ehrten und unterstützten ihn und zwar einige mit seltener Uneigennützigkeit und rührender Zartheit. In den Häusern fast aller Professoren willkommen, besaß er in dem Archiater Hensler einen besondern Gönner. Nach beendigtem academischen Dreijahr (Ostern 1790) hielt er sich noch den größten Theil des Sommers in Kiel auf, brachte einige Wochen bei einer befreundeten Familie auf dem Lande zu und ließ sich um Ostern 1791 als Advocat in Itzehoe nieder. Alsdann fand er eine Anstellung als Stadtsecretär in Crempe. Dieses Amt, das er 19 Jahre lang und zwar von 1798 an zugleich als Bürgermeister bekleidete, setzte ihn in Stand, sich mit Auguste Amalie Dittmer aus Kiel, die er schon während seiner Studienzeit kennen gelernt hatte, im Sept. 1798 zu verheirathen. Damals nahm er auch eine ältere Schwester seiner Gattin und von 1800 an auch ihre Mutter zu sich. Letztere wohnte bis zu ihrem im Jahre 1819 erfolgten Tode in dem Seidelschen Hause. — In den ersten Jahren, die er in Crempe zubrachte, war seine Einnahme nur gering; jedoch half ihm seine Genügsamkeit durch. Bald aber vermehrten sich seine Geschäfte und mit ihnen auch seine Einkünfte, indem er von 1799 an auch als Justitiar und Inspektor von mehreren adeligen Gutsbesitzern beschäftigt wurde. Im J. 1812 ernannte ihn sein König zum Präsidenten in Glückstadt mit dem Titel eines wirklichen Justizrathes. Da er auf diese Weise die Advocatur aufgeben mußte, so wurde ihm eine Gehaltszulage bewilligt; die sämmtlichen Justitiariats und Inspektorate aber nahm er mit

nach Glückstadt, wo er im April 1812 einzog und bis zu seinem Tode als erster Beamter, unter oft äußerst mißlichen Verhältnissen, wirkte. — Der Krieg von 1813 suchte auch seinen neuen Aufenthaltsort mit seinen Schrecken heim. Im Anfang des Decembers des genannten Jahres wurde Glückstadt, das damals noch Festung war, in den Belagerungszustand erklärt, worauf S. seine ganze Familie, die Mutter mit ihren 10 Kindern und der Großmutter, am 22. December nach Stade über die Elbe sandte und nur seine Schwiegerin bei sich behielt. Noch an demselben Tage fielen die ersten feindlichen Brandraketen in die Stadt. Die Last der Geschäfte und Sorgen, die nun auf S. ruhte, war äußerst drückend. Da die Obergerichtsräthe sich sämmtlich hatten entfernen müssen, so waren alle Angelegenheiten der Stadt dem Präsidenten derselben allein übertragen. Alles wurde jetzt nur von ihm verlangt, Allen sollte er mit Rath und That helfen. Zu den Anstrengungen, denen er sich so täglich ausgesetzt sah, kam noch die Angst um die entfernten Seinen. Am 5. Januar des folgenden Jahres ergab sich die Stadt, nachdem sie in den letzten Tagen noch heftig beschossen worden war, und die feindlichen Truppen nahmen von ihr Besitz. S. hatte jetzt einen unglaublich schweren Stand, wußte aber, wie immer, seinem wichtigen Posten Ehre zu machen und sowohl im Nachgeben als Bewilligen das rechte Maß zu treffen. Seine ausgezeichneten Verdienste während dieser Zeit fanden auch den Beifall seines Königs, der ihm im Juli 1815 das Ritterkreuz des Danebrogordens verlieh. — Die von da an eintretende Zeit des Friedens eröffnete ihm einen geräumigen Schauplatz zu gemeinnütziger Wirksamkeit. Viele städtische Anlagen aller Art verdanken dem Präsidenten S. ihre Entstehung, Verbesserung oder Vollendung. Da die Festungswerke von Glückstadt jetzt geschleift wurden, so wandelte er zum Theil die hierdurch entstandenen öden Räume zu freundlichen Partien und Spaziergängen um; ebenso verdanken ihm die öffentlichen Wege und Straßen viel Gutes, wie denn in dieser Beziehung außer so manchem Andern auch der Umbau und die neue Anlage aller Schulgebäude der Stadt erwähnt zu werden verdienen. Ganz an seinem Platze, wie in den unglücklichen Zeiten der Belagerung, war S. wieder bei Gelegenheit der verheerenden Sturmfluthen vom 3. Februar

1825 an. Da wußte er zu rathen, zu trösten und zu helfen. Sein ihm deshalb auch stets gewogener König fügte zu den Zeichen der Huld, die er unserm S. schon früher ertheilt hatte, später einen kostbaren Brillantring hinzu und erhob ihn zum Etatsrath. — Im Sommer 1828 unternahm er in den Angelegenheiten einer ihm sehr befreundeten freiherrlichen Familie eine Reise über Hamburg und Mecklenburg nach Neu-Brandenburg, von da nach Berlin und über Potsdam und Wittenberg nach Dresden. Von hier aus machte er einen Ausflug nach der sächsischen Schweiz. Auch stattete er zur Rückerinnerung an seine Jugendjahre einen Besuch bei dem Prediger zu Radeburg ab. Da er übrigens seinen Hauptzweck, das ihm anvertraute Geschäft, nie aus den Augen verlieren durfte und an jedem Orte, wo er sich länger aufhielt, hierfür thätig seyn mußte, so konnte ihm diese Reise weder den Genuß, noch die wohlthätigen Folgen für seine Gesundheit gewähren, die er sich unter andern Umständen wohl von ihr hätte versprechen können. — Im Juli und August des folgenden Jahres machte er mit seiner Gattin und 2 Kindern eine Reise nach Copenhagen, wobei er es sowohl auf dort abzumachende Geschäfte, als auch auf einen Besuch bei seiner seit 1825 daselbst verheiratheten Tochter abgesehen hatte. — S. war in seiner Ehe mit 13 Kindern beschenkt, von denen noch 4 Söhne und 6 Töchter am Leben sind. Seine 3 verheiratheten Töchter (ihre Gatten sind die Diaconen Dr. Johannsen und Dr. Lübkert in Glückstadt und der Senator und Stadtsekretär Rheder ebendaselbst) brachten ihm 15 Enkel und Enkelinnen. — Die Grundlage von S.'s ganzem Leben und Wirken war Liebe, mit welcher Bescheidenheit, Gefälligkeit und Geduld im schönsten Bunde standen. Das Wohl Anderer galt ihm über Alles; ihm opferte er bereitwilligst, wie und wo er konnte. Er machte eine Gewissenssache daraus, daß er zu jeder Stunde des Tages für Jedermann zu sprechen war. Mit freundlicher Miene begegnete er Jedem, der ihn in irgend einer Absicht aufsuchte. Seine Thätigkeit grenzte an das Unglaubliche. Dabei war er umsichtig und besaß in der Behandlung von Personen und Sachen einen sichern Takt. Wenn sein Glaube an Gott fest und freudig war, so schien ihm doch das Positive der christlichen Religion fern zu liegen, ebenso wie seine Ansichten von einem ewigen Leben und Wiedersehen nach dem Tode

mehr von einem Wünschen als von einem unerschütterlichen Hoffen ausgingen. Jedoch äußerte er lebhafte Theilnahme für alles Religiöse und Christliche und belebte den Sinn dafür bei allen seinen Kindern mit treuer Vaterliebe.

* 184. C. H. Schäfer,

Schulrektor zu Stavenhagen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1771, gest. d. 7. Juni 1832.

Er war zu Halle geboren, woselbst er theils auf der Waisenhausschule, theils durch Privatunterricht in Sprachen und Wissenschaften gebildet wurde und dann die dortige Universität besuchte, um sich zum Theologen vorzubereiten. Nach Beendigung seiner academischen Studien hielt er sich einige Zeit in seiner Vaterstadt auf, wandte sich aber darauf nach Mecklenburg und bekleidete hier eine Hauslehrerstelle in der von Buchschen Familie zu Zapkendorf bei Güstrow, woselbst er auch seine nachherige Gattin kennen lernte. Im December 1806 wurde er endlich, nachdem er sich zuvor vergebens um das damals erledigte Domcantorat in Güstrow beworben hatte, zum Rektor an der Stadtschule in Stavenhagen berufen und daneben im Juli 1819 zum Kirchen-Oeconomus ernannt, welche Stelle er jedoch im December 1830 wieder aufgab. — Herausgegeben hat er „ein hochdeutsches Wörterbuch, nach den Endsylben geordnet", Weissenfels 1800.

Schwerin. Fr. Brüssow.

185. Bodo Friedrich von der Wense,

Vice-Präsident des königl. hannöversch. Oberappellations-Gerichts in Celle, Commandeur u. Ritter des Guelphen-Ordens, zu Celle;

geb. d. 1. Aug. 1778, gest. d. 7. Juni 1832 *).

Er wurde auf seinem väterlichen Gute Wense im Fürstenthum Lüneburg geboren. Seine Eltern waren der damalige Schatzrath, nachherige Ausreuter des Klosters St. Michaelis, Georg Hilmer Hans von der W., und Wilhelmine, geb. von Oberg, eine Tochter des Generallieutenants Christoph Ludwig von Oberg zu Oberg im Fürstenthume Hildesheim. Kaum ein Jahr alt, ver-

*) Nach Spangenb. n. vaterl. Archiv. 1832. 1. Heft.

lor er schon seinen Vater; die Fürsorge und Liebe seines Oheims, des nachherigen Oberhauptmannes v. Bodenhausen that jedoch das Möglichste, um diesen Verlust zu ersetzen. In dem Hause dieses Verwandten wurde er von zarter Kindheit an erzogen und erhielt daselbst auch durch geschickte Hauslehrer seine erste wissenschaftliche Bildung. Schon nach Vollendung seines funfzehnten Lebensjahres für die academischen Studien reif, bezog er Michaelis 1793 die Universität Göttingen und betrieb hier unter der Leitung seines umsichtigen und gelehrten Führers, des noch lebenden Proto-Consuls Dr. Degen zu Lüneburg, vier Jahre hindurch das Studium der Rechte. Die Vorträge seiner academischen Lehrer besuchte und benutzte er auf das sorgfältigste, wobei ihm die Gabe einer raschen und klaren Auffassung trefflich zu Statten kam. Auch war schon an dem Jünglinge strenges Prüfen fremder Meinungen, Streben nach selbstständigem Urtheile und strenge Rechtlichkeit in allen Verhältnissen in einem hohen Grade bemerkbar. Mit vielseitiger wissenschaftlicher Bildung ausgerüstet, verließ er Michaelis 1797 die Universität. — Seine erste Anstellung erhielt er als Auditor bei dem Hofgerichte zu Hannover (im März 1798). Die von ihm in dieser Stellung bewiesene Thätigkeit und vorzügliche Geschicklichkeit verschafften ihm schon im November 1800 die Ernennung zum außerordentlichen Hofgerichtsassessor. Als solcher zeigte er den regsten Eifer und erfreute sich auch der Gunst des damaligen Chefs dieses Collegiums, des nachmaligen Staats- und Cabinetsministers Grafen Bremer, dessen edles Vorbild nicht ohne Einfluß auf seine Tüchtigkeit war. Nachdem er etwa 4 Jahre bei dem Hofgerichte als Richter gestanden hatte, führte ihn seine ausgezeichnete Dienstführung zu höherer Beförderung. In Folge des Abganges des nachherigen königl. preußischen Präsidenten von Bülow wurde er von der lüneburgischen Landschaft im Juli 1805 für die erledigte Rathsstelle auf der adeligen Bank des Oberappellationsgerichts zu Celle gewählt und präsentirt. So war von der Wense, nachdem er noch nicht 8 Jahre dem Staate gedient und erst sein 27. Lebensjahr erreicht hatte, schon zu der höchsten Richterstelle in seinem Vaterlande gelangt. Den thätigen, einsichtsvollen und gelehrten von Bülow zu ersetzen, war eine hohe Aufgabe, die der junge Mann aber bei seinen gründlichen Rechtskenntnissen, seiner umsichtigen Geschäftsbehand-

lung, seinen klaren und scharfen Blick, zu allgemeiner Zufriedenheit löste. Der hohe Werth seines einsichts- vollen und thätigen Wirkens mußte um so einflußreicher werden, als ein für collegialische Verhältnisse so höchst schätzbarer, Alles gern vermittelnder Sinn ihn überall beseelte. So wurde er denn in jeder Hinsicht eine Zierde des Gerichtes, dem er angehörte, und das Band der aufrichtigsten Hochachtung und Liebe schloß sich, je länger er in dem Collegium und für dasselbe wirkte, auch um so fester um ihn. Der Präsident des Gerichtes, Staatsminister von der Wense, war ihm der wohlwollendste Gönner. Der Vicepräsident von Werlhof *) schloß sich ihm mit herzlicher Zuneigung an, und als in den letzten Jahren ihres Lebens Beide gemeinschaftlich das Vicepräsidium führten, sprach sich bei Werlhof, dem erfahrungsreichen Veteranen des Gerichts, stets ein schönes Vertrauen zu seinem weit jüngern Collegen aus, wogegen dieser mit der größten Zartheit die Erfahrung und das Alter ehrte und mit der ihm eigenen anspruchslosen Bescheidenheit das ihm gewidmete Vertrauen aufnahm. Durch collegialische Verbindung waren ihm besonders der jetzige Staats- und Cabinets-Minister Freih. von Stralenheim und der jetzige Präsident v. Beulwitz vertraute, schätzbare Freunde geworden. — Im J. 1810 wurde v. d. W., nachdem Hannover zu dem Königreich Westphalen gekommen und das Oberappellationsgericht in einen Appellationshof umgewandelt war, Richter bei diesem Collegium, bis dasselbe nach dem Sturz der französischen Herrschaft in Deutschland seine alte Form wieder annahm. Im Oktober 1821 belohnte ihn der König für seine ausgezeichnete Dienstführung durch seine Ernennung zum Ritter des Guelphenordens. Im März 1823 wurde er zum außerordentlichen Beisitzer des geheimen Rathscollegiums ernannt; im August 1827 erhielt er das Commandeur-Kreuz des Guelphenordens und im Juli 1828 wurde seine so lange rühmlichst bewährte Berufstreue und Geschicklichkeit durch seine Beförderung zum Vicepräsidenten belohnt. In den neuen Präsidialgeschäften ward er durch seinen tief eindringenden Blick, durch seine reiche Erfahrung, treue Gedächtnißkraft, große praktische Gewandtheit, seinen unbegrenzten Eifer und wohlwollen-

---

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 841.

den Sinn eine vorzüglich werthvolle Stütze des Gerichtes. Er war ein Freund einer consequenten Praxis, indem er jedoch der bessern Ueberzeugung willig nachgab und sich niemals gekränkt fühlte, wenn seine Meinung nicht die Oberhand behielt. Bei Verschiedenheit der Ansichten im Collegium wirkte er immer vermittelnd ein. Als erster Votant entwickelte er stets mit großer Verstandesschärfe den vorliegenden Fall und selten entging seiner Aufmerksamkeit der geringste zu berücksichtigende Thatumstand. In seinen schriftlichen Arbeiten waren eine lichtvolle Darstellung der schwierigsten Rechtsverhältnisse und die umsichtigste Behandlung des ganzen Streitfalles vorherrschende Eigenschaften. Ein eifriger Beschützer des gekränkten Rechts, zeigte er sich ernst und streng gegen Alles, was er als Ungebühr erkannte. Sein schöner Sinn für die thätigste Beförderung der Geschäfte machte ihn bereitwillig zu jeder Aushilfe auch in Arbeiten, die ihm nicht oblagen. Höchst ordnungsliebend, wirkte er auch eifrig für Ordnung. Bei verwickelten Processen war er immer bemüht, Vergleiche einzuleiten. So wie ihm ein auf wahren innern Werth begründetes Ansehen des Gerichtes stets theuer war, so erkannte er tief und lebhaft, wie nothwendig es sei, daß der hochgestellte Richter den ernsten und wichtigen Beruf für Handhabung des Rechts auch durch fleckenlosen Wandel und Seelenadel bezeichne. In diesem Sinne lebte und zeigte er sich auch. Von wahrer Religiosität durchdrungen, mit einem menschenfreundlichen, zur Hilfe stets bereiten Herzen begabt, wirkte er in so manchen Verhältnissen segensreich über die Grenzen seiner Berufspflichten hinaus. Für alle Geheimnisse und Sorgen, die ihm mitgetheilt wurden, war er diskret und zartfühlend, ebenso wie anspruchslos in Hinsicht aller seiner Leistungen und jedem Danke abgeneigt. — Ausgezeichnet, wie er als Staatsdiener und Mensch war, zeigte er sich auch in seinen häuslichen Verhältnissen. Im Jahre 1823 hatte er sich mit der Gräfin Wilhelmine von Oeynhausen vermählt. Vertrauen und Liebe bezeichneten diesen Bund, der auch durch die Geburt einer Tochter beglückt wurde. Zu seinem einzigen noch lebenden ältern Bruder, dem lüneburg. Landrath und Landcommissär Ludwig v. d. W., und einer Schwester, Aebtissin zu Ebstorff, stand er in dem vertautesten, innigsten Verhältnisse. — Schon im Spätherbste und Winter von 1828 wurde v. d. W.'s nur zarte Constitution

von einer besorglichen Entkräftung befallen, die jedoch einer im Sommer von ihm unternommenen Seebadecur in Norderney wich. Mit dem Herbste und Winter des Jahres 1831 aber kehrte eine ernstliche Schwäche zurück, die, immer mehr zunehmend, ihn dem Tode zuführte. Nur mit dem höchsten Widerstreben ließ er sich durch seinen Krankheitszustand bestimmen, den gewohnten, ihm so sehr am Herzen liegenden Dienstgeschäften nach und nach zu entsagen. Ja noch am Tage vor seinem Tode faßte er einen ausführlichen, von der Klarheit seines Denkens zeugenden Aufsatz ab.

186. Friedrich von Gentz,

Hofrath bei der kaiserl. königl. östr. Hof- u. Staatscanzlei, Ritter des St. Annenord. 1. Kl. mit Diam., d. roth. Adlerordens 2. Kl., des Wladimir- (1814), des Guelfen- (1821) und Zähringer Löwenord., Commandeur d. Stephan-, Danebrogs- u. Nordstern-Ordens u. Dignitär des Ord. vom südl. Kreuze, zu Wien;

geb. im J. 1764, gest. d. 9. Juni 1832 *).

Dieser berühmte politische und historische Schriftsteller, als Gegner des französischen und eifriger Anhänger des brittischen Systems von Frankreich eben so verlästert, als von England gepriesen, war ein Sohn des damaligen Münzdirektors G. zu Breslau, der als Generalmünzdirektor in Berlin starb. Seine Mutter war eine geborne Ancillon. Dieser Umstand brachte ihn früh in Berührung mit dem jetzigen preußischen Staatsminister v. Ancillon, mit welchem ihn damals gleiche Studien und Ansichten eng verbanden. Sein Bruder war ein sehr einsichtsvoller und gelehrter Architekt, der zur Ausbildung in seinem Fache Italien und Sicilien genau durchforscht hatte und als Professor der Baukunst an der Berliner Bauschule sein Leben beschloß. Dadurch entstand auch G.'s Bekanntschaft mit dem Oberbaurath Gilly, mit dessen Tochter er später in einer glücklichen, jedoch kinderlosen und zuletzt getrennten Ehe verbunden war. — Seine früheste Bildung erhielt G. in seiner Vaterstadt Breslau. Alsdann bereitete er sich zu Berlin durch Gymnasial- und Privatunterricht, besonders in der französischen und englischen Sprache, sehr gründlich und glücklich zu seinen Studien vor. Hier-

*) Nach dem Convers. Lex., dess. n. Folge, den schlesisch. Provinzialblättern, 1832, 7. St., d. Wiener Corresp. u. s. w.

auf bezog er die Universität Königsberg, wo er sich mit der Kantschen Philosophie, Geschichte, Staats- und Cameralwissenschaften beschäftigte. Im J. 1786 wurde er als expedirender Sekretär des Generaldirektoriums in Berlin angestellt. Die Arbeiten, die er in dieser Stellung lieferte, zeichneten sich durch Umsicht, Sachkenntniß und vorzüglich durch eine damals noch seltene Reinheit und Bestimmtheit des Styls aus und zeugten von einer seltenen Meisterschaft in schriftstellerischer Darstellungskunst. Die Anerkenntniß seiner vorzüglichen Talente und Kenntnisse fehlte ihm nicht und die wichtigsten und schwierigsten Geschäfte wurden ihm übertragen. Bald (1793) erhielt er den Charakter als Kriegs- und später als geheimer Rath bei dem Generaldirektorium. Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Fr. Schlegel *), von Brinkmann, v. Begelin und mehrere damals aufblühende und in Berlin sich täglich sehende Männer knüpften mit ihm, dessen geistreicher Umgang von Allen gesucht wurde, eine engere Verbindung. Seine Ansichten über Staat und Regierung gründeten sich in jener Zeit zwar noch auf die Principien der Kantschen Philosophie, waren aber schon bedeutend modificirt durch die Resultate seiner Studien der Geschichte, besonders in Bezug auf das Repräsentativsystem und die Trennung der politischen Gewalten. Während er mit ausgezeichneten Zeitgenossen in mannigfachen, oft erbitterten Streitigkeiten darüber befangen war, gab der Ausbruch der französischen Revolution seinen Ueberzeugungen eine entschiedene Richtung und begründete seinen mit seltener Consequenz und einem für ihn höchst glücklichen Erfolg durchgeführten Vorsatz, als politischer Schriftsteller und Staatsmann dem Geist der Revolution und den Erzeugnissen desselben mit Ernst entgegenzuwirken. Die Ausführung dieses Vorhabens begann er mit seiner Uebersetzung von Burke's Betrachtungen über die französische Revolution (Berl. 1793. 2 Th. n. A. 1794), die er außerdem mit eigenen gehaltreichen Bemerkungen und Abhandlungen versah. Diese Arbeit kommt an Kraft der Beredtsamkeit der Urschrift nahe und gründete auf immer G.'s literarischen Ruhm und seine politische Stellung. Auch sind die Zugaben, mit welchen er das Originalwerk bereicherte, selbst wieder in die Sprache desselben übertragen worden. Er übersetzte

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 80.

und commentirte nun auch die Schrift Mallet du Pan's über die Dauer und den Charakter der französischen Revolution (Berl. 1794), Mounier's Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich verhindert haben, zur Freiheit zu gelangen (Berl. 1794—95. 4 Th.) und etwas später, von England aus selbst dazu ermuntert, des Ritters Ivernois Geschichte der französischen Finanzadministration bis 1796 (Berl. 1797), wozu er die Fortsetzung bis 1797 gab. Buchhändlerische Verbindungen bewogen ihn auf einige Zeit die Redaktion der „neuen deutschen Monatsschrift" (Berl. von 1795 an) zu übernehmen, worin gleich die von ihm gelieferte historische Uebersicht des Jahres 1794 die Hand eines Meisters verrieth. — Aber auch in unmittelbaren Staatsgeschäften war G. in dieser Zeit nicht unthätig. Der damals seit fast 20 Jahren in Schlesien unumschränkt waltende Minister von Hoym benutzte einige Millionen, die der Staat in seine Bewahrung zu einem gewissen Zwecke gegeben hatte, zum Tausch und Verkauf von Gütern in dem neuerworbenen Südpreußen, wohin unter der Aegide einflußreicher Personen ganze Schaaren von habsüchtigen Angestellten aus Berlin sich ergossen und wo mannigfach erschlichene Güterschenkungen an der Tagesordnung waren. Mit eigenem und erborgtem Gelde wurden große Herrschaften erworben und wer dies aufzudecken wagte, war fiscalischen Verfolgungen ausgesetzt. In dieser Zeit schrieb G., der in amtlichen Verhältnissen selbst in der neuen Provinz als Augenzeuge sich unterrichtet hatte, einige Aufsätze, in welchen er jene Mißbräuche mit der edelsten Freimüthigkeit aufdeckte. — Da G. seine Thätigkeit nur auf Schriftstellerei und geschichtliche Untersuchungen beschränkt sah, so entschloß er sich 1799 ein eignes „historisches Journal" aufzustellen, welches er ganz allein mit Aufsätzen versorgte und auch noch 1800 (Berl.) fortführte und worin er viel Kräftiges in seiner Art und Ansicht aussprach. Vor allem beschäftigten ihn in demselben die Finanzen Frankreichs und die ihm gegenüberstehende Administration Großbritanniens. Das Vorzüglichste aus diesem Journal wurde in einer eigenen Schrift (Essai actuel de l'administration des finances de la grande Bretagne, 1801 zu Lond., Hamb. u. Paris) in das Französische übersetzt und erwarb ihm den ungetheilten Beifall von Pitt, Vansittart u. s. w. Damals war es auch, wo er, der Aufforderung Schiller's und W. v. Hum-

boldt's nachgebend, geschichtliche Darstellungen für die Horen zu liefern versprach und sein Augenmerk auf das Leben der eben so eifrig verlästerten als gepriesenen Maria Stuart richtete. Seine diesen Gegenstand betreffende, übrigens vielfach und streng getadelte Arbeit, die auch von Schiller selbst bei Abfassung seines gleichnamigen Trauerspiels häufig zu Rathe gezogen ist, erschien in dem Viewegschen Taschenbuche von 1799 (Berl.). Doch das eigentliche Element, in welchem G. sich bewegte, blieb die Politik des Tages. Seine Schrift „von dem politischen Zustande Europa's vor und nach der französischen Revolution" (Berl. 1801, 2 H.), welche dann Harries in London übersetzte, und seine „Betrachtungen über den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution" (Berlin 1801, auch in das Französische und Englische übers.) waren eben so viele Philippiken gegen den Frieden von Amiens, wegen dessen Pitt von dem Schauplatz seiner öffentlichen Thätigkeit abtrat. — Auf diese Weise öffnete G. sich nun die Zirkel der Diplomaten, der Gesandten und der hohen Aristokratie und gewann die Ueberzeugung, es müsse ihm auf dem eingeschlagenen Wege gelingen, zum Range eines hohen Staatsmannes emporzusteigen, wenn er die Haltung in der angenommenen Stellung zu behaupten und alle beschränkende Lebensverhältnisse zu überwinden vermöchte. Dahin zu streben, bewog ihn angeborne Liebe zum großartigen Wohlleben und, nach dem Untergange seiner poetischen Gemüthlichkeit, sein nicht selten auffallendes Trachten nach glänzender Repräsentation eines vollendeten Welt- und Lebemannes. — Die Erreichung des hiermit seinem Leben gestellten Zieles war im Vaterlande unmöglich. Einmal anerkannt als Wortführer einer Partei, die sich nicht blos dem Systeme der Revolution, sondern auch dem Systeme der Reform widersetzte, konnte er der preußischen Regierung, die sich schon damals zu dem letztern bekannte und von der Nothwendigkeit des zeitgemäßen Fortschreitens im Staats- und Volksleben durchdrungen war, nicht geeignet erscheinen, zu den höchsten Staatswürden befördert zu werden. Der Minister-General Schulenburg mit seinem militärisch-büreaukratischen Mechanismus fand in Struensee und allen freisinnigen Staatsmännern an gründlichem Wissen und geistiger Bildung weit überlegene Gegner, mit denen Gentz den Kampf aufzunehmen nicht wagte, weil er

zu erliegen fürchtete. Ueberdies hatte er die große Uebereilung begangen, im Namen des Volks ein Schreiben an König Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung drucken zu lassen (Berl. 1797. n. A. Brüssel 1820), dessen Inhalt, besonders was die verlangte Preßfreiheit betraf, seinen politischen Charakter zweideutig zu machen schien und ihn nicht blos der Gefahr aussetzte, es mit allen Parteien zu verderben, sondern ihm auch den Vorwurf großer Anmaßung und unruhigen, unzeitigen Strebens nach einer großen Rolle zuzog. Dazu kam endlich noch, daß er verdächtig wurde, im englischen Schriftstellersolde zu stehen. Gewiß ist es, daß er beträchtliche Summen aus England bezogen hat, wenn gleich der eigentliche Grund und Zweck ihrer Bewilligung unbekannt geblieben sind. — Nachdem G. sich in den Salons der auswärtigen Gesandten, besonders des englischen und österreichischen, alle Formen des diplomatischen Lebens angeeignet hatte, verließ er im J. 1802 Berlin, wo ihn ohnedies manche äußere Verlegenheit drängte, und begab sich nach Wien. Hier, wo der damalige Minister für die auswärtigen Verhältnisse, Graf Stadion, seine Brauchbarkeit vollkommen zu würdigen verstand, wurde er geadelt und als kaiserlich königlicher Hofrath angestellt. Im nemlichen Jahre machte er in Begleitung des englischen Ministers am Dresdner Hofe, Lords Elliot, eine Reise nach London. Eine ausgezeichnete Aufnahme wurde ihm hier zu Theil. — Unstreitig wirkte auch G. bei der dritten Coalition gegen Napoleon mit seiner Beredtsamkeit mündlich und schriftlich vielfach ein. Pitt war wieder an die Spitze der brittischen Staatsverwaltung getreten und G. schrieb die „authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen Spanien und England“, die aber erst 1806 unter der Firma St. Petersburg erschien. Auch gab er jetzt die Staatsschrift „Darstellung der Rechtmäßigkeit des österreichischen Krieges gegen Frankreich (1805)“ heraus. Als die französische Armee über Ulm nach Wien vordrang, mußte er seinen erbitterten Gegnern entfliehen, begab sich auf einige Wochen nach seiner Vaterstadt Breslau und ging von da nach Dresden, um den Unterhandlungen, welche durch den bevorstehenden Bruch Preußens mit Frankreich jetzt veranlaßt wurden, so nahe als möglich zu seyn. In dieser Zeit gab er seine „Fragmente aus der Geschichte des politischen Gleichgewichtes von Europa“ (im Sommer 1806) heraus. [illegible]

lor er schon seinen Vater; die Fürsorge und Liebe seines Oheims, des nachherigen Oberhauptmannes v. Bodenhausen that jedoch das Möglichste, um diesen Verlust zu ersetzen. In dem Hause dieses Verwandten wurde er von zarter Kindheit an erzogen und erhielt daselbst auch durch geschickte Hauslehrer seine erste wissenschaftliche Bildung. Schon nach Vollendung seines funfzehnten Lebensjahres für die academischen Studien reif, bezog er Michaelis 1793 die Universität Göttingen und betrieb hier unter der Leitung seines umsichtigen und gelehrten Führers, des noch lebenden Proto-Consuls Dr. Degen zu Lüneburg, vier Jahre hindurch das Studium der Rechte. Die Vorträge seiner academischen Lehrer besuchte und benutzte er auf das sorgfältigste, wobei ihm die Gabe einer raschen und klaren Auffassung trefflich zu Statten kam. Auch war schon an dem Jünglinge strenges Prüfen fremder Meinungen, Streben nach selbstständigem Urtheile und strenge Rechtlichkeit in allen Verhältnissen in einem hohen Grade bemerkbar. Mit vielseitiger wissenschaftlicher Bildung ausgerüstet, verließ er Michaelis 1797 die Universität. — Seine erste Anstellung erhielt er als Auditor bei dem Hofgerichte zu Hannover (im März 1798). Die von ihm in dieser Stellung bewiesene Thätigkeit und vorzügliche Geschicklichkeit verschafften ihm schon im November 1800 die Ernennung zum außerordentlichen Hofgerichtsassessor. Als solcher zeigte er den regsten Eifer und erfreute sich auch der Gunst des damaligen Chefs dieses Collegiums, des nachmaligen Staats- und Cabinetsministers Grafen Bremer, dessen edles Vorbild nicht ohne Einfluß auf seine Tüchtigkeit war. Nachdem er etwa 4 Jahre bei dem Hofgerichte als Richter gestanden hatte, führte ihn seine ausgezeichnete Dienstführung zu höherer Beförderung. In Folge des Abganges des nachherigen königl. preußischen Präsidenten von Bülow wurde er von der lüneburgischen Landschaft im Juli 1805 für die erledigte Rathsstelle auf der adeligen Bank des Oberappellationsgerichts zu Celle gewählt und präsentirt. So war von der Wense, nachdem er noch nicht 8 Jahre dem Staate gedient und erst sein 27. Lebensjahr erreicht hatte, schon zu der höchsten Richterstelle in seinem Vaterlande gelangt. Den thätigen, einsichtsvollen und gelehrten von Bülow zu ersetzen, war eine hohe Aufgabe, die der junge Mann aber bei seinen gründlichen Rechtskenntnissen, seiner umsichtigen Geschäftsbehand-

lung, seinen klaren und scharfen Blick, zu allgemeiner Zufriedenheit löste. Der hohe Werth seines einsichts vollen und thätigen Wirkens mußte um so einflußreicher werden, als ein für collegialische Verhältnisse so höchst schätzbarer, Alles gern vermittelnder Sinn ihn überall beseelte. So wurde er denn in jeder Hinsicht eine Zierde des Gerichtes, dem er angehörte, und das Band der aufrichtigsten Hochachtung und Liebe schloß sich, je länger er in dem Collegium und für dasselbe wirkte, auch um so fester um ihn. Der Präsident des Gerichtes, Staatsminister von der Wense, war ihm der wohlwollendste Gönner. Der Vicepräsident von Werlhof *) schloß sich ihm mit herzlicher Zuneigung an, und als in den letzten Jahren ihres Lebens Beide gemeinschaftlich das Vicepräsidium führten, sprach sich bei Werlhof, dem erfahrungsreichen Veteranen des Gerichts, stets ein schönes Vertrauen zu seinem weit jüngern Collegen aus, wogegen dieser mit der größten Zartheit die Erfahrung und das Alter ehrte und mit der ihm eigenen anspruchslosen Bescheidenheit das ihm gewidmete Vertrauen aufnahm. Durch collegialische Verbindung waren ihm besonders der jetzige Staats- und Cabinets-Minister Freih. von Stralenheim und der jetzige Präsident v. Beulwitz vertraute, schätzbare Freunde geworden. — Im J. 1810 wurde v. d. W., nachdem Hannover zu dem Königreich Westphalen gekommen und das Oberappellationsgericht in einen Appellationshof umgewandelt war, Richter bei diesem Collegium, bis dasselbe nach dem Sturz der französischen Herrschaft in Deutschland seine alte Form wieder annahm. Im Oktober 1821 belohnte ihn der König für seine ausgezeichnete Dienstführung durch seine Ernennung zum Ritter des Guelphenordens. Im März 1823 wurde er zum außerordentlichen Beisitzer des geheimen Rathscollegiums ernannt; im August 1827 erhielt er das Commandeur-Kreuz des Guelphenordens und im Juli 1828 wurde seine so lange rühmlichst bewährte Berufstreue und Geschicklichkeit durch seine Beförderung zum Vicepräsidenten belohnt. In den neuen Präsidialgeschäften ward er durch seinen tief eindringenden Blick, durch seine reiche Erfahrung, treue Gedächtnißkraft, große praktische Gewandtheit, seinen unbegrenzten Eifer und wohlwollen-

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 341.

che G. im höchsten Grade besaß), vermögen es nicht, den Widerspruch der wahren innern Gesinnungen und der zur Schau getragenen Ansichten zu verbergen und dem Scharfblick aufmerksamer Zeitgenossen die Entdeckung der berechneten Motive zu entziehen, welche in dem öffentlichen Bekenntniß solcher Ansichten obwalten. G. hat durch den sophistischen Unterschied zwischen Neutralität und Unparteilichkeit (polit. Journ. 1799, B. 2. S. 323 folg.) auf die Ehre der letztern Eigenschaft schon bei dem Beginn seiner politischen Laufbahn Verzicht geleistet, hiermit aber sich selbst seinen Platz in den Kreisen der Diplomaten und in den Annalen der politischen Literatur angewiesen. In dieser Stellung als Mann des Tages, der Partei und der Verhältnisse suchte er seines Gleichen. Indem er, freiwillig und absichtlich, die Systeme der Revolution und der Reform verwechselte, wurde er Bekämpfer des erstern Systems und entzog seine großen Talente der Ausbildung und Beförderung des letztern. Er war ein Staatsmann der Reaktion, ein Publicist der Stabilität, ein Herold und Bannerträger des Absolutismus. Wie die Stätigkeit mit der Bewegung im Staatsleben zu vereinigen sei, hat er sich nie ernstlich zur Aufgabe gestellt, solche Verbindung vielmehr für unzeitig, verwerflich und gefährlich erklärt. Auf ausgebreitete und glänzende Popularität hat er selbst verzichtet (polit. Journ. II. S. 744), wohl wissend, daß er sie nie gewinnen konnte, wie denn auch der Standpunkt des Parteischriftstellers, so hoch er auch sonst gestellt ist, immer nur ein untergeordneter bleiben muß. Auch ließ er seine Autorfeder weislich ruhen, nachdem sie ihm zur Erreichung aller Zwecke seines Lebens ganz unschätzbare Dienste geleistet hatte. Seinen Meister Burke hat er vollkommen erreicht. In blühender, üppig und weithinwallender Schreibart, wie sie diesem und manchem englischen politischen Rhetor eigen ist, im Festhalten der ergriffenen Partei, in künstlicher Beleuchtung der Thatsachen zu ihrem politischen Zweck, in der Geschicklichkeit, über schwierige Punkte und Verhältnisse sophistische und euphemistische Schleier zu weben und dabei Tugend, Anständigkeit und Gesundheit des Urtheils auf feierliche und würdige Weise in Anspruch zu nehmen — hat es ihm kein deutscher Zeitgenosse gleich gethan. Dieses sein wahres Verdienst ist seit 1802 von der österreichischen Regierung richtig gewürdiget und sein seltenes Talent trefflich benutzt

und auf eine großartige Weise belohnt worden. Dahingegen ist G überall, wo er sich als eigentlicher Historiker gezeigt hat, durch seine mangelhaften Einsichten in die Geschichte nur unbedeutend. Sein Versuch über das Leben der Maria Stuart hat alle Fehler, die eine Biographie nur haben kann. — Außer den schon gedachten Schriften und Aufsätzen hat er noch geliefert: einen Aufsatz in d. Berliner Monatsschr. (1791), einen desgl. in Archenh. Minerva, Politische Paradoxien (Leipzig 1799) und „An die deutschen Fürsten und die Deutschen (Leipz.) 1814. Auch ist das preußische Kriegsmanifest vom J. 1806 von ihm gefertigt.

* 187. Wilhelm Hannemann,

k. preuß. Premierlieut. im 19. Inf. Reg., zu Luxemburg;

geb. d. 11. Febr. 1797, gest. d. 11. Juni 1832.

Er wurde zu Beeskow in der Neumark geboren, wo sein Vater als Justizrath lebte. Im elterlichen Hause mit geringer Unterbrechung bis zu seinem Eintritt in das vaterländische Heer streng erzogen, nahm er unvermerkt die dem Vater eigenthümlichen Tugenden der Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Berufstreue in sich auf und sein Charakter erhielt so das eigenthümliche Gepräge, wodurch er sich vor Vielen auszeichnete. Für die Academie vorbereitet, wurde auch er, der kaum 16jährige Jüngling, durch den Ruf des Vaterlandes in die Reihen der Schaaren geführt, welche sich im Jahre 1813 um die preußischen Fahnen sammelten. Mit seltenem Muthe und kaum erwarteter Ausdauer ertrug er die Beschwerden und Mühseligkeiten des Krieges, kämpfte in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Nollendorf, Leipzig rc. mit und zog nach der Einnahme von Paris mit den siegreichen verbündeten Heeren in Frankreichs Hauptstadt ein. Nach errungenem Frieden heimgekehrt mit dem Vorsatz, dem früher gewählten Berufe sich zu widmen, wurde er durch mancherlei unbesiegbare Widerwärtigkeiten daran verhindert. Er trat wieder bei dem Heere ein und diente zuerst als Unterofficier und vom November 1815 an als Porteepeefähnrich im 7. kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment, aus welchem er nachher zum 19. Linien-Infanterie-Regiment überging. Bei letzterem stand er vom März 1817 als Secondlieutenant und später als Pre-

mierlieutenant bis zu seinem Hinscheiden. Die Pünktlichkeit, mit welcher er seinen Dienstpflichten nachkam, die Rechtschaffenheit, welche sein ernster und fester Charakter überall durchblicken ließ, erwarben ihm das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen. Auch wurde er bald zum Rechnungsführer des Regiments ernannt. Das stille häusliche Glück, welches ihm seit dem 16. Januar 1827 eine geliebte Gattin und dann zwei aufblühende Kinder gewährten, wurde leider durch die Versetzung seines Regiments von Posen nach Luxemburg im Jahre 1830 gestört. Hier ereilte ihn auch plötzlich der frühe Tod.

* 188. Siegfried Francke,

Kaufmann zu Lauban (Reg. Bez. Liegnitz);

geb. d. 8. Febr. 1766, gest. d. 12. Juni 1832.

Geboren zu Steinau an der Oder in Niederschlesien, hatte er den Rektor an der dasigen Bürgerschule Fr. zum Vater. Seine Eltern verlor er schon früh. Nachdem er die nöthige Schulbildung in seinem Geburtsorte empfangen hatte, kam er nach Breslau, erlernte daselbst während 7 Jahre die Handlung in einem Materialgeschäft und nahm hierauf, mit den üblichen Comptoirkenntnissen ausgerüstet, eine Condition in Warschau an. Gegen Ende des Jahres 1784 kehrte er von da nach Breslau zurück, trat hier in ein bedeutendes Banquierhaus ein und verschaffte sich dann, um sich auch in andern Handlungszweigen zu bilden, eine Stelle in einer ansehnlichen Leinwandhandlung zu Greiffenberg in Schlesien. Hier weilte er jedoch nur ein Jahr und ging dann in eine achtbare Handlung in Lauban über, wo seine Geschäftsbrauchbarkeit und seine sittlichen Eigenschaften, ebenso wie dies in allen frühern Verhältnissen der Fall schon gewesen war, ihm eine unbedingte Werthschätzung von Seiten seiner Vorgesetzten erwarben. Nach dreijährigem Aufenthalt zu Lauban errichtete er (1792) daselbst eine eigene Leinwandhandlung, der er eine größere Ausdehnung geben konnte, nachdem er sich am Ende des nemlichen Jahres mit J. D. Wiesner aus Lauban verheirathet hatte. Ein Sohn und eine Tochter waren die Früchte dieses ehelichen Bundes. In ungestörtem Glück genoß er nun die Freuden eines stillen Familienlebens und sah sich auch wegen seiner Uneigen-

nützigkeit, Dienstfertigkeit, Mildthätigkeit, Menschenliebe, Redlichkeit und wegen seines biedern, sanftmüthigen Charakters allgemein geschätzt. Im J. 1803 wurde er zum Senator und später zum Scabinus befördert. Die Leiden, welche der Krieg von 1813 und der in dem nemlichen Jahre erfolgte Tod seiner Gattin für ihn herbeiführten, ertrug er mit christlicher Geduld. Nachdem ihm nun im J. 1823 sein Sohn, in welchem er eine Stütze bei seinem Geschäfte zu haben gehofft hatte, und im J. 1824 seine nach Greiffenberg verheirathete Tochter gestorben waren und er so allein dastand, nahm er seinen Schwiegersohn mit dessen Kindern in sein Haus und sein Geschäft auf. Da aber auch Letzterer später bedeutend erkrankte, so wurde er genöthigt, im J. 1832 seine Handlung eingehen zu lassen. Sein Amt als Scabin hatte er schon früher niedergelegt, indem ihm für treugeleistete Dienste eine lebenslängliche Pension bewilligt war.

* 189. Friedrich Christian Krieger,

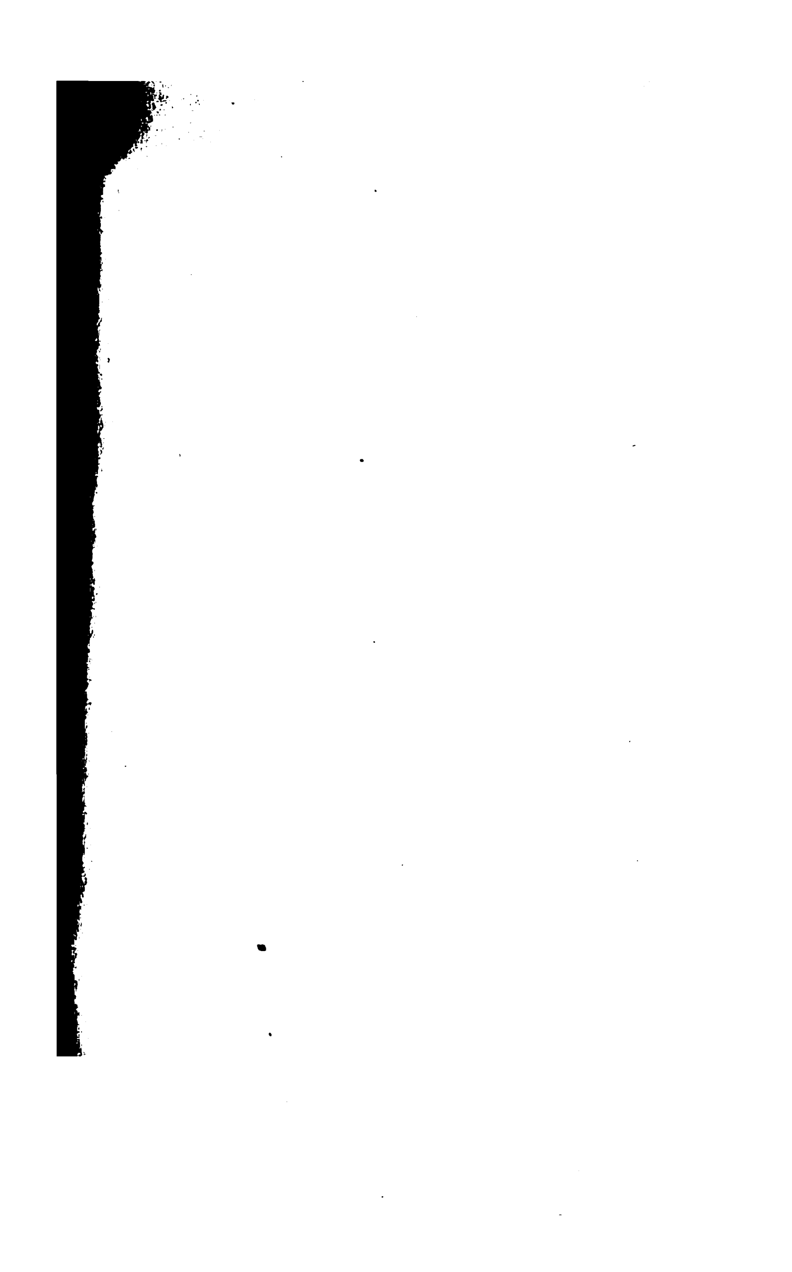
Professor der Malerei, zu Dresden;

geb. d. 23. Mai 1774, gest. d. 13. Juni 1832.

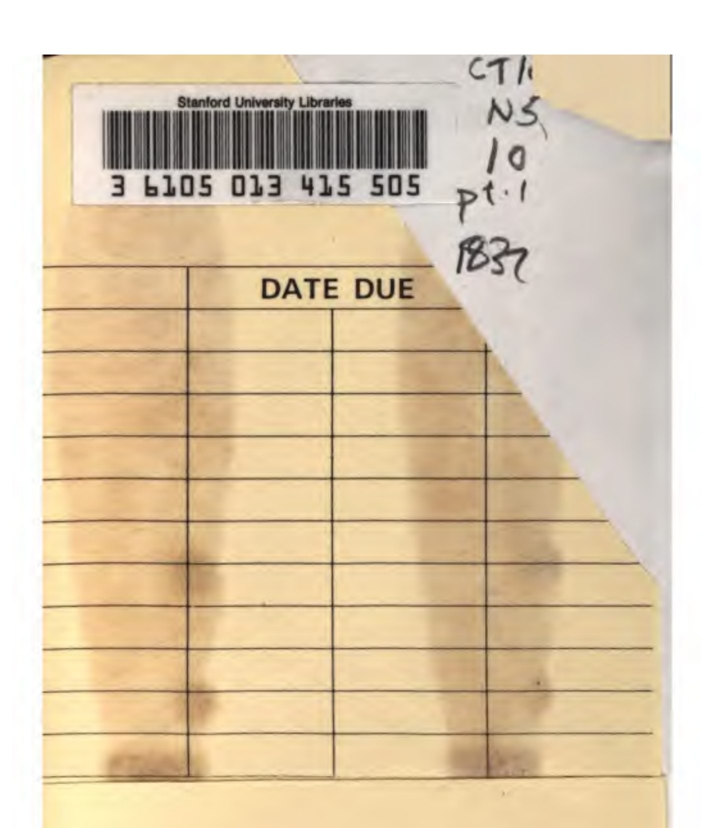
Der Verewigte, geboren auf einem kleinen Dorfe in der Nähe der niederlausitzischen Stadt Forsta, brachte seine Jugend unter sehr drückenden äußeren Verhältnissen zu, indem er seine Eltern schon früh verlor, das von diesen hinterlassene Bauerngut aber nur geringe Mittel zu dem Unterhalte der verwaisten Kinder hergab. Jene Zeit war um so freudloser für unsern Kr., als sie ihm noch durch einen schmerzhaften, ihn sein ganzes Leben hindurch begleitenden Beinschaden verkümmert wurde. Indem er nun so alle wahre Familienliebe und überdies einen zweckmäßigen Unterricht entbehren mußte, entschied er sich, bei vorwärts geschrittenen Jahren, zur Ergreifung eines städtischen Gewerbes und erlernte zu Cotbus die Schneiderei. Hierauf wurde er Bürger und Meister und heirathete seine jetzige Witwe. So schien er denn ganz der Sphäre entrückt zu seyn, für die er geboren war und in welcher er sich später mit so vielem Glück bewegte. Doch mochte gerade das Leben in der Stadt, wobei er natürlich Gelegenheit hatte, näher mit der Malerei und auch mit Malern selbst bekannt zu werden, den in ihm schlummernden Keim zu

seinem wahren Berufe wecken. Kurz, er entsagte endlich allen lockenden Aussichten eines stillhäuslichen Lebens, eilte, von seiner angebornen Liebe zur Malerei getrieben, nach Dresden (1800) und bildete sich daselbst zum Porträtmaler aus. Hierauf trat er sein Wanderleben an und bereiste zunächst die mittlern Städte der Lausitz und Böhmens. Während dieser Periode arbeitete er nur in Pastell; später aber, als seine ältere Tochter auch Anlage für seine Kunst zeigte, befaßte er sich mehr mit der Ausübung der Oelmalerei. Durch das 1813 über Deutschland einbrechende Kriegswetter wurde er mit seiner Familie mitten in den Schauplatz des schlesischen Feldzuges hineingezogen und nur mit dem gänzlichen Verluste des errungenen Vermögens kam er aus jenem Kriegswirrwarr heraus. Nach zurückgekehrtem Frieden hielt er sich zu Breslau auf, begab sich jedoch bald nach Posen und folgte von hier aus einem Rufe nach Warschau, wo er mehrere sehr glückliche Jahre verlebte. Im J. 1817 machte er eine Vergnügungsreise über Breslau, Dresden, durch Thüringen nach Berlin und seinem Geburtslande, der Niederlausitz, blieb dann auf längere Zeit in Posen und gelangte im J. 1820 mit seiner Familie über Kalisch abermals nach Breslau, wo er, nebst zwei seiner ältern Kinder, mit öffentlich aufgestellten Gemälden auftrat. Der Wunsch eines festern Wohnsitzes aber und noch mehr das Verlangen, seinen Kindern die angemessenste Erziehung zu geben, bestimmten ihn nach Dresden zu ziehen. Doch entfernte ihn sein künstlerischer Beruf noch mehrmals von hier. Von 1823 bis 1825 war er zu Berlin, 1827 in Freiberg und 1828 in Prag beschäftigt; 1829 bis 1831 reiste er über Breslau nach Warschau und Posen und kehrte erst im Mai 1832, jedoch schon den Keim zu seiner Todeskrankheit in sich tragend, zu den Seinigen zurück. — In seinen beiden ältern Kindern, Lina und Ferdinand, hat der in seinem Fache unermüdet thätige Kr. Erben seines Künstler-Talentes und Berufes hinterlassen.









STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

